Liebel 3 R = 48.

Über den dritten Theil der Inquisitions-
gebühren der zweyten Hin-
fr. war Dr. Hinkelmann & Dr. Lüder. selbe
theil bei Entscheidung. 1823.

Folio 118.

Adamar Liebel.

Liebel ist zu Adam 1815. verstorben, und weil
man sonst keine Erben hat und weil es auf Rüg-
lassung im Nadar. 1817. niemand Liebel's,
gaben hat der Herr Kaster Funk, welcher
dieselben verwaltet hat die Beigelegenen
Immobilien verkauft hatte, folgende Ver-
theidigungs Schrift angegeben lassen:

Geschrieben der unterm Adamar Liebel,
Beigaben wegen Verlassung der neu-
zugeschriebenen wider sie angebrachten Be-
schuldigungen, von Nicolaus Funck,
verordneten Curator & Pfleger der Herren
Erben. Adamar 1823. 8.

Es ist noch jedem über sein Liebel Beigaben selbst zu
theilen mag. Niemand wird dem gelassenen
Verfasser, der dieselben mit so unermüdetem
Fleisse und mit so großer Uneigennützigkeit
verwaltet hat und dafür so billig sei
gewesen wäre Entschädigungen zu verlangen hatte,
seine Theilnahme, und wenn wir diese nehmen
so wichtig als gründliche Vertheidigungsschrift
gelassen hat, seine hohe Billigung versagen.

Die Schrift ist in einem Augenblicke: Ist die Herr der Ad
nach Liebel gewählt, ist der gegenwärtige Funkschen
Schrift mit angebunden.

Geschichte

der

neuesten

Altonaer Bibelausgabe

nebst

Beleuchtung der vorzüglichsten wider sie erhobenen Beschuldigungen

von

Nicolaus Funk,

erstem Compastor und Ritter des Dannebrog-Ordens.

Wehe euch Auslegern der göttlichen Schriften, daß ihr den Schlüssel zur Religionskenntniß allein an euch gerissen habt! Ihr selbst gelangt nicht zu ihr und haltet auch, die gern dazu gelangen mögten, davon zurück.

Jesus, Luc. 11. v. 52.

Altona,

bey J. F. Hammerich.

1823.

BS460
.G3F8

Fern bleibe das Bestreben, irgend ein abgeschlossenes System durchzusetzen, heiße es kirchlich, mystisch oder rationalistisch! Dabey wird das so höchst ungleiche Bedürfniß und die Unendlichkeit der religiösen Anschauungen verkannt; es führt zur Unduldsamkeit gegen Altes und Neues. Sie spricht sich schon hie und da von beyden Seiten aus, möchte große Verdienste ehrenwerther Männer verdunkeln und nennt wol gar ihr redliches, wenn auch unvollkommenes Bestreben, den Sinn der Schrift zu finden, gottlos.

Niemeyer.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Berlin Collection

1454756

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Vorwort	1 bis 34.
Gründe und Vorkehrungen zur Herausgabe der Altonaer Bibelausgabe	3 — 9.
Warum sie nicht mit verschiedenen Lettern gedruckt ward	9
Widriger Zeitpunct in welchem sie gegen Ostern 1815 erschien	9 — 15.
Anfänglich günstige Aufnahme derselben . .	15 — 16.
Doch ward nach des Herrn Doctor Kleukers Versicherung bald ein neuer Glaube in ihr gewittert. Vorläufiges Urtheil über diese vermeintliche Entdeckung	17 — 20.
Des Herrn Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg Ansicht von der Altonaer Bibel . . .	20 — 22.
Privilegium und Censur durften, mußten sie nicht vor öffentlicher Beurtheilung, ja selbst nicht vor verdientem Tadel schützen! Nur dürfte die Art, wie derselbe theilweise eingeleitet und ausgesprochen ward, kein günstiges Vorurtheil für ihn erwecken	22 — 32.
Unzweideutige Vorboten der nachher eingetretenen Bibelfehde	32 — 54.
Herr Doctor Kleuker eröffnet sie in den Kieler Blättern und setzt sie späterhin in einer besonders gedruckten Schrift fort. Sein Ruf und Beruf dazu werden beurtheilt und mehrere Angriffe nicht nur auf die Altonaer Bibel, sondern auch auf den Herausgeber derselben werden abgewiesen	54 — 157.
Herr Pastor Dieck tritt dieser Fehde bey in Warnungen vor der Altonaer Bibel, die ein Ungenannter noch durch „Mitgetheiltes“ verstärkt und die Herr Doctor Kleuker als Corrector mit einzelnen Zugaben von seiner Hand ans Licht fördern hilft Prüfung dieses Dargebots.	157 — 227.
Recensionen der Dieckschen Warnungen und Schriftenwechsel darüber	227 — 234.
Desfalsige Vorstellung an Se. Königliche Majestät abseiten des Herausgebers der Altonaer Bibel, begleitet mit einem Berichte von dem Königlichen Oberpräsidium in Altona . .	235 — 253.

Seite.

Eindruck, den die Warnungen des Herrn Pastor Dieck in Altona machten . . . 254 — 255.
Abfertigung mehrerer in den Theologischen Annalen und in dem Schreiben eines Geistlichen in den Kieler Blättern ausgesprochenen Beschuldigungen wider den Herausgeber der Altonaer Bibel, namentlich auch der, „daß der Herr Generalsuperintendent Adler die Noten zu derselben nicht vor ihrem Abdrucke genehmiget, den Abdruck seines Namens auf dem Titelblatte gemißbilliget, und daß noch ein Dritter ohne Wissen und Willen desselben Antheil an diesen Bibelnoten habe ff.“ . . . . 255 — 271.
Das Königliche Oberpräsidium wird zum Behufe eines Ankaufes der Altonaer Bibel den 10. Jan. 1817 Allerhöchst beauftragt, die Zahl der noch unverkauften Exemplare einzuberichten. Desfalsige allerunterthänigste Vorstellung an Se. Königliche Majestät von dem Herausgeber nebst einem Oberpräsidialschreiben . . . 271 — 317.
Auf ähnliche Weise, als im Einlande, wird die Altonaer Bibel nun auch im Auslande bekämpft von den Herren Koethe, Kanne, Scheibel. Wider den Ersteren, der unserer Zeit allen Beruf zur Veranstaltung von Bibelausgaben mit Anmerkungen abspricht, wird das Gegentheil zu beweisen versucht und die Schriften der beyden Letzteren werden kurz charakterisirt. . 318 — 364.
Des Herrn Licentiaten und Pfarrer Schröters Apologie der Altonaer Bibel erscheint . . 365 — 366.
Herr Archidiaconus Harms in Kiel schleudert einen Bannstral auf sie und verheißt ihre baldige Verwerfung . . . . . 367 — 369.
Officielle Verhandlung über den nicht als Confiscation anzusehenden Ankauf der Altonaer Bibel zwischen der Höchstpreislichen Canzelei in Kopenhagen und dem Königlichen Oberpräsidium in Altona . . . . . 370 — 381.
Beschluß . . . . . 382 — 389.

Druckfehler.

Mit der Bitte, Verwechselungen einzelner Buchstaben, z. B. ff, s und ß, f und ff, g und ch, n und u, so wie kleine Mängel in der Interpunction gütigst zu übersehen, verbinde ich das Gesuch, folgende, wichtigere Druckfehler vor dem Lesen zu verbessern.

Seite	20	Zeile	5	von oben	statt Cramer	lese man	Kramer.
—	32	in der	Anmerkung	—	soga	—	sogar.
—	41	Zeile	4	von oben	— zweite	—	dritte
—	—	—	7	— —	— dritten	—	vierten
—	46	—	8	— —	— hiesem	—	diesem
—	89	—	13	— —	— phychologisch	—	psychologisch
—	90	—	4	—	schalte man ein (S. 31).		
—	147	—	2	von unten	statt v. 12	lese man	v. 2.
—	148	—	12	— —	— wentlichen	—	wesentlichen
—	149	—	1	— oben	— weisen	—	weise
—	168	—	3	— —	— Schen	—	Scheu.
—	169	ganz	unten		— wi	—	wie.
—	180	Zeile	3	von oben	— Werkes	—	Werke,
—	205	—	17 u. 18		— augenscheinlich	—	anschaulich
—	229	—	6	von unten	— Gewandheit	—	Gewandtheit
—	232	—	12	— oben	— 1816	—	1817.
—	241	—	13	— unten	— Publicktiät	—	Publicität.
—	276	—	letzte		— dem höhren	—	den höheren
—	277	—	4	— —	— welcher	—	welchem
—	278	—	3	— oben	— Diecks	—	, Dieck,
—	281	—	11	— unten	— diesen	—	dieses.
—	285	—	3	— oben	— jedem	—	jeden.
—	306	—	5	— —	— Zahrhunderten	—	Jahrhunderten
—	323	—	9	— unten	— Koethes	—	Koethe.

Vorwort.

Alles, auch das Reden und Schweigen, hat seine Zeit. Geschwiegen habe ich zu den Angriffen, welche die von mir besorgte neueste Altonaer Bibelausgabe erfuhr, hoffentlich lange genug. Warum? wird am gehörigen Orte gesagt werden. Hier scheint es, wo nicht durchaus nothwendig, doch rathsam, dem Leser sogleich die Gründe vorzulegen, die mich veranlassen, dieses Schweigen überall und jetzt zu brechen.

Will ich etwa das kaum erloschene Feuer der Zwietracht über diese Angelegenheit neu anfachen? Dieß so wenig, daß ich hiemit feierlich gelobe, keine Schrift, die auf diese Mittheilung erfolgen mögte, zu beantworten. Mein Gemüth ist allem Streite so abhold, meine Ehrfurcht gegen Religion und Christenthum so groß und meine Zeit mit pflichtmäßigen Berufsarbeiten so besetzt, daß ich keine Fehde verlängern darf und mag, die, ohne der Wahrheit beträchtlich zu nutzen, bereits zu viele

Köpfe irre gemacht, zu viele Herzen verwundet und zu viele Trauer und Besorgniß in und außer dem Vaterlande erregt hat.

Oder gedenke ich Rache zu nehmen an den, wie es außer mir auch Andern so vorkam, nicht immer leidenschaftlosen Tadlern meiner Bibelarbeit? Wer mich nicht erst seit gestern kennt, weiß, daß ich für Beleidigungen nur ein schwaches Gedächtniß habe und zu jeder Rache durchaus unfähig bin. Wer dieß nicht wissen kann, wird in den folgenden Blättern wol dann und wann einen tief gekränkten, zugefügtes Unrecht offen abwehrenden, nie aber einen unversöhnlich beleidigten, Ungebühr mit Ungebühr zurückwerfenden Mann sprechen hören. Fände Jemand es dennoch anders, so läse er entweder parteiisch befangen, oder mich hätte stellenweise das nicht seltene, traurige Schicksal auch achtungswerther Schriftsteller übereilt, daß ihre Worte hier und dort Mehr und Härteres sagen, als sie sagen sollen.

Nicht einmal den Unwillen der Staatsgewalt mögte ich, wenn ich auch die Mittel dazu in Händen hätte, über die Dränger und Verdränger meiner Bibelausgabe herabrufen. Was sich Haltbares in ihr findet, ist nicht — (wie es Manchen scheinen mögte,) mit und in ihr untergegangen: dazu ist sie selbst zu weit verbreitet, und die Quellen, aus wel-

welchen ich schöpfte, fließen ungehindert fort. Was hingegen in ihr die Probe nicht zu bestehen vermag, das werde je eher je lieber in Vergessenheit begraben. Wohl aber wünsche ich, daß die Einziehung meines Werkes der letzte Sieg seyn möge, den der eitle Wahn persönlicher oder kirchlicher Untrüglichkeit in der Schriftauslegung und die falsche Vorspiegelung von Gefahren bey Verschiedenheit der Bibelerklärung in einzelnen, die Grundwahrheiten des Christenthums wenig oder gar nicht berührenden, Stellen sich zu bereiten wußten. Geht dieser Wunsch in Erfüllung, dann werde ich bis an mein Ende die Wunden freudig segnen, welche dieser unerwartete Sieg meinem Herzen schlug. In keinem Falle aber werde ich an Andern die Freiheit zu kränken trachten, um derentwillen ich es allein für ein Glück halte, in der protestantischen Kirche Lehrer zu seyn, und für Pflicht, der Erhaltung dieses herrlichen Vereins, wenn es seyn müßte, Amt, Brot und Leben aufzuopfern.

So wünsche ich wol gar die Gegner, wo nicht meiner Person, doch meiner Bibelarbeit zu richtigeren Ansichten und zu freundlicheren Gesinnungen zu stimmen? Vermögte ich es, warum sollte ich es nicht wollen? Es ist ja nicht erfreulich, Andere im Irrthume über sich und sein Thun sich denken zu müssen, zumal dieser Irrthum gemeiniglich

auch Sünde gebiert. Dennoch bin ich nicht kühn genug, mir einen so günstigen Erfolg von meiner Schrift zu versprechen. Geschichte und Erfahrung haben mich gelehrt, daß die Eigenliebe sich nie scharfsinniger und hartnäckiger zeigt, als in der Vertheidigung ihrer Parteimeinungen und daß der Beleidigte fast immer zur Annäherung und Aussöhnung mehr geneigt ist, als der Beleidiger.

Auch ist es nicht mein Zweck, alle gemißbilligten Behauptungen und Anmerkungen in meiner Bibelausgabe, so weit sie sich nämlich vertheidigen lassen, zu vertreten. Was würde dieß zu einer Zeit nützen, wo man abermals nicht nur über die Richtigkeit einzelner religiöser Begriffe, wie über den Sinn einzelner Schriftstellen, sondern auch über die Quellen aller menschlichen Erkenntniß von göttlichen Dingen, wie über die Grundsätze der Bibelauslegung selbst oft nur allzu unverständig hadert, und in einer Geschichte meines Werkes, die, um lesbar für jeden Gebildeten zu seyn, und nicht zu einem Folianten anzuwachsen, alle gelehrte Forschung vermeiden muß? Glücklicher Weise kann ich mich dieser Mühe auch, ohne meinen Lesern in Rücksicht auf meine Rechtfertigung allzuviel zuzumuthen, überheben. Meine Zusätze zu der Altonaer Bibel sind ja, wie die Vorrede zu derselben bezeugt, und von ihren eifrigsten Gegnern zugestanden wird,

wird, nicht die Frucht meiner eigenen Erfindung, sondern sämmtlich aus den Schriften solcher Männer entlehnt, die, wenn sie auch nicht — wie dieß von keinem Menschen behauptet werden darf — für untrüglich zu achten sind, doch mehr oder weniger den Ruf ausgezeichneter Gelehrsamkeit, Urtheilskraft und Frömmigkeit für sich haben. Die durch Gesinnung und Menge gleich achtungswürdige Schaar ungelehrter Bibelleser durch ganz neue, ungeprüfte Auslegungen zu verwirren, kam mir wahrlich so wenig in den Sinn, als es mir einfallen konnte, in meiner Bibelausgabe Erklärungen wieder aufzufrischen, die sich nach dem fast einstimmigen Urtheile der Kenner längst überlebt haben, und nur noch von denen mit Beyfall gehört und gelesen werden, die mit ihrer Schriftkenntniß in einem der frühern Jahrhunderte stehen. Gelingt mir also nur der Beweis — und er wird, er muß gelingen — daß ich bei meinen gerade am heftigsten angefochtenen Zusätzen zu der Lutherischen Bibelübersetzung keinesweges verwerflichen, sondern solchen Führern gefolgt bin, denen kein Unbefangener ein vollgültiges Stimmrecht bey der Erklärung der heiligen Schrift absprechen kann und darf: so wird man mich für hinlänglich gerechtfertiget halten. Freilich ist hiemit, wie ich sehr wohl weiß, für die Richtigkeit meiner Zusätze und Erläuterungen an sich

noch

noch wenig oder nichts erwiesen. Männer aber, welche die von mir benutzten Autoritäten nicht gelten lassen wollen, was sie, bis bessere da sind, gelten sollten, darf man doch wol ohne Unbescheidenheit fragen: womit wollet ihr zweifelsfrei darthun, daß die Gewährsmänner und Gründe, die ihr für eure Meinungen anführt, mehr, ja allein Glauben verdienen? Gab und giebt es denn in unserer Kirche schlechthin unfehlbare Schriftausleger? Erschüttert, untergrabt ihr nicht den tiefsten Grund derselben, wenn ihr dieß, was euch vollkommen frei steht, nicht bloß selbst annehmet, sondern auch Andere, was Hochverrath am Protestantismus seyn würde, dieß anzunehmen, zwingen wollt? Ihr selbst gedenkt Euch doch nicht zu untrüglichen Bibelerklärern aufzuwerfen? — Kann bey der Unzahl vorhandener Bibelauslegungen für Gelehrte und Ungelehrte der Schrifterklärer für gewöhnliche Leser etwas Anderes und Besseres thun, als daß er nach gewissenhafter, allerdings dem Irrthume unterworfener, Ueberzeugung diejenigen auswählt, welche er für die richtigsten erkennt? Ohnehin ist ja wahre Schriftauslegung kein wildes Roß, sondern an allgemein geltende Denk- und Sprachgesetze gebunden. Wo und wann aber wäre diese Wahrheit vergleichungsweise allgemeiner anerkannt und befolgt worden, als eben in Deutschland seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts!

Him-

Himmelweit von dem nichtigen Wahne entfernt, in meiner Bibelarbeit Vollendetes geleistet zu haben, war ich auf freundliche Gegenerinnerungen, ja selbst auf scharfen Tadel vorbereitet. Niemand kann die Verschiedenheit menschlicher Meinungen, auch in christlich-religiösen Angelegenheiten, mehr ehren, gelassener ertragen und williger benutzen, als ich. Bereits über drei Decennien hinaus Prediger in einer Stadt, welche nebst einer nicht geringen Anzahl Israeliten mehrere christliche Confessionen in sich vereinigt, und so oft glücklicher Zeuge davon, daß der fromme Sinn fast immer traulich vereint, was die abweichende Meinung und die ungleich lautende Glaubensformel in getrennte Kirchen spaltete, ist mir Milde im Urtheile über Andersdenkende heilige Pflicht und gleichsam zur zweiten Natur geworden. Schnitt mir daher gleich die Härte, mit welcher man über meine Ueberzeugungen hie und da absprach, ins Herz: so würde sie allein mich doch nicht zum öffentlichen Widerspruche bewogen haben, wohl wissend, daß Verschiedenheit der Meinungen im Protestantismus so unvermeidlich sey, als Duldsamkeit gegen dieselben ihm durchaus unentbehrlich ist.

Bekanntlich aber begnügte man sich nicht damit, mein Werk zu richten; man richtete auch meine Person, meine Gesinnung und Absicht. Ich soll

bey

bey der Ausarbeitung desselben nicht bloß vielfältig geirrt, sondern auch wissentlich gesündiget; soll die Vorschriften des Königlichen Privilegiums für dasselbe unerfüllt gelassen, soll den Sinn der heiligen Schrift zu Gunsten einer Partei oder Glaubenslehre vorsätzlich und meineidig entstellt, verdreht, verfälscht, soll als Neulehrer, als Sprecher des Unglaubens, als Werkzeug des Satans, ja sogar als Gotteslästerer an Religion, Kirche und Staat gefrevelt haben. Schwieg Jesus, schwieg Paulus zu so ehrenrührigen Anklagen? Das neue Testament beweiset das Gegentheil.

Diese benannten und ähnliche Beschuldigungen, in großer Anzahl und mit seltener Kühnheit von Geistlichen und Laien über mich ausgegossen, könnte ich also nur alsdann unabgewiesen mit ins Grab nehmen, wenn ich sie stillschweigend zu bestätigen Ursache in mir fände, oder eine so hohe Meinung von mir hegte, daß aller wider mich ausgesprochene Unglimpf nie und nirgends Wurzel schlagen könne. Da ich mich aber nach wiederholter, strenger Selbstprüfung nicht verwerflich genug finde, um mich der Anschwärzung Anderer unbedingt Preis geben zu müssen, und nicht vollkommen genug, um mich vor allen Nachtheilen eines, mindestens insgeheim schleichenden, Verdachtes gesichert zu halten: so wird es mir wol Niemand verargen können, wenn ich zwar mit Ernst,

aber

aber ohne Leidenschaftlichkeit, nicht einmal in einer auch dem Volke leicht zugänglichen Brochüre, sondern in einer Schrift, deren Umfang und Preis sie meistens nur denen in die Hände bringen wird, die mit warmen Interesse für ihren Inhalt zugleich die erforderliche Einsicht und Urtheilskraft zur richtigen Würdigung desselben besitzen, als Vertheidiger meiner Person und Sache, jedoch nur Einmal und nie wieder, auftrete.

Dieß glaube ich meiner Familie schuldig zu seyn, die, je weniger Schätze ich ihr nach meinem Tode hinterlassen kann, mit desto größerem Rechte den Segen eines guten Namens von mir zu fordern hat; meinen Freunden nah und fern, die zwar an der Güte meiner Absicht bey der Veranstaltung meiner Bibelausgabe nie irre wurden, aber doch durch falsche, oft erneuerte Angaben über mein Betragen dabey, namentlich in Rücksicht des Königlichen Privilegiums, zu einigen Zweifeln und Besorgnissen verleitet seyn könnten; meiner Gemeine, die mir auch in den Jahren der Anfechtung so vielfache, unverdächtige, rührende Proben treuer Anhänglichkeit gegeben hat, daß ich es mir schwerlich verzeihen könnte, wenn ich ihr den Beweis, daß sie ihre Liebe und ihr Vertrauen mindestens keinem Unwürdigen geschenkt und erhalten habe, auf immer schuldig bliebe; den Freunden des Vaterlandes, die

es so räthselhaft als beklagenswerth finden, Holstein Ein Mal über das Andere in einen Schauplatz ärgerlicher Religionsstreitigkeiten verwandelt zu sehen, deren Nichtigkeit sich allein dadurch beurkundet, daß sie, wie schmeichelnd, sectirerisch und gleichgültig gegen die öffentliche Ruhe man auch die große Menge zum Schiedsrichter über sie aufruft, doch nie volksthümlich werden, sondern meistens im Kreise derer verbrausen, welche sie durch allerlei Listen und Schwenkungen anzetteln und einige Zeit unterhalten; dem ehrwürdigen Censor meines Werkes, den des Herrn Pastor Harms Vorwurf (These 57.), „die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt darzustellen“ ja fast noch härter trifft, als mich; der erhabenen Landesregierung, der es bey ihrer regen Sorgfalt für des Staates Wohl und der Kirche Heil unmöglich gleichgültig seyn kann, zu erfahren, durch welche Mittel fromme, aber unerleuchtete Aengstlichkeit, ungemessener Wissensdünkel, grämelnde Rechthaberei, rohe Leidenschaftlichkeit und offenkundige Verfinsterungssucht wohlüberdachte, landesherrliche Anordnungen zum innigsten Kummer aller Edlen und Weisen im In- und Auslande zu verdunkeln und zu vereiteln streben; ja der heiligen Sache der an kein menschliches Ansehen, als solches, gebundenen Schrifterklärung und des seiner Natur nach freien Bibelgebrauches selbst. Denn mit

beiden hängt, nach dem unwiderleglichen Zeugnisse der christlichen Kirchengeschichte, das Steigen und Fallen nicht bloß des wissenschaftlichen, sondern auch des sittlich-religiösen Lebens so unablöslich zusammen, daß es wahrlich keiner Prophetengabe bedarf, um mit Sicherheit vorherzusehen, und vorauszusagen, „es werde von dem Augenblicke an, wo man die Schriftauslegung vernachlässiget, oder irgend einem äußeren Zwange unterwirft, aufs Neue eine, Gott weiß, wie düstere und lange Nacht des Aberglaubens und des Unglaubens, des Geistesdruckes und der Freidenkerei, der Schwärmerei und des Sittenverderbens hereinbrechen."

Von dieser Verpflichtung tief und lebhaft durchdrungen, blieb ich dennoch lange unschlüßig, ob ich die Geschichte meiner Bibelausgabe noch selbst, oder erst nach meinem Absterben durch einen mich überlebenden Freund herausgeben sollte. So gerathen mir anfänglich das Letztere schien: so entschied ich mich endlich doch aus folgenden Gründen für das Erstere.

Was auf Erden geschieht, spricht zunächst und natürlich am Kräftigsten die Menschen an, unter deren Augen es vorgeht. Nur für sie wird vorzugsweise das Geschehene lehrreich, warnend, ermunternd, mahnend. Ein Menschenalter später hat sich in der vorherrschenden Denkart, in den errungenen Vorzügen,

in

in den eingeschlichenen Mängeln der Zeit schon so Manches geändert oder doch anders gestaltet, daß die Darstellung des Frühergeschehenen einen beträchtlichen Theil wie ihres Reizes, so auch ihrer Brauchbarkeit verliert, zumal wenn es sich dabey nicht um welthistorisch wichtige, sondern bloß um solche Dinge handelt, die hauptsächlich nur für gewisse Gegenden, Zeiten und Personen Interesse haben. Warum sollte ich also nicht lieber lebend zu den Lebenden reden, als von der Erde geschieden zu den Wanderern über meinem Grabe?

Obgleich schon in das Alter vorgerückt, in welchem der besonnene Mann mehr in sich selbst, als in Andern lebt, bin ich doch noch jung genug, um fremde Urtheile — was ohnehin wol Keinem, der auf Andere wirken soll und will, jemals erlaubt seyn dürfte — nicht als ganz gleichgültig betrachten zu können. Nun aber hat mein Name durch die guten und bösen Gerüchte, durch welche meine Bibelausgabe ging und noch geht, wider mein Verdienst und Verschulden eine Art von Merkwürdigkeit auch in solchen Gegenden bekommen, wo er sonst vermuthlich nie genannt worden wäre. Darf ich es, ohne im Mindesten nach eitler Ehre zu geizen, bloß dem Zufalle überlassen, wie man jetzt und künftig, wäre es auch nur in der Literaturgeschichte, seiner gedenkt? Soll ich die etwa bis an meinen Tod versparte Vertheidigung

digung desselben ohne Noth dem möglichen Gezischel aussetzen, daß ich unter der Erde herauf wol Manches gesagt haben könne und möge, was ich auf derselben aus Furcht vor Beschämung zu sagen nimmer gewagt haben würde? Das Schicksal der meisten Menschen, nach ihrem Hinscheiden bald vergessen zu werden, hat nur wenig Niederschlagendes, und Nachruhm im Tode nicht viel Erhebendes für mich. Den Gedanken aber, daß mein Name einst, ohne alle Gegenrede von meiner Seite, an Unwürdiges erinnern könne, vermag ich nicht kaltblütig zu ertragen; dazu mangelt es mir, wie soll ich sagen? an Niederträchtigkeit oder an Selbstgefühl. Und wer steht vor seinen Zeitgenossen, besonders vor seinen Obern, falls er sie wahrhaft hochachtet, ohne Noth gern länger im Schatten, als ein feindliches Geschick es unvermeidlich macht!

So hättest du — höre ich eine freundliche Stimme mir zurufen — früher hervortreten und nicht damit warten sollen, bis deine Bibelsache im Strome der sich drängenden Zeit- und Weltereignisse halb schon untergegangen ist. Dieß habe ich mir oft selbst gesagt und man wird es mir wol auf mein Wort glauben, daß es mir zu meiner Vertheidigung so wenig an äußern als innern Antrieben gebrach. Dennoch aber glaubte ich ihnen bis jetzt nicht folgen zu müssen. Während der ersten Hitze des Bibel-

und

und Thesenstreites besorgte ich, mich nicht immer in der ruhigen, gleichmüthigen Seelenstimmung zu befinden, die durchaus erforderlich ist, wenn man Gegnern, wie sie mitunter wider mich aufstanden, nicht in gleichem Tone antworten will oder darf. Dieß wollte ich nicht, weil ich es tief unter der Würde eines jeden gesitteten Mannes, zumal eines christlichen Religionslehrers halte, mit Stachelreden, Schimpfwörtern und Anschuldigungen um sich zu werfen, die ein wohlgeordnetes Gemüth nie gern vernimmt. Ich durfte es aber auch nicht, weil ich, besonders beym Beginn der unseligen Thesenfehde, nur zu oft erfahren mußte, daß, während die Weisen und Stillen im Lande, zwar voll Kummer und Unwillen im Herzen über diese Unbill, doch zu friedliebend und schüchtern, um ihre Ueberzeugungen sogleich laut an den Tag zu legen, wie gewöhnlich schwiegen, die erhitzte Parteiwuth unter dem Heiligenscheine alleiniger Rechtgläubigkeit den Vorfechtern in diesem Kampfe auch das Ungereimteste, Unschicklichste und Sündhafteste wo nicht gut hieß, doch nachsah, ihren Widersprechern hingegen jede unsanfte Wendung, jedes harmlose Witzwort und jeden starken Ausdruck als halbe Todsünde aufmutzte. Wirklich gewann es eine Zeitlang — man erinnere sich nur, um dieß wahr zu finden, an die beyspiellos rohherzigen und verwegenen Aeußerungen der Responsio

Chri-

Christomnesti Eudoxi adversus theses XCV Boyseni — das Ansehen, als ob die Widersacher der Altonaer Bibel und die Freunde der Kieler Thesen mit der nicht beneidenswerthen Neigung und mit dem zweideutigen Muthe zugleich auch das Recht und die Macht bekommen hätten, Alles, was ihnen an Personen und Anordnungen im Staate und in der Kirche mißfiel, oder im Wege stand, schonungslos und ungeahndet zu begeifern, zu verdammen und niederzutreten. Dabey schien es meinem, hie und da Heidenthum gescholtenem Christenthume doch auch nicht übel zu geziemen, wenn es sich in Hinsicht der christlichen Liebe an Jesu Gebot und Vorbild näher anschloß, als das Christenthum meiner Gegner dieß nothwendig fand, weil sie das, was sie Glauben nennen, was von der Liebe getrennt aber gar kein Glaube ist, dem Ausspruche Paulus, 1 Cor. 13, v. 13, ganz zuwider gern höher stellen mögten, als die Liebe. Auch mußte sich mir ja bey den Waffen, mit welchen meine Bibelausgabe heimlich und offenbar bedroht und bekämpft ward, je länger je stärker, der Gedanke aufdringen, daß ich jeden Posttag von meinem innigst verehrten Landesherrn zu einer förmlichen Rechenschaft und Verantwortung gezogen werden könnte, mithin mit einer öffentlichen Vertheidigung vor der großen Lesewelt nicht zu eilen hätte. Denn daß mein nicht bloß für die deutschen Herzogthümer Dännemarks, son-

sondern für das gesammte protestantische Deutschland zum beliebig-freien Gebrauche verfaßtes Werk ohne vorgängige Untersuchung, Urthel und Spruch dem allgemeinen Bücherverkehr entnommen werden könnte und würde, schien mir nicht wahrscheinlich. Hierzu kommt, daß ich aus dem Stillschweigen der Allerhöchsten Landesregierung auf mein Anerbieten in meiner zweiten allerunterthänigsten Vorstellung an Se. Königliche Majestät, mich auf Allerhöchsten Befehl öffentlich zu rechtfertigen, schließen mußte, daß meine Einmischung in den Bibelstreit nicht erwünscht kommen würde. Hoffentlich werde ich die, diesem Allerhöchsten und noch einem anderen, mir späterhin von einer ebenfalls verehrten Hand ertheilten, Winke so gern gewidmete pflichtmäßige Ehrfurcht durch gegenwärtige Schrift auch nicht einmal zu verletzen scheinen, da sie keinesweges den landesherrlich verfügten Ankauf meiner Bibelarbeit beurtheilen oder gar tadeln, sondern bloß prüfend berichten soll, was demselben bekannt oder unbekannt vorausging. Dabey bringt sie diesen Ankauf selbst nicht einmal zuerst zur öffentlichen Kunde. Der Herr Archidiakonus Harms hatte ihn ja schon in seinen Thesen vorausgesagt, und, als derselbe wirklich erfolgt war, fanden die Herren Kleuker, Dieck, Callisen (in Rendsburg) mit dem ungenannten (ob auch unbekannten?) Verfasser der Responsio Christomnesti ꝛc. es bekanntlich nicht angemessen, davon zu schweigen.

Aehn-

Aehnliche Vorgänge, als der Streit wider die Altonaer Bibel und für die Kieler Thesen, nah und fern wahrnehmen, verschafft an sich freilich wenig Trost, schärft sogar in mancher Hinsicht den Stachel des Schmerzes. Indem der Hinblick auf sie aber die Ursache und Tendenz solcher Erscheinungen einigermaßen nachweiset, erspart er mindestens das bittere Gefühl, ihren Eintritt durchaus unerklärbar zu finden. Dieses Almosen, allerdings kläglich genug, ist denn auch mir nebst vielen Andern, an welchen die Zeichen der Zeit nicht unbeachtet und deutungslos vorüberflattern, reichlich zu Theil geworden, nicht nur auf dem Gebiete der römischen, sondern auch der protestantischen Kirche. In jener ward die Uebersetzung des neuen Testaments durch die Gebrüder van Eß, so wie die Münchner und Regensburger verrufen; in dieser verurtheilte ein Herr Bost des treflichen Doctor von Haffners allgemein gerühmte Einleitung in die biblischen Schriften, und ein unbekannter gleichgesinnter, gleichviel ob offenbarer oder heimlicher, Römling, schämte sich nicht, über die in vielen tausend Abdrücken verbreiteten und fast mit ungetheiltem Beyfall gelesenen „Stunden der Andacht“ einen Bannfluch auszusprechen. Aehnliches ist späterhin auch auf Seeland geschehen. Zu Münster eiferte man wider Ewalds biblische Geschichtserzählungen, und von Landshut aus erging ein offener

Aufruf an die Protestanten in Würtenberg, von dem „verrückten“ Luther weg in die Mutterarme der römischen Kirche zurückzueilen. In Genf zankte man sich, wie in Holstein, ob Menschliches dem Göttlichen, Kirchensymbol dem Worte der ewigen Wahrheit gleichzuachten oder gar darüberzustellen sey, während sich von mehreren Städten her ein Strom von Traktätchen ergoß, deren kleinster Theil doch wol nur gesunde Nahrung für Geist und Herz darbietet. In Sachsen wucherte hie und da die von Luther schon gehörig gewürdigte Winkelandacht, wie Unkraut, indeß man in Hamburg einen Friedensboten aussandte, der bey allem Freundlichen, was er brachte und bringt, doch mehrerer theils dunkler, theils bedenklicher Aeußerungen wegen, bereits Mühe genug gehabt haben mag, allen Krieg zu verhüten. Unter welcher Heiligen-Glorie der Superintendent Ignatius Feßler, den Absichten seines erhabenen Monarchen gewiß ganz zuwider, mit seinen Trabanten das Verdüsterungswerk in einigen Gegenden Rußlands treibt, ist eben so wenig ein Geheimniß mehr, als das Unwesen der Missionarien in Frankreich, der Proselytenmacherei am Rhein und der Fanatiker in Pommern, wie in den Umgebungen Weimars. Andächtelnde Fremdlinge hofften die ihnen unfromm scheinenden Bewohner unserer Gegenden gründlich zu bekehren, wenn sie ihnen unter Darbringung frömmelnder Büchlein, wie

unter

unter Androhung göttlicher Strafgerichte die Herstellung einer jüdischen Sabbathsfeier — eine echtchristliche wäre allerdings zu wünschen — empfahlen und Römlinge durchstreifen protestantische Länder, um die Geister in denselben auszukundschaften, hocherfreut Jeden als den Ihrigen preisend, der, zu welcher Kirchengemeinschaft er auch einstweilen noch gehören mag, seine Vernunft nur braucht, um alle Vernunft zu verhöhnen, wohl wissend, daß, wer sich so weit vergißt, dem Papste bereits den Pantoffel küßt, wenn er auch noch so laut für Luthers, Calvins, Menos, Zinzendorfs sogenannte Lehre redet. Hier wird man nicht müde, den Protestantismus in seiner gegenwärtigen Gestalt als einen in seinen Grundansichten eben so irrigen, als in seinem Bestande für das Christenthum höchstgefährlichen Rationalismus zu verschreien, und dort predigt man ohne Rückhalt, wo nicht die Nothwendigkeit, doch die Wünschenswürdigkeit einer Trennung unserer Kirche in Alt- und Neuprotestanten; ja, man hat sogar schon öffentlich gedroht *), die Letzteren mit Gewalt auszustossen, wenn sie nicht freiwillig sich absondern wollen: eine Drohung, die es wol oft genug schon bedauert haben mag, daß sie nur

Dro-

*) Ehrenrettung des weil. Holst. Generalsuperintendenten J. L. Callisen, von J. F. L. Callisen. Schleswig 1820 Seite 47 ff.

Drohung bleibt. Vor Kurzem begnügte man sich noch damit, Luthers Reformationswerk als die immer rinnende Quelle von Spaltungen unter Deutschlands Völkerschaften darzustellen; jetzt sucht und findet man in ihm schon den unauslöschlichen Brennstoff aller Staatsumwälzungen, ungeachtet weltkundig nirgends weniger Gährung herrscht, als in protestantischen, und nirgends mehr als in katholischen Ländern. Die Wiener Zeitschrift „Oelzweige" betitelt, lehrt uns im vierten Hefte 1819 auf den Herrn Friederich Leopold, Grafen zu Stolberg, als auf den Mann merken „den Gott vorzüglich mit berufen habe, seine auf dem Wege trügerischen Wissens verirrten Landesleute wieder auf den verlornen Pfad des einzig wahren Heiles zurückzuleiten" und der später zur römischen Kirche übergetretene Professor, Herr C. L. von Haller berichtet in seinem desfalsigen gedruckten Schreiben an seine Familie aus Paris ganz unverholen „daß er, um desto mehr auf seine bisherigen Glaubensbrüder zu wirken, mit vielen andern Protestanten schon mehrere Jahre heimlich Päpstler gewesen sey, daß die römische Kirche dieses Maskenspiel begünstige, daß Europens Bewohner sich nur noch theilen in Papisten und Gottlose und daß seinem Vorgange bald eine beträchtliche Anzahl Protestanten selbst unter den ersten Staatsbeamten und Geistlichen in Deutschland, England und der Schweiz folgen werde." Doch die Hand

von

von der Tafel: denn wann würde ich fertig werden, wenn ich alle Vorkehrungen aufzählen wollte, die besonders seit der Jubelfeier der Reformation weit und breit mit oder ohne Bewußtseyn, Absicht und Plan getroffen worden sind, um, wo nicht früher, doch für das Jahr 1917 ein glorreiches Fest zur Wiedervereinigung der protestantischen mit der päpstlichen Kirche einzuleiten!

Sehe in diesen und in vielen andern ähnlichen, offen vorliegenden Zeichen unserer Tage immerhin, wer will und kann, nur das persönliche Treiben einzelner, durch kein äußeres Band verknüpfter Männer; unmöglich kann man in ihnen doch gemeinsame, dem Protestantismus geradezu entgegengesetzte Ansichten, Zwecke und Bestrebungen verkennen. Könnten dieselben der fast unglaublichen, ihres Erfolges, wie es scheint, sich bereits ganz sicher bedünkenden Kühnheit wegen, womit sie hervortreten, zu jeder Zeit schon die Aufmerksamkeit und Besorgniß unserer Glaubensbrüder wecken; wie vielmehr muß dieß gegenwärtig der Fall seyn, wo sich so Manches vereint, was die Errichtung, wo nicht eines römischen Priesterthums, doch einer Art von Glaubensdictatur oder eines Kirchenprimates begünstiget! Oder wird dieselbe etwa nicht begünstiget von jedem Lehrgebäude der Religion und Philosophie, welches, der Schranken

des

des menschlichen Erkenntnißvermögens uneingedenk, sich mehr in kunstreicher Darstellung gehaltloser Phantasiegebilde, als im einfachen, bestimmten, deutlichen Vortrage erkennbarer und erkannter Wahrheiten gefällt; von der vorherrschenden Geschmacksbildung, die alles klare Denken schnöde verschmäht, und das Reich religiöser Ideen in das niedrige Gebiet ungeregelter Einbildungen, dunkler Gefühle und sinnlicher Anschauungen herabzuziehen strebt; von der fast in allen Volksklassen durch übelgewählte Leserei, durch Genuß und Entbehrung, durch Furcht und Hoffnung, durch Wundergelärm und Geheimnißkrämerei so gewaltig gereizten, hier gröberen dort feineren, Sinnlichkeit, die in der Beschäfftigung mit der Religion im Glücke nur noch Unterhaltung und Vergnügen, und im Unglücke allein Beruhigung und Trost sucht; von der in der That merkwürdigen Unkunde, in welcher so viele, sonst wohl unterrichtete Mitglieder unserer Kirche über das Wesen, den Geist und die Segnungen des Protestantismus, wie über die wahre Natur und Gestalt des Römerthums dahin leben; von dem stets erneuerten Lobpreisen des Mittelalters, dessen Vorzüge — angenommen, aber nicht zugegeben, daß sie je wieder ins Leben zurückgeführt werden könnten — uns und unsere Nachkommen wol eben so schwer drücken würden, als seine Mängel? Und wie leicht könnte der

Leuch

Leuchter des Protestantismus in unsern Tagen, wo nicht umgestürzt, doch ziemlich weit an die Seite geschoben werden von der Schaar der Gleichgültigen, die sich mit jeder Lehrmeinung und Lehrform leicht vertragen, wenn ihre Bequemlichkeitsliebe und ihre Selbstsucht nur ihre Rechnung dabey finden; der Ueberduldsamen, die es, während sie dem Päpstler jede Proselytenmacherei, als zu seiner Denkart gehörig, gern verzeihen, dem Protestanten schon verdenken, wenn er sein Gebiet wider Umtriebe dieser Art sicher zu stellen sich bemüht; der Trägen, denen die Kirche die Liebste ist, welche am Wenigsten Nachdenken und Willenskraft fordert; der Staatskünstler, denen Religion und ihre Lehrer nur als Werkzeuge und Maschinen zur Erreichung bloß irdischer, Zwecke dienen sollen, und der mit sich selbst zerfallenen vornehmen und reichen Lüstlinge endlich, die nach einem Leben ohne Gott, mindestens ohne einen heiligen und gerechten Gott, am Abend ihrer Tage Ruhe und Frieden suchen, nicht in dem Christenthume selbst, sondern in den schimmernden, trüglichen Beywerken desselben in der römischen Kirche! Wahrlich, wer den Pulsschlag seines Zeitalters in kirchlichreligiöser Hinsicht auch nur flüchtig beobachtet hat, wird den Zuruf „wachet“ nicht für überflüßig oder gar für lächerlich erklären. — Gern mag man dabey annehmen, daß es mit dem Beginnen, den

Strom

Strom kirchlich-religiöser Entwickelungen im Sinne und Geiste des Protestantismus zu einem stehenden Sumpfe einzudämmen, nicht immer übelgemeint sey. Einige Laien und Geistliche unter den Werkleuten hiebey halten sich wol wirklich überzeugt, daß bey dem fortschreitenden Lichte unserer Tage ihr Ansehen und ihr Einfluß, ohne welchen es ihrer Meinung nach kein Heil für die Menschheit giebt, immer mehr dahin schwindet, und Andere, die nur flöten, wenn und wie jene geflötet haben wollen, wissen selten, was sie eigentlich wollen, und ahnen noch weniger, was sie sollen. Wer aber sieht nicht, daß dadurch die Gefahr eines möglichen Rückganges zu den veralteten Ideen des Mittelalters eher vermehrt als vermindert wird? Ja, gleiche das ganze Unternehmen, alle mit der Reformation gebornen Begriffe aus dem Weltall zu verdrängen, am Ende auch der Himmelsstürmerei der Giganten an Thorheit, wie an Ohnmacht; leugnen läßt es sich doch nicht, daß es einstweilen, und wer weiß, wie lange, und bis zu welchem Grade? Reibungen hervorbringt, die keinem Menschenfreunde gleichgültig bleiben dürfen. Muß hier, wem heilbringende Religion, lauteres, biblisches Christenthum, gesunde Vernunft und beglückende Eintracht in Staat und Kirche nahe und warm am Herzen liegen, zur Abkürzung der bereits vorhandenen und zur Abwendung

künf-

künftiger, vielleicht weit größerer Unbilde und Unfälle, nicht reden, wer einigermaßen reden kann, besonders wenn er Erfahrungen gesammelt hat, in welchen sich das Treiben und Wirken dunkelnder Dünkler und dünkelnder Dunkler nur zu treu abspiegelt? Aus Thatsachen dieser Art wird ja der Geist, der in ihnen waltet, am Deutlichsten und Sichersten erkannt. Dank und Verehrung daher den Männern, die, von Luthers Sinn und Geist erfüllt, ihre Stimme bereits wider diesen Dämon so kräftig als furchtlos erhoben! Ist die Mitwelt auch zum Theil noch zu befangen, um ihnen volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; die Nachwelt, von den, dem Protestantismus jetzt drohenden, Gefahren unstreitig besser unterrichtet, als die Gegenwart, wird ihnen die jedem unvergänglichen Verdienste gebührende Palme freudig darreichen. Und ist meine Stimme gleich nur ein schwacher Nachhall von der ihrigen; ganz wirkungslos verdumpft auch sie hoffentlich nicht.

Unter solchen Erwägungen brachte mir der Eintritt des Jahres 1821 ein Augenübel, welches mich nicht ohne gegründete Besorglichkeit an eine Zukunft mahnte, wo alle Schriftstellerei mir, wo nicht unmöglich, doch im hohen Grade erschwert werden mögte. Lebhafter, als bisher, trat mir nun der Gedanke vor die Seele, daß ich nicht

allzu

allzu lange zaudern müsse, zu Papier zu bringen, was mein Inneres lange, oft und tief bewegt hatte und von Freunden vielfältig von mir verlangt worden war. Auch hat die Alles mildernde Zeit in der öffentlichen Denkart über die Bibel- und Thesensache nach und nach eine Stimmung der Gemüther vorbereitet, die mir auch bey Lesern, die meine Arbeit ungesehen, oder doch ungeprüft verurtheilten, größere Aufmerksamkeit und günstigeres Gehör zu versprechen scheint, als ich früherhin vermuthlich gefunden haben würde. Ist die Parteiwut auch noch nicht gänzlich verstummt: so hat sie doch augenscheinlich einiger Besonnenheit im Urtheile Platz gemacht. Manche haben es für Pflicht gehalten, zu reden, die es anfangs nicht nöthig fanden, oder unter ihrer Würde hielten; Andere, die laut genug sprachen, sind zum Schweigen gebracht, wohl einsehend, daß sie ihre Stimme nie hätten laut werden lassen sollen, mindestens nicht auf die von ihnen beliebte Weise, und Mehrere haben sich offen von einer Fehde losgesagt, in welcher der Sieg, auf durchaus rechtlichem Wege nicht zu erlangen, noch schmäliger werden könnte, als die Niederlage. Zu auffallend haben sich großentheils die Streiter wider die Altonaer Bibel und für die Kieler Thesen in Uebertreibungen wie in Begriffen, so auch in Ausdrücken, überboten, als daß dieß nicht allenthal-

halben allmälig hätte einleuchten sollen, wo reger Sinn für Wahrheit, Recht und Anständigkeit vorherrschte. Zu empfindlich ward durch dieses Toben die Denk- und Gewissensfreiheit Aller angetastet, als daß nicht jedes edle, fromme Gemüth sich tief verwundet gefühlt hätte; zu bunt und seltsam gemischt stand das Heer der Glaubensrichter in dieser Fehde beysammen, als daß es sich für die Dauer auch nur das Vertrauen durchaus lauterer Absichten hätte sichern können. Hierzu kommt, daß die Frucht, welche man von der Rückkehr zu unverstandenen und unverständlichen Kirchenformeln, zu orientalischem Helldunkel, zu neumodischer, altdeutscher Kraftsprache, zu verjährtem, erbaulich scheinendem Bilderwerke, zu frömmelndem, hoch und hohl tönendem Wortgeklingel und zu mystischem Nebel- und Schwefelrauch mit allzu großer Zuversicht verhieß, theils langsam und spärlich reift, und theils sogar sauer oder bitter schmeckt.

Genug, jetzt oder niemals dürfte man auch von mir ein Wort über den Bibelstreit uneingenommenen Geistes und Herzens zu lesen so fähig als geneigt seyn. Daß ich diesen Zeitpunct benutze, kann, dünkt mich, selbst den Bekämpfern meiner Bibelarbeit nicht allzusehr mißfallen. Denn gab ihnen — wie Mehrere mindestens versichert haben — die Liebe Christi und der Eifer für Gottes Ehre allein die Waffen wider mich in die Hand;

wie können sie es mit Recht übel deuten, daß ich den Gebrauch derselben aufs Neue ans Licht ziehe und im Andenken zu erhalten strebe, so lange und so weit es in meinen Kräften steht? Mag ihre Bescheidenheit den ihnen dadurch noch mehr gesicherten Ruhm immerhin nicht suchen; unwillig von sich werfen können sie ihn doch nicht, sofern es mit jenen Versicherungen, wie man billiger Weise gern gläubt, seine vollkommene Richtigkeit hat. Und läuft ja hin und wieder etwas mitunter, was sie lieber verborgen gehalten hätten; wes ist da die Schuld, des Thäters oder des Erzählers?

Willkommner jedoch dürfte meine Mittheilung den Lesern seyn, die vom Anfange des Bibelstreites an bis auf diese Stunde der Ueberzeugung lebten, daß bey dem vollkommensten Rechte Aller, nicht kirchlich eingeführte, sondern dem beliebigem Gebrauche der Freunde des göttlichen Wortes hingegebene Bibelausgaben mit Anmerkungen nach Gutdünken zu beurtheilen und zu benutzen, oder nicht zu benutzen, dennoch Jeder, der allein oder mit Andern verbunden, auf die Entfernung solcher Bibelausgaben aus dem allgemeinen Bücherverkehr dringt, die protestantisch-evangelische Freiheit aller Andersdenkenden aufs Empfindlichste bedrohe, und insofern er seinen desfalsigen Vorstellungen auch Wirksamkeit zu geben weiß, auf eine höchstbeunruhigen-

higende Weise verletze. Gäbe nämlich gegenwärtige Schrift Veranlassung, diesen Punct, sofern er unter wohlunterrichteten und wohlgesinnten Protestanten überall noch zweifelhaft seyn könnte, für immer aufs Reine und zur völligen Entscheidung zu bringen: so wäre dadurch sicher der Wunsch Vieler erfüllt und einer Menge von Mißgriffen und Unannehmlichkeiten vorgebeugt, die sonst noch oft in unserer Kirche wiederkehren mögten. So hat ja die bekannte Frankfurter Bibelausgabe vom Herrn von Meyer, wieviel Rühmliches ihr hin und wieder auch nachgesagt ist, ebenfalls, und, wie es scheint, nicht ohne Grund Beurtheiler gefunden, denen die Berichtigung der Lutherischen Uebersetzung in ihr nicht immer genügend, und die meisten Erläuterungen theils unverständlich, theils irreleitend vorkommt. (Leipz. Lit. Zeitung Mayheft 21. S. 1051 und Julyheft 22 S. 1434 ff. und Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Schröter und Klein 3n Bds 4tes Heft S. 679 ff.) Wie, wenn noch ein halbdutzend Stimmen mehr, was nach Anmerkungen, als der Herr von Meyer namentlich über die sechste Bitte im Gebete unsers Herrn zu geben für gut gefunden hat, leicht geschehen könnte, sich gegen dieses Werk erhöben: soll es darum auch dem Buchhandel entnommen werden? Kein echter Protestant wird dieß wünschen, wie

zu-

zufrieden oder unzufrieden er auch mit dem gedachten Werke seyn möge.

Oft bin ich von achtungswürdigen Männern im Auslande, namentlich auch von dem vollendeten Propsten Hanstein in Berlin gefragt worden, woher es doch kommen möge, daß die Dränger der Altonaer Bibel nicht nur sie, sondern auch meine Person auf eine Art angegriffen hätten, die ihnen an Mißhandlung zu grenzen schien. Ist diese Frage nicht schon mit dem, was ich früherhin über mehrere eben nicht erfreuliche Zeiterscheinungen beybrachte, hinreichend beantwortet, und giebt es nicht immer noch Menschen, die in der Verfolgung Anderer Gott einen Dienst zu leisten wähnen: so weiß ich in der That nichts Genügendes darüber zu sagen. Persönliche Feinde kann ich schwerlich, sollte sie mindestens nicht haben: denn ich bin mir durchaus Nichts bewußt, das mir mit Grund hätte Feindschaft zuziehen können. Nenne man mir, wenn man es vermag, den Mann, mit welchem ich als Mensch, Bürger und Beamter bey aller unvermeidlichen Verschiedenheit in Meinungen jemals gerichtlich oder außergerichtlich in Streit gelebt hätte, oder noch lebte? Wahr ist es, daß ich vor reichlich 12 Jahren, aber auch nicht viel später, mehrere Recensionen zu der Hallischen Literaturzeitung lieferte. Doch auch dieses nicht immer dankbare Geschäft kann mir nicht füglich

Geg-

Gegner zugezogen haben: denn meine Urtheile über die Geisteswerke Anderer waren stets so abgefaßt, daß ich mich keinen Augenblick gescheuet haben würde, auf Verlangen meinen Namen darunterzusetzen, wie ich mich denn hiemit sehr gern als Verfasser der Recension von des Hrn. Pastor Harms „Winterpostille“ in den Ergänzungsblättern der gedachten Zeitung (Jahrgang 1810. April Nr. 48 S. 382) und von des Herrn Propsten Callisen in Schleswig „Handbuche für denkende Christen“ (derselbe Jahrgang u. Monat Nr. 102 S. 810 ff.) bekenne. Auch kann und werde ich nie leugnen, daß ich mehr als Ein Mal über gemeinwichtige Angelegenheiten mein Gutachten, hoffentlich aber stets mit gebührender Bescheidenheit, öffentlich abgegeben habe, ohne mich jedoch jemals durch erfolgten Widerspruch in gehäßige Federkriege verwickeln zu lassen. Haben gleichwohl einzelne Sprecher in dem Bibel- und Thesenstreite, der Eine leiser, der Andere vernehmlicher, zu verstehen gegeben, daß ich die in dieser Fehde mir zugedachte Kränkung, früherer Schriften wegen, nicht unverdient trüge: so ist ihnen wol gänzlich entgangen, welcher Deutung ihre Worte fähig waren und in welches Licht sie sich dadurch selbst setzten *).

Ein-

*) Niemand hat sich in diesem Puncte mehr vergessen, als der mir unbekannte Verfasser der kleinen Schrift „Erwiederungen auf zwei Anzeigen des Alton. Mercurs ff. im Januar 1818. S. 10 verglichen mit S. 5.“

Einzelne meiner Aeußerungen in Vorrede und Schrift regen vielleicht hin und wieder den Verdacht auf, als ob ich wider die katholische Kirche und deren Mitglieder ungebührlich eingenommen wäre. Von dieser schmäligen Befangenheit fühle ich mich in der That so frei, daß ich gegen Erstere wahre Hochachtung und gegen Letztere innige Bruderliebe empfinde. Jener, zu welcher wir im apostolischen Sinne des Wortes „katholisch" insgesammt gehören sollten, sind alle Grundsätze und Mittel fremd, welche ihr Aftergebilde, das Papstthum gebraucht hat und noch braucht, sich zur allein herrschenden, allein seligmachenden Kirche zu erheben, und der christ-katholische Bruder weiß, als solcher, nichts von der Unduldsamkeit, Verfolgungssucht und Proselytenmacherei, die in der Geschichte des Römerthums nur allzu viele Blätter mit Blut und Thränen beschreiben. Bloß den Umtrieben erklärter und nicht erklärter Römlinge, ihre Kirche durch jede zweckdienlich scheinende, auch noch so unchristliche Vorkehrung zur Universalkirche zu stempeln, durfte, konnte ich als Christ und Protestant unmöglich das Wort reden.

Unangenehme Wiederholungen hätte ich gern vermieden, wenn ich es bey der öfteren Wiederkehr verwandter Gegenstände gekonnt hätte. Ich konnte es aber besonders auch darum nicht, weil ich in der Geschichte meines Werkes Manches nicht übergehen durfte, was in meinen ehrfurchtsvollesten Vorstellungen an Se. Königliche Majestät noch Ein Mal, wenn gleich mit andern Worten, vorkommt. Ist dieß wirklich ein Uebelstand, so bitte ich, ihn gütigst zu entschuldigen.

Ich

Ich müßte mir einen drückenden, kaum verzeihlichen Zwang auflegen, wenn ich am Schluße dieses Vorwortes nicht meinen innigsten, tiefgefühltesten Herzensdank den treflichen Männern darbringen wollte, die, nah und fern, mit und ohne Namensbezeichnung, und Alle ohne die geringste Aufforderung von meiner Seite, meiner Bibelausgabe wider ihre Tadler und Dränger freimüthig und kraftvoll sich annahmen und noch annehmen. Ihre Namen — dazu wurden sie im Thesenstreite zu zahlreich, und Viele sind mir diese Stunde noch ganz unbekannt — kann ich unmöglich hier hersetzen: ich trage sie aber, so lange ich lebe, in meinem Herzen, und nennte sie insgesammt gern vor Gott. Konnten sie auch das Unabwendbare nicht abwenden, so haben sie doch in weiten Kreisen die Ueberzeugung begründet, bestätigt und gesichert, daß meine Bibelarbeit bey allen Mängeln, welche sie mit jedem Menschenwerke mehr oder weniger gemein hat, die ihr von unverständigen Eiferern zugeworfene Schmach nicht verschuldete. Auch verdanke ich ihnen die freudige Erfahrung, daß, wer mit edler Absicht Gutes wirken will, auch bey den härtesten Angriffen nie und nirgends allein steht, und die noch freudigere Hoffnung, daß alle Versuche, die protestantische Christenheit noch Ein Mal der Geistesfinsterniß und der Gewissenstyrannei zurückzugeben, je länger, je mehr scheitern werden. Gott vergelte ihnen dieß, wie ihr eigenes Herz es ihnen schon vergolten haben wird!

Aber auch den Anklägern meines Werkes bin ich zu viele Verbindlichkeit schuldig, als daß ich, ohne ihnen meine Erkenntlichkeit bezeugt zu haben und zwar redlichen Sinnes, ohne allen Vorbehalt im Innern,

die Feder niederlegen könnte. Sie haben mich mit mehrern Männern in Verbindung gebracht, deren nähere Bekanntschaft mir zeitlebens Freude machen wird; haben mich in der Kenntniß meiner selbst, besonders aber in der Welt- und Menschenkenntniß merklich weiter geführt, ohne dabey meinen Glauben an die Menschheit zu erschüttern; haben mich in der großen Kunst, sich selber zu beherrschen, Jahre lang geübt, und mich hoffentlich jener Charakterstärke näher gebracht, die, ohne ein nothwendiges Opfer zu scheuen, unabhängig von fremden Urtheilen, nach geprüften Grundsätzen, zwar mit Besonnenheit und Vorsicht, doch mit Festigkeit und Beharrlichkeit, überall das erkannte Wahre, Gute und Rechte will, vollbringt, und, soweit möglich, auch befördert. Gegen diesen Gewinn ist der Verlust einiger harmloser Tage, wie Nichts, zu achten. Und darum wird es mir wahrlich! nicht schwer, den Widersachern meiner Bibelarbeit, diejenigen nicht ausgeschlossen, die sich bis zu Warnungen vor derselben und zu Bannflüchen über sie vergassen, im Geiste freundlich die Hand zu reichen. Wer weiß, wie lange ich noch mit oder neben ihnen auf dem Wege zur Ewigkeit wandele! Sollten sie jedoch, was ich nicht fürchte, die Quelle dieses unwillkürlichen Herzensergußes anderswo suchen, als wo sie allein zu finden ist, in meiner mit jedem Jahre milder werdenden Denk- und Sinnesart: so habe ich ihnen freilich für dieses Leben nichts weiter zu sagen, als daß ich ihnen nichts zu sagen habe.

Altona, im Januar 1823.

N. Funk.

Geschichte

der

neuesten

Altonaer Bibelausgabe,

nebst

Beleuchtung der vorzüglichsten wider sie ausgesprochenen Beschuldigungen.

Die zu Altona mit einem Königlichen Privilegium gegen Ostern 1815 erschienene, unter Zustimmung des Herrn Generalsuperintendenten Adler von mir bearbeitete und herausgegebene Bibelausgabe ist bekanntlich von der einen Seite eben so laut getadelt, verlästert und verworfen worden, als sie von der andern noch immer vertheidiget, gepriesen und zurückgewünscht wird. Je merkwürdiger demnach das Schicksal dieses Buches selbst ist, je tiefer es in das Mark der protestantischen Kirche eingreift und je offener sich in ihm der Geist einer gewissen, vorzugsweise sich „frommgläubig“ nennenden Partei ausspricht; desto lehrreicher kann vielleicht die Enthüllung ihres Wirkens für Gegenwart und Zukunft werden, so fern dieselbe sich nur nie und nirgends von der Wahrheit und Liebe entfernt. Diese werde ich aber wissentlich und vorsätzlich nicht verletzen, selbst da nicht, wo es dem aufgereizten Gefühle schwer werden dürfte, jeden Ausbruch des Schmerzes und Unwillens gänzlich zu unterdrücken. Gegner und Waffen müssen jedoch um so

mehr

mehr nach Nothdurft bezeichnet werden, da der durch sie erfochtene Sieg noch lange ein merkwürdiges Zeichen in unserer Kirche bleiben dürfte. —

Die genannte Bibelausgabe verdankt ihre Entstehung zunächst der unter Napoleons Zwingherrschaft immer drückender werdenden Schwierigkeit, im nördlichen Deutschlande Bibeln aus der Fremde zu beziehen; dann aber auch meinem Wunsche, durch sie der Altonaer Waisen- und Armenschule jährlich eine kleine Einnahme mehr zu verschaffen, und besonders meiner, wie der einstweilen wol hie und da überschrieenen, schwerlich aber gehörig widerlegten Ueberzeugung vieler einsichtsvoller Männer aus der Vor- und Mitwelt, daß des unsterblichen Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift, so bewundernswürdig meisterhaft sie auch für die Zeit ihrer Erscheinung gerathen ist, dennoch an manchen Stellen, um für Leser unserer Tage verständlich zu seyn, erläuternder, mitunter sogar berichtigender Anmerkungen und Zusätze bedürfe. Ein neuer Versuch, dieses von denkenden Bibelfreunden fast allgemein tief gefühlte Bedürfniß mit sorgfältiger Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Auslegungskunde, wie auf die jetzige Bildungsstufe der Protestanten im Allgemeinen zu befriedigen, schien ganz unbedenklich zu seyn. Aehnliches war ja bereits vor der Reformation und Gleiches seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts oft geschehen, wie so manche Bibelausgaben mit Anmerkungen seit jener Zeit unwidersprechlich darthun, nicht daran zu erinnern, daß die früheren Auflagen von der Altonaer Bibel schon mit

einzelnen Zugaben von der Hand ihres Herausgebers, des Herrn Doctor G. Schütze, versehen waren, und daß selbst der selige Herr Generalsuperintendent Callisen *) eine neue Auflage von der Altonaer Bibel durch den Sohn ihres ersten Herausgebers, den jetzt auch verstorbenen, als Schriftsteller rühmlich bekannten Herrn Pastor Schütze in Barkau besorgt zu sehen wünschte. Schwerlich war es bey diesem Wunsche bloß auf einen unveränderten Abdruck der Alt. Bibel, sondern auch auf eine Ausstattung derselben mit mehreren Erläuterungen abgesehen: denn der Erstere hätte sich, auch ohne die Mitwirkung des Herrn Pastor Schütze, leicht veranstalten lassen. — Auch ist es doch wol unbestreitbar gewiß, daß die heilige Schrift nur in dem Grade segenreich auf ihre Leser wirken kann, in welchem sie von ihnen richtig verstanden wird, und daß alle Forschungen gelehrter Schrifterklärer für die Christenheit meistens unnütz bleiben würden, wenn sie nicht, so weit sie allgemein wohlthätig werden können, nach und nach auch selbst auf die Geringsten im Volke übergetragen werden sollten und dürften.

Gleichwol war ich weit entfernt, zur Besorgung des in Rede stehenden Werkes mich unbescheiden hinzuzudrängen. Ich begnügte mich vielmehr damit, die Vorgesetzten der hiesigen Armen- und Waisenschule, des Herrn Oberpräsidenten, Grafen von Blücher-Altona Excel-

*) Was ist zu halten von der Schrift des Herrn Landvogt Behrens über des Herrn Archidiaconus Harms Thesen? von Pastor Schütze zu Barkau. Kiel 1818. S. 42 ff.

Excellenz, den Herrn Senator Rundt und den Herrn Pastor Schetelig in einer Vorstellung vom 28sten März 1811 auf die Wünschenswürdigkeit einer neuen Bibelauflage in Altona, nach dem in der Vorrede Seite 17 ff. nachher abgedruckten Plane, wie auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß, da der letzte Besitzer eines Königlichen Privilegiums auf den alleinigen Druck und Verlag dieser Bibel unverehligt gestorben sey, dieses Privilegium jetzt wahrscheinlich auf immer für die Armen- und Waisenschule gewonnen werden könne. Nur in dem Falle, daß die Verwalter dieser frommen Stiftung keinen andern Geistlichen mit dieser Arbeit zu beauftragen Gelegenheit hätten, erbot ich mich zur Uebernahme derselben und zwar unentgeldlich, falls man nicht etwa den dazu nöthigen, mir zum Theil noch mangelnden, Büchervorrath als Honorar betrachten will. Zugleich konnte ich mit dieser Vorstellung die Anzeige verbinden, daß der Buchhändler und Buchdrucker, Herr Hammerich, auf Verlangen bereit sey, an dieser vorgeschlagenen Unternehmung, Auslage und Ertrag betreffend, zur Hälfte Theil zu nehmen und alle kaufmännischen Geschäffte dabey ohne die geringste Vergütung dafür zu besorgen.

Diese Vorstellung fand Beyfall. Das Allerhöchste Privilegium auf den alleinigen Druck, Verlag und Verkauf der beabsichtigten Bibelausgabe in den Königlichen Ländern ward von der beykommenden Behörde unter dem 13ten April 1811 erbeten und am 1. August desselben Jahres unter der Bedingung Allergnädigst ertheilt:

daß

daß die dieser Bibelausgabe hinzuzufügenden Anmerkungen vor ihrem Abdrucke erst von dem Generalsuperintendenten gebilligt seyn sollten. Daß man den Inhalt dieses Privilegiums späterhin vielfältig so verdeutet hat, als ob die besagte Bibelausgabe künftig allein, mit Ausschluß aller sonst vorhandenen, im Lande gebraucht und den ihr beygedruckten Zugaben dadurch ein kirchlich-symbolisches Ansehen verliehen werden solle: diesen Mißverstand haben bloß Diejenigen zu verantworten, welche sich in dieser Verdeutung gefielen, und es entweder nicht wußten, oder nicht wissen wollten, daß eine Bibelausgabe mit Erläuterungen, unter einem landesherrlichen Privilegium auftretend, keinesweges eine neue, noch nie gesehene Erscheinung in der protestantischen Kirche sey. Gewiß läßt man Adler und mir auch nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man annimmt, daß wir, falls jenes Privilegium — das Unmögliche einmal als möglich gedacht — die von allem menschlichem Ansehen, als solchem, unabhängige Schrifterklärung und den seiner Natur nach freien Bibelgebrauch auch nur von Ferne bedroht hätte, dagegen zuerst Vorstellungen gemacht haben würden. Christliche Lehrer sollen und wollen nicht Herren über den Glauben ihrer Brüder, sondern nur Gehülfen ihrer Freude, namentlich auch beym Bestreben nach richtiger Erkenntniß des lautern, biblischen Christenthums seyn, 2 Cor. 1, v. 24. 1 Pet. 5, v. 3. Ohnehin wird wol, wer unsere Zeitgenossen einigermaßen kennt, eher alles Andere besorgen, als daß ein Buch — wäre es auch von allen Fürsten und Bischöfen der

Erde

Erde empfohlen — sich auf die Dauer größeres Ansehen erwirbt, als es seinem innern Gehalte nach zu erlangen und zu behaupten verdient. Was aber die in dem Bibelprivilegium angeordnete Censur betrifft: so hätte sie einen Mann von stärkerem Selbstgefühl, als ich besitze, leicht befremden können, da die Censur einer Schrift zu jener Zeit in den Herzogthümern nur dem Namen nach bekannt war. Mich verstimmte jene Maßregel jedoch so wenig, daß ich sie bey einer Bibelausgabe mit Anmerkungen als höchst weise verehrte und mich über die Wahl des für meine Arbeit bestellten Censors innigst freute. Mein Werk konnte ja durch die prüfende Durchsicht eines Mannes, wie Adler, nur gewinnen. Daß dieselbe mir auch späterhin noch anderweitig nützlich werden könnte, ahnete ich freilich in meiner Unbefangenheit nicht. Ueber nichts Argem brütend fürchtete ich nichts Arges.

Hatte ich mich gleich seit meinen academischen Jahren nicht selten bald mit der Erläuterung und bald mit dem Uebersetzen einzelner biblischer Bücher und Schriftstellen im Stillen beschäfftiget: so fing ich doch erst an, planmäßig an meiner Bibelausgabe zu arbeiten, als dieselbe mir in einem Schreiben aus dem hiesigen Königlichen Oberpräsidium vom 9ten October 1811 förmlich übertragen worden war. Der Vorschrift des Königlichen Privilegiums gemäß übersandte ich — was späterhin durch Adlers eigenes Zeugniß bewiesen werden wird — mein mit weißem Papier durchschossenes, und mit den hinzugefügten Erläuterungen beschriebenes Bibelexem-

exemplar vom ersten bis zum letzten Bogen nach und nach heftweise dem Herrn Generalsuperintendenten zur Prüfung, um erst nach eingegangener Genehmigung abgedruckt zu werden. Anfangs schrieb mein Censor seine Verbesserungsvorschläge auf einem besondern Bogen, bald aber auf meine Bitte in meinem, zur Ansicht etwaniger Zweifler noch aufbewahrten, Bibelexemplare selbst nieder.—

Gern hätte der Verlag Text und Noten in diesem Werke mit verschiedenen Buchstaben abdrucken lassen, nicht eben weil durch das Gegentheil, wie Herr Propst, Ritter, Callisen zu Rendsburg in seiner Schrift „Wahrheit in Liebe S. 70“ wähnt, der Lehrbegriff unserer Kirche gefährdet worden wäre: — wie könnte die todte Form der Buchstaben so große und schlimme Dinge bewirken? — sondern weil ungleiche Lettern die Unterscheidung der Noten vom Texte ohne Widerrede erleichtert haben würden. Kleinere Lettern aber, als mit welchen meine Bibelausgabe gedruckt ist, waren bey der damaligen Erschwerung alles Handels nicht zu haben, und größere für den Text durfte man nicht füglich wählen, weil das Ganze dadurch zu theuer geworden wäre. Auch ist dieser Uebelstand, falls er ja so heissen soll und muß, nicht so groß, als man hie und da vorgegeben hat. Wer mit Aufmerksamkeit und Nachdenken in dieser Bibel las, lernte Text und Noten in ihr leicht und bald unterscheiden: hievon bin ich nicht bloß durch eigene Erfahrung überzeugt worden. — Uebrigens fiel die Besorgung dieser noch in ruhigen Tagen angefangenen und als diese stets stürmischer wur-

wurden, der bereits sehr beträchtlichen Druckkosten wegen kaum mehr zu verzögernden und noch weniger ganz aufzugebenden Bibelausgabe in eine, besonders auch für Altona, so bedrängte Zeit, daß vielfältig die Nacht nur Gehülfin und Gott allein Zeuge des darauf gewandten Fleißes ward. Mag der Hyperchrist Kanne, wenn ihm nicht graut, noch Ein Mal *) über diese Aeußerung hohnlachen: ich werde ihn dieses Gelächters wegen, dem Lachen der Höllengeister ähnlich, nur bedauern, nicht beneiden.

So ungünstig indeß die Umstände waren, unter welchen meine Bibelausgabe nach und nach vollendet ward: so wenig vortheilhaft schien auch der Zeitpunct zu seyn, in welchem sie gegen Ostern 1815 wirklich ans Licht trat. In einem beträchtlichen Theile der theologischen Welt war nah und fern, wie auf einen Zauberschlag, mit wunderbarer Schnelligkeit ein Wechsel von Meinungen eingetreten, der uns mit Vergessenheit, ja mit Verachtung alles dessen bedrohete, was Luthers Reformationswerk uns auf dem Gebiete der Schrifterklärung Wünschenswürdiges theils gebracht, theils vorbereitet hatte. Dabey bildeten sich nach dem Vorgange Englands und durch Englisches Geld unterstützt nach und nach die jetzt fast überall verbreiteten, in mancher Hinsicht höchstpreiswürdigen, Bibelgesellschaften, welche es sich nicht nur zum Hauptgesetze machten, keine Bibeln mit Anmerkungen zu vertheilen, sondern über dieselben sich vielfältig auch so äuf-

*) Man sehe die Schlußworte seiner Warnung vor der Alt. Bibel 1817.

äußerten, als ob sie, wo nicht gemein schädlich, doch mindestens ganz entbehrlich wären. Das Wort Gottes — so hieß es Einmal über das Andere in den Versammlungen und Schriften dieser Verbrüderungen — erkläre sich selbst und müsse den Christen ganz rein, ohne alle menschliche Zusätze dargeboten werden. Ob man bey diesen gewiß in frommer Absicht ausgesprochenen, aber wol keine strenge Prüfung aushaltenden, Redensarten gehörig erwog, daß das göttliche Wort, wäre dasselbe auch, der Behauptung vieler älterer und neuerer, ganz unverdächtiger Theologen ganz zuwider, mit dem Bibelworte Eins und Dasselbe, doch nicht unmittelbar zu uns redet, sondern mittelbar durch die Männer, welche es zuerst in ihrer Muttersprache aufzeichneten, oder nachher aus derselben in die Unsrige übertrugen? Ob man dabey genugsam bedachte, daß jede Bibelübersetzung schon eine Art von menschlicher Schrifterklärung ist, und daß auch die vollkommenste Dolmetschung, wie mit vielen andern Gelehrten auch Herr Doctor Kleuker in seiner Schrift „Ueber die Altonaer Bibel Kiel 1818 Seite 11“ eingesteht, selbst dem gebildeten Laien an manchen Stellen, ohne alle anderweitige Hülfsmittel zum nähern Verständnisse derselben, dunkel bleiben wird? Ob man dabey den Widerspruch nicht bemerkte, in welchen die Bibelgesellschaften sich noch diese Stunde verwickeln, indem sie das Wort Gottes rein von allen menschlichen Zusätzen auszutheilen vorgeben und doch Bibelexemplare mit Inhaltsverzeichnissen, Paralelstellen u. s. w., die auch Menschenwerk und, ziemlich allgemein anerkannt,

sehr fehlerhaftes Menschenwerk sind, nicht nur verbreiten, sondern auch noch in großer Menge neu drucken lassen? Ob man es nicht fühlt, daß man durch dieses Verfahren alten, verjährten Mißverstand und Aberglauben gleichsam heiliget, während man neue Irrthümer, die neben wohlthätiger Wahrheit sich allerdings durch Bibeln mit Anmerkungen in die Kirche einschleichen könnten, so eifrig als ängstlich abzuwehren sucht? Ob man es nicht ahnet, daß man durch eben das Mittel, welches die Verschiedenheit der Schrifterklärung hemmen soll, dieselbe bey denkenden und undenkenden Lesern bis ins Unendliche vermehrt, ihr mindestens Thür und Thor öffnet? Ob man es nicht einsieht, daß man durch jeden unüberlegten Seitenblick auf Bibeln mit erläuternden Anmerkungen zugleich alle Schriftauslegung auf Academien, in Kirchen und Schulen als bedenklich darstellt und dadurch wider Wissen und Wollen leicht den Verdacht erregen könnte, als sey die Bibel ein Buch, entweder nicht des Verstehens werth, oder verstanden für Staat und Kirche Gefahr drohend? Diese und ähnliche sich unwillkürlich aufdringenden Fragen mögen hier um so lieber ganz unentschieden bleiben, da die Ehre der Bibelgesellschaften durch das Gesagte nicht im Mindesten geschmälert werden soll. Nein ich freue mich vielmehr ihrer Erscheinung aufrichtig. Sie sind mir als sprechendes Denkmal und als treffliches Beförderungsmittel des unter uns neuerwachten religiösen Sinnes ungemein schätzbar und als sichtbares Werkzeug der göttlichen Vorsehung, das Christenthum unter der Leitung so weiser, als frommer Missionäre auch in noch

nicht

nicht christliche Länder zu verpflanzen, wahrhaft ehrwürdig. Was in letzterer Hinsicht für sie und von ihnen geschieht, verdient die innigste Hochachtung, die wärmste Dankbarkeit und die thätigste Unterstützung jedes Bibelfreundes und Christusverehrers. Was aber die Wirksamkeit dieser frommen Verbindungen unter den Protestanten, vorzugsweise in Deutschland, betrifft: so scheint sich diese gar zu ängstlich an ihr Musterbild, die Bibelgesellschaften in England, anzuschliessen und dadurch ihre Nutzbarkeit zu verringern. Daß man nur Bibelexemplare ohne Anmerkungen vertheilt, läßt sich, glaube ich, mit noch triftigern Gründen vertheidigen, als es, so viel ich weiß, bisher geschehen ist. Daß man aber von Bibelausgaben mit Erläuterungen, wie von neuen Bibelübersetzungen und von Hülfsmitteln zum leichteren und richtigeren Schriftverständnisse oft als von einer theils unnöthigen, theils gar bedenklichen Sache spricht, ist schwerlich wohl gethan. Dadurch werden nicht nur die Ungebildeten, sondern auch die Gebildeten im Volke mit Mißtrauen gegen Hülfsbücher dieser Art erfüllt, mithin in Erkenntniß der heiligen Schrift zurückgehalten. Gegen bescheidene, unzudringliche Ermunterungen zur Theilnahme an Bibelgesellschaften wird nicht leicht Jemand etwas einwenden. Wollte man diese größere oder geringere Theilnahme aber zum Maßstabe bey der Beurtheilung christlich-religiöser Gesinnungen an einem Orte machen, so wäre dieß sicher ein höchst gefährlicher Mißgriff. Jedem eine Bibel geben, der ihrer bedarf und sie verlangt, ist löblich; geflissentlich aber den Bibelmangel erforschen und stillen, auch wo man denselben gar nicht fühlt, wird,

fürch-

fürchte ich, nur zu bald zu der irrigen Meinung führen, als ob der Bibelbesitz nicht sowohl Angelegenheit und Sorge des einzelnen Kirchengliedes, als vielmehr Sorge und Angelegenheit der gesammten Kirche sey. Daß dieser Wahn dem Ansehen der Bibel ungemein schaden würde, versteht sich von selbst. — Durch den Bibelbesitz ist allerdings der Bibelgebrauch bedingt: läßt sich von jenem aber so viel hoffen, als man zu hoffen geneigt scheint, wenn dieser nicht zugleich mit, und zweckmäßig befördert wird? Ob bereits Bibelübersetzungen, Bibelausgaben mit Anmerkungen, populäre Bibelauslegungen vorhanden sind, die neben unserer Kirchenbibel in Aller Händen zu seyn verdienten, wage ich nicht zu bestimmen. Ein unvergängliches Verdienst aber würden, dünkt mich, die Bibelgesellschaften sich durch Veranstaltung solcher Werke zu dem möglich wohlfeilsten Preise und zu durchaus freiem Gebrauche erwerben: sie haben ja, miteinander vereinigt, so viele geistige und financielle Kräfte, wie nicht leicht Ein Fürst zu diesem Zwecke besitzt. Und zu leugnen ist doch wol nicht, daß ihre Wirksamkeit dadurch segenreich für Alle, wo nicht würde, doch werden könnte, statt dieselbe sich jetzt bloß auf den ärmern Theil unserer Glaubensgenossen beschränkt. — Verhalte es sich hiemit jedoch, wie es wolle, einleuchten wird es Jedem, daß die vorhin angeführte Sprache der Bibelgesellschaften über Bibelausgaben mit Anmerkungen im Allgemeinen — ehrenwerthe Ausnahmen giebt es auch hier — nicht sonderlich geeignet war, der neu erschienenen Altonaer Bibel, wie ihren zahlreichen Vorgängerinnen Zutrauen zu gewinnen und zu erhalten. Vielleicht

wäre

wäre von mir nie ernsthaft an eine solche Unternehmung gedacht worden, wenn ich im Jahre 1811 die Umwälzung hätte vorhersehen können, die seit dieser Zeit je länger je sichtbarer in der theologisch-kirchlichen Welt eintrat, hoffentlich nur als Uebergang in eine bessere, wahrhaft christlich-religiösgesinnte Zukunft, wenn auch erst nach langen, harten Kämpfen, schweren Niederlagen und glorreichen Siegen.

* * *

Doch meine Bibelausgabe war nun einmal da und mußte, wie jede andere Schrift, erwarten, welche Aufnahme ihr in der gelehrten, wie in der ungelehrten Welt bevorstand. Der Herr Propst und Ritter Callisen in Schleswig, dem der Mitverleger, Herr Hammerich, ein Exemplar zugestellt hatte, redete ihr das erste, freundliche Wort im Altonaer Mercur Nr. 49. März 1815. Ihm folgten auf gleiche Veranlassung in Holsteinischen und Hamburgischen Zeitblättern ähnliche Empfehlungen, die, wenn sie auch aus Beschränktheit des ihnen zustehenden Platzes wenig mehr als allgemeine Urtheile enthalten konnten, doch mindestens das Verdienst hatten, daß sie nicht, wie man späterhin hat glauben machen wollen, von gedungenen Lobrednern herrührten. Zum unverdienten Lobe eines Werkes, das in kurzer Zeit in Vieler Hände zu kommen hoffen durfte und wirklich kam, Jemanden bestechen wollen und sich bestechen lassen, wäre Beides, wo möglich, noch einfältiger als schlecht gewesen. Aber nicht bloß bekannte, auch — Einen so wenig Erkäuflichen als Erkauften jedoch ausgenommen — bis diese Stunde noch unbekannte Gelehrte fanden die

AltonaerBibelausgabe ebenfalls, um nicht mehr zu sagen, sehr zweckmäßig und brauchbar, wie die Literaturzeitungen von Leipzig 1815 Nr. 315, von Halle, Ergänzungsblätter 1815 August Nr. 95, und von Jena 1816 May Nr. 79, unwiderleglich beweisen. Ist es nun gleich gewiß genug, daß kein Schriftsteller, der einigermassen weiß, was er geleistet hat, durch Recensenten Lob und Tadel im Urtheile über seine Leistungen sich allzusehr irre machen lassen sollte: so kann man es mir — was dennoch geschehen ist — doch schwerlich verdenken, wenn ich mich durch den einstimmigen Beyfall dieser gelehrten, über ein und dasselbe Werk oft so verschieden denkenden, Tribunale, in der Ueberzeugung, keine unnütze, mindestens keine sündhafte Arbeit vollbracht zu haben, bestärkt fühlte. Oder ist es nicht ebenso fehlerhaft, fremde Urtheile gering achten, als sie überschätzen? —

Eine mindergünstige Stimme, Lyr: unterzeichnet, wurde im fünften Hefte des Niederelbischen Mercurs, Hamburg 1815, laut. Da es indessen nicht ganz klar ist, ob sie mehr gegen die Alt. Bibel selbst, oder gegen die Anzeige derselben im Hamburgischen Correspondenten 1815 Nr. 108 von dem Herrn Doctor Klefeker, der dieses Werk nicht nur allen Freunden der heiligen Schrift, sondern auch, dem Wunsche des Herrn Lyr: ganz entgegen, den Bibelgesellschaften zur Vertheilung empfohlen hatte, gerichtet war: so würde ihrer hier kaum gedacht worden seyn, wenn Herr Doctor Kleuker in der Vorrede zu seiner Schrift über die Altonaer Bibel nicht versicherte, daß er das Daseyn dieses Seite XIV benamseten

Mach-

Machwerks erst durch den Niederelbischen Mercur im Herbste, und zwar in Glückstadt, erfahren habe. In 6 bis 8 Monaten also — am 27sten März war sie schon im Alt. Mercur und etwas später im Hamb. Correspondenten angezeigt worden — las und hörte Herr D. Kleuker nichts über und von dieser Bibel, ungeachtet zur Zeit seiner Anwesenheit in Glückstadt schon gegen 1000 Exemplare davon, und zwar meistens in den Herzogthümern, verkauft worden waren. Kaum aber war er nach seiner weiteren Behauptung wieder in Kiel angelangt, als er daselbst bereits die grausenhafte Sage und Klage vernahm, „daß in ihr ein neuer Glaube *) gelehrt werde.“ Doch ließ er die Sache noch einstweilen auf sich beruhen, weil sie ihn, wie er S. IV. sagt, nach seinen Verhältnissen nicht näher anging. Späterhin müssen sich diese Verhältnisse merklich geändert haben.

Was nun den neuen Glauben anlangt, diesen ewig alten und ewig jungen Popanz, der vorgeschoben werden muß, wenn ängstliche Gemüther in Schrecken gesetzt und Kirche und Staat beunruhigt werden sollen: so haben unbe-

*) Hätte Hr. D. Kleuker gedacht, wie der geistreiche Erasmus, so würde er diese Klage über einen neuen Glauben vermuthlich für ein Fuhrmanns-Gerede gehalten haben und wäre seines einstigen Kollegen, des seligen Doctor Schreiters, heller, frommer Sinn ganz der Seinige gewesen: so hätte er sich, wie er auch über meine Arbeit denken mogte, diese Sprachweise sicher nicht angeeignet. Siehe Schreiters Unpartheiische Kritik ff. Eisenberg 1821. Seite 13 u. s. w.

unbefangene Leser denselben im Allgemeinen — von einzelnen Ausnahmen kann nicht die Rede seyn, da man eben in dem Lutherischen Bibeltexte selbst des Anstößigen hie und da nicht wenig zu entdecken vermeinte — nie und nirgends in meiner Bibelausgabe gefunden, ehe berufene und unberufene Zionswächter denselben mit gefüllter Hand hineingelegt hatten, um ihn nach Bedarf wieder heraus nehmen zu können. Hiefür spricht nicht sowohl der reichliche Absatz dieses Werkes, als die Mehrzahl seiner Käufer. Diese bestand, so weit ich mich davon habe unterrichten können, außer Predigern und Schullehrern, fast nur aus Bürgern und Landleuten, die fromm genug waren, die Bibel lesen zu wollen, aber auch gebildet genug, um einzusehen, daß ihnen bey diesem Lesen ein Führer nöthig sey. Warum hat sich doch, wie ich mit Wahrheit versichern kann, kein Einziger unter diesen Lesern vor dem Ausbruche des Bibelstreites mit dem Vorwurfe an mich gewandt, daß ich ihm statt gesunder Nahrung tödtendes Gift in meinen Bibelnoten vorgesetzt hätte? Dank für die Letzteren habe ich von nah und fern lebenden Männern aus allen Ständen mündlich und schriftlich mehr empfangen, als ich sagen mag; dagegen ist mir nach dem Anfange der Bibelfehde nur ein einziger Brief aus dem Mecklenburgischen zugekommen, der die Unzufriedenheit seines Verfassers mit einigen Bibelnoten, ganz im Geiste ihrer bekannten Gegner, aber weit milderen Sinnes, aussprach. Wie ist diese Thatsache, wenn sich des Anstößigen so viel, als man hat glauben machen wollen, in meiner Bibelausgabe findet, erklärbar? Was aber noch stärker für die Gefahrlosigkeit ihres Gebrauches redet, ist

der

der Umstand, daß selbst die Bibelgesellschaft in Dresden einmal im Begriffe stand, durch den Herrn Buchhändler Hartknoch 2 bis 3000 Exemplare davon zur Vertheilung anzukaufen, und nur durch den zu hohen Preis derselben davon abgehalten ward. Hatten denn die Vorsteher dieses frommen Vereins meine Arbeit nicht geprüft oder prüfen lassen, oder wollten sie Unkraut mit dem Waizen aussäen? Das Eine ist so unglaublich als das Andere. — Gleichwohl hat man oft und laut von dem Schaden gesprochen, den die Alt. Bibel stiften könnte. Wo aber ist der Beweis, daß sie auch nur Einer Seele geschadet habe? Und gesetzt, dieser Beweis liesse sich im Einzelnen führen: wer sagt uns denn mit Gewißheit, ob dieß Schuld des Buches oder des Lesers oder derer war, die dasselbe verschrieen? Schon Tertullian fragt und ich mit ihm: „haben sich nicht wegen Aergerniß an Christo Mehrere seiner Anhänger wieder von ihm abgewandt?“ Giebt es denn nur gegebene, nicht auch genommene Aergernisse? Konnte, ja wollte Jesus selbst den Letzteren immer ausweichen, Matth. 11, v. 16–19. Luc. 15, v. 1 ff.? Wo ist doch irgend etwas in der sinnlichen und geistigen Welt, das nicht irgend einmal durch Zufall oder Mißbrauch nachtheilig geworden wäre, oder werden könnte? — Gern glaube ich jedoch der Versicherung des Herrn Doctor Kleuker, daß gerade in seinem, doch wahrscheinlich mehr anderweitigen, als academischen, Lebenskreise ein neuer Glaube darin gewittert ward: wußte man diesen doch seit reichlich zwanzig Jahren in Holstein aufzustöbern, wann und wo man ihn brauchte, um, Gott weiß, welche Plane?

durch-

durchzusetzen. Man erinnere sich an den Kirchenagenden Sturm, an die jüngst wieder erneuerten Angriffe auf jene Agende, wobey selbst die frühere Einführung eines neuen Katechismus und Gesangbuches durch den verewigten Cramer — o daß dieser herrliche Mann noch lebte! — nicht ganz ungerügt bleiben konnte; an die Verhöhnung der neuesten Königlichen Schulordnung im Christomnestus Eudoxus, an die Verunglimpfung der Oberkirchencommissarien, an die Trennungsvorschläge unserer Kirche in Alt- und Neuprotestanten, wie an den rüstigen Kampf gegen den Kieler Anhang zum Gesangbuche ff.; und man wird sich kaum mehr wundern, daß die Alt. Bibel befehdet ward, man wird es fast unbegreiflich finden, warum diese Fehde nicht bald nach Erscheinung derselben, beinahe erst ein volles Jahr später, begann. Und doch standen, wie es scheint, sehr angesehene Männer im Hintergrunde derselben. Wie wenigstens der verstorbene, nach dem Zeugnisse seiner Freunde in vieler Hinsicht so ehr- als liebenswürdige Graf Fr. Stolberg über die Altonaer Bibel noch auf seinem Sterbebette sich äußerte, hat der Pfarrdechant, Herr Kellermann zu Münster, in dem Vorworte zu Stolbergs „Kurzer Abfertigung“ (Hamburg bey Perthes 1820) mit so bedeutsamer als lobenswerther Offenheit erzählt. Er läßt gedachten Herrn Grafen in derselben Nacht, in welcher er, seines Todes gewiß, die heiligen Sterbe-Sacramente empfangen hatte, sich in Beziehung auf mein Werk so aussprechen:

„Möge Bernstorf sich in der Geschichte der Agende auch haben irre leiten lassen; so sey es doch bekannt,

daß

derselbe ein gläubiger inniger Christ gewesen, und daß er, hätte er sie erlebt, die Altonaer Bibel nimmer würde gebilliget haben."

Einem so feurigen Manne, wie dem vollendeten Grafen Fr. St., steht ein Schuß mehr frei, als minder rasch zufahrenden Gemüthern. Darum verdenke ich es ihm gar nicht, daß er Bernstorf — ich nenne Letzteren ebenfalls ohne alle Beynamen, weil ihn kein Erdenlob und kein Erdendank mehr erreicht — aufs Ungewisse hin noch aus dem Lande der Seligen zum Theilnehmer seiner Ansichten und Gesinnungen in Betreff meiner Bibelarbeit macht. Noch weniger wage ich die Behauptung, daß es des Grafen St. in jener feierlichen Nacht würdiger gewesen seyn mögte, sich mit der, ihm unstreitig viel näher liegenden Untersuchung zu beschäfftigen „wie B. wol seinen Uebertritt zur Römischen Kirche, wie sein Benehmen gegen die Kirchen-Agende beurtheilt haben würde, wenn ihm hienieden noch Kunde davon zugekommen wäre?" Gern hätte ich überall die obige Mittheilung des Herrn Pfarrdechanten Kellermann als nicht gedruckt betrachtet, wenn sie nicht einen zu hellen Schein auf einzelne Aeußerungen in den späterhin folgenden Oberpräsidialberichten in Bezug auf Stolbergs Stellung zur Bibelfehde würfe, als daß ich gänzlich von ihr schweigen durfte. Oder ist es glaublich, ja nur psychologisch denkbar, daß Jemand, der im Angesichte des Todes noch so sich gegen ein Buch erklärt, dasselbe nicht in gesunden Tagen, sey es mittelbar oder unmittelbar, aus allen Kräften bekämpft haben sollte! Ob mehrere Bluts-, Geistes-, Herzens- und Standesverwandte Stolbergs

gleiche Ansichten und Gesinnungen in Hinsicht auf meine Bibelarbeit hegten und noch hegen? Diese Frage kann meinerseits um so mehr ganz unbeantwortet bleiben, da mein Ja leicht parteiisch scheinen könnte und mein Nein viel zu schwach seyn würde, die öffentliche Meinung in diesem Puncte, gewiß früher und stärker durch die Schriften gegen, als für mein Werk angeregt, und genährt, umzustimmen.

Wie aber, fällt man mir vielleicht voll selbstgefälligen Behagens in die Rede, ist es denn ein Vergehen, über die Altonaer Bibelausgabe ungünstig zu denken und zu urtheilen? Behüte der Himmel, wer mögte so etwas behaupten! Gegen Bibeln mit Anmerkungen läßt sich im Allgemeinen schon manches scheinbar Gegründete vorbringen: wie viel mehr gegen eine Einzelne unter ihnen, wenn sie kein Gott, sondern nur ein Mensch bearbeitet hat! Auch kann sich ja im entschiedensten Widerspruche Liebe zur Wahrheit, Liebe zu Gott und den Brüdern offenbaren. Etwas Anderes aber ist es doch wol, ein Buch für werthlos halten und es verfolgen; es widerlegen, und auf seine Unterdrückung dringen; den Verfasser desselben eines Bessern belehren, und ihn anschwärzen, verketzern, ja mit ernstlicher Bestrafung vielleicht gar mit Entsetzung von Amt und Brot wider ihn umgehen *). Solche Unbilde richten sich überall selbst, und

*) Ohne Privatgespräche dieses Inhalts zur öffentlichen Kunde bringen zu mögen, verweise ich zur Bestätigung des Gesag-

und treten sie vollends bey Beurtheilung eines Werkes hervor, dem nur Frömmelei, Unwissenheit, Verblendung oder Böswilligkeit sittlich-religiösen Zweck und Geist absprechen kann; eines Werkes, das mit dem Wissen und Willen der Regierung nur nach Genehmigung des ersten Geistlichen in den Herzogthümern gedruckt werden durfte, schlechthin Niemanden zum Ankaufe und Gebrauche aufgedrungen ward und dabey schwerlich ein Dutzend Aeußerungen enthält, die nicht längst schon auch in vielgelesenen Schriften für das Volk ständen: so wird man wahrlich ungewiß, ob man über einen solchen Vorgang mehr trauern oder lächeln soll. Ja, lächeln dürfte man darüber, wenn nur durch Bestrebungen dieser Art die evangelisch-protestantische Freiheit, nach eigener Ueberzeugung und Wahl in der heiligen Schrift zu forschen, nicht so augenscheinlich bedroht, der Partei- und Sectengeist nicht so wirksam genährt, die Religion der Liebe nicht so leichtfertig zum Zankapfel verwerflicher Leidenschaften herabgewürdiget und die Ehre des Landes, ja selbst die Ruhe in Kirche und Staat so muthwillig aufs Spiel gesetzt würde, daß Letztere die Bürgschaft ihrer Fortdauer nur in der Weisheit und Frömmigkeit des Volks, nicht in dem Treiben derer findet, die vergleichungsweise zwar klein an Zahl, aber mächtig durch innern Zusammenhang, ungebrochenen Dünkel, frechen Muth,

---

sagten den Leser bloß auf die im Januar 1818 gedruckten Erwiederungen auf zwei Anzeigen im Alt. Mercur, wie auf das Schreiben eines Geistlichen in den Kieler Blättern.

Muth, vielleicht auch durch kräftigen Beystand unbekannter Obern, das Religions- und Kirchenwesen unserer Tage, Gott weiß, um wie viele Jahrhunderte! zurückschleudern wollen. Haben wir denn schon vor dem Papste geheime Päpste, denen, wo nicht die Befugniß, doch die Macht zusteht, zu bestimmen, ob man die heilige Schrift mit oder ohne Anmerkungen lesen solle, oder, wenn Ersteres noch erlaubt wäre, wie diese Anmerkungen dann beschaffen seyn müssen, um allgemein und immer zu gelten!!?

So hätte man also, entgegnet man vermuthlich weiter, die Altonaer Bibel ganz unbeurtheilt lassen, ihre etwanigen Mängel mindestens nicht laut, und am Wenigsten in Schriften für das Volk rügen sollen? Auch dieser Meinung bin ich nicht, obgleich sie vielfältig geäußert worden ist. Was an das Sonnenlicht tritt, muß sich die Beleuchtung gefallen lassen. Kein Königliches Privilegium und keine Censur durfte meine Bibelarbeit vor öffentlicher Beurtheilung schützen. Irrthümer konnten und sollten ja nicht privilegirt werden, und auch die sorgfältigste Censur des gelehrtesten und gewissenhaftesten Mannes wird nie ein Buch, welches sich über so viele Stellen der heiligen Schrift, als das meinige, verbreitet, vor jeder Irrung sicher stellen. Nur davor kann, nur davor sollte sie höchst wahrscheinlich Gewähr leisten, daß sich in mein Werk keine Behauptung einschliche, die der Religiösität und Sittlichkeit des Bibellesers unmittelbar Gefahr drohete. Herr Doctor Kleuker meint freilich in seiner mehrmals

ange-

angeführten Schrift S. 26, „daß in einer Volksbibel (warum nicht auch in jeder andern?) kein Jota von Zugabe stehen dürfe, welches dem wahren Inhalte der heiligen Schrift widerstreitet.“ Diese Forderung scheint, obgleich es bis jetzt wol noch an einem durchaus untrüglichen Schiedsrichter über Wahrheit und Unwahrheit in den Zusätzen zu einer Volksbibel mangeln dürfte, an sich nicht ungerecht. Auch ist sie leicht aufgestellt, aber wol nicht so leicht erfüllt, besonders wenn man, wie der gelehrte Mann so oft thut, das Urtheil „unbiblisch, schriftwidrig“ auf Bibelerklärungen ausdehnt, die an sich nichts weniger, als einen unbiblischen, schriftwidrigen Gedanken vortragen, aber doch bey der Stelle, wo sie gegeben werden, unrichtig oder zweifelhaft sind? So ist es unstreitig falsch, wenn ein Schrifterklärer die Persönlichkeit des heiligen Geistes im Sinne der Bibel nicht in jedem Spruche findet, in welchem dieselbe wirklich liegt. Ist es aber nicht eben so irrig, wenn ein Bibelausleger den entgegengesetzten Fehler begeht? In beiden Fällen sollte man, dünkt mich, doch nicht sogleich von unbiblischer, schriftwidriger, sondern nur von unrichtiger, irriger Erklärung dieser oder jener Schriftstelle sprechen. Hier wie dort, und dort wie hier wird ja nicht darin gefehlt, daß man die Persönlichkeit des heiligen Geistes in der Schrift überall nicht, sondern bloß darin, daß man sie zu oft oder zu selten findet, ohne jedoch dem Ausdrucke „Geist, heiliger Geist“ eine Bedeutung beyzulegen, die derselbe nie und nirgends hat. Sollte aber wol je eine Bibel für das Volk zu Stande kommen können, wenn ihm

nur

diejenige gefahrlos in die Hände gegeben werden darf, die, in dem angeführten, wie in hundert ähnlichen Fällen, nach dem einstimmigen Urtheile aller Sachkundigen und Nichtsachkundigen in keinem Jota fehlte? — So kann und muß gleichfalls zugegeben werden, daß jeder Bibelspruch nur Eine bestimmte, allein richtige Erklärung zulasse. Läßt sich diese Erklärung aber allenthalben so sicher auffinden, und so zweifelsfrei beweisen, daß nicht auch eine Andere davon mit Grund gegeben werden könnte? Die römische Kirche leugnet Letzteres zwar, bringt sich aber dadurch auch um das einzigmögliche Mittel zu einer biblischen Reform ihres Lehrbegriffs. Auch giebt es ja eine große Anzahl Bibelsprüche, deren Auslegung das Wesentliche des Christenthums selbst so wenig, als den Lehrbegriff dieser oder jener christlichen Kirchengemeinschaft berührt. Was trägt es doch für Christenthum und Kirchensymbol aus, ob man, um dieß nur in zwei Beyspielen zu zeigen, Luthers Uebersetzung von 1 Sam. 23, v. 16 „Jonathan stärkte Davids Hand in Gott“ mit Kleuker umschreibt „Jonathan schwur David von Neuem Treue bey Gott durch einen Handschlag“ oder mit Michaelis, de Wette und späterhin auch von Meyer „Jonathan sprach David Muth und Vertrauen auf Gott ein“ eine Umschreibung, welche die Worte selbst gar wohl gestatten und durch den Inhalt des gleich folgenden Verses ungemein begünstiget wird? Oder was ist Bedenkliches darin, ob man Luthers Verdeutschung von Jes. 7, v. 15 „Butter (Milch) und Honig wird er essen“ mit Kleuker erklärt „er wird wie jedes andere Kind genährt werden“ oder mit Michaelis,

Heus-

Hensler und Gesenius „er wird im Mangel leben“; zumal der wenigsagende Gedanke „er wird wie jedes andere Kind genährt werden“ dem Propheten doch wol kaum beyzumessen ist, und der Inhalt von V. 22 seine Richtigkeit mindestens sehr zweifelhaft macht. Ausstellungen dieser Art hätte Hr. D. Kleuker bey der Menge verschiedener Erklärungen von einzelnen Bibelsprüchen noch Hunderte an meiner Arbeit machen können, und dieß um so leichter, da er, wie vom Dreifuße herab, sich vielmals mit der bloßen Versicherung begnügte: „so heißt es, so heißt es nicht u. s. w.“ Diese Widerlegungsweise mogte wol geeignet seyn, Unkundige für sich zu gewinnen; sicher aber brachte sie keine Ueberzeugung bey denen hervor, die etwas mehr, als solche Versicherungen verlangen. — Und wenn in einer Volksbibel kein Jota dem Schriftsinne entgegen seyn darf: was soll denn aus der Schriftübersetzung Luthers werden, von welchem der kenntnißreiche Mann, hier im vollkommenen Einverständnisse mit vielen gelehrten Theologen der Vor- und Mitwelt, Seite 17 in der Anmerkung ganz unverholen äußert, daß der unsterbliche Reformator die heilige Schrift nicht überall richtig übersetzt, und noch weniger in seinen Glossen und Erläuterungen richtig erklärt habe? Also auch durch unsere gewöhnliche Kirchenbibel, durch die Erklärungen, die Luther selbst davon gegeben hat, und mehr noch vielleicht durch die ihr beygefügten oft unvollständigen, oft irrigen Inhaltsverzeichnisse und Paralelstellen, kann die deutsche, protestantische Christenheit zu unbiblischen Ansichten verleitet werden. Wer rettet dieselbe doch aus dieser Gefahr und

Ver-

Verlegenheit, wenn es der Herr Doctor Kleuker, der sich dazu geschickt zu halten scheint, nicht je eher, je lieber thut? — Viele treffliche Männer rangen vor, mit und nach Luther um diesen herrlichen Preis: Keiner aber hat ihn noch erlangt, wird ihn auch schwerlich zur Zufriedenheit Aller erlangen. Eben weil die Bibel ein Archiv göttlicher Offenbarungen ist, hat alle kommende Zeit an und aus ihnen zu lernen und darüber zu lehren. Sie erwarten ihr volles Licht zunächst allerdings von der Kenntniß der Sprache, in welcher sie aufgezeichnet wurden, der Bildungsstufe, auf welcher, und der Umstände, unter welchen dieß geschah. Wer aber mögte es bezweifeln, daß die fortschreitende, religiöse Entwickelungsgeschichte der Menschheit nicht einst Manches in ihnen aufhellen werde, was einstweilen noch dunkel oder zweifelhaft scheint! Bey dieser allgemeinen, durch das besondere, Seite XX. in der Vorrede so redlich als deutlich ausgesprochene Bewußtseyn der meiner Bibelausgabe anklebenden Mängel, wahrhaftig nicht geschwächten Ueberzeugung ist mir auch im Traume nicht die Hoffnung zugeflogen, daß meine Arbeit kein Tadel treffen könnte und würde. Wo findet sich, von des heiligen Hieronyms Bemühungen um richtige Bibelerklärung an bis auf die des treflichen Stolz herunter, auch nur eine Einzige von einigem Umfange, die ganz unangefochten geblieben wäre und nicht auch wirklich Manches zu wünschen übrig gelassen hätte? Auf Gegenerinnerungen also, ja selbst auf ein strenges, nur nicht ungerechtes Gericht war ich sehr wohl gefaßt. Befremden aber, betrüben mußte mich und wol jeden

Freund

Freund der Humanität die Leidenschaftlichkeit, mit welcher man mitunter über mein Werk herfiel; die Parteilichkeit, die es oft ganz vergaß, daß die Altonaer Bibel nicht nur einen Herausgeber, sondern auch einen Censor gehabt hatte; der Eigendünkel, dem es gar nicht einfiel, daß der Irrthum auch auf seiner Seite seyn könne; die Lieblosigkeit, Person und Schrift, Meinung und Gesinnung, Kirchen- und Bibellehre, Theologie und Theologei, ursprünglichen Bibeltext und Luthers Uebersetzung, Glauben der Väter und christliche Wahrheit, so oft es zur Verunglimpfung meiner Person und Arbeit dienlich schien, bunt durcheinander zu werfen; die Verblendung, ein Buch, welches 1815 erschien, nach Grundsätzen zu richten, deren Anwendung Luthers Reformationswerk, und namentlich das köstlichste Werk seines Lebens, die Uebersetzung der heiligen Schrift, schlechthin unmöglich gemacht hätte, und jetzt Alles, was nach seinem Vorgange Herrliches auf dem Gebiete der Bibelerklärung in den verschiedenen christlichen Confessionen geleistet ist, gern mit Einem Federzuge als null und nichtig, als seelenverderblich und unchristlich verschreien mögte; die wahrhaft jesuitische Arglist endlich, meine Zusätze zu der Altonaer Bibel nicht immer nach ihrem wörtlichen Inhalte zu prüfen, sondern nach selbst ersonnenen gehäßigen Folgerungen zu verurtheilen, oder sie wol gar ohne Angabe irgend eines Grundes auf gut papistisch durch bloße Machtsprüche und Bannflüche zu verdammen. —

Liesse sich dieses Verfahren jedoch aus einem gewissen Religionseifer, der nur zu oft in Ungerechtigkeit überschlägt,

schlägt, leichter begreifen, als rechtfertigen: so bleibt es mir wenigstens räthselhaft, warum die Gegner der Alt. Bibel, wie sich ergeben wird, meistens nicht auf eigenen, sondern auf fremden Antrieb, und theilweise sogar nicht Einzeln, sondern im Bunde mit Andern wider sie auf den Kampfplatz traten. Sahen diese sonst so scharfsichtigen Männer denn nicht, daß sie bey dieser Art, wider mein Werk zu streiten, den Verdacht einer förmlichen Bündelei wider dasselbe fast unvermeidlich auf sich luden, und ihm dadurch eine Ehre erwiesen, die durch die Schmach, womit sie es nachher bewarfen, nur verdunkelt, nicht verwischt werden konnte. Verständige fechten ja doch nicht, und am Wenigsten im Bunde mit Andern, wie der edle Ritter von La Mancha, wider Windmühlen oder wie der fromme Aeneas wider ein Schattenbild. Blieb es dem hellen Auge meiner Gegner denn ganz verborgen, daß sie bey dieser Weise, Krieg zu führen, eben so viel Mißtrauen gegen die gesunde Urtheilskraft der Leser meiner Bibelausgabe, als Unglauben an die Gottesmacht der ewigen Wahrheit an den Tag legten, von welcher sie zu fürchten vorgaben, daß sie an meinen Bibelnoten ihre Wirksamkeit verlieren würde? Im Reiche der Wissenschaft zählt man die Stimmen nicht, man wägt sie. Wollten die Dränger meiner Bibelarbeit durch ihre Zahl und Verbindung die undenkende Menge in Schrecken und Unwillen versetzen: so war dabey doch unstreitig zu bedenken, daß jedes Spiel mit Feuer in der Nähe eines Pulverfasses weder weise noch edel sey. Hielt man diese Volksklasse aber, woran man sehr klüglich und wohl gethan hätte,

nicht

nicht für einen leicht erregten Zündstoff: so verrieth es ja baaren Unverstand, den großen Haufen wider eine Bibelausgabe in Harnisch bringen zu wollen, die, falls sie ihm nicht gefiel, für ihn nicht da war. Sie ward ja Niemanden zum Ankauf und Gebrauch aufgezwungen, und noch weniger, wie die Tractatenbüchlein hie und da, irgend einem Menschen, als ginge man mit einem Werke der Finsterniß um, heimlich ins Haus geworfen, in die Hand gesteckt, oder gar auf die Landstrassen hingestreut. Oder wollte man die Anmerkungen in der Altonaer Bibel vereint desto gründlicher widerlegen? Dieß wäre nicht bloß verzeihlich, es wäre löblich gewesen: dann hätte man aber dabey auch gründlicher verfahren müssen, ohne alle rohherzige Verdächtigung. Den vermeinten Ketzer fürchten heut zu Tage nur Wenige mehr, zumal wenn sein Handeln auf Rechtgläubigkeit hinweiset: den offenbaren Ketzermacher hingegen fürchtet und verabscheuet Jeder mit unverdorbenem Kopfe und Herzen. Wo das Gegentheil scheinbar oder wirklich sich hervorthut, da ist es Mummerei, Modethorheit, Verbildung, Menschenfurcht, Eigennutz, Eitelkeit, und in jedem Falle eine schnell vorübereilende Zeiterscheinung. — Vielleicht aber wollte man meiner Bibelarbeit ein Plätzchen im Verzeichnisse verbotener Bücher verschaffen? Nun, die durch den Druck bekannt gewordenen Aeußerungen der Herren Callisen (in Rendsburg), Dieck *), Christomnestus Eudoxus, Kleu-

*) Herr Dieck sagt in seinen Friedenspräliminarien (S. 15.) ganz offen, daß es der Zweck seiner Partei gewesen sey, die Scholien hinwegzuschaffen. Was brauchen wir weiter Zeugniß?

Kleuker und Anderer über die Einziehung dieses Werkes lassen dieß wenigstens besorgen, und was nun folgt, spricht nicht dagegen.

* * *

Daß sich mehrere Personen, wol nicht alle männlichen Geschlechts *), in Holstein und Schleswig vereiniget hatten, meine Bibelausgabe mindestens nicht ganz so, wie sie erschienen war, im allgemeinen Bücherverkehr zu dulden, geht deutlich aus einem kleinen Briefwechsel hervor, den der Herausgeber der Schl. Holst. Provinzialberichte, Herr Pastor Petersen zu Lensahn, in Beziehung auf einen ihm zum Einrücken in seine Zeitschrift zugesandten Aufsatz, am 10. Febr. 1816 mit mir anzuknüpfen sich veranlaßt fand. Dieser Aufsatz hat die Aufschrift:

Oeffentliche Bitte in Beziehung auf die Bibelausgabe des Herrn Compastors N. Funk,

und lautet, wie folgt.

„So viel Schätzbares sich in der obenerwähnten Bibelausgabe findet, so oft vornehmlich die Inhaltsanzeigen und einzelne Erklärungen in selbiger dazu beytragen, den Sinn klarer zu machen; so ist doch nicht zu leugnen, daß an mehrern Stellen Mehreres vorkommt, woran Viele und gewiß nicht die schlechtesten Bibelleser sich stossen, und wobey ganz

*) Eine, wie es heißt, Edeldame erhob sich sogar dagegen in einer Schrift „Gespräch, durch Harms Thesen veranlaßt. Nov. 1817.“ Hätte sie sich doch der Worte Paulus 1 Cor. 14. v. 34 u. 35 erinnert!

ganz natürlich der Wunsch entsteht, daß es entfernt werde. Wir wollen nicht erwähnen, daß in der Einleitung der eigentliche Begriff von der Bibel, als einer höhern Offenbarung, nicht durchweg hinreichend hervorgehoben und festgehalten seyn mögte, daß vornehmlich im alten Testamente die religiöse Ansicht, die alles auf Gott zurückführt und zurückführen muß, ohne sich weiter um die Zwischenglieder zu bekümmern, beynahe durchweg verrückt ist; daß im neuen Testamente Manches, was dort vom Anhalten an Christo gesagt wird, zu eng bloß auf seine Lehre beschränkt wird, so wie denn auch, was vom Geiste Gottes und seinem Wirken dort vorkommt, oft nur von der Lehre Christi gelten soll und dergleichen mehr. So etwas ist bey einer, dem alles naturalisirenden Zeitgeiste nur in etwas nachgebenden, Ansicht des Verfassers nicht wohl zu vermeiden, noch weniger, ohne das Ganze aufzuheben, in gegenwärtiger Ausgabe zu verändern. Aber einzelne Stellen, die Vielen vornehmlich anstößig wurden, liessen sich doch wohl unbeschadet des Ganzen auch jetzt noch anders machen. Wir führen bloß Einige derselben beyspielsweise an, um zu zeigen, daß wirklich solche da sind. Wäre es nicht für die allgemeine Erbaulichkeit nöthig, daß Stellen, wie 1 Mos. 49, v. 10 nur so weit erklärt würden, als sie wirklich erklärt werden können und ohne ausdrücklich den doch wenigstens möglichen messianischen Sinn auszuschliessen? Wäre es nicht den in der Einleitung vom Verfasser selber aufgestell-

stellten Grundsätzen gemäßer, in Erzählungen, bey denen man das Wie doch wahrlich nicht wissen kann (z. B. in der Geschichte des Falles 1 Mos. 3. in den Erklärungen bey dem Alter der Patriarchen 1 Mos. 5, in der Inhaltsanzeige vom Thurmbau zu Babel 1 Mos. 11, in der Inhaltsanzeige bey der Wolken- und Feuersäule 2 Mos. 13, in der Inhaltsanzeige beym Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer 2 Mos. 14. u. s. w.) nicht mehr zu erklären, als erklärt werden kann? Wäre es nicht vornehmlich nöthig, einige einzelne besonders anstößige Ausdrücke (z. B. in der Inhaltsanzeige zu 2 Mos. 4 die Worte: „Moses denkt — dieß wird als Rede und Befehl Gottes an Moses vorgestellt — über die Mittel nach, den Israeliten so wohl, als dem Pharao, seinen göttlichen Ruf glaubwürdig zu machen; er wählt hierzu die noch jetzt in Egypten übliche Kunst, eine Schlange nach Ableitung ihres Giftes in einen Stab zu verwandeln; oder in der Erklärung zu Matth. 4. v. 24. die schneidende Nebenbemerkung „wie es der Aberglaube noch wol thut“; oder in der Inhaltsanzeige zu Matthäi 9 ein für todt gehaltenes Mädchen) gänzlich auszumerzen? Durch Durchschneiden und Umdrucken von 16 bis 20 einzelnen Blättern (also im Ganzen von 2 bis 3 Bogen) würde, indem der Buchbinder an die Stelle der durchgeschnittenen Blätter die umgedruckten einlegte, das am meisten Anstoß Erregende entfernt werden können. Wäre Herausgeber

und

und Verleger, die Beide gewiß nur das Gute wollen, und Erbauung, nicht Anstoß bey dieser Bibelausgabe bezweckten, nicht geneigt, die zu dieser Veränderung nöthigen Aufopferungen zu machen? Und, um den Zweck, gegründeten Anstoß zu vermeiden, noch vollkommner zu erreichen; wie wäre es, wenn der für die Verbesserung dieser Bibelausgabe so warm am Schlusse in der Vorrede sich erklärende Herausgeber eine öffentliche Aufforderung an seine Landsleute, denen die Bibel lieb ist, und die diese vaterländische Bibelausgabe zunächst angeht, allenfalls in diesen Blättern erliesse, ihm, bis zu einem bestimmten Termin, freimüthig privatim zu schreiben, was und warum zu dem ihnen und den Ihrigen vornehmlich Anstoß Gebenden in dieser Bibel gehöre? Auf Manches würde er so aufmerksam werden, was theils bey einer neuen Ausgabe, theils aber auch schon jetzt durch Umdruckung einzelner Blätter bey dieser Ausgabe abzuändern, ihm als Gewissenssache einleuchten würde. Mögte diese öffentliche Bitte, die aus gutem Herzen kommt, mit gutem Herzen aufgenommen werden und eine für die Sache der Bibel und Religion überhaupt in unserm Vaterlande wahrlich nicht unwichtige günstige öffentliche Erklärung von Seiten des Herausgebers recht bald veranlassen!“

So weit sich dieser Aufsatz auch zu seiner bleibenden Ehre von der Bitterkeit entfernt hielt, womit späterhin meine Bibelarbeit angetastet ward: so trug Herr Pastor

Peter-

Petersen doch Bedenken, ihn in seine Zeitschrift aufzunehmen. Wirklich schien der Inhalt desselben, sofern unnöthiges Aufsehen vermieden werden sollte, sich auch mehr für eine Privat- als für eine öffentliche Verhandlung zu eignen. Mein Freund bat daher den Einsender dieser Mittheilung um die Erlaubniß, mein Gutachten darüber einholen zu dürfen. Er erhielt sie und sandte mir am vorhin gedachten Tage den vorstehenden Antrag an mich mit der Bitte zu, meine desfalsige Erklärung ihm je eher, je lieber zuzustellen. Es ist mir unangenehm, diese nicht ausführlich abdrucken lassen zu können, weil ich keine genaue Abschrift davon nahm, und die Urschrift, ich weiß nicht, wo? verloren gegangen ist. Der Leser büßt indessen nichts dabey ein, da ich mich für den wesentlichen Inhalt meiner Antwort an den Herrn Pastor Petersen hiemit sehr gern verbürge. Ich schrieb so:

„Die Bitte, den baldigen Umdruck einiger Bibelinhaltsverzeichnisse und Bibelnoten betreffend, könne ich nicht füglich erfüllen. Dazu sey ich ohne Allerhöchsten Befehl und ohne Adlers Einwilligung gar nicht befugt. Auf Genehmigung des Letzteren wären jene Inhaltsverzeichnisse und Noten gedruckt, sie könnten also auch nicht ohne sein Verlangen und Gutheissen verändert oder getilgt werden. — Der Verlag würde ohne höhere Veranlassung die mit einem solchen Umdrucke verbundenen Kosten und Beschwerden, welche das Ausschneiden und Beylegen einzelner Blätter bey einer so starken Auflage nöthig mache, schwerlich übernehmen, wenigstens kön-

könne ich nichts darüber verfügen. — Die Erfüllung dieser Bitte sey ohnehin kaum möglich, ohne daß dadurch das ganze Werk für verdächtig erklärt, jeder frühere Besitzer desselben beeinträchtiget und möglicher Weise eine Menge ähnlicher Anforderungen, vielleicht von ganz entgegengesetztem Gehalte, veranlaßt würde. Dabey sey dieses Ansuchen nur ausgesprochen, wenig begründet, und ihm nicht einmal der Name des Bittstellers beygefügt worden. — Gern aber wolle ich von den eingesandten Bemerkungen, so weit der Censor meiner Bibelarbeit es erlauben würde, dankbar Gebrauch machen bey einer zweiten Auflage, und gegen die Zeit, daß dieselbe nöthig werde, sicher meine schon in der Vorrede Seite XX. vorgetragene Bitte an Bibelfreunde um Verbesserungsvorschläge öffentlich erneuern."

Dieses Briefgerippe, gewiß mit sehr freundlichen, zu vertrauligerer Annäherung einladenden Zuthaten umkleidet, ging bereits um die Mitte Februars 1816 an den Herrn Pastor Petersen zur ungesäumten Mittheilung an den Bittsteller ab. Wie viele Personen diese meine Antwort gelesen haben, weiß ich nicht. Daß sie aber Mehreren, namentlich auch Adler, zu Gesichte gekommen ist, leidet keinen Zweifel. Am 26. März bekam ich durch Herrn Pastor Petersen nachstehende kurze Erwiederung seines Correspondenten:

„Mir scheint die Erklärung, daß der Umdruck einzelner Blätter unthunlich sey, unbefriedigend. Noch weniger glaube ich, daß man damit zufrieden seyn

wird,

wird, daß die öffentliche Aufforderung, das Anstößiggewordene dem Herausgeber der Altonaer Bibel zu melden (die jedem Umdrucke und einer neuen Auflage vorhergehen muß) erst bey der neuen Auflage erlassen werden soll. Die Aufforderung sollte schon jetzt und zwar recht bald geschehen. Das war die Bedingung, unter der der Druck der Note (der öffentlichen Bitte S. 32 ff. nämlich) unterbleiben sollte. Ich stehe für Nichts, wenn so etwas von Funk nicht bald kommt.

Mit dieser Gabe hatten denn, wie der Leser auch ohne meine Erinnerung leicht merkt, Ton und Farbe dieses von mir nicht weiter fortgesetzten Briefwechsels sich schon merklich geändert: jener war rauher, diese düsterer geworden. Zweierlei ging aus dieser Mittheilung unwidersprechlich hervor: Einmal, daß der Correspondent des Herrn Pastor Petersen diese Unterhandlung nicht allein in seinem, sondern auch im Namen Anderer, die selbst dem Herausgeber der Provinzialberichte nicht bekannt seyn wollten, führte. Wie hätte er sonst schreiben können „ich glaube nicht, daß man damit zufrieden seyn wird“ u. s. w.? Sodann lehrt obige Mittheilung überzeuglich, daß man jetzt schon forderte, ja drohend forderte, was einen Monat früher nur noch erbeten ward. Wie hätte der Correspondent sich sonst die Worte erlaubt „ich stehe für nichts, wenn“ u. s. w.?

Sey die Quelle und Absicht dieser vehmhaften Drohung so rein und rühmlich, als sie immer nur seyn kann und mag: gewiß war es zu viel erwartet, wenn man

man sich für die Haupsache auch nur den mindesten Erfolg davon versprach. Welcher Schriftsteller in der Welt würde sein Werk theilweise umdrucken lassen auf die Forderung unbekannter Stimmen, die zur Unterstützung ihres Ansinnens nichts berichten lassen, als daß ihnen und den ihnen Gleichgesinnten Dieses und Jenes anstößig gewesen sey! War es damit allen übrigen Lesern anstößig, und wenn auch, erwuchs daraus unbedingt ein gegebenes, nicht vielleicht nur ein genommenes Aergerniß? Gesetzt indeß, ein Schriftsteller finge an, sich in solche Wünsche zu fügen, wo würde er bey der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Urtheile über Geisteserzeugnisse je damit aufhören können und dürfen? Der Diener hat ja in diesem Puncte gleiche Ansprüche mit seinem Herrn, der Thor mit dem Weisen, glaubt sie wenigstens zu haben. Zu einer wahren Carricatur müßte durch ein solches Umgestalten auch die gelungenste Schrift werden. — Hierzu kommt, daß, wer und was die, späterhin keinesweges ganz verborgen gebliebenen, Personen, welche auf die Abänderung einzelner Zugaben in der Altonaer Bibel bestanden, auch im Staatsleben seyn mogten, sie doch nicht die Kirche, die, als moralische Person betrachtet, allein etwa dergleichen verlangen könnte, ausmachen, ja sie nicht einmal vertreten. Wäre dieß der Fall, so hätten sie unfehlbar selbst, ohne den Schleier der Verborgenheit und nicht durch einen Anderen, zu mir gesprochen. Wer ist denn aber dieser Andere? Ich achte diesen Mann in der That zu hoch, um ihn in dieser Verbindung aus einer andern Ursache nennen zu mögen, als um ihm

Gele-

Gelegenheit zur Bezeugung des Gegentheils zu geben. Es ist — so sagt wenigstens die über den Ursprung und Gang der Bibelfehde wohl unterrichtet seyn wollende öffentliche Stimme in Holstein — der Herr Propst, Ritter, Callisen in Schleswig, mithin derselbe Gelehrte, der meine Bibelausgabe zuerst bey dem vaterländischen Publicum einzuführen die Güte hatte. Daß dieser geachtete Mann seine Ansicht von meinem Werke späterhin geändert haben könne, ist möglich und um so mehr glaublich, da er mir dieß im Herbste 1816 in einem freundlichen Schreiben anzudeuten räthlich fand. Daß er anfänglich der Wortführer Anderer ward, die nicht in eigener Person reden wollten, kann entschuldiget, soll mindestens von mir nicht getadelt werden: vermuthlich übernahm er diese Rolle nur, um mir Verdruß, und dem Lande Aergerniß zu ersparen, und in sofern bin ich ihm Dank schuldig. Daß er aber auch da noch fortfuhr, mich in der Gestalt einer geheimen Mittelsperson noch geheimerer Obern zu bedrängen, als ich ihm in meinem vorhin gedachten Schreiben an den Herrn Pastor Petersen bereits so biederherzig als zutrauensvoll entgegengekommen war: dieß und nur dieß erregt Bedauern, Schmerz, Mißbilligung. So handelt, dünkt mich, das offene Wohlwollen unter Amtsbrüdern, die sich, so viel ich weiß, einander unsanft zu begegnen, nie Neigung und Gelegenheit hatten, nicht. —

Um die an mich ergangenen Zumuthungen indessen, so weit möglich zu befriedigen, erließ ich mit Wissen und Genehmigung des Herrn Generalsuperintendenten Ad=

Adler, der in der Zwischenzeit auch dringende Anträge dieser Art erhalten hatte, die verlangte Ansprache um Beyträge für eine etwannige zweite Auflage. Sie war eigentlich für das zweite Heft der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte (Jahrgang 1816) bestimmt, konnte aber, weil sie einige Tage zu spät abgesandt wurde, erst im dritten Hefte dieser Zeitschrift im Monate Juny erscheinen. Daß der Herr Propst Callisen von diesem zufällig verzögerten Abdrucke der nachstehenden Ansprache durch den Herrn Pastor Petersen ohne Verzug benachrichtiget worden sey, darf ich von dem guten Willen desselben, den wirklichen Ausbruch der gedroheten Bibelfehde zu verhüten, als sicher voraussetzen. Warum sie ohne alle Beziehung auf den mitgetheilten Briefwechsel abgefaßt wurde, ist wol von selbst klar. —

An Bibelfreunde!

Bey dem Absatze, den die neueste Altonaer Bibel bisher in Schleswig und Holstein gefunden hat und je länger je mehr auch im Auslande zu finden beginnt, wird es wahrscheinlich, daß nach eines oder zweier Jahre Frist an eine neue Auflage gedacht werden muß. Dieser Umstand veranlaßt mich, meine bereits in der Vorrede Seite 20 abgedruckte Bitte zu wiederholen, und jeden Bibelfreund nebst Anzeige bemerkter Druckfehler so bescheiden als angelegentlich um vertraute Mittheilung dessen zu ersuchen, was er in den beygefügten Erläuterungen etwa noch vermißt, was er aus denselben hinwegwünschen, oder in ihnen etwas anders gefaßt und treffender ausgedrückt sehen

mög-

mögte. Sollte es auch bey der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der zum Theil sich geradezu widerstreitenden Ansprüche, die an eine solche Bibelausgabe gemacht werden, schlechthin unmöglich seyn, sie jemals in einer so vollendeten Gestalt erscheinen zu lassen, daß sie jeden Leser auf jeder Stufe christlich-religiöser Bildung in gleichem Grade befriedigte: so kann sie doch bey einer neuen Auflage unstreitig in sich selbst vollkommner und dadurch auch wohlthätiger für Andere werden. Mit innigem Danke werde ich daher jeden Beytrag zur Verbesserung meiner Arbeit benutzen, so fern derselbe den Beyfall der höheren Behörde gewinnt, ohne deren Genehmigung die zweite Auflage der Altonaer Bibel eben so wenig mit Abänderungen erscheinen kann, als die erste ohne sie überall gedruckt werden durfte.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit zwei Mißverständnisse zu beseitigen, welche hie und da in den Herzogthümern in Ansehung der neuesten Altonaer Bibelausgabe obwalten sollen. Man scheint nämlich hin und wieder zu glauben, daß dieselbe, wie unser Landeskatechismus und Gesangbuch, zum ausschließlichen Gebrauche in Kirchen und Schulen bestimmt sey. Hievon sagt das ihr vorgedruckte Allerhöchste Königliche Privilegium kein Wort. Auch wird jener Glaube hinlänglich widerlegt durch die Thatsache, daß seit der Erscheinung der Altonaer Bibel in Schleswig und Holstein sich eine Bibelgesellschaft gebildet hat, die bekanntlich nur Bibelexemplare ohne erläuternde Zusätze und Anmerkungen verbreitet. Wie könnte es

auch

auch einer so echt christlich gesinnten, protestantischen Regierung, als es, Gott sey Dank! die unsrige ist, einfallen, auch nur einem einzigen Bewohner der Herzogthümer befehlen zu wollen, daß er das göttliche Wort mit oder ohne Anmerkungen lesen solle? Daß Beides geschehen könne, dafür, aber auch nur dafür ist gesorgt. Wähle nun Jeder, was er nach eigener Einsicht und Ueberzeugung für sich selbst, wie für seine Kinder, am Heilsamsten achtet!

Eben so irrig ist eine andere Voraussetzung, nach welcher man zu besorgen scheint, daß den der Altonaer Bibelausgabe beygefügten Erläuterungen eben darum, weil sie Luthers Bibeltexte beygedruckt stehen, kirchliches Ansehen und Gewicht beygelegt werden solle. Keinesweges. Jeder Christ — dieß ist ja eben des Protestantismus Wesen und Vorzug — hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, selbst in der Schrift zu forschen und sie so zu erklären, wie er es vor Gott und vor seinem Gewissen zu verantworten sich getraut. Bey diesem frommen Geschäffte der Schrifterklärung will die Altonaer Bibel ihm bloß behülflich seyn, nicht ihm vorschreiben, was er bey dieser oder jener Stelle durchaus denken und nicht denken müsse. Darüber bleibt die Entscheidung jedem Leser, wie recht und billig, gänzlich überlassen.

Dieß und nur dieß Ein für Allemal öffentlich zu sagen, scheint mir nach dem Verhältnisse, in welchem ich zur Altonaer Bibelausgabe stehe, so pflichtgemäß als anständig.

Altona, im April 1816. N. Funk.

Weshalb diese Ansprache so sehr beeilt werden sollte, will mir noch diese Stunde nicht einleuchten. Glaubte man etwa, daß ich nach Erscheinnng derselben mit Verbesserungsvorschlägen gleichsam bestürmt und dadurch von der Mangelhaftigkeit meines Werkes recht lebendig überzeugt werden mögte: so irrte man sich gewaltig. Nur ein einziger Vorschlag dieser Art — früher schon hatte mein Freund, der jetzige Herr Propst Schroedter in Oldenburg, mich auf zwei ihm wünschenswürdig scheinende Abänderungen in meinen Bibelnoten bey einer zweiten Auflage aufmerksam gemacht — ging bey mir von dem Herrn Pastor Schultz in Jevenstädt ein, und dieser verlangte nicht einmal eine Verbesserung des Vorhandenen, sondern einen Zusatz in der Einleitung, der obendrein noch von der Art war, daß er der Bibeldränger Beyfall schwerlich erhalten hätte. Darum wird sein Inhalt hier billig auch nicht näher bezeichnet, und nur dem gütigen Mittheiler desselben der schuldige Dank, zwar spät, aber nicht minder aufrichtig, dargebracht. Einige Monate vor dem Anfange eines neuen Bibeldruckes ins Publicum gesandt, würde diese Ansprache wahrscheinlich mehr gefruchtet haben, vorausgesetzt jedoch, was ich nach allen darüber gemachten Erfahrungen nicht bloß bezweifeln, sondern für unwahrscheinlich erklären muß, daß das Verlangen nach wesentlichen Abänderungen in der Altonaer Bibel überall so groß und so allgemein verbreitet war, als die Unbescheidenheit, Privatwünsche Einzelner als Wünsche Aller hinzustellen, nur zu oft und zu laut vorzuspiegeln kein Bedenken trug. Ich habe sogar wichtige Gründe zu der Annahme, daß

Man-

Manche meine Bibelarbeit mündlich getadelt haben, wo sie dieß zeit- und ortsgemäß fanden, ungeachtet sie dieselbe im Herzen billigten. Solche Erscheinungen sind leider! weder neu, noch selten, und beweisen mehr die Schwäche der menschlichen Natur in gewissen Lagen und Umständen, als die Wahrheit jedes auch noch so bestimmt ausgesprochenen Urtheils. Es fällt mir daher nicht schwer zu glauben, daß mehrere Wortführer über diese Angelegenheit in Betreff der öffentlichen Meinung über sie anfänglich mehr irre geleitet worden sind, als irre leiten wollten. Dem sey jedoch, wie ihm wolle; am Tage liegt es, daß mein offenes Wort an Bibelfreunde, obgleich die Aeußerungen der mit meiner Arbeit Unzufriedenen dieß einigermaßen hoffen liessen, nichts beygetragen hat, den im Ausbruche begriffenen Bibelsturm zurückzutreiben, oder auch nur gehaltener brausen zu lassen. Und darüber wird sich denn kein Menschen- und Geschichtskenner auch sonderlich wundern. Wer sich einmal überredet hat, für Gottes Ehre zu streiten, während er doch nur für seine persönliche, gemeiniglich sehr irrige Meinung ins Feld zieht, der kennt im Angriffe und Verfolgen weder Ziel noch Maß, weder Gerechtigkeit noch Erbarmen. —

Sechs Tage später, als der erwähnte Briefwechsel des Herrn Pastor Petersen mit mir begann, also am 16. Febr. 1816, sandte der Herr Pastor Dieck zu Witzwort in der Landschaft Eyderstädt sein nachher gedrucktes und ziemlich erweitertes Sendschreiben an mich ab, um mich durch seine Bemerkungen über etwa dreizig von ihm für

ge-

gefährlich ausgegebene Noten in meiner Bibelarbeit zu bewegen, daß ich die Leser meines Werkes vor dem Schaden warnen und sichern möge, der durch die von ihm gerügten Zusätze zu der Altonaer Bibel unvermeidlich entstehen würde, mit der Ankündigung, daß er dieß thun werde, wenn ich mich nicht dazu entschlösse. Da von diesem Sendschreiben nothwendig noch Ein Mal die Rede seyn muß: so sey es hier genug zu bemerken, daß dasselbe, verglichen mit den Warnungen, welche er in der Folge gedruckt in die Welt warf, stellenweise wahre Liebkosungen gegen mich enthielt, und, bey aller Anmaßlichkeit und Frömmelei hie und da, doch Wohlwollen und Religiösität im Ganzen athmete. Daher ward es denn auch, wie billig, eingestandenermaßen nur freundlich von mir beantwortet, die Benutzung desselben bey einer zweiten Auflage versprochen, dabey dem Verfasser jedoch angedeutet, daß er in seiner Zuschrift die Liebe mitunter verletzt, einige Bibelnoten unrichtig aufgefaßt, andere grundlos verworfen und noch andere zu gehäßigen Folgerungen umgewandt habe. Hätte Herr P. Dieck diese Winke doch gehörig beachtet, statt sich selbst zu neuen Uebertreibungen und Lieblosigkeiten zu rüsten, und seinem Sendschreiben durch Aufnahme schmähsüchtiger Aeußerungen von fremder Hand eine eben nicht beneidenswerthe Unvergeßlichkeit zu geben!

Ob der fast gleichzeitige Empfang des Sendschreibens vom Herrn Pastor Dieck mit den Zusendungen durch Herrn Pastor Petersen unmittelbar zusammenhing; ob Beide wol

wol gar — wirklich sahen sie sich dem Inhalte nach so ähnlich, wie ein Ey dem Andern — auf einem gemeinschaftlichen Stamme hervorgewachsen waren: wer wagt das mit Sicherheit zu entscheiden? Sonnenklar aber ist es, daß ich durch diese, sich gleichsam drängenden, Zumuthungen, zumal auch Herr Pastor Dieck in der Rüge meiner Anmerkung über Matth. 4, v. 1–11 auf das Urtheil vieler aufgeklärten und angesehenen Männer sich stützte, leicht zu Schritten verleitet werden, wo nicht sollte, doch konnte, die, hätte ich sie gethan, meine Person unfehlbar eben so lächerlich, als meine Bibelarbeit verdächtig gemacht haben würden, des langen, düstern Schattens nicht zu erwähnen, der damit zugleich auf die Censur und auf das Privilegium der Altonaer Bibel gefallen wäre. Mogte die mir gelegte Falle zufällig oder absichtlich so gestellt seyn: künstlich war sie sicher gestellt. Wohl mir, daß ich nicht hineinrann, mehr durch dunkle Ahnungen, als durch helle Vorstellung von ihr abgezogen! Mit den schwärzesten Puncten in der Kirchen- und Ketzergeschichte nicht ganz unbekannt begriff ich die Möglichkeit einer solchen schlau gespielten Intrigue sehr wohl. Mein Gemüth aber sträubte sich und sträubt sich noch, an ihre Wirklichkeit zu glauben. —

Hiermit aber waren die Anfälle auf die Altonaer Bibel im Februar 1816 noch nicht beendigt. In demselben Monate erklärte sich zuerst wider sie öffentlich eine Recension in den bekannten, von dem Herrn Doctor und Consistorialrath Wachler herausgegebenen theologischen

Annalen Seite 119 ff. zwar in gemäßigten Ausdrücken, aber doch mit einem Ernste, der den Unmuth über ihr Daseyn so wenig unterdrückt, als die — nach dem Vorstehenden schon damals erfüllte — Wahrsagung, daß sie religiösen (wirklich??) Gemüthern Anstoß über Anstoß geben werde. Sie würde indessen wenig Eindruck auf mich gemacht haben, hätte das allgemeine Gerücht sie nicht, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, dem Herrn Propsten Callisen in Schleswig zugeschrieben, und trüge sie nicht unverkennbar das Ansehen einer Art von Commentar über die S. 32 abgedruckte „öffentliche Bitte an mich.“ Eben die Jeremiaden, die dort angestimmt werden, hallen hier wieder, nur stärker noch: eben die Inhaltsverzeichnisse und Bibelnoten, die dort keinen Beyfall finden, werden auch hier, wie in dem Dieckschen Sendschreiben verworfen, und, was das Merkwürdigste ist, fast keine andere. Woher dieser merkwürdige Zusammenklang mehrerer Männer, die doch, wie man annehmen soll und muß, jeder für sich lasen, urtheilten und schrieben? Einstweilen angenommen, aber nicht zugegeben, daß das von ihnen an meiner Arbeit einstimmig Gemißbilligte wirklich den darüber ausgesprochenen Tadel unbedingt verdiene: wäre meine Bibelausgabe darum schon werthlos und der Anfeindung würdig? Zeige man mir doch ein Werk ähnlicher Art, an welchem nicht noch weit mehr gerügt worden ist, oder noch gerügt werden könnte! Gab aber die Altonaer Bibel, wie ich dieß wahrhaftig keinen Augenblick bezweifele, noch weit mehr und viel wichtigere Veranlassung zu gegründeten Gegenerinnerungen: wie kam es denn, daß diese Männer die-

dieselben Mängel, wenige Ausnahmen abgerechnet, bey denselben Schriftstellen und auf dieselbe Art nachwiesen? Wer dieses wunderbare Zusammentreffen ohne Eingeistung und Verabredung zu erklären weiß, den preise ich glücklich; ich vermag es nicht.

Doch auf einige Augenblicke zurück zu der erwähnten Recension in den theologischen Annalen. Diese Beurtheilung oder vielmehr Verurtheilung der Altonaer Bibel bezüchtiget mich hauptsächlich der Inconsequenz bey meinen Bibelerklärungen in Hinsicht auf Alt und Neu, als ob es sich bey der Schriftauslegung nur um Alt und Neu und nicht um Richtigkeit und Wahrheit handelte. Der Leser prüfe und richte, bey wem die meiste Consequenz zu finden ist, bey mir oder bey meinem Recensenten. Nach ihm (S. 121 oben) soll das Grundcolorit meines Werkes das Streben seyn, alles, was die Bibel als Wunder erzählt, natürlich zu machen, und doch wird (S. 122 unten) zugestanden, daß die meisten Wunder Jesu als Wunder stehen bleiben, nachdem dasselbe auch vorher schon von den Wundern des alten Testaments, mindestens Theilweise, hatte eingeräumt werden müssen. Wie kann aber das Wegerklären aller Wunder Grundcolorit einer Schrift seyn, welche die meisten Wunder als solche gelten läßt? Darf man das Grundcolorit in einem Gemälde blau nennen, wenn das Meiste in demselben eine andere Farbe hat? Reime dieß zusammen, wer kann und mag! — Auch soll es inconsequent seyn, daß ich manche Schriftstelle nicht mit Anmerkungen begleitete. Wer aber schließt aus dem Stillschweigen eines

Schriftstellers auf Inconsequenz? Unerklärt gebliebene Stellen hielt ich der Erklärung nicht bedürftig, oder ich verstand sie so, wie sie bisher gemeiniglich verstanden wurden, oder es mangelte mir dazu, was sehr oft der Fall war, an Platz für eine Handausgabe der Bibel, wie die meinige werden sollte. Geirrt mag ich mich bey der Auswahl erklärter und nicht erklärter Bibelstellen dann und wann wohl haben. Inconsequenz aber findet dabey schwerlich Statt. — Recensent hat (S. 119) nichts dagegen, daß die Bearbeiter glossirter Bibelausgaben in frühern Zeiten gewissenhafte Rücksicht nahmen auf Alles, was die Auslegungskunde bis zum Tage ihrer Erscheinung über den richtigen Sinn der heiligen Schrift hervorgebracht hatte. Gleichwohl nimmt er (S. 124) mein Recht, dasselbe in Rücksicht auf die unbestreitbaren Fortschritte der Exegese seit 60 bis 70 Jahren gethan zu haben, in Anspruch. Was ist Widerspruch, wenn es diese für Wissenschaft, Wahrheit und Protestantismus gleich gefährliche Behauptung nicht ist? Eben daselbst wird gefordert, daß Bibelausgaben mit Anmerkungen keine Ansichten über biblische Gegenstände verbreiten sollen, die keine kirchliche Sanction haben. Wie, Herr Recensent, hatten Luthers Bibelübersetzung und Bibelerklärung denn, als sie hervortraten, kirchliche Sanction? Ist der Lehrbegriff unserer Kirche Norm für die Bibelauslegung, oder ist Letztere nicht vielmehr noch immer Norm für den Ersteren? Verhielte es sich anders, so wären wir entweder ja stets Papisten geblieben, oder wären es, ich weiß nicht, wie? abermals geworden. Selbst im Römerthum bindet man sich

gegen-

gegenwärtig nicht durchgängig sklavisch mehr an sogenannte sanctionirte Bibelerklärungen, wie des trefflichen Deresers Schriftübersetzung genugsam beweiset. Dieser erklärt zum Beyspiel den 45sten Psalm nicht für messianisch, und Niemand hat ihm, so viel mir bekannt ward, darüber Vorwürfe gemacht. Mir ist es nicht so gut geworden. — Seltsam, mehr als seltsam ist es, daß Rec. nach der Regel, die er (S. 123) den Bibelerklärern ertheilt, alle Wunder in der heiligen Schrift entweder weggedeutet, oder alles, was die Farbe des Wunderbaren trägt, zu einem dogmatischen Wunder gestempelt und Letzteres eine religiöse Ansicht der Bibel genannt haben will. Wahrhaft religiöse Gemüther erkennen und verehren Gottes Rath und Finger in allem, was ist und geschieht, ohne sich ängstlich um die Art und Weise zu bekümmern, wie Gott dabey wirkt: sie zanken mindestens nicht darüber. Sie haben daher auch wenig oder nichts gemein mit solchen Christen, welche die heilige Schrift fast nur ihrer Wundererzählungen wegen heilig halten oder geringschätzen, und daher wol Beide vom echten Christenglauben gleichweit entfernt seyn mögten. Und giebt es denn zwischen den beiden Abwegen, in der heiligen Schrift Alles oder Nichts für Wunder erklären, gar keine Mittelstrasse, die mehr von Bescheidenheit zeugte und der Wahrheit näher führte? Enthält die Bibel nicht Wundererzählungen, mit deren Richtigkeit zwar wol nicht die Wahrheit, aber doch die Beglaubigung der ersten Verkündiger des Christenthums gleichsam steht und fällt, und wiederum, namentlich im alten Testamente, Andere, mit denen es sich verhalten mag,

wie

wie es will, ohne daß dadurch auch nur Ein Stein im herrlichen Gebäude der Lehre Jesu verrückt würde? Ist es vernünftig, religiös, christlich, diesen mit jenen gleiche Wichtigkeit beizulegen? Hat der seiner Rechtgläubigkeit wegen nie verdächtig gewordene Leß es nicht in seinen vermischten Schriften (Th. 1 Abh. 4.) bis zur Unwidersprechlichkeit dargethan, daß man einst die Wunder in der Bibel ohne Noth häuffte, während man in unsern Tagen wol zuweilen in den entgegengesetzten Fehler gefallen seyn mag? Beide Klippen hat der Bibelausleger sorgfältig zu vermeiden und es darf ihn wahrhaftig nicht irre machen, wenn er, wie Rec. (S. 123) meint, dieses Bestrebens wegen den Spöttern alles Wundervollen eine Thorheit und den „nicht religiösen, sondern dogmatisch befangenen und in dieser Befangenheit nicht selten sehr irreligiös verketzernden“ Gemüthern ein Aergerniß wird. Die Altonaer Bibel wenigstens sollte und wollte nicht um die Gunst dieser oder jener Partei buhlen; sie war und ist für christliche Leser berechnet, die aufrichtig die Wahrheit suchen, ohne sich jedoch einzubilden, sie bereits allein und unverfälscht gefunden zu haben, und ohne das, was ihnen als Wahrheit gilt, als allgemein gültig und geltend darstellen zu mögen. Auch war ich glücklich genug, daß mein gelehrter Censor mir am 25sten Febr. 1813 über meine Behandlung der Wundererzählungen seine Zufriedenheit ausdrücklich bezeugte; er, der so wenig, als ich, der Erklärung aller biblischen Wunder aus natürlichen Ursachen hold ist. Ob diese Thatsache den Verdacht einigermaßen rechtfertigen könne,

als

als ob die Männer, welche mich der Wunderscheu ungescheut beschuldigten, meine Bibelarbeit nicht aufmerksam genug gelesen haben, oder nicht recht wissen, was sie wollen, oder wenn sie dieß wissen, etwas wollen, was sie nicht wollen sollten, überlasse ich sehr gern dem Urtheile der Leser. Höchst wahrscheinlich ist es mir jedoch, daß, wenn Recensent sich daran erinnert hätte, was ältere Theologen so wohl, als neuere über die Auferweckung der Tochter Jairus durch Christum geurtheilt haben, er meine desfalsige Capitelanzeige von Matth. 9, v. 18 ff. am Wenigsten wider mich würde haben zeugen lassen. Selbst Herr Doctor Kleuker hat dieß nicht gethan, obgleich er in seinen biblischen Sympathien dieses Wunder in Schutz nimmt. Wenn der Verfasser übrigens am Schluße seiner Beurtheilung mit der Dänischen Regierung darüber schmollt, daß sie der Altonaer Bibel eine öffentliche Autorisation verlieh: so befindet er sich im großen Irrthume. Denn diese Autorisation erstreckt sich bloß auf den Druck, Verlag und Verkauf, und keinesweges auf die Zugaben zu derselben. Und wenn er aus diesen und ähnlichen Erscheinungen vollends Besorgniß schöpft für die Dänischen Lande: so ist dieselbe sicher so lange grundlos, als es keiner theologischen Partei, sey sie alt oder neu, und nenne sie sich, wie sie wolle, gelingt, irgend ein abgeschlossenes Glaubenssystem nebst einer Art von Glaubenstribunal zu Gunsten oligarchischer Hierarchen oder hierarchischer Oligarchen einzuführen. Man lasse den Geist Gottes unter uns nur in allen möglichen Formen und Gestalten frei wehen, und er führt uns zuverlässig

der

der Erkenntniß der Wahrheit und dem uns durch sie zugedachten Heile je länger, je näher. Den allein treffe Widerstand und Schmach, der den Grundsätzen unserer Kirche schnurstracks zuwider keine fremde Meinung neben der seinigen dulden will!

Aehnliche Aeußerungen, als in der so eben genannten Recension vorkommen, schlichen sich in ähnlichem Gewande späterhin auch in Gutsmuths pädagogische Bibliothek und in Schuderoffs Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen ein. Der trefliche Schuderoff aber verstand sie auf der Stelle zu würdigen, und auch der vielseitig gelehrte, freisinnige Wachler sagte sich öffentlich von der Ehre los, zur Befehdung der Altonaer Bibel die Hand geboten zu haben. (Theologische Annalen Jahrgang 1818 Juny S. 308.)

* * *

Bey dieser regen, sich jedoch immer noch hinter einem räthselhaften Helldunkel versteckenden, Betriebsamkeit gegen die Altonaer Bibel im Anfange des Jahres 1816, auf welche das hiesige Königliche Oberpräsidium die höchstpreisliche Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei auf meine Bitte in einem Schreiben vom 7ten May vorläufig aufmerksam zu machen die Gewogenheit hatte, kann es denn auch wol Niemanden weiter überraschen, daß bereits gegen das Ende 1815 kühnere Vorkehrungen verabredet wurden, die ihr möglicher Weise noch gefährlicher werden konnten. Wie dieß geschehen, mag Herr Doctor Kleuker uns mit seinen eigenen Worten aus der Vorrede zu seiner Schrift

„Ue-

„Ueber die Altonaer Bibelausgabe ff. Kiel 1818“ erzählen. Er sagt Seite 5 so:

„Da jene Gerüchte (von einem neuen Glauben in der Alt. Bibel nämlich) nicht nur fortdauerten, sondern auch von mehreren Seiten her (von welchen denn?) vernommen wurden: so ward ich ohne meine Veranlassung gegen das Ende des Jahres 1815 von Einem der Herausgeber der Kieler Blätter im Namen der Uebrigen um eine Beurtheilung der Alt. Bibel ersucht und da ich keinen besondern Grund hatte, diesen Antrag abzulehnen: so nahm ich ihn an.“

Von der Ausführung dieses Antrages giebt der zweite und dritte Band der Kieler Blätter und späterhin die mehrgenannte besonders gedruckte Schrift, auf welche Letztere ich mich stets in meinen Citaten beziehe, Kunde und Zeugniß.

Um einen neuen Glauben handelte es sich also nach des Herrn Doctor Kleukers eigenem Geständnisse bey seiner Beurtheilung der Altonaer Bibel ganz offenbar. Aus dieser Thatsache, die des Kritikers Auge unstreitig auch unvermerkt bald verdunkeln, bald erhellen konnte, darf jedoch Niemand die Folgerung ziehen, daß die Redaction der Kieler Blätter das Ungethüm eines neuen Glaubens in dem zu beurtheilenden Werke aufgespürt zu sehen wünschte, und eben so wenig, daß der Herr D. Kleuker sich in der Absicht auf die Warte stellte, um dasselbe aufzujagen, einzufangen und zur Schau auszustellen. Wenn aber dem Glauben an die Menschheit

heit und der Menschenliebe, die dergleichen Voraussetzungen schlechthin untersagen, hiermit der schuldige Tribut gern und freudig dargebracht ist, wird doch auch der Wahrheit und Gerechtigkeit die kleine Frage vergönnt seyn: war das Urtheil des Herrn Doctor Kleukers über die christlich religiösen Ueberzeugungen Anderer, so bald sie von den seinigen abwichen, nicht von jeher und besonders seit etwa zwanzig Jahren, etwas säuerlich und herbe, und fand er nicht in mehreren theologischen Schriften eine neue Lehre oder neuen Glauben, wo andere, doch auch fromme, urtheilsfähige Männer keine Spur davon erblickten? Haben ihm namentlich in der letzteren Zeit neue Lehre, neuer Glaube, Neuprotestantismus nicht so viel Sorge und Noth gemacht, daß er seinen alten Glauben offenkundig nicht mehr zu retten wußte, als durch die von ihm erst in den Kieler Blättern und dann auch in seiner Schrift „Ueber das Ja und Nein der Bibel- und Vernunfttheologen, Hamburg 1819 Seite 86 ff." wiederholt vorgeschlagene Trennung unserer Kirche in Alt- und Neuprotestanten? Ob nun ein Mann, der mit der großen Mehrheit der jüngstverstorbenen und noch lebenden Theologen zerfallen, so sehr zerfallen ist *), daß er über fremde, den seinigen wider-

*) Damit ich Obiges nicht ohne Grund gesagt zu haben scheine, sehe ich mich gezwungen, den Herrn Doctor Kleuker über andere Gelehrte urtheilend vorzuführen, und einige gedruckte Urtheile über ihn vorzulegen.

In Kleukers Briefen an eine christliche Freundin über Herders Schrift: von Gottes Sohn, dem Weltheilande, Mün-

widerstrebende Ansichten, fast nie sprechen kann, ohne beleidigend zu werden, ob Der hätte beauftragt werden und sich hätte beauftragen lassen müssen mit der Beurtheilung

---

Münster 1802, heißt es S. 65 so: „Es thut einem weh, daß gerade dieser Mann (Herder) einer gewissen neuen Lehr- und Denkweise mehr einräumt, als er nöthig hätte, um Leser zu finden ff.“ Herder war also nicht nur Neulehrer in manchen Puncten, sondern war es, um Leser zu finden. Welch ein Urtheil! Und doch war Kleuker, wie aus Herders Lebensgeschichte von seiner Gattin hervorgeht, Herders Freund, mindestens gewesen.

In Kleukers Schrift über den Ursprung und Zweck der apostolischen Briefe, Hamburg bey Perthes 1799 wird über Semler folgendes Urtheil S. 101 gefällt: „durch dergleichen (exegetische) Eigenheiten ist Semler Vielen seiner ungelehrten, auch lateinischen Leser sehr nachtheilig geworden und hat dem gegründeten Ansehen der heiligen Schriftsteller und ihrer wahren Erklärung mehr geschadet, als alle Philosophen des Unglaubens, oder als verunglimpfende Gemeinschwätzer.“ — Wer an diesen beiden Belegen, wie Herr Doctor Kleuker über ehrwürdige Männer und deren Werke und zwar nicht erst seit gestern abspricht, nicht genug hat: der lese seine Schriften, und er wird in ihnen ähnliche Aeußerungen dutzendweise finden. Auch ist dieß nicht unbemerkt und ungerügt geblieben. Gabler sagt von ihm in dieser Beziehung (Journal für auserlesene theol. Literatur Bd. 3. 1807 S. 615.) „der Gelehrsamkeit des Herrn Dr. Kleuker wird die Nachwelt Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Polemik aber nicht in Schutz nehmen.“ In der allgemeinen Literatur-Zeitung 1801. Bd. 1, S. 363 wird der erste Band von Kleukers Grundriß einer Encyklopädie der

Theo-

theilung eines Werkes, das geständlich und eingestanden die gemeinwichtig scheinenden Resultate der Schriftforschung seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, so

---

Theologie, Hamburg bey Perthes 1805, recensirt und nach manchen andern Rügen ausgerufen „Wie kann ein Mann, der, wie Kleuker, sich selbst Aenderungen im symbolischen Lehrbegriffe vorbehält, gegen Andersdenkende mit der bittern Heftigkeit, mit den gehäßigen Insinuationen sprechen, mit welchen S. 305 das erste Bändchen beschließt! Eben so wird über diesen ersten Band der Kleukerschen Encyklopädie in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1801 Nr. 134 geurtheilt und in den Kritiken der Erlangischen Literaturzeitung wird auf dieselbe Verlassung gefragt „Was soll man von einem Wegweiser urtheilen, der dadurch seine Pflicht zu erfüllen glaubt, daß er von Kobolden, wütenden Thieren und dergleichen erzählt? — Selbst der Recensent von Kleukers biblischen Sympathien in den theologischen Annalen 1821 April S. 200 ff. kann sich, so sehr er sonst seine Zufriedenheit damit bezeugt, der Aeußerung nicht enthalten, daß Herr Doctor Kleuker in seinem Unmuthe hie und da zu schwarz sehe und zu scharf urtheile. Der Recensent derselben Schrift in der Leipz. Liter. Zeitung (März 1822 S. 491.) wirft ihrem Verfasser offenbare Ungerechtigkeit im Urtheile über neuere Exegeten vor. Und wie dachte mein seliger Kollege Bolten über Kleukers unfreundliche Beurtheilung seiner und Anderer? Er mag diese Frage aus der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Apostelgeschichte S. XIX. selbst beantworten. Nachdem Bolten daselbst versichert hat, daß er gegen unbedeutende Angriffe notorisch schwacher Köpfe und bekannter Bestreiter

von

so weit möglich, zum Gemeingute der Nichttheologen zu machen suchte? Diese Aufgabe wird wol noch lange eine verschiedene Lösung nicht nur gestatten, sondern selbst fordern dürfen, zumal eine so lange und breite Kritik eines einzigen Werkes sich überall nicht für die Kieler Blätter zu eignen schien. War dieser Antrag indessen einmal geschehen, angenommen und vollzogen, wie er vollzogen ward: warum denn, um allen Schein der Parteilichkeit zu verhüten, nicht wenigstens eine neue Recen-

---

von allem Neuen sehr gleichgültig gemacht sey, fährt er, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, in Beziehung auf den Herrn Doctor Kleuker fort: „Noch in den sonst so schätzbaren, musterhaften Erfurtischen Nachrichten von gelehrten Sachen hat Jemand in einer mich eigentlich gar nicht betreffenden Recension Anlaß genommen, namentlich mich, aber auch die neuern Schriftausleger überhaupt auf eine unartige Weise anzugreifen. Daß aber dieser Gegner wirklich in die obige Klasse gehöre und daher gar keine Aufmerksamkeit verdiene, beweisen nicht nur seine frühern, mit Verachtung angesehenen Ausfälle auf jetztlebende Theologen von allgemein anerkannter Gelehrsamkeit und Scharfsinn, sondern auch seine neueste — Encyklopädische — Schrift, deren Ungereimtheit mich in Erstaunen gesetzt hat.“

Die Richtigkeit dieser Urtheile, denen leicht noch eine Menge ähnlich lautender beygesellt werden könnte, mag ich nicht verbürgen: ich theile sie bloß darum mit, um den Leser zu überzeugen, daß des Hrn. Dr. Kleukers Art und Natur, die Schriften Anderer zu beurtheilen, in dem jetzigen Jahrhunderte so wenig Zutrauen als Beyfall gefunden hat. —

Recension der Altonaer Bibel für die Kieler Blätter von einem andern Geistlichen erbeten, dessen Denkart mit der Theologie unsers Zeitalters nicht in so schneidendem Widerspruche stand? Dieses Verfahren ist in der gelehrten Welt ja keinesweges neu und wäre hier wol um so mehr zeit- und ortsgemäß gewesen, da nicht nur das mit einem Königlichen Privilegium versehene Buch selbst, dessen Werth oder Unwerth ausgemittelt werden sollte, sondern auch das Ansehen des Mannes, unter dessen Censur es besorgt ward, und mehr noch die Wirkung, welche eine einseitige Beurtheilung desselben hervorbringen konnte, dieß mehr als hoffen ließ. Die Redaction der Kieler Blätter wolle es mir verzeihen, wenn ich ihr öffentlich das Zutrauen bezeuge, daß sie, falls sie die Folgen der in ihrer Zeitschrift vor der Holstein-Schleswigschen Lesewelt zuerst eröffneten und in dem Schreiben eines Geistlichen (?) bis zur Verfolgung gesteigerten Bibelfehde vorausgesehen hätte, sich höchstwahrscheinlich in dieser Angelegenheit etwas anders benommen haben würde, gesetzt auch, daß sie darüber ganz so, wie Herr Dr. Kleuker, gedacht hätte. Wie unangenehm es sey, wenn sich an die freien Flügel des Geistes und an die arglosen Schläge des Herzens Blei ansetzt, hat die gedachte Redaction späterhin, wie es scheint, sehr schmerzhaft empfunden, als sie ihre Stimme nur noch ungedämpft aus dem Taubstummen-Institute in Schleswig laut werden lassen durfte. — Auch Herr Doctor Kleuker schwebt in einem großen Irrthume, wenn er in der Vorrede (S. XIV.) vorgiebt, daß ich 1805 in meinem Sendschreiben an den Herrn Gra-

Grafen Fr. von Reventlow ein Wehe! über ihn gerufen habe. Dieses Wehe! — falls es so heißen soll und muß — galt bloß seine allbekannte, starre Vorliebe für ältere theologische Meinungen, nicht seine Gelehrsamkeit, nicht seinen sittlichen Charackter. Jene achtete ich damals, wie jetzt, aufrichtig hoch, und auch diesen lasse ich immer noch recht gern gelten, was er irgend gelten kann. Kurz widersprechen aber muß ich den gehäßigen Andeutungen und nichtigen Beschuldigungen, zu welchen der Herr Doctor sich in Beziehung auf mich in der Vorrede, wie in den Zusätzen zu seiner Schrift stellenweise so übereilt herabgelassen hat, daß ich ihn ihrentwegen aus Achtung gegen sein graues Haupt mehr bedaure, als anklage. Widersprechen muß ich ihnen, weil ich es ohne die leiseste Gegenrede in meinem Gewissen kann und darf, mithin auch, weil hier Ehre und guter Name auf dem Spiele stehen, soll. Ich hatte den Herrn Doctor Kleuker nie beleidiget, mindestens nicht beleidigen wollen. Ich wäre daher augenscheinlich mit mir selbst in Zwiespalt gerathen, wenn ich seine Kritik meiner Bibelarbeit, wie (S. VII. Vorr.) behauptet wird, gleich anfangs einem feindseligen Antriebe beygemessen hätte. Ob es übrigens ein psychologisches Wunder seyn würde, wenn mein sogenanntes Wehe 1805 über ihn dennoch unbewußt einigen Einfluß auf Ton und Farbe in seiner Beurtheilung meiner Bibelausgabe ausgeübt hätte, mögen Menschenkenner, wenn sie es der Mühe werth halten, unter sich ausmachen. — Eine gründliche Kritik meines Werkes wäre mir, was ebendaselbst schlechtweg geleugnet wird, von einem so gelehrten Manne, wie

Kleu-

Kleuker, wahrhaftig sehr erfreulich gewesen. Daß sich dieselbe aber, wie in der Folge gezeigt werden soll, nicht immer in den Schranken ruhiger Belehrung erhielt, hat auch außer mir wol keinem unbefangenen Leser Freude gemacht. — Schwerblütig ersonnen ist (S. XVII ff.) die Anschwärzung, daß ich den Herrn Pfarrer und Licentiaten Schröter zu meinem Anwalde bestellt und ihn mit Stoff zu erdichteten Anschuldigungen und böslichen Verunglimpfungen ausgestattet habe. Ich kannte diesen wackern Mann damals bloß aus einigen treflichen Aufsätzen im Liturgischen Journal von Wagnitz, wußte nicht einmal genau, wo er lebte. Als er mir aber, ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, unter dem 18ten März 1817 seinen bereits durch die S. 47 ff. besprochene Recension der Alt. Bibel in den theologischen Annalen geweckten Entschluß, über und für meine Bibelarbeit zu schreiben, brieflich meldete, bat ich ihn in meiner Antwort, vor allen Dingen die Liebe bey seinem Widerspruche überall zur Führerin zu wählen. Wie stimmt diese jeden Augenblick erweisliche Thatsache zu des Herrn Doctors obiger Erdichtung von Aufreizungen zu böslichen Angaben? So soll ich — um aus diesem Register unwürdiger Vorspiegelungen nur die noch anzuführen — nach Seite 221 und nach S. 254 dem Herrn Licentiaten Schröter auch berichtet haben, daß der Herr Friederich Leopold, Graf zu Stolberg, nicht nur Verfasser der Antwort auf mein berüchtigtes (nicht allenthalben, Herr Doctor! berüchtigtes) Sendschreiben, sondern auch Verfasser dessen sey, was in den Dieckschen Warnungen als Mitgetheilt vorkommt.

Hier

Hier giebt der wohl viel- aber doch nicht allwissende Mann einen traurigen Beweis, zu welchen Ein- und Ausfällen finsterer Argwohn führt, der gern etwas Nachtheiliges sagen mögte, im Grunde aber nichts zu sagen hat. Als Verfasser der Antwort auf mein Sendschreiben ist mir längst — dem Herrn Doctor jedoch wol noch länger — ein ganz anderer Mann bekannt, als der in Rede stehende Herr Graf. Ich hätte also, was hier so sinnlos, als sündhaft gewesen wäre, offenbar lügen müssen, wenn ich das mir in den Schuh Gegossene hätte berichten wollen. Was aber die zweite Angabe, die Theilnahme des Herrn Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg, an den Mittheilungen in Diecks Warnungen anlangt: so hätte ich diese allenfalls machen können, jedoch nur als umgehende Sage, nicht als eigene Ueberzeugung. Als Sage, weil Manche, selbst Solche, die nicht allzu weit von ihm entfernt standen, noch diesen Augenblick bey der Meinung beharren, daß mehr gedachter Herr Graf bey seiner letzten Anwesenheit in den Herzogthümern nicht ganz unwirksam in dieser Angelegenheit geblieben sey; nicht als meine Ueberzeugung. Denn ist gleich, um mit Voß zu reden, kentaurischer Gedankenschwung in jenen Mittheilungen hie und da nicht zu verkennen: so war der gefeierte Mann doch, wie sein Anwald richtig bemerkt, nach seinen Verhältnissen als Katholik zu klug, um zu Diecks Schrift auch nur einen Buchstaben, von seiner Hand geschrieben, herzugeben, und ich wahrhaftig nicht einfältig oder leichtgläubig genug, um dieß auch nur auf eine Minute als wahr anzunehmen. Wozu doch solche

aus der Luft *) gegriffene Anklagen? Fühlte Herr Doctor Kleuker sich durch Schröters Widerspruch gereizt: wie konnte, wie mogte er mir deshalb Dinge andichten, an welche ich nie gedacht habe? Braucht die Kleukersche Beurtheilung der Altonaer Bibel solche Stützen und Nachhülfen, um sich in Ansehen zu erhalten; so ruht sie wahrhaftig auf sehr morschem und faulem Grunde. — Woher dieser Ehrenmann übrigens jenem Gerüchte von Friederich Leopolds, Grafen zu Stolberg, Theilnahme an Diecks Warnungen mit zweifelfreier Zuversicht widersprechen konnte und durfte, wird der Leser erfahren, wenn wir auf die Dieckſche Schrift zurückkommen.

Was nun die Kleukersche Würdigung der Altonaer Bibelausgabe selbst anlangt, so gebührt ihr allerdings das Lob, daß sie unter den Gegenschriften allein und namentlich in dem letzten, einzelne Schrifterklärungen beurtheilenden, Abschnitte mit wahrer Gelehrsamkeit und vergleichungsweise auch in dem mildesten Tone abgefaßt ist. Sicher hätte daher ihr Verfasser bey einer zweiten Auflage auf einen dankbaren Gebrauch seiner Bemerkungen rechnen können, wenn ihm nicht die grössere, und, wie aus seinen Aeußerungen über die Einziehung meines Werkes nur zu sichtbar hervorzugehen scheint, ihm weit mehr Freude bringende Ehre zu Theil gewor-

*) Daß dieser Ausdruck nicht zu stark ist, zeigt, wie noch manches Andere, das Schreiben des Herrn Licentiaten Schröter an den Herrn Doctor Kleuker in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit (Bd. 2. Heft 2. Seite 274 ff.) mit so vieler Wahrheit als Klarheit.

geworden wäre, die von ihm beurtheilte Bibelausgabe, einstweilen mindestens, mit zu Grabe geläutet zu haben. Daß seine Beurtheilung jedoch keinesweges überall ein Muster von Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Humanität sey, darf wol in einzelnen Beyspielen, wenn auch nicht zu seinem, doch zum Frommen der Leser gezeigt werden, nachdem früher schon darauf hingewiesen ist, daß unser Kritiker sich Manche seiner sogenannten Berichtigungen hätte ersparen können, wenn er nicht glaubte, allein und immer Recht zu haben. Manchem Tadel in dieser Hinsicht wäre ich jedoch vielleicht entgangen, wenn ich, wie der Herr von Meyer in seiner Bibelausgabe, Platz genug gehabt hätte, von mehrern Bibelsprüchen verschiedene Erklärungen zu geben, und ich mich hätte überzeugen können, daß dieß in einer Volksbibel überall nützlich sey. Wo ich in seltenen Fällen anders verfuhr, geschah es mehr, um die Schwierigkeit bey der Erklärung dieser oder jener Schriftstelle anzudeuten, als um die von mir angeführten Erläuterungen für völlig genügend auszugeben.

Andere mögen bey der Lesung der Gedanken, welche der Herr Doctor Kleuker seiner Beurtheilung der Altonaer Bibelausgabe über das evangelisch-kirchliche Gemeinwesen voraussandte, glücklicher gewesen seyn, als ich. Mir will es noch immer nicht gelingen, in ihnen feste Grundsätze, lichtvollen Zusammenhang, zwingende Beweiskraft, und zweifelfreie Resultate wahrzunehmen. Irre ich nicht ganz, so erwartete jeder denkende Leser in ihnen das Verhältniß unserer Kirche

zu Volksbibeln klar und bestimmt dargestellt, und dabey vor allen Dingen die Frage erörtert zu sehen, ob unser evangelisch-kirchliches Gemeinwesen Bibeln mit Anmerkungen, versteht sich von selbst, ohne symbolisches Ansehen, zulasse, oder nicht, und, wenn es sie zulasse, wie sie alsdann beschaffen seyn müssen? Wie viel Lehrreiches hätte ein so kenntnißreicher Mann, als Herr Doctor Kleuker ohne Widerrede ist, bey dieser Gelegenheit sagen können und müssen, — um nur einige Hauptpuncte zur Sprache zu bringen — über das Verhalten eines Schrifterklärers für das Volk bey Erzählungen von Gottes- und Engelerscheinungen, wie von Wundern und Weissagungen, sofern man Einige unter ihnen in unsern Tagen nicht mehr als solche gelten läßt, oder sie mindestens zweifelhaft findet; bey scheinbaren oder wirklichen Zeitvorstellungen von religiösen Gegenständen; bey entschiedener oder zweifelhafter Anbequemung Jesu und der Apostel an solche Zeitvorstellungen; bey Bibelstellen, welche Thiere, ja selbst leblose Dinge reden und handeln lassen; bey Sprüchen, in welchen Gott dem Anscheine nach Unsittliches fordert, und Personen Männer nach dem Herzen Gottes genannt werden, deren Thun und Lassen uns nach unsern sittlich-religiösen Begriffen vielfältig tadelnswürdig vorkommt; bey der hohen, oft kaum dem Gelehrten verständlichen Bildersprache der Propheten u. s. w.! Ist es gleich gewiß genug, daß Uebersetzer, Ausleger und Glossatoren bey Behandlung solcher Stellen die ihnen durchaus nöthige Treue, Redlichkeit und Wahrheitsliebe nicht wissentlich und absichtlich verleugnen dürfen: so kann man doch

wol

wol mit Grund fragen, ob dem Herausgeber einer Bibelausgabe mit Anmerkungen, von welchem hier vorzugsweise die Rede ist, doch nicht bey Darstellung des Bibelinhaltes und bey Beurtheilung desselben mehr Freiheit zustehe, als dem bloßen Uebersetzer? und wenn man ihm diese einräumt, in welchen Gränzen er sich dennoch zu halten habe? Nur, wenn der Herr Doctor Kleuker über diese und ähnliche Gegenstände sich klar und bündig ausgesprochen hätte, konnte er, dünkt mich, am Schlusse seiner Abhandlung mit Recht sich ausdrücken, „wir sind durch das Gesagte vollkommen vorbereitet, die Altonaer Bibelausgabe mit Wahrheit und Billigkeit zu beurtheilen.“ Da ihm dieß aber nicht gefallen hat, so sieht sich der Leser im gedachten Aufsatze umsonst nach einem Maßstabe um, nach welchem er den Werth oder Unwerth meiner Bibelarbeit mit einiger Sicherheit bestimmen kann. So viel blickt indessen aus dem bunten Allerlei, das hier — jedes Einzelne, für sich betrachtet, mehr oder weniger unverwerflich — vorkommt über Luthers Bibelübersetzung und deren einstiges, wie jetziges Ansehen, über das Reformationswerk und deren Folgen für die Erklärung der heiligen Schrift, über die allgemeine deutsche Bibliothek, Kantische Philosophie, Bibelgesellschaften und über ein Hülfsbuch zum Verständniß der Bibel, über die Bedenklichkeit mehrerer Bibelausgaben mit Anmerkungen *), wie über die verschiedenen Aus-

*) Döderlein, bekanntlich ein vorzüglicher Theologe seiner Zeit, fand nichts Bedenkliches dabey: er sagt in Beziehung auf diesen Gegenstand so wahr als schön (Christlicher Reli-

Auslegungsmethoden unserer Tage, (wobey jedoch die Bemerkung vergessen ist, daß diese in der Vorzeit nicht minder zahlreich und ungleich waren, rabbinisch, allegorisch, typisch, parabolisch, apogogisch, mystisch, traditionell, symbolisch u. s. w.): so viel blickt aus diesem ordnungslosen, auf 22 Seiten besprochenen, Gemengsel verständlich genug hervor, daß der Verfasser Bibelausgaben mit Anmerkungen, so fern sie mit der theologischen Zeitbildung — was doch wol kaum anders seyn kann und darf — einige Verwandschaft haben, gern für einen Eingriff in das evangelisch-kirchliche Gemeinwesen erklären mögte. Er wirft sogar (S. 13) die alle Theologen, auf Academien besonders, hart anklagende Frage auf: Von wie Wenigen unserer neuern und neuesten Bibelerklärer dürfte man wahrhaft zweckmäßige, eben so gut verstän-

---

Religionsunterricht Th. 2. S. 150.) „Besorge nichts bey den verschiedenen Meinungen der Ausleger für die Religion selbst. Nütze, was du kannst; wähle, so gut du kannst; erwäge, daß der Gelehrte über Vieles nachdenken und forschen muß, was außer der Fassungskraft und dem Gebiete des Layen ist. Wage es nicht, bey den verschiedenen Erklärungen solcher Stellen übereilt und schlechthin die Eine, welche dir die richtigste zu seyn scheint, als zur Predigt des Christenthums nothwendig festzusetzen und die Andere als ketzerisch zu verwerfen. Oft nährt auch die beste Erklärung den christlichen Sinn nicht; oft nährt ihn jede, die man annimmt: manche Auslegung ist falsch und doch unschädlich befunden worden, und über manche sprachen Despoten (Gottlob! meistens doch nur geistliche) das Anathema, welche die Forscher in der Folge als heiligen Sinn der Apostel bewiesen haben.“

ständigende, als frommende Anmerkungen zu einer Volks- und Schulbibel erwarten?“ Und (S. 20) entblödet sich der, in diesem Puncte doch fast zu freimüthige, Mann nicht, zu sagen „Wie manche neuere Bibelausleger scheinen nur darauf bedacht zu seyn, alles unter den Gehorsam des Unglaubens gefangen zu nehmen, indem sie Gläubigkeit für den Unglauben und Ungläubigkeit gegen den Glauben zu erwecken suchen und alle Künste, auch Lichtscheuende anwenden, um den sogenannten Offenbarungsglauben nebst Allem, was damit verbunden ist, zum Verstummen zu bringen ff.“ *) Ueber den Gehalt und Werth solcher mehr als grämlichen Anklagen hier keine Sylbe. Wer, ohne allwissend zu seyn, so redet, entwürdiget nur sich selbst.

Höchst befremdend ist die Behauptung S. 9: „die Lutherische Bibel stand, seitdem sie in Kirchen und Schu-

*) Nach diesen buchstäblich abgeschriebenen Aeußerungen wird doch wol Niemand mehr meine, einige Seiten früher, gedruckte Behauptung der Unwahrheit und Härte zeihen, daß Herr Doctor Kleuker mit der jetzigen theologischen Welt zu sehr zerfallen sey, um über ihre Werke ganz unbefangen urtheilen zu können, wenn er es auch, wie gern zugegeben wird, will. Ja wahrhaftig! er ist so sehr mit ihr zerfallen, daß selbst der so gelehrte, als fromme, milde Plank (der Aeltere) in Göttingen seine Mißbilligung darüber jüngst nicht unterdrücken konnte. (Ueber die Behandlung des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums. Göttingen 1821. S. 289 ff.) Und doch ward Hr. Dr. Kleuker in einer vaterländischen, nicht bloß für Gelehrte bestimmten, Zeitschrift zu meinem Richter erbeten!!

Schulen galt, in so allgemeinem, öffentlichen Ansehen, daß man es nirgends rathsam fand, sie (für den Gebrauch in Kirchen und Schulen nämlich) berichtigen und verbessern zu wollen.“ So geschickt diese Behauptung scheinen mogte, dem Unkundigen das bloße Daseyn der Altonaer Bibel schon, ohne alle Rücksicht auf ihre innere Beschaffenheit, verdächtig zu machen; so zerfliegt sie bey näherer Ansicht doch, wie Spreu vor dem Winde. Sey es, daß die Bibelwerke von Heß, Hezel, Michaelis, Moldenhawer, de Wette und Augusti, von Meyer, und die Uebersetzungen des neuen Testamentes von Heumann, Seiler, Nicolai, Rullmann, Stolz, Preiß ff. noch nirgends in Schulen und Kirchen buchstäblich vorgelesen worden sind; wurden sie darum doch nicht Alle, mehr oder weniger, für das leichtere und richtigere Verständniß der Lutherischen Schriftübersetzung in Kirchen und Schulen herausgegeben, und haben sie diese ihre Bestimmung nicht insgesammt in größern oder kleinern Kreisen erreicht; ja sind Mehrere unter ihnen nicht in vielen Familien Lieblingsbücher geworden? Fanden die genannten Männer, die ihre Uebersetzungen fast alle noch mit Anmerkungen für Ungelehrte ausstatteten, es nicht rathsam, unsere Kirchenbibel in keinem Betrachte zu berichtigen und zu verbessern, wie Herr Dr. Kleuker meint; in aller Welt, was wollten sie denn mit ihren zum Theil bändereichen Werken? — Aehnliche Absichten hegten ja unstreitig auch die Herausgeber der in unserer Kirche vorhandenen Bibelausgaben mit Anmerkungen, wovon die Weimarische, Lüneburger, Stader, Altenburger, so wie die von Haase, Kooken, Körner,

Pfoff,

Pfaff, Zeltner, Klemm ff. leicht die Gangbarsten seyn mögten. Gern lasse ich diesen Glossenbibeln mit dem Herrn Doctor die Gerechtigkeit wiederfahren, daß es nach (S. 247) nicht ihr Zweck war, schriftwidrige Meinungen in Sachen der christlichen Lehre zum Gemeingute des Volks zu machen. Ist es aber des Hrn. Doctors wohl erwogene Ueberzeugung, daß sie von allen solchen Meinungen wirklich frei blieben, und getraut er sich auch nur von einer einzigen Glossenbibel neuerer Zeit auf eine rechtsgültige Art den Beweis zu führen, daß es in und mit ihr auf Verbreitung schriftwidriger Meinungen wissentlich und vorsätzlich abgesehen war? — Auch stehen der in Rede befindlichen Behauptung des Hrn. Dr. Kleuker die meistens auch mit Anmerkungen ausgestatteten Bibelauszüge entgegen, die seit Basedows Zeiten schnell aufeinander folgten, z. B. der Bibelauszug von Seiler, Schneider, Zerenner, Natorp, Kannabich u. a. m. Diese waren ja recht eigentlich für Volk und Schulen berechnet und haben sicher zur Beförderung neuerer Ansichten über biblische Gegenstände unter allen Ständen noch mehr gewirkt, als die vorhin angeführten neuern Schriftübersetzungen und Bibelausgaben mit Anmerkungen; der Menge von biblischen Erzählungen nicht zu gedenken, die seit etwa 50 Jahren erschienen und in dieser Hinsicht zuverlässig ebenfalls nicht ohne Einfluß auf das Volk geblieben sind. Fürchtete der Herr Doctor die Verbreitung neuerer Bibelerklärungen so sehr, als er sie zu fürchten scheint: warum lehnte er sich nicht viel früher gegen die erwähnten Bibelauszüge auf; warum will er den Brunnen erst verschütten, nachdem das Kind,

falls seine Furcht gegründet wäre, bereits ertrunken ist? Ja, warum machte er sich bey dieser Besorglichkeit selbst zum Organ, neuere Ansichten über die Bibel unter das Volk zu bringen, in der Herausgabe der Uebersetzung des neuen Testamentes von D. C. Fr. Bahrdt mit Berichtigungen und Anmerkungen von P. Frankfurt und Leipzig 1781? Der Herr Doctor zürne nicht über diese Angabe, wenn sie falsch seyn sollte. Ich bin wahrhaftig nicht der Erfinder davon. Schon vor dreizig Jahren ist er mir mehr als Ein Mal mündlich als Herausgeber dieser Bahrdtischen Uebersetzung genannt worden, und jetzt lese ich, was ich damals nur hörte, in einer Anmerkung zu Griesbachs Hermeneutik von Steiner S. 193. bestätigt und in des Herrn Doctor Franke Theologischer Encyclopädie S. 285 wiederholt. Bis diesen Angaben also förmlich widersprochen wird, kann es kein Vergehen seyn, sich auf sie zu berufen. Denke der Herr Doctor Kleuker indeß über neue Bibelerklärungen, wie es seine Ueberzeugung gebietet: gewiß hat das Ansehen der heiligen Schrift durch die allgemeinere Verbreitung derselben im Ganzen eher gewonnen als verloren. Ihnen verdankt die Mehrzahl der jetzt lebenden Protestanten die Einsicht, daß die Bibel die Geringschätzung nicht verdiene, in welche sie einst um so sicherer zu versinken Gefahr lief, je weniger sie nach dem Zeugnisse eines so frommen als sachkundigen Richters, des Herrn Doctor Seilers in der Vorrede zu seinem Bibelauszuge, Erlangen 1781, in Schulen, und man darf wohl hinzusetzen, auch in Kirchen und Privathäusern, in der Regel zweckmäßig gebraucht ward. Sage man unserm Zeitalter so

viel

viel Böses nach, als man es verantworten zu können meint; sage man es, sofern es wahr ist, so oft und so laut, als man kann, daß der Bibelgebrauch hie und da mehr vernachläßigt worden sey, als es hätte geschehen sollen: verkennen sollte man es doch nicht, daß sie gegenwärtig, wo man sie lieset, erklärt, und zur Erbauung benutzt, weit würdiger behandelt wird, als ehemals. Wer dies leugnen wollte, müßte in der That wenig bekannt seyn mit den Lehr-, Schul- und Andachtsbüchern der Vorzeit und Mitwelt, oder er müßte Grundsätze haben, die schwerlich je die meinigen werden. Woher käme es sonst, daß, obgleich die Bibel wol noch immer nicht nach Verdienst geachtet wird, die Zahl der Bibelspötter sich doch ungemein verringert hat und zusehends immermehr verringert? Woher sonst die erneuerte, an die Reformationszeit unwillkürlich erinnernde, regsame Theilnahme an der ehrwürdigen Bibelangelegenheit auch unter uns, wenn man das Buch aller Bücher nicht hochzuachten gelernt hätte? Ohne diese Thatsache würde man wol Arme und Nichtarme schaarenweise herbeyeilen sehen, wenn Bibeln unentgeldlich vertheilt, oder doch unter ihrem gewöhnlichem Preise verkauft werden — denn wie viele Menschen lassen sich nicht gern beschenken? — Es würde aber vermuthlich an Beyträgen fehlen, welche diese Schenkungen möglich machten. Ohne richtige, weit verbreitete Ueberzeugung von dem unvergleichlichen Werthe der heiligen Schrift liessen sich wol neue Bibelübersetzungen, Bibelausgaben mit Anmerkungen und Bibelerklärungen für Ungelehrte anfertigen; schwerlich aber in hinreichender Menge in die Familien bringen.

Gern

Gern räume ich ein, daß an diesem, wenn ich so sagen darf, biblischen Leben auch andere minder löbliche Ursachen einigen Antheil haben. Dennoch aber halte ich mich fest versichert, daß diese wenig oder nichts, mindestens nicht für lange Zeit, vermögten, wenn sie nicht von dem bessern Geiste belebt, geleitet und unterstützt würden, der seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren unsere Kirchen und Schulen in Rücksicht auf richtige Bibelkenntniß und Bibelbehandlung — von einzelnen unwürdigen Ausnahmen kann hier nicht die Rede seyn — zu durchdringen angefangen hat. Ich kann daher unmöglich die Meinung des Herrn Doctors (S. 29) theilen, daß die Geringschätzung der heiligen Schrift in unsern Tagen hauptsächlich von der neuprotestantischen Auslegung derselben herrühre, und dieß um so weniger, da ich den Ausdruck „neuprotestantisch“ in dieser Verbindung gar nicht verstehe, und die Schriften, die ich darüber um Rath fragte, mich auch im Stiche lassen, da sie weder einer alt- noch neuprotestantischen Bibelerklärung erwähnen. Vielmehr muß ich nach meiner Kenntniß von der Stimmung unsers Zeitalters, namentlich in Schleswig und Holstein, in Absicht auf Bibel und Religion annehmen, daß es, falls man das neuerwachte Leben für diese heiligen Gegenstände wiederum unter uns lähmen und tödten wollte, dazu kein wirksameres Mittel geben würde, als alle Bibelerklärung zu verdächtigen, oder sie gar nach römisch-papistischer Art in die Ketten irgend einer äußern Autorität einzuzwängen. Mag immerhin in dem Hefen, wie hie und da im Schaume des Volks, der Wahn sich neuerdings einge-

nistet

nistet haben, als ob das göttliche Wort, wie es in Luthers Uebersetzung vorliegt, keines Auslegers bedürfe, und jede vom Herkömmlichen abweichende Erklärung desselben so gefährlich als sündhaft sey: so trägt er doch mit jedem andern Vorurtheile den Keim der Vernichtung so sichtbar in sich, daß er bey der ganz entgegengesetzten Ueberzeugung der meisten, jetzt lebenden Protestanten sich unmöglich lange erhalten kann. — Der Verfasser aber besorgte vielleicht die baldige Einführung der Altonaer Bibel in alle Landesschulen? Gewiß aber aus unzureichenden Gründen. Stand ein Wort davon in dem Königlichen Privilegium, daß dieß geschehen sollte? Winkte das Titelblatt meiner Bibelarbeit auch nur darauf hin? Konnte unter diesen Umständen meine Aeußerung in der Vorrede (S. XXI.) „daß die Exemplare auf gewöhnlichem Druckpapiere für den Schulgebrauch bestimmt wären“ mehr enthalten, als den Wunsch, daß sie sich auch zum Schulgebrauche eignen mögten? Hatte ich zur Erfüllung desselben sie auch nur einem einzigen Schullehrer, Familienvater oder Confirmanden empfohlen *)?

War

*) Das Gegentheil scheint Herr Pastor Dieck in seinen Friedenspräliminarien (S. 4.) sagen zu wollen, wenn er spricht: „Man machte im Geheim mit vortheilhaften Versprechungen den Versuch, die Bibelgesellschaften zur Verbreitung der Altonaer Bibel zu benutzen.“ Ob und durch wen ein solcher Versuch Statt gefunden hat, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ich auch im Traume nicht daran gedacht habe, einen solchen Versuch zu machen, oder machen zu lassen. Ob der gute Mann übrigens in dieser Schrift

nicht

War meine Bibelausgabe nicht ungleich theurer im Preise, als die gewöhnlichen Schulbibeln, und waren die Bibelgesellschaften nicht schon in voller Thätigkeit, die Anschaffung neuer Bibeln so wohlfeil als möglich zu machen? Hatte Herr Doctor Kleuker nicht bereits die Feder in der Hand, die Alt. Bibel, gelinde gesagt, nicht anzupreisen? Saß Herr Pastor Dieck nicht schon an seinem Schreibtische, um vor ihr zu warnen? Bezeugten nicht Beide laut, der Erstere (S. 36), daß christlich denkende, der Letztere in seinen Warnungen (S. 66), daß viele aufgeklärte und angesehene Leser Anstoß daran nähmen, und begab sich der Seminaristen-Lehrer in Tondern, der Herr Professor Decker, nicht zeitig genug unter die Fahne derer, welche die Scholien hinweggethan zu sehen wünschten? Was war also in diesem Betrachte sonderlich zu fürchten? Wer unter so günstigen Umständen sich der Aengstlichkeit hingiebt, verräth wenig Zutrauen zu seiner eigenen Sache. — Doch „alles, was für Volk und Schulen geschrieben wird, hat (nach S. 14) die Absicht, maßgeblich zu seyn, und wird es“ so meint Herr Doctor Kleuker. Ich will hier nicht fragen, woher es, falls alles für Volk und Schulen Geschriebene maßgeblich, soll wol heissen, Volksglaube, Volksüberzeugung wird, denn gekommen seyn möge, daß Vieles von dem, was einst maßgeblich seyn sollte und maßgebend ward, jetzt nicht

---

nicht zu früh und zu laut Siegeslieder gesungen habe? mag die Zukunft entscheiden. Veritas aliquando laborat, semper vincit. Liv.

nicht mehr dafür erkannt, vielleicht gar als ungereimt verworfen wird; ich will bloß auf die Unbestimmtheit jener Behauptung aufmerksam machen. Dem Protestanten gilt das göttliche Bibelwort allein als maßgeblich und maßgebend im Sinne des Herrn Doctors. Wer außer der Bibel also irgend etwas Anderem in kirchlich-religiösen Dingen Glaubensverbindlichkeit zuschreibt, ist weder Alt- noch Neuprotestant, er ist gar Keiner: sein Auge blickt nach dem Vatikan, während sein Fuß in Wittenberg oder sonst wo steht. Es kann daher auch keinem Protestanten, als solchem, einfallen, über biblisch-christliche Gegenstände etwas zu schreiben, und zu lesen, was maßgeblich werden soll, sofern es nicht mit dem richtig erklärten Bibelworte übereinstimmt. Dem Letzteren unterwerfen Schriftsteller und Leser die Entscheidung über das, was maßgeblich seyn und werden kann oder nicht. Jeder hat hier die Befugniß und die Pflicht, das Dargebotene nach bester Einsicht gewissenhaft zu prüfen, zu wählen oder zu verwerfen; Keiner aber das Recht, dem Andern vorzuschreiben und zu gebieten, was er wählen und verwerfen soll. Mir wenigstens ist der Gedanke durchaus fremd geblieben, als ob meine Bibelanmerkungen mit dem Bibelworte selbst je gleiches Ansehen erlangen könnten und sollten; auch glaube ich nicht, daß Jemand im Ernste je davor bange war. Wo lebte jetzt noch auf dem entlegensten Dorfe in Deutschland ein Protestant, der vor der Vorstellung erschräke, selbst Luther könne sich wol hie und da geirrt haben? Wie viel weniger wird man denn geneigt gewesen seyn, meine Bibelnoten unbedingt für maßgeblich

und

und maßgebend zu halten! Die Zeiten sind Gottlob! in der protestantischen Christenheit vorüber, wo Menschliches dem Göttlichen gleich oder gar übergestellt werden könnte. Wer dergleichen wagt, gleicht dem Todtengräber, der heute ein Grab öffnet, um morgen selbst hineinzusinken. —

Die allerdings auffallende Aeußerung (S. 19) „daß etwas unleugbar Gesagtes augenscheinlich unrichtig sey, wird bey der Bibel nur selten (also doch dann und wann?) der Fall seyn können, und (S. 17 – 18) daß der Schrifterklärer den Bibelsinn zwar richtig darstellen müsse, aber doch in den Fall kommen könne, an der Wahrheit der dadurch gewonnenen Geschichtserzählung oder Lehre theilweise oder im Ganzen zu zweifeln" verzeiht der Herr Doctor wol nur sich selbst. Sie könnte daher leicht zu einer artigen Ketzerjagd Reiz und Gelegenheit geben. Eingedenk aber der Worte Jesu „was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen" benutze ich sie nicht dazu, und erinnere bloß daran, daß der Kirchenvater Origenes in seinem Commentar über den Matthäus p. 441. von solchen Stellen, als unser Verfasser vermuthlich im Sinn hatte, doch etwas anders und bescheidener dachte, wenn er spricht: „alle scheinbaren Widersprüche in der Bibel wurzeln bloß in der Unwissenheit der Ausleger." — Wenn Hr. Dr. Kleuker vollends Josephs Ausspruch „Auslegen gehört Gott zu" auf dunkle Bibelstellen überträgt, so übersah der gelehrte Mann offenbar, daß Joseph nur von Träumen redet und daß es doch wol nicht ganz

schick-

schicklich sey, Träume und schwer oder gar nicht zu erklärende Bibelsprüche einander gleich zu achten.

Vorrede und Einleitung in die Altonaer Bibel hatten das Glück, nicht nur den Beyfall ihres Censors und vieler anderer urtheilsfähiger Männer in allen Ständen, sondern selbst solcher Theologen in vorzüglichem Grade zu erhalten, die mit einzelnen Bibelnoten, wie dieß bey einem Werke dieser Art kaum anders seyn kann, nicht ganz zufrieden waren. Man lese unter Anderem nur des vielseitig gelehrten Tiefdenkers, des Herrn Doctor Francke Theologische Encyklopädie S. 680. Selbst Hr. Pastor Dieck sah, ehe er anderweitige Erleuchtung empfangen hatte, so viel Wahres und Schönes darin, daß er in seinem ungedruckten Sendschreiben an mich darüber weit mehr erfreut zu seyn schien, als ich es je war. Auch Herr Professor Kanne fand sie, im Ganzen mindestens, zu gut, als daß es damit nach seiner, eben nicht rühmlichen, Art zu schliessen, ehrlich hätte gemeint seyn können. Nur dem Scharfblicke des Herrn Doctor Kleuker und seines Nachtreters, des Herrn Superintendenten Köthe, war es beschieden, auch hier schon Unkraut zu entdecken. Wir müssen ihn doch auf dieser Entdeckungsreise eine Strecke begleiten, um uns zu überzeugen, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, ihm Schritt vor Schritt zu folgen.

In der Vorrede zu meiner Bibelausgabe sage ich Seite VII.

„Liegen in dem Unterrichte Jesu und seiner Boten nicht die Keime einer Glaubenslehre, welche

den Geist erhellt und erhebt, während sie das Herz erwärmt und läutert; einer Tugendlehre, welche, in allen ihren Theilen rein menschlich, die Vernunft befriediget, ohne die Sinnlichkeit zu unterdrücken, die sittliche Willenskraft heiliget und verstärkt, ohne irgend eine erlaubte Neigung tödten zu wollen; einer Religionslehre, welche das Rechtglauben und Rechthandeln, die Frömmigkeit und die Tugend, die Offenbarung und die Vernunft so traulich mit einander vereinigt, daß sie höchstens nur für wissenschaftliche Zwecke, nie aber für das innere sittlich-religiöse Leben der Christenheit, auch nicht einmal in der Vorstellung, als getrennt gedacht werden sollten" u. s. w.

Ob der Gesammtinhalt des neuen Testaments kürzer und zugleich erschöpfender angegeben werden könne: darüber entscheide der Leser, wie es ihm gefällt. Zugeben aber wird mir wol jeder Unbefangene, daß ich nach dieser Darstellung in Jesu und der Apostel Vorträgen Alles — nenne man es Stoff, Keime, Anfänge, Grundbegriffe, Bestandtheile oder wie man sonst will — finde, woraus ein vollständiges Lehrgebäude der ganzen christlichen Religion hervorgehen kann und hundertfältig hervorgegangen ist. Dieß, und nur dieß wollte ich sagen, und so hat mich jeder verstanden, der mich verstehen wollte. Auch bin ich in und mit dieser Aeußerung der Ehre der Bibel nicht im Geringsten zu nahe getreten. Oder haben Jesus und die Apostel ein förmliches System der Glaubens- und Sittenlehre aufgestellt?

stellt? Unterscheidet man nicht eben, weil dieß nicht geschehen ist, biblische und dogmatisch-moralische Theologie? Welcher Theologe hat je behauptet, daß Jesus und die Apostel die Glaubens- und Tugendlehren unserer Religion anders als in gelegentlich ausgesprochenen, allgemein faßlichen, kurzen Erzählungen und Sätzen ohne künstliche Verbindung untereinander vorgetragen hätten? Reinhard wenigstens in seiner Dogmatik 1801. § 6. Seite 14 nicht. —

Gleichwohl achtet es der Herr Doctor Kleuker, nachdem er die Benennung „Boten" nach der ältern und neuern Kirchensprache von den Aposteln Jesu so richtig als gewöhnlich gebraucht, auf eine unanständige Art bewitzelt hat, seiner nicht unwürdig, zu der vorhin angeführten Angabe des neutestamentlichen Inhaltes folgende, gewissen Ohren vielleicht erbaulich klingende, sicher aber keinem Leser von Nachdenken und Gefühl wahrhaft erbauende Bemerkung (S. 28 ff.) hinzuzufügen.

> „Sonst glaubte man, der Unterricht Jesu und der Apostel zeige den ganzen Weg des Heils deutlich und vollständig. Selbst die neuen Lehrer finden darin einzelne Edelsteine, die es ihrer Meinung nach wohl verdienen, daß ihnen eine philosophische Politur und schickliche Einfassung gegeben werde."

Ich soll also leugnen, Herr Doctor, daß der Unterricht Jesu und der Apostel den ganzen Weg des Heils zeige, ich, der ich ausdrücklich behaupte, daß das neue Testament alles in sich fasse, was wir als Christen zu glauben, zu thun und zu hoffen haben? Schien

Ihnen mit oder ohne Grund das Wort „Keime“ nicht passend gewählt; so konnte dieß füglich gerügt werden, ohne damit eine so gehässige Andeutung zu verbinden. Und warum erinnerten Sie hier zugleich an neue Lehrer, deren Namen und Wohnort sie jedoch klüglich verschweigen? Warum muß ich denselben versteckter Weise zugesellt, oder gar unter sie herabgesetzt werden, indem Sie es zweifelhaft lassen, ob ich die Edelsteine im neuen Testamente finde, welche sie — die neuen Lehrer — doch noch in demselben finden sollen, um ihnen eine philosophische Politur zu geben. O, gern würde ich mit jedem rechtlichen Leser Ihrer Versicherung „daß Sie mich nicht haben verketzern wollen“ Glauben beimessen, wenn ich bey diesem Glauben nur nicht fürchten müßte, vom Regen in die Traufe zu kommen. Denn was ist verfänglicher, glauben, Jemand verketzere einmal wissentlich und absichtlich, oder glauben, Jemand könne verketzernde Urtheile nicht mehr unterdrücken, auch wenn er es will? Ist weder das Eine noch das Andere bey Ihnen der Fall: so mögten die Räthsel der Sphinx leichter zu lösen seyn, als die Aufgabe, wie so viele, mich und Andere verdächtigende, Aeußerungen sich in Ihre Beurtheilung der Altonaer Bibel einschleichen konnten.

Was der Herr Beurtheiler (S. 24 und 25) über bewährte Schriftausleger, über Adlers Zustimmung zu meinen Bibelnoten, wie über Recensenten-Urtheile in dieser Hinsicht beybringt, ist von keinem Belang. Bewährt verdient, dünkt mich, jeder Schrifterklärer genannt zu wer-

werden, der es gezeigt hat, daß es ihm so wenig an Charaktergüte als an Einsicht fehle, die Bibel richtig auslegen zu können und zu wollen. Daß er deshalb doch hie und da geirrt habe, kann gern eingeräumt werden, ohne daß er darum aufhörte, dieses Namens würdig zu seyn: ein durchaus irrthumsfreier Schriftausleger soll noch erst geboren werden. — Was es mit Adlers Zustimmung zu meinen Bibelnoten für eine Bewandniß habe, ist sonst schon gesagt. Daß durch sie diese Bibelnoten für allein richtig und geltend erklärt werden sollten, konnten nur Diejenigen besorgen, die im Religiösen alles fürchten, nur nicht die Furcht selbst. Und wenn die Recensenten in den dermaligen Literaturzeitungen, wie unser Kritiker annimmt, für die Aechtheit einer Schrifterklärung nicht Gewähr leisten können; so kann es auch Herr Doctor Kleuker nicht, ehe er bewiesen hat, daß der Geist und Sinn der Schrift allein auf ihn übergegangen sey. Bis dahin gilt sein Urtheil nicht mehr und nicht weniger, als das Urtheil eines jeden andern einsichtsvollen, gewissenhaften Recensenten und das Urtheil eines Einzelnen überall in unserer Kirche gelten kann und darf.

Was ich (Vorrede S. VIII.) über die Gründe gesagt habe, warum die heilige Schrift von jeher so wohlthätig auf menschliche Gemüther wirkte, hat das Glück, dem Herrn Doctor Kleuker zu gefallen. Doch, meint er, (S. 27) sey nicht zu leugnen „daß solche Wirkungen nur da möglich werden, wo der Saame auf einen guten Boden fällt.“ Sollte ich aber wol albern genug gewe-

wesen seyn, zu wähnen, daß jemals Waizen auf einem Kieselsteine gewachsen sey? Oder mußte diese Beschränkung mit den Haaren herbeygezogen werden, um dem unsterblichen Kant, hier mit Celsus, Voltaire u. s. w. fast auf eine Bank verwiesen, gelegentlich einen Hieb zu versetzen? Mag dieser große Mann die Bibel immerhin nicht gelesen haben, als Haman ihn, vielleicht etwas zudringlich, darum bat: gelesen hat er sie gewiß und mit größerem Nutzen, als Diejenigen, welche zur Lesung dieses hochheiligen Buches wenig mehr mitbrachten, als Sprachlehren, Wörterbücher und eine angelernte Dogmatik.

Nicht so gut ist der Herr Doctor Kleuker (S. 30.) auf das zu sprechen, was ich in der Einleitung in meine Bibelausgabe (§ 3) über den Ursprung des Offenbarungsglaubens sage, obgleich er gegen den, von dem Offenbarungsglauben (§ 2) aufgestellten, Begriff selbst nichts erinnert. Er meint nämlich: daß ich, statt den Ursprung dieses Glaubens psychologisch zu erklären, denselben lieber bei den Hebräern hätte geschichtlich nachweisen sollen. Hier übersah aber mein Beurtheiler, daß ich (§ 3) vom Glauben an Offenbarung überhaupt, und noch nicht vom Glauben an eine bestimmte jüdische oder christliche Offenbarung rede. Ich wäre also augenscheinlich in einen logischen Fehler verfallen, wenn ich sein Verlangen erfüllt hätte. Wo noch vom Allgemeinen die Rede ist, spricht man nicht schon vom Besonderen. Wozu aber war es überall nöthig, den Ursprung des Offenbarungsglaubens bey den Hebräern bestimmt zu bezeichnen?

nen? Die ganze alttestamentliche Religion ist ja nach den heiligen Urkunden derselben unter Offenbarungen Gottes entstanden, erhalten und fortgepflanzt worden. Und ist die gewünschte Angabe von dem Ursprunge des Offenbarungsglaubens bey den Hebräern zur Befriedigung Aller so leicht und sicher, als sie dem Herrn Doctor zu seyn scheint? Es ist wahr, Moses verdanken wir die erste schriftliche Urkunde göttlicher Offenbarungen. Damit aber hatte Gott sich ihm ja nicht zuerst offenbart: er erschien Abraham schon und früher unsern Stammeltern im Paradiese. Von welcher Person und Zeit ging also der deutlich gedachte Glaube an göttliche Offenbarung ursprünglich aus, so aus, daß man ihn mit Sicherheit historisch nachweisen könnte?

Hielt und hält Herr Doctor Kleuker den Offenbarungsglauben für etwas, was in der Natur und Lage des Menschen, als eines sinnlich-vernünftigen Wesens, wenig oder gar nicht begründet, sondern ihm von Außem, gleichviel wodurch? als ein ihm nicht Verwandtes an- und aufgeheftet worden ist: dann steht es ihm freilich nicht zu verargen, wenn er über die von mir angegebenen Erklärungsgründe dieses Glaubens sehr geringschätzig denkt; ja sie sogar (S. 36) als psychologischen Kram unwillig in seine Polterkammer wirft.

Daß diese Ansicht aber wol nicht die richtige sey, erhellet schon aus der Thatsache, daß Aeußeres, Geschichtliches unser Inneres allerdings anregen und in Wirksamkeit setzen, ihm aber keine Kenntnisse und Ueberzeugun-

gungen im Gebiete des Uebersinnlichen mittheilen kann, zu deren Annahme es ihm an Empfänglichkeit gebricht. Verhält sich dieß aber nicht anders, so ist zugleich klar, daß zehn mal zehn tausend Zeichen und Wunder den Glauben an göttliche Offenbarung nicht in der Menschheit hervorgebracht haben würden, wenn derselbe nicht in den Anlagen unsers Gemüthes selbst vom Schöpfer vorbereitet worden wäre. Auch ward es zu allen Zeiten anerkannt, daß Gott sich dem Menschen auf irgend eine Weise kund gethan habe. Schon Zeno läßt (Diog. Laert. VII. 1. 64) dem Menschen etwas Göttliches beywohnen, und Cicero (De Legg. 1. 22.) behauptet: wer sich selbst kennt, fühlt es bald daß er etwas Göttliches an sich trage, so wie derselbe (De nat. deor. 11. 66.) behauptet, daß kein großer Mann jemals ohne einen göttlichen Anhauch war. Und was sagt Jesus (Joh. 7. v. 17.) was Paulus (Apost. Gesch. 17. v. 27 ff.) dem Wesentlichen nach anders? Diese unleugbare Wahrheit nun, daß, wie aller religiöser Glaube überhaupt, so besonders auch der für die Menschheit so unendlich wichtige Offenbarungsglaube in uns selbst wurzele, wollte ich vorzüglich denen, welche diesem Glauben mehr aus Unkunde ihrer geistigen Anlagen und Bedürfnisse, als aus andern Ursachen entfremdet sind, in dem angefochtenen Paragraphen überzeuglich und fühlbar machen, und nicht wie Kleuker wähnt, dadurch den Glauben an unsere Offenbarungsurkunden rechtfertigen und unterstützen. Davon ist ja augenscheinlich (oder war mein wohlwollender Beurtheiler etwa noch nicht so weit vorgerückt mit seiner Lektüre? —) erst § 6 die

Rede

Rede. Oder lesen Personen, wie so eben bezeichnet wurden, etwa die Bibel nicht? Mein Lebensweg hat mich vielfältig, oft ganz unerwartet, zu der entgegengesetzten Ueberzeugung geleitet. Für den Glauben solcher Zeitgenossen an unsere Offenbarungsurkunden ist aber ungemein gewonnen, wenn sie mit dem Glauben an Offenbarung überhaupt sich aussöhnen. Schlimm genug freilich, daß diese Aussöhnung bey Vielen nöthig geworden ist. Woher aber ward sie nöthig? Daher, weil man nur zu lange und in zu weiten Kreisen fortfuhr, und jetzt wieder, wie es scheint, abermals mehr, als zeither, anfängt, den Glauben an Offenbarung als etwas der Menschheit an sich Fremdes zu behandeln, ihn bloß auf Geschichte oder auf todte Begriffe zu bauen, ohne zugleich seinen Sitz in uns selbst nachzuweisen und die Quellen aller religiösen Wahrheit im menschlichen Gemüthe aufzusuchen. Wohl uns, daß wir Bekenner einer Religion sind, in welcher Alles lebt und Leben giebt; einer Religion, die durch das Geschichtliche in ihr gleichsam einen Körper bekommt und diesen Körper durch ihre Lehren vergeistiget; einer Religion, die durch Thatsachen versinnlichet, erläutert, und bestätiget, was die Vernunft gläubet und das Herz hofft! Trennung des durch Gott selbst Verbundenen ist, wie überall, so auch hier schädlich. Durch das Geschichtliche im Christenthume kann, soll und muß unser Glaube daran angeregt, belebt, bereichert, gehoben, nimmermehr aber kann er durch dasselbe allein begründet, vor Zweifeln gesichert, bindend und wahrhaft bildend werden. Dieß geschieht nur, wenn wir uns durch eigene Geistes-

hät-

thätigkeit überzeugen, daß der Gott, der in uns und außer uns und namentlich im Christenthume, als Lehre, Thatsache und Anstalt, sich uns kund thut, derselbe Gott sey, hier und dort gleich herrlich, weise, heilig, anbetungswürdig. Kaum kann man das Wesen aller Religion und namentlich des Christenthumes ärger mißverstehen, als wenn man wähnt, es sey dadurch etwas in die Menschheit gekommen, das nicht mit ihr verwandt, ihr nicht angehörig ist und nur so, wie es uns mitgetheilt ward, im lichtlosen Glauben aufzufassen sey, ohne daß dabey eine lebendige Mitwirkung und freie Aufnahme in unsere innersten, tiefgefühltesten Ueberzeugungen erforderlich wäre.

Lange genug blutete die Christenheit an den Wunden, welche dieses Mißverständniß ihr schlug. Woher sonst in ihr das stets wiederkehrende, nur immer etwas anders gestaltete, traurige Schauspiel des Aberglaubens und des Glaubenszwanges auf der einen, und des Unglaubens und der Gottesvergessenheit auf der andern Seite? Woher sonst der so ärgerliche als unverständige Zank über die Art und Weise einzelner Offenbarungen Gottes im Christenthume, wo das Ganze sich als eine einzige fortgehende Offenbarung Gottes ankündiget?*) Wo-

*) Treflich hat dieß, dünkt mich, neulich der Herr Consistorialrath Plank gezeigt in seiner Schrift: „Ueber die Beweiskraft und Behandlungsart des historischen Beweises für die Gültigkeit des Christenthums. Göttingen 1821, und früher schon der unvergeßliche Reinhard in seinem Buche: Plan Jesu.“

Woher soll Christus *) uns sonst noch ehrwürdiger seyn, wenn er auf dem Meere wandelt, als wenn er im Angesichte seiner Leiden zwar menschlich fühlend, doch göttlich groß betet: Vater nicht mein, dein Wille geschehe! Endlich wäre es doch wol einmal Zeit, diesem unseligen Mißverständnisse durch eine richtigere Ansicht, Begründung und Darstellung des christlich-religiösen Glaubens mit vereinter Kraft entgegen zu wirken.

Ob und wie weit Herr Doctor Kleuker noch in dieser Irrung befangen sey, wird die Prüfung seiner Einwendungen gegen die Gründe, durch welche ich den Ursprung und die Fortdauer des Glaubens an Offenbarung phychologisch zu erklären, nicht historisch nachzuweisen suche, am besten zeigen.

Gegen den (§ 3) zuerst von mir angegebenen Grund:

„Vernunft und Gewissen, Natur und Schicksal sprechen den Menschen oft zu mächtig an, als daß er die wunderbare Gewalt, womit sie auf ihn wir-

*) Wie verkehrt diese Denkart sey, zeigt schon Luther in seinen beiden Sermonen nach dem 3ten Sonntage Epiphanias (Walchische Ausgabe 12. Th. S. 1542 ff.) Er sagt: die Leute preisen das für groß Wunder, daß Christus hat die Blinden sehend gemacht ff., und ist wahr, es sind ja Wunderzeichen; aber Christus siehet das für viel größer an, das an der Seele geschiehet, durch Bewirkung des Glaubens u. s. w.

wirken ff., nicht unwillkürlich einem höheren, ausser ihm befindlichen Wesen zuzuschreiben geneigt werden sollte.“

läßt Herr Doctor Kleuker sich so vernehmen:

„Welche Menschen könnten es gewesen seyn, die von Vernunft, Gewissen, Natur und Schicksal so angesprochen wären? Die Menschen der Genesis waren es gewiß nicht. Denn diese lernten einen sich offenbarenden Gott kennen, nicht durch ein mächtiges Ansprechen von Vernunft und Gewissen, (Natur und Schicksal sind hier, ich weiß nicht, ob zufällig oder absichtlich? ausgelassen) wie wol es ihnen daran selbst nicht gebrach; sondern durch das Ansprechen eines Gottes, der ihnen sein wirksames und huldreiches Daseyn auf eine so fühlbare Weise zu erkennen gab, daß auch ihre Vernunft und ihr Gewissen zuerst mit Erfolg dermaßen angesprochen wurden, daß sie selbst durch diese wieder angesprochen werden konnten. Ueberhaupt sind die Elemente der S. XXVII. No. 1. befindlichen Beschreibung mehr auf Menschen der Dichtung als historischer Erweislichkeit anwendbar. Denn auf die angegebene Weise ist schwerlich je ein Mensch zur Erkenntniß eines sich offenbarenden Gottes noch zur Ueberzeugung davon gekommen.“

Es hält schwer, einen solchen Einwurf, der fast so viel Unbestimmtes und Irriges, als Worte, enthält, ruhig abzuschreiben, ohne die Widerlegung sogleich

gleich einzuschalten. Und doch erfordert es die Höflichkeit, einem Redenden nicht ins Wort zu fallen.

Der Frage des Herrn Doctors: „Welche Menschen könnten es gewesen seyn, die u. s. w.“ stelle sich sogleich eine Andere zur Beleuchtung der Ersteren zur Seite: was mag das für ein Mensch seyn, der sich nicht nur keiner Minute aus seinem Leben zu erinnern weiß, in welcher Vernunft und Gewissen, Natur und Schicksal, einzeln oder vereint, so auf ihn wirkten, daß er, unfähig, die Erscheinungen in seiner innern oder äußern Welt aus bekannten Ursachen zu erklären, Gott selbst in ihnen zu sehen oder zu hören glaubte, sondern sich auch nicht einmal in den Gemüthszustand eines solchen Gotterfüllten hinein zu denken vermag? — Man sieht, die Persönlichkeit des Herrn Doctors ist von dem biblischen, allein achtungswürdigen Mysticismus, der ohne Gott nichts ist und hat, denkt und will, thut und leidet, weit, sehr weit entfernt: stände sie dagegen nur dem anmaßlichen Dogmaticismus, der vom Uebersinnlichen zu wissen, genau und sicher zu wissen wähnt und vorgiebt, was doch kein Sterblicher genau und sicher wissen kann, desto näher! — Die Menschen der Genesis sollen seiner Angabe nach gewiß nicht fähig oder geneigt gewesen seyn, ihre Gedanken und Gefühle, ihre Entschliessungen und Schicksale von einem höheren, unsichtbaren Einflusse abzuleiten. Und doch sind es ja eben die Menschen der Genesis, wie die uns bekannten Menschen des Alterthums überhaupt, die alles gerade zu auf eine überirdische Einwirkung be-

beziehen, ohne dabey an die Mittelursachen zu denken; und doch thun religiöse Gemüther noch heut zu Tage dasselbe, wenn sie zum Beispiel sprechen: Gott hat die Franzosen in Rußland geschlagen. — Doch diese Denk- und Sprechweise soll nach der Versicherung meines Gegners eben die Frucht früherer göttlicher Offenbarungen gewesen seyn? Sehr wohl: ich mögte um keinen Preis Jemanden bestimmt widersprechen auf einem Felde, wo ein auch für Andere entscheidendes Verneinen und Bejahen gleich vermessen seyn dürfte. Wann aber offenbarte sich Gott den Menschen der Genesis zu allererst, und wie, wodurch? Wandte sich Gott anfänglich an ihre sinnliche oder an ihre vernünftige Natur oder an Beide zugleich? Gab Gott sein wirksames, huldreiches Daseyn bloß einzelnen Individuen, auf die von dem Herrn Doctor gemeinte Art, zu erkennen oder allen gleichzeitig Lebenden? War jenes, wie konnte Gott ihre Sinnlichkeit auf eine für die zu bewirkende Erkenntniß fruchtbare Weise ansprechen, ohne daß zugleich ihre Vernunft und ihr Gewissen mit angesprochen wurden? War dieses, wie gelangten denn die Menschen, denen Gott sich nicht unmittelbar kund that, zu seiner Erkenntniß anders, als auf dem noch gewöhnlichen Wege mündlicher Mittheilung und kräftiger Anregung des Gewissens? Und hatten die Menschen, ehe Gott sich ihnen im Sinne des Herrn Doctors offenbarte, wirklich noch gar keinen Begriff, noch nicht die leiseste Ahnung, noch durchaus kein dunkles Gefühl, kurz noch nicht das Geringste von dem, was einem Glauben an etwas Uebersinnliches ähnlich sieht?

Hat-

Hatten sie es, wie waren sie denn dazu gekommen? Hatten sie es nicht, wie waren sie, namentlich ohne den Besitz und Gebrauch ihrer höheren Denkkräfte, im Stande, in den ihnen zu Theil gewordenen Offenbarungen Gott und nur Gott zu erblicken und zu verehren *)? Ueber diese und ähnliche Fragen, welche der wahrhaft christliche Weise meistens wol am Besten mit einem Bescheidenen „ich weiß nicht" beantwortet, hätte Herr Doctor Kleuker doch gehörige Auskunft geben müssen, wenn er meinen ersten Erklärungsgrund vom Ursprunge des Offenbarungsglaubens hätte vernichten wollen. — Sicher aber läuft sich der ehrenwerthe Mann ganz außer Athem, wenn er am Schlusse hinzufügt: „meine Beschreibung von der Entstehung des Offenbarungsglaubens passe nicht auf wirkliche, sondern nur auf erdichtete Menschen, und auf die angegebene Weise sey schwerlich Jemand zur Erkenntniß Gottes gekommen." Wie haben denn die Völker, die sich im Sinne der Hebräer und Christen keiner göttlichen Offenbarung erfreuten, sich zur Kenntniß Gottes erhoben, wenn derselbe sich ihnen ganz unbezeugt ließ? Wie konnte z. B. Seneca, wenn er überall keinen sich offenbarenden Gott kannte, in seinem 41sten Briefe sagen: „Gott ist dir nahe, er ist mit dir, er ist in dir." Und hatte der Herr Doctor, als er obige Worte nie-

der-

*) Mehrere berühmte Theologen und unter ihnen auch Ammon (Bibl. Theologie Bd. 1. S. 32) behaupten gerade zu, daß der Glaube an Offenbarung schon den Glauben an Gottes Daseyn voraus setze. —

derschrieb, den Pauliniſchen Ausſpruch, verglichen mit Act. 17 v. 27 und Röm. 2. v. 14, ganz vergeſſen: daß man weiß, daß Gott ſey, iſt auch den Heiden offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart u. ſ. w.? Es iſt ohnehin unmöglich, Gott zu kennen, ohne ſich ihn zugleich als einen ſich offenbarenden und geoffenbarten Gott zu denken. Denn nur dadurch, daß er ſich offenbart, wird er ja allein erkannt. Freilich iſt die Art der Offenbarung damit noch nicht angegeben. Jede Offenbarung Gottes aber, die nicht im Sinne der Hebräer und Chriſten geſchah, ward eben, höchſtwahrſcheinlich mindeſtens, auf die in meiner Bibelausgabe beſchriebene Weiſe wahrgenommen; und wer nur erſt an dieſe allgemeine Offenbarung Gottes glaubt, iſt damit auch halb ſchon befreundet mit beſonderen Offenbarungen.

Meinen zweiten Erklärungsgrund des Offenbarungsglaubens:

> „Je frömmer ein Menſch iſt, je zuverſichtlicher er an eine Gottheit glaubt und je eifriger er ihr an Weisheit und Willensgüte ähnlich zu werden ſtrebt; deſto ſtärker erwacht bey dem demüthigen Gefühle ſeiner Vernunftſchwäche in ihm der Wunſch, daß Gott ſelbſt ihm über ſein Daſeyn und ſeine Rathſchlüſſe, wie über die Mittel, ſeine Gnade zu erlangen, die nöthige Belehrung ertheilt haben möge.“

meint Herr Doctor Kleuker durch folgende, gewiß treu angegebene, nur etwas abgekürzte Widerrede (S. 32) zu erſchüttern.

„Wie

„Wie sollte der Wunsch nach göttlicher Belehrung nur dann erst im Menschen erwachen, wenn er schon fromm ist u. s. w? Setzt der Glaube an eine Gottheit und das Bestreben ihr ähnlich zu werden u. s. w. nicht schon voraus, was immer nur Frucht eines bereits wirkenden Glaubens an das Daseyn einer bestimmten Offenbarung gewesen ist? Der Geschichte zufolge ist Gott den Wünschen des Menschen zuvorgekommen, die sonst in weitem Felde geblieben seyn würden. Das Schaumwesen seichter Religionsphilosophie hat gewisse Modesätze gaug und gebe gemacht, die der richtiger Denkende und Urtheilende verurtheilen muß."

Daß der Wunsch nach göttlicher Belehrung nur dann erst im Menschen erwacht, wenn er bereits fromm ist, habe ich nicht gesagt; mein gütiger Beurtheiler hat es mich nur sagen lassen, weil es ihm so gefiel. Dieser Wunsch kann allerdings auch früher erwachen, besonders bey Personen, die zu schwach sind, ihren moralisch-religiösen Einsichten überall gemäß zu handeln und doch nicht schlecht genug, um mit Ruhe zu sündigen. Zu leugnen ist es aber doch wol nicht, daß die Sehnsucht nach höherem, untrüglichem Unterrichte bey solchen Menschen sich vorzugsweise lebhaft regt, die nie und nirgends irren und fehlen mögten, sich aber dennoch häuffig auf Irrthümern und Fehlern ertappen.*)

Je

*) Ganz hiemit einverstanden sagt der Herr Doctor Stäudlin in seiner Religionslehre (S. 145) „Die Offen-

Je wichtiger ihnen religiöse Ueberzeugungen sind, theils um sich durch sie zum Guten zu stärken, theils über die ihnen noch unvorsätzlich anklebenden Mängel, wie über die unvermeidlichen Uebel des Lebens sich zu trösten, desto mehr ist ihnen an der Gewißheit dieser Ueberzeugungen gelegen. Irre ich nicht ganz, so sagt mein Gegner (S. 22) dasselbe, nur in einer anderen Beziehung. Wo soll nun der Fromme bey dem ewigen Wechsel und Wandel menschlicher, fremder und eigener, Meinungen auf dem Gebiete der Religion, die gewünschte Gewißheit suchen, wo kann er sie finden? Unstreitig doch am Sichersten in den Aussprüchen der Gottheit selbst. Kein Wunder daher, daß das Bedürfniß des Glaubens an das Daseyn derselben so früh empfunden ward, und immer noch empfunden wird. Merkwürdig ist es in dieser Hinsicht, daß gründliche Denker unter den Christen, so viel ich weiß, diesem Glauben noch nie alle Realität abgesprochen und selbst heidnische Philosophen, vorzüglich Plato und Cicero, sich oft nach höherem Lichte gesehnt haben. Und in der That, ein Gott, der sich um die Bildung und Veredelung unsers Geschlechtes nicht bekümmerte, wäre kein

---

barungslehre kann gar nicht vernünftig begründet werden, wenn man nicht vom Bedürfnisse des Offenbarungsglaubens ausgeht. Dieses Bedürfniß muß man aber nicht auf Geschichte, nicht auf die Stupidität des großen Haufens: sondern darauf bauen, daß sich im Gange der allmäligen Ausbildung des Menschen zur Moralität Zustände finden, in welcher er des Offenbarungsglaubens zum Fortschreiten in der Moralität bedarf u. s. w.“

kein Gott, mindestens kein Gott, dem Geist und Herz anbetungsvoll sich zuwendeten. — Aber der Herr Doctor will in seiner Gegenrede durchaus keinen Glauben an Gott und kein Bestreben, ihm ähnlich zu werden u. s. w. gelten lassen, das nicht immer schon die Frucht eines bereits wirkenden Glaubens an das Daseyn einer bestimmten Offenbarung war. Dachte er hier an die Offenbarung, die allen Menschen durch Vernunft und Gewissen, durch Natur und Schicksal, oft wahrhaft wundersam genug, zu Theil ward und wird: so herrscht in diesem Puncte keine Verschiedenheit der Meinungen unter uns. Dachte er aber, wie es scheint, bey dem Ausdrucke: „bestimmte Offenbarung“ an die den Hebräern und Christen ertheilten Offenbarungen: so steht seiner Behauptung abermals die gesammte nicht jüdische und nicht christliche Vor- und Mitwelt mit ihrem Glauben an Gott, wie mit ihrem Bestreben, Gott zu gefallen, gerade zu entgegen, so viel Unvollkommenes jenem Glauben und diesem Bestreben auch noch beygemischt seyn mag. — Wie der Verfasser übrigens bey dieser Gelegenheit dazu kommt, das Schaumwesen seichter Religionsphilosophie mit ihren Modesätzen (mit welchen?) zu verurtheilen, ist mir nicht klar, wenn der Leser mich nicht, wie er kaum anders konnte, in die Reihe seichter Religionsphilosophen in Gedanken einschieben sollte. Denn der eben verhandelte Erklärungsgrund des Offenbarungsglaubens ist so wenig ein Modesatz seichter und nicht seichter Religionsphilosophie, daß er, nur etwas anders gestaltet,

im Wesentlichen vielmehr nichts enthält, als was alle Vertheidiger des Christenthums von den Kirchenvätern an bis auf das, — so viel mir bekannt — zuletzt erschienene dogmatische Glaubenssystem von dem Herrn Doctor Klein in Jena, sagten, wenn sie die Nothwendigkeit oder das Bedürfniß einer götttlichen Offenbarung auf die Schwäche der sich selbst überlassenen Vernunft in Religionsachen stützten. Leuchtet es nun ein, wie wohl oder wie übel jene Verurtheilung hier angebracht ist? Ein Anschwärzer hätte sie nicht leicht schlauer, ein Veteran in der theologischen Welt nicht leicht unbedachtsamer aussprechen können. —

Was der Herr Doctor Kleuker gegen die beiden letzten, von mir angeführten Erklärungsgründe des Offenbarungsglaubens erinnert, ist gleichfalls sophistischer Schaum oder Bodensatz, für seinen Zweck vielleicht treflich berechnet, sonst aber unbrauchbar. Wir übergehen es also billig, um uns weder die kostbare Zeit, noch die gute Laune, die leider! noch härtere Proben zu bestehen hat, zu verderben. Nur auf die Frage (S. 33). „Wäre dieß nun alles, was sich für die Bibel sagen läßt?“ noch Ein Mal die kurze Antwort: „nicht von der Bibel, sondern vom Ursprunge des Offenbarungsglaubens — diesen als Glauben an göttliche Mittheilung religiöser Wahrheiten gedacht — im Allgemeinen ist im dritten Paragraph der Einleitung die Rede. Von der Göttlichkeit der Bibel wird §. 6 ausdrücklich besonders gehandelt.

An

An dem aber, was § 6 gesagt wird, sollen, wie der Herr Doctor (S. 36) betheuert, christlich denkende Bibelleser keinen geringen Anstoß genommen haben. Und doch kommt hier kein Gedanke vor, der nicht hundert und tausend Mal in Schriften für Gelehrte und Ungelehrte, ohne jemals Aergerniß erregt zu haben, gedruckt stände. Wahrhaft christlichgesinnte Leser sollten doch auch bedenken, daß grundloser Weise Anstoß nehmen eben so unchristlich sey, als absichtlich Anstoß geben. Ist indeß das Anstoßnehmen schon ein gültiger Beweis für die Verwerflichkeit des Gesagten: so steht es wahrlich sehr böse um des Herrn Doctors Aeußerung (S. 36), welche der Ueberschrift des Paragraphen „Göttlichkeit der Bibel“ statt Mehrdeutigkeit Zweideutigkeit beymißt. Denn wisse er hiemit, damit ich ihm doch auch etwas berichte, daß diese Nachlässigkeit im Ausdrucke, — für etwas Tadelnswertheres mag ich sie nicht halten — mehrere Männer, die den von ihm angeführten christlich-denkenden Lesern an Frömmigkeit und Sittlichkeit schwerlich nachstehen, wahrhaft empört hat. Zweideutig nennt man ja besonders auch ein Wort, welches einen guten und einen schlimmen Sinn verstattet. Einen schlimmen Sinn läßt der Ausdruck „Göttlichkeit der Bibel“ aber nun und nimmer zu, gesetzt auch, daß man dabey mehr an die Göttlichkeit ihres Inhalts, als ihres Ursprungs dächte. Diese Trennung scheint mir jedoch, mindestens in Schriften für das Volk, unstatthaft. Ist die Bibel göttlichen Ursprungs: so ist auch ihr Inhalt göttlich; Gott kann nichts, als Göttli-

liches geben. Und ist ihr Inhalt göttlich, so ist es auch ihre Entstehung: denn alle gute und vollkommene Gabe kommt von Oben, vom Vater des Lichts. Sind solche Begriffstrennungen auch nicht immer philosophische Schlauben, so sind sie wenigstens dogmatische Schrauben, die gute Dienste leisten, wenn zu verstehen gegeben werden soll, Jemand glaube allenfalls wohl Dieses oder Jenes, aber doch nicht Alles, was man geglaubt haben will.

Den äußeren und inneren Beweisen für die Göttlichkeit der Bibel geht in der Einleitung §. 6 folgender Satz vorauf:

„So gleichgültig es dem bloß Erbauung suchenden Leser seyn kann, zu wissen, wie man sich in der gelehrten Welt die Art und Weise erklärt, wie Gott den frommen Verfassern der heiligen Schrift seine Rathschlüsse und seinen Willen kund gethan habe, (nach 2 Timoth. 3 v. 16. Matth. 10 v. 16. Joh. 15 v. 26., göttliche Eingebung genannt): so viel muß ihm unstreitig daran liegen, sich von der Göttlichkeit ihres Inhalts, so weit derselbe allgemeingültige Wahrheiten der Religion mittheilt, eine feste, lebendige Ueberzeugung zu verschaffen.

Dagegen wendet nun der Herr Doctor Kleuker in seiner Entgegnung (S. 37) ein: „dem Erbauung suchenden Leser sey die Art und Weise, wie Gott sich

den

den heiligen Schriftstellern geoffenbaret habe, nicht gleichgültig.“ Nun, er mag Recht haben, so fern diese Untersuchung allerdings auch ein theoretisches Interesse hat, was kein denkender Christ je ganz abweisen kann. Für die Erbauung aber, — als wovon hier allein die Rede ist, für Belehrung, Besserung und Beruhigung, hat sie kein Gewicht. Wer bloß diese sucht, dem genügt die Ueberzeugung, daß die heilige Schrift von Gott sey: er grübelt nicht ängstlich darüber, wie sie es sey, wohl wissend, daß ihm das Wie von tausend Erscheinungen selbst in Dingen des täglichen Lebens ewig unerklärbar bleibt. Wer fragt denn, um zu sehen, ängstlich, wie das Licht der Sonne leuchte? Genug, sie erleuchtet die Welt und beurkundet dadurch zweifelfrei ihre Abstammung von einem höheren Lichte. Verhielte es sich mit dem göttlichen Worte anders, müßten wir, um seine Segnungen zu empfinden, erst die Art seiner Mittheilung genau erforscht haben: dann wehe ihm und uns! Die Stunden wären alsdann schon gezählt, in welchen es seine himmlische Kraft an uns bewähren könnte.

Ich kenne zwar wol nicht Alles, aber doch Manches von dem, was über die Entstehungsweise der göttlichen Offenbarung gedacht, geträumt, gefaselt worden ist: ich wüßte aber wahrlich nicht, was ich aus dieser Kunde meinen Lesern für meinen Zweck Sagens- Auffassens- und Behaltenswürdiges hätte mittheilen sollen. Jesus und die Apostel erklären bloß, daß die Lehre, die sie vortragen, die Thaten, welche sie ver-

verrichten, nicht ihre, sondern Gottes sind, ohne näher zu bestimmen, wie sie es sind. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche begnügte man sich mit dem einfachen Glauben an die Wahrheit dieser Versicherung, ohne darüber genauere Bestimmungen festzusetzen, oder gar eine künstliche Theorie darauf zu bauen: dieß geschah erst späterhin. Es mögte so gar nach dem, was Plank in seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes (Bd. 2 S. 97 ff.) Bretschneider und De Wette in ihren dogmatischen Werken über diesen Gegenstand angeführt haben, mit Sicherheit schwer auszumitteln seyn, ob Luther selbst bey dem Worte „Offenbarung“ nicht mehr an die geoffenbarte Lehre als an den Act der Offenbarung (besser des Offenbarens vielleicht) gedacht habe, und ob er je über den Begriff der Inspiration (Eingeistung, Eingebung) mit sich aufs Reine gekommen sey. Was die Theologen unserer Kirche nach Luther, Gerhard, Calov, Quenstedt, Buddeus u. s. w. darüber gesagt haben, ist bekannt; aber auch eben so bekannt, daß ihre Ansichten in diesem Puncte nicht immer zusammen stimmen und schon darum nicht allgemein befriedigen können. Daher ist man gegenwärtig nach dem Vorgange Döderleins, Morus, Reinhard ff. wol mit Grund zu dem alten, einfachen Glauben der biblischen Schriftsteller, wie der frühesten, christlichen Kirche zurückgekehrt, zu dem Glauben „die heilige Schrift ist von Gott“ ohne nähere Bestimmungen über das Wie? zu wagen. So sagt der unvergeßliche Reinhard (Dogmatik 1801. § 19 S. 50): „die Art und Weise, wie der göttliche

Ein=

Einfluß bey den außerordentlichen Religionslehrern sich geäußert hat und die bestimmte Empfindung, die sie davon haben mußten, kann von uns nicht erklärt werden, da wir dieses Gefühl nie gehabt haben und überhaupt nicht begreifen können, wie Gott wirke. Ueber die Hypothesen, die man gleichwohl in dieser dunkeln Sache gewagt hat, behält jeder die Freiheit, selbst zu urtheilen, da die Schrift nichts darüber entscheidet.“ Gleichstimmig über diesen Punct mit seinem Vorweser im Amte, erklärt der berühmte Ammon in der Vorerinnerung zu seinen zwei Predigten über die neue Wundersucht ganz unumwunden. „daß, Uebernatürliches zu erfahren, eben so unmöglich sey, als die Seele durch ein Microskop zu betrachten.“ Ob bey so bewandten Umständen Schweigen über die Entstehungsweise der Offenbarung in der Bibel nicht gerathener war, als Reden, überlasse ich der Entscheidung des Lesers um so viel lieber, da es wol von selbst einleuchtet, daß ich durch Schweigen Niemanden schaden konnte, der mit den verschiedenen Meinungen der Theologen über die Art der göttlichen Offenbarung einige Bekanntschaft hat, wohl aber besorgen mußte, Denen, welchen diese Bekanntschaft abgeht, durch Reden nachtheilig zu werden. So weit es indessen nöthig und nützlich schien, habe ich diesen Gegenstand (S. XXX.) wirklich zur Sprache gebracht und der Unterscheidung des Unmittelbaren und Mittelbaren bey der Eingeistung biblischer Schriftsteller ausdrücklich gedacht. Dieß geschah aber wahrhaftig nicht, wie der Herr Doctor zu glauben scheint, um dieser Unterscheidung, oder

Denen das Wort zu reden, welche nur eine mittelbare Offenbarung gelten lassen wollen. Ich wollte vielmehr aller müßigen Grübelei über diesen Punct bey den Lesern meiner Bibelausgabe vorbeugen. Entging meinem Beurtheiler dieß, so ist dieß nicht meine Schuld und nicht sein Verdienst. — Warum er aber sein Gerede über die Unterscheidung einer unmittelbaren und mittelbaren Offenbarung mit der Anklage beschloß, „daß die Vertheidiger der Letzteren das eigentlich Wahre verdrängen und am Ende alle Offenbarung, die etwas offenbart, leugnen wollen," möge er sich selbst sagen. Mich wenigstens trifft diese Anklage gar nicht, und auch die Theologen, die nur eine mittelbare Offenbarung zugeben, hätten, falls hier der Ort dazu war, gründlich widerlegt, nicht unmuthsvoll feindseliger Absichten gegen die Bibel bezüchtiget werden sollen. Denn womit will der Herr Doctor rechtskräftig darthun, daß solche Absichten irgendwo vorwalten? —

Ich erkläre in dem vorhin aufgestellten Satze den Inhalt der Bibel für göttlich, so weit derselbe allgemeingültige Wahrheiten der Religion enthält. Mit dieser Bestimmung zeigt sich mein Gegenfüßler höchst unzufrieden und murmelt dagegen (S. 38.) Folgendes:

„Da diese allgemeingültigen Religionswahrheiten aber nach der neuen Lehre von der menschlichen Vernunft allein erfunden (werden Wahrhei-

heiten erfunden?) und erkannt werden können; so wird danach die biblische Göttlichkeit auf die menschliche Vernünftigkeit zu beschränken seyn. Dies (was denn?) gehört indessen in ein Gebiet von Meinungen, die eine ganz andere, als biblische Denkungsart, erzeugt hat."

Hilf Himmel, wer mögte sich erlauben, einen öffentlichen Religionslehrer so, wie der Herr Doctor Kleuker es in obiger bodenloser Voraussetzung oder Consequenzmacherei es wenigstens mit mir, hoffentlich jedoch ohne Wissen und Vorsatz, versucht hat, als einen Neulehrer, das heißt doch wohl nichts Geringeres, als einen Mann zu brandmarken, der nur Falsches und Verderbliches predigt und schreibt! Mag ihm jene giftige Andeutung, augenscheinlich mit eben so kaltem Herzen, als heißem Kopfe hingeworfen, zugeflüstert haben, was da wolle: eine biblische Denkart hat sie ihm schwerlich eingegeben. Nahe daran, diesen widrigen Auswurf eines feindseligen Geifers gebührend zurückzuweisen, erinnerte ich mich glücklicher Weise noch, daß es unter den Römern galante Herren und Damen gab, die sich zur Erhöhung ihrer Tafelfreuden von dem Blute kämpfender Sklaven besprützen liessen. Auch jetzt noch findet sich vielleicht in allen Ständen hie und da ein Schalk, der sich weidlich freuet, wenn Schriftsteller, alle Sitte und Sittlichkeit mit Füßen tretend, vor den Augen spöttischer Schauluſt sich mit einander balgen. Nicht berufen, Ergötzlichkeiten dieser Art zu befördern, schweige ich also auf des Herrn Doctors

lie-

liebeleere, grundlose Anklage, vest überzeugt, daß sie sich vor dem Richterstuhle jedes gesund denkenden und fühlenden Lesers selbst am Bündigsten und Härtesten verklagt.

Was nun den Ausdruck „allgemeingültige Wahrheiten der Religion“ anlangt: so räume ich gern ein, daß ich zur nähern Bestimmung desselben allerdings hätte hinzusetzen können und mögen „ich meine solche Wahrheiten, die nützlich sind zur Belehrung, Veredlung und Beruhigung.“ Ob dieser oder ein ähnlicher Zusatz aber nöthig, namentlich darum nöthig war, um dem Verdachte vorzubeugen, als ob die biblische Göttlichkeit auf die menschliche Vernünftigkeit beschränkt werden solle; daran zweifele ich sehr. Wer mit einigen Vorkenntnissen und in rechter Absicht die Bibel lieset, hat so würdige Begriffe von ihr, daß ihm eine solche Vermischung der Begriffe kaum möglich ist. Und wer, wie ich, eine Bibelausgabe mit Anmerkungen besorgt, ohne Geld und Ehre dabey zu suchen; jenes nicht, weil er auf Belohnung dafür Verzicht leistet, und diese nicht, weil er die Zusätze zu derselben nicht für eigene Erfindung ausgiebt: der sollte doch wol aus diesem Grunde allein schon mit dem Vorwurfe verschont bleiben, als ob er eine solche Begriffsverwirrung habe befördern wollen. Wer so etwas beabsichtigte, würde eher alles Andere, als eine Bibel mit Anmerkungen herausgeben, und wenn er Letzteres dennoch thäte, seine Arbeit wenigstens keiner Censur übergeben. — Auch scheint mir der Ausdruck

„all-

„allgemeingültige Wahrheiten“ nicht so unverständlich zu seyn, daß nicht einigermaßen wohl unterrichtete Leser leicht hätten erkennen sollen, daß ich damit die Nutzbarkeit, Erbaulichkeit des Inhalts als den Hauptcharakter des in der Bibel Göttlichen und Allgemeinwichtigen bezeichnen wollte, wie auch Döderlein in seinem christlichen Religionsunterrichte (Bd. 2. S. 102 ff.) gethan hat, und weit früher Calov, der es für ein Hauptkennzeichen einer göttlichen Offenbarung ansah, wenn sie bloß Wahres und Nützliches mittheilt. So schlecht sind in unsern Tagen die Schulen für die höheren und mittleren Stände doch wahrlich nicht mehr, daß darin nicht einiger Unterricht über zweckmäßiges Bibellesen, über die gehörige Auswahl und Anwendung des Gelesenen ertheilt würde! Und hat der Herr Doctor auch darin Recht, daß nicht alle von mir gegebenen Inhaltsverzeichnisse ganzer Bibelbücher und einzelner Capitel in demselben ihrem Zwecke, das Allgemeinwichtige anzudeuten, völlig entsprechen: so darf ich ihn doch wol ohne Unbescheidenheit bitten, mir eine Handbibel für das Volk zu nennen, welche die Meinige gerade in diesem Puncte überträfe, weit überträfe. — Was der Herr Doctor bey dieser Veranlassung weiter noch vorbringt, kann, falls es überall einen Zweck hat, nur den haben, mich zu einem Rationalisten zu stempeln, der ich doch in dem Sinne, in welchem er dieses Wort gebraucht, nie war und schwerlich je werde. An die Göttlichkeit der heiligen Schrift selbst glaube ich so wohl ihrem Ursprunge nach, als nach ihrem Inhalte so fest

und

und freudig, als der Herr Doctor immer nur an sie glauben kann und mag. Selbst wenn er behauptet, daß sie uns unmittelbar oder übernatürlich verliehen sey, widerspreche ich ihm keinesweges; ich glaube bloß, daß diese Behauptung sich nimmermehr allgemein befriedigend beweisen lasse, weil es dem menschlichen Geiste überall nicht gegeben ist, die Art und Weise, wie Gott wirkt, auch nur in einem einzigen Zweige seiner Wirksamkeit genügend zu erklären, und die Bibel den Unterschied der Begriffe „unmittelbar und mittelbar" nirgends deutlich hervorhebt. Dabey mißgönne ich ihm jedoch sein vermeintes oder wirkliches Wissen in diesem Puncte wahrlich nicht. Ich wünsche nur, daß er mein, gewiß nicht unbescheidenes, Nichtwissen in dieser Hinsicht nicht zu Stichnamen mißbrauchen möge, die ihm keine Ehre und mir keine Schande bringen, mindestens bey Denen nicht, welche beurtheilen können, warum es sich hier eigentlich handelt. Die theologische Denkart, welche man supernaturalistisch nennt und mir als solche sehr ehrwürdig ist, hat schwerlich furchtbarere Feinde, als den Troß ihrer Anhänger, welche mit Verunglimpfung aller Anders Denkenden da kühn absprechen, wo die Untersuchung noch lange nicht geschlossen ist, und wo es vermuthlich auf immer heißen wird: die Entscheidung gehört Gott allein zu. —

Um nun von der Göttlichkeit der Bibel eine feste, lebendige Ueberzeugung zu gewinnen, empfiehlt meine Einleitung in dieselbe (S. XXIX. No. 1) dem Leser zuvörderst,

„ sorg-

„sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Umstände, auf das Volk wie auf das Zeitalter, in welchem sie in die Welt eintrat.“

Dagegen erinnert der Herr Doctor (S. 39), es fehle dem Leser an der nöthigen Kenntniß, um hinlänglich beurtheilen zu können, ob, warum, und wiefern diese drei Merkmale das zu Beweisende wirklich beweisen. Diese Erinnerung ist nicht ungegründet, obgleich es in die Augen fällt, daß die Beschränktheit des mir zustehenden Platzes die höchst mögliche Kürze gebot.

Ferner wird zur Erlangung eines festen Glaubens an die Göttlichkeit der Bibel von mir

„Aufmerksamkeit verlangt auf die Thatsachen, durch welche die Glaubwürdigkeit der biblischen Verfasser unter ihren Zeitgenossen ausnehmend befördert wurde (Wunder).“

Beym Anblicke dieser Zeilen bricht mein Gegner in die hart anklagende Frage aus:

„Wenn nun die parenthetisch genannten Wunder nicht entschiedene, sondern nur etwas waren, das die Welt von jeher Wunder genannt hat, kann denn das „unter ihren Zeitgenossen“ auch für uns und unsere Zeitgenossen von Bedeutung seyn?“.

Das ist doch in der That eine Widerlegung, von der man leider! nicht sagen kann, daß sie sich gewa-

schen,

schen, von der man vielmehr wollend oder nicht wollend sagen muß, daß sie sich besudelt hat. Der Leser vergleiche gütigst meine und Kleukers Mittheilung und urtheile dann unpartheiisch, ob es mit der Redlichkeit eines Schriftstellers bestehen könne, die Worte eines Anderen, wie Kleuker hier mit den meinigen gethan hat, so zu pressen, zu verfälschen und zu verdrehen, bis Unsinn oder Ketzerei herauskommt. Wo steht in dem von mir angeführten Satze ein Wort davon, daß ich die Thatsachen, auf welche ich als auf Beglaubigungsmittel der biblischen Verfasser hinwies, nicht für entschiedene Wunder hielt? Hielt ich sie nicht dafür, wie hätte ich sie denn, ohne irre zu reden, in dieser Verbindung für diesen Zweck anführen, wie die Werke Christi (Joh. 10. v. 37 ff.) wo eine andere Erklärung angesehener Schriftausleger Anderes rieth, Wunder nennen können? Wo deutet eine Sylbe darauf hin, daß diese Thatsachen, weil sie die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriftsteller natürlicher Weise zuerst bey ihren Zeitgenossen befördern halfen, für uns keine Bedeutung mehr haben? Wo ist es zur Sünde, oder gar zum Kennzeichen des Unglaubens geworden, daß man, wenn das Nöthige mit nicht allgemein bekannten Worten gesagt ist, den gewöhnlichen Ausdruck davon für minder im Denken geübte Leser in einer Parenthese hinzugefügt? Womit will der Herr Doctor es auch nur entschuldigen, daß er in seiner vermeinten Widerlegung Worte wider mich anwendet, die erst später in einem ganz anderem Zusammenhange vorkommen, die Worte nämlich: „was

die

die Welt von jeher Wunder genannt hat?“ Gesetzt aber auch, daß der fragliche Satz ihn über meinen Glauben an biblische Wunder, ich sehe nicht weshalb? in Zweifel gelassen hätte: so hätte ihn mindestens meine Warnung vor Wunderscheu (S. 31. No 2.) aller Ungewißheit über diesen Punct entreissen können und müssen. Ja, angenommen, aber nicht unbedingt zugegeben, auch dieß, daß ich auf die Beweiskraft der Wunder für die Göttlichkeit der heiligen Schrift in Beziehung auf uns und unsere Zeitgenossen kein sonderliches Gewicht legte: träte ich denn dadurch in Widerspruch mit dem altprotestantischen Glauben, zu dessen Vertheidigung mein Beurtheiler sich erhoben zu haben sich doch das Ansehen geben will? Luther selbst, der hoffentlich doch zu den Altprotestanten gezählt werden muß, mag zwischen Kleuker und mir Richter seyn. Dieser große Mann, von dessen Geiste die zankſüchtigen Altprotestanten unserer Tage auch nicht den geringsten Funken in sich tragen, erklärt sich darüber in seinen zwei Sermonen am 3ten Sonntage nach Epiphanias nach der Walchischen Ausgabe seiner Werke (12. Th. S. 1542) so:

„Solche Zeichen (daß Christus die Blinden sehend machte u. s. w. nämlich) sind allein darum geschehen, damit die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen wurde. Denn das hat Gott allezeit gethan, wenn er hat wollen alte Lehr abbringen und neue einsetzen, daß er sie mit Wunderzeichen bestätigte;

wenn sie aber eingesetzt und angenommen worden, hat er auch aufgehört mit Wunderzeichen. — Darum sind solche leibliche Mirakel und Zeichen nicht ewig und nicht allgemein. Denn daran liegt ihm nichts, thut sie allein, damit die Christenheit anfahe, zu glauben. Aber die moralischen Zeichen gehen und bleiben immerdar."

Noch deutlicher und freier äußert sich Luther über diesen Gegenstand in seiner Kirchenpostille am Himmelfahrtsfeste (W. Ausg. 11 Th. S. 1388 ff.)

„Jene sichtbaren Werke sind allein Zeichen für den unverständigen, ungläubigen Haufen und um derer Willen, so man noch hinzubringen muß. Wir aber, die schon solches wissen und dem Evangelio glauben, was dürfen wir derselben für uns? — Für die Heiden hat Christus wohl müssen äußerliche Zeichen geben, die man vor Augen sehen und greifen mögte; aber die Christen müssen viel höhere, himmlische Zeichen haben, dagegen jene irdisch sind."

Großer, weit verehrter, aber vielfältig verkannter Luther, könnte dein Gebein noch Ein Mal lebendig werden, welch ein furchtbares Quos ego! würdest du den kurzsichtig-engherzigen Theologen und Theologastern unserer Tage entgegendonnern, die deinen Namen auf den Lippen, den von dir neu bereiteten Weg zum heitern

Lichte

Lichte des christlichen Glaubens schreiend, aber gleichgültig gegen Wahrheit, verunglimpfend, aber krebsartig wandeln!

So dann empfiehlt meine Bibeleinleitung:

„Aufmerksamkeit auf die Stufe von Geistes- und Herzensbildung, durch welche die biblischen Schriftsteller über ihre Mitwelt hervorragten.“

Von diesem „Hervorragen“ will Herr Doctor Kleuker (Seite 40) durchaus nichts wissen und läßt davon in solchen neuern Schriften am Meisten geredet werden, deren Verfasser die göttlichen Propheten nicht als solche gelten lassen wollen. Ueber Letzteres finde mein Gegner sich gefälligst mit den Schriftstellern ab, an welche er hier dachte; nur treibe er seine Gefälligkeit nicht so weit, mich mit ihnen in einen Bündel zu werfen. Ich halte die Propheten für Männer, die ohne Gottes Ein- und Mitwirkung das nicht geworden wären und geleistet hätten, was sie unleugbar waren und leisteten. Auch kann ich, falls es der Herr Doctor so will, gern zugeben, obgleich es wol schwerlich gewiß ausgemacht seyn dürfte, daß die Propheten vor ihrer Erhebung zu dieser Würde durch Gott sich an Geistes- und Herzensbildung wenig oder gar nicht von ihren Zeitgenossen unterschieden. Daß dieß aber doch nach ihrer Erhebung zur Prophetenwürde anders gewesen seyn müsse, ist wol unbezweifelt gewiß. Wie wären sie sonst zu dem Ansehen gelangt, in welchem sie einst standen und noch stehen? Die Gabe, Wunder zu thun, hätte ihnen dasselbe allein schwerlich verschafft:

schafft: denn diese ward bekanntlich nur an solchen Männern als Zeichen einer göttlichen Sendung angesehen, deren Lehre und Charakter sich gleichfalls als göttlich beurkundeten. Es gab ja auch falsche Propheten, die, wie man glaubte, durch Unterstützung eines bösen Dämons Wunder verrichteten. Und sprachen die ersten christlichen Schriftsteller, wie Justin, Athenagoras ff. nicht bereits von den Propheten, als von Männern, die sich vor allen übrigen Menschen dadurch merklich auszeichneten, daß sie nicht in eigener Person, sondern bald der Geist Gottes, bald der Logos durch sie himmlische Dinge verkündete. Ja, sagt nicht Theophilus von Antiochien (ad Autol. 1. 11. p. 355.) mit klaren Worten, daß die Propheten Schüler Gottes, Heilige und Gerechte waren? Waren sie dieß aber, so ragten sie sicher auch, was ja schon im Begriffe eines Propheten liegt, an Geistes und Herzensbildung über ihre Zeitgenossen hervor. Wo also war hier Anlaß zu Wort-, — ich frage noch stärker — wo war hier Anlaß zu Sachkrittelei? — In gleichem Geiste und Sinne wird es auch (S. 81.) aufgemutzt, daß ich die Mittheilungen der Propheten in meiner Bibelausgabe (Seite 646.) Aussprüche nenne, als ob nicht das hebräische Wort, um dessen Uebersetzung es sich hier handelt, zunächst das Aussprechen begeisterter Reden *) be-

*) So sagt Apuleius de mundo: Veluti prophetae quidam, deorum majestate completi effantur. Vergleiche Dresde de notione Prophetae in Codice sacro. Prolus. I. 11. 1788.

bedeutete. Warum stellt mein Gegner sich doch oft unwissend, was er doch nicht ist? Ein Blick auf die folgende Seite würde meinen Aristarchen übrigens so gleich belehrt haben, daß dieser Ausdruck nicht zur Herabwürdigung der Propheten, sondern bloß zur Abwechselung mit der Benennung „Weissagungen, Reden“ gebraucht worden sey. Und enthalten denn die Schriften der Propheten lauter Weissagungen? Sagt mithin dieses Wort alles, was es sagen soll, und leitet es nicht offenbar zu einer einseitigen Vorstellung von dem Gesammtinhalte der prophetischen Schriften? Kennt der Herr Doctor Kleuker ein Wort, welches diesen Gesammtinhalt treffender bezeichnet, als das Wort „Aussprüche“ so beschenke er die Welt damit: ich wenigstens werde es ihm danken. An heidnische Orakel erinnert das unschuldige Wort „Aussprüche“ nur Männer von meines Beurtheilers Gelehrsamkeit, Lust und Kunst, alles schwarz zu sehen.

Meinem ferneren Rathe zur Erwerbung eines festen Glaubens an die Göttlichkeit der Bibel auch zu achten:

> „auf die Macht der Wahrheit, welche den heiligen Schriftstellern allein Aufmerksamkeit und Beyfall erwarb,“

sucht der Herr Doctor Kleuker (S. 40) seine Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit zu rauben durch nachstehenden Widerspruch:

> „Wäre dieß der Fall gewesen, so hätte man sie nicht einkerkern, steinigen, kreuzigen können. Umge-

gekehrt, ihre Rede wirkte nur da und in so weit, wo und in so fern man sie für Männer Gottes erkannte.“

Wie der Segen des Sonnenlichtes darum nicht verloren geht, weil erblindete Augen dasselbe nicht wahrnehmen, und blöde dadurch wol gar sich verletzt fühlen: so ist die ewige Gotteskraft des Evangeliums deshalb sicher nicht unwirksam geblieben, weil Einige dafür unempfänglich, Andere dagegen verhärtet und noch Andere darüber erbittert, die ersten Verkündiger desselben bis auf den Tod verfolgten! Hegte Jesus selbst keine sonderliche Erwartungen von der Wirksamkeit der Wahrheit seiner Lehre: wie konnte er sie denn (Matth. 13. v. 31 ff.) mit einem Senfkorn vergleichen, aus welchem nach und nach ein ansehnlicher Baum hervorwachsen würde; wie hätte er von sich behaupten mögen, „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, ich bin gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll“ und wiederum „die Wahrheit wird euch frei machen.“ Legte Christus kein bedeutendes Gewicht auf seine Lehrvorträge: wie hätte er denn die Aufforderung „wer Ohren hat zu hören, der höre; wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ ergehen lassen können? Und sandte er seine Jünger nicht mit dem ausdrücklichen Auftrage aus: „zu lehren alle Völker ff.“ Fanden Jesu Vorträge, auch wo er sie nicht durch Wunder unterstützte, überall keinen Glauben und Eingang bey seinen Zeitgenossen, warum versammelte sich denn das Volk so häufig, um ihn zu hö-

hören, und wie hätte man von ihm sagen können: das Volk entsatzte sich über seine Lehre, denn er predigte gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten; er stopfte den Sadducäern das Maul; wie er habe noch kein Mensch geredet? Hatte der Glaube an die Wahrheit der Lehre Jesu vor seinem Tode noch nie und nirgends Wurzel gefaßt; wie hätte er denn mit seiner durchstochenen Hand die Welt überwinden, wie die Rede und das Blut seiner Glaubenszeugen den Samen des Evangeliums so wirksam befruchten können, daß dasselbe in kurzer Zeit den Tempeldienst der Juden, wie die Götzenaltäre der Heiden in weitem Umkreise stürzte? Wunder allein hätten dieß schwerlich bewirkt. *) Jesus selbst findet ja die Unterscheidung echter und wahrer Wunder so schwierig, daß er es (Matth. 24. v. 24.) für möglich hält, selbst die Auserwählten könnten durch die vorgegebenen Wunder falscher Messiasse und Propheten in ihrem Glauben an ihn wankend gemacht worden. Und wahrlich! trüge das Christenthum keine andere Beweise eines göttlichen Ursprunges an sich, als die Wunder, so hätte dasselbe nur geringe Vorzüge vor andern Religionen, die zum Theil noch weit größere Wunder für sich anführen. Oder sind etwa die Incarnationen der indischen Dreifaltigkeit und die Reisen Muhammeds in den Himmel auf der Stute Borak, wo er Gelegenheit fand, den Mond

zu

*) Aehnliches sagte schon Gerhard. Cotta (loc. theol. tom. 12. p. 107.) Miracula, si non habuerint veritatem doctrinae coniunctam, nil probant. Eben so Morus Epit. theol. christ. Proleg. sect. 4. § 21.

zu theilen, und die Hälfte davon mitzunehmen, nichts gegen die Wunder Jesu und der Apostel? Daher heißt es wol nur das Allergewisseste in Zweifel, das Heiligste in Schatten und die einzig würdige Art der Einführung des Christenthums in die Welt mit der theils trugvollen, theils gewaltsamen Verbreitungsweise mancher anderer Religionen fast auf eine Linie stellen, wenn man es mit Kleuker, der gar nicht bedacht zu haben scheint, daß auch manche Wunder theils nichts fruchteten, theils gar schädlich wirkten*), unsicher machen will, daß es zwar nicht allein, aber doch vorzüglich die Kraft der Wahrheit war, welche die Menschen von jeher zum Bekenntnisse Jesu und seiner Lehre hinzog und ihm noch immer treu erhält. Wie schön und bündig hat Reinhard dieß in seinem Buche „Plan Jesu" und später in einem Predigtauszuge 1796 **) erwiesen! Erschrickt der Herr Doctor Kleuker vor diesem Gedanken, weil die Beweiskraft der Wunder dabey ins Gedränge kommen könnte: so beruhige ihn — wo möglich — die nochmalige Versicherung, daß ich, wenn ich die Göttlichkeit der Bibel mit auf die Macht der Wahrheit baue, die aus ihr und vorzugsweise aus dem neuen Testamente redet, die biblischen Wunder keines-

we-

*) Lichtvoll hat dieß der Herr Doctor Küster in seiner trefflichen Schrift „Immanuel u. s. w." S. 244 ff. gezeigt.

**) Wie wichtig uns der Gedanke seyn muß, daß es die Macht der Wahrheit war, was dem Christenthume bey seiner ersten Verbreitung Eingang und Sieg verschaffte. Am Sonntage Cantate.

weges davon ausgeschlossen haben will: ich hatte sie ja kurz vorher ausdrücklich als Beweismittel für die Göttlichkeit der heiligen Schrift aufgeführt. Die Lehren und Thaten unsers Herrn bilden in meinem Denksysteme und Glauben Ein unzertrennliches Ganze, wie Jesus selbst sie schwerlich je getrennt dachte. Die Thaten erwarben ihm des Volkes Aufmerksamkeit, Nachdenken und Bewunderung; die Lehren verschafften ihm, im Bunde mit seiner unvergleichlichen Charaktergüte und Seelengröße, Anhänger aus inniger Ueberzeugung, mit frommen Glauben, mit innigem Vertrauen und mit gänzlicher Hingabe. Jene waren treffliche Einführungsmittel des Christenthums; diese wurden die kräftigsten Stützen seiner Erhaltung, Fortpflanzung und Wohlthätigkeit bis auf diesen Tag, und durch Beide ward Jesus das sichtbare Ebenbild der Gottheit auf Erden, wie die Apostel unsers Herrn dadurch ebenfalls Männer Gottes wurden. Will man diese Denkart, die in Jesu und in seinen Gesandten nicht trennt, was nach meinem Dafürhalten im neuen Testamente selbst unablöslich mit einander verbunden ist, neugläubig, rationalistisch, schriftwidrig, wol gar unchristlich nennen: so thue es, wer will und mag, auf seine Gefahr und zu meinem Kummer, nicht meinet- sondern seinetwegen. Auch will ich gern bessere Belehrung annehmen, wann und wo ich sie finde. Einstweilen aber spreche ich vor solchen Glaubensrichtern mit Luther muthig und getrost: ich kann nicht anders, als so denken, glauben und lehren; Gott helfe mir!

„Un-

Um die äussern Beweise für die Göttlichkeit der heiligen Schrift kurz zu wiederholen, schliesse ich diesen Abschnitt mit der Bemerkung:

„Unter allem, was Menschen je Wunder genannt haben, weil sie den Ursprung desselben nicht in bekannten Naturkräften nachzuweisen wußten, ist die Entstehung, Verbreitung, Erhaltung und Wohlthätigkeit der Bibel gewiß Eins der Größten, Erstaunenswürdigsten und Heilsamsten.“

Statt den Ausdruck „größten ff.“ zu tadeln, der wirklich tadelnswerth ist, weil — die Sache nach äuserster Strenge genommen — bey Wundern, die zwar in der Natur, aber nicht nach den Gesetzen der Natur erfolgen, kein Unterschied in Ansehung der Größe stattfindet, bestreitet Herr Doctor Kleuker obige Bemerkung (S. 40. ff.) so:

„Beides, — die Erhaltung der Bibel gegen die Gefahren der Vergessenheit und die Wohlthätigkeit derselben — wird nnter allem, was die Welt (statt Menschen, wie ich geschrieben hatte) je Wunder genannt hat, — für Eins der Größten, Erstaunenswürdigsten und Heilsamsten erklärt. Gott wollte allerdings die Erhaltung der Bibel. Wunderbares aber ist bey dieser Erhaltung nicht, vielmehr würde ein Verlorengegangenseyn dieser Schriften in den Händen derer, durch welche sie erhalten worden sind, schwer zu erklären seyn. Diese Erhaltung aber Eins der größten Wunder

zu

zu nennen — ist zu schielend, als daß ein christlicher Bibelleser sich daran erbauen könnte."

Welcher Leser sieht nicht sogleich, daß der Herr Doctor auch hier meine Worte — wie soll ich sagen, jämmerlich oder grausam? — zerstückelt und verstümmelt hat, um meiner Bibeleinleitung unerbauliche Gedanken unterzuschieben? Ich erkläre die Entstehung, Verbreitung, Erhaltung und Wohlthätigkeit der Bibel zusammengenommen für Eins der größten Wunder. Mein großmüthiger Beurtheiler aber läßt mich dieß blos von der Erhaltung und Wohlthätigkeit der Bibel, und zuletzt allein von der Erhaltung derselben sagen. Ist dieß ehrlich und anständig gehandelt? Doch ich will, um billiger zu seyn, als mein Gegenpart, eine Schuld auf mich nehmen, zu deren Bezahlung ich nicht verpflichtet bin: ich will gesagt haben: „die Erhaltung der heiligen Schrift sey, nach der vorhin angegebenen Berichtigung des Ausdrucks, zwar nicht Eins der Größten, aber doch ein Wunder, ein überzeugender Beweis, daß ohne Gottes Zuthun die Bibel nicht erhalten worden wäre." Behaupte ich denn damit etwas, was, gehörig dargestellt, alle Erbauung ausschlösse und nicht von jeher in unserer Kirche vielfältig gelehrt worden ist, und noch diese Stunde gelehrt wird? Die Kirchenväter gründeten ja schon die Göttlichkeit unserer Religion mit auf die glückliche Erhaltung derselben. So sagt Origenes (adv. Celsum 1, 1 p. 323.) und nur mit an-

de-

dern Worten auch Arnobius (adv. Gentes l. II p. 44 u. 45.) „Christi Lehre wäre längst durch die gegen sie von Regenten und Volk gebrauchte Gewalt unterdrückt worden, wenn sie nicht durch göttliche Kraft beschützt, die ihr feindlich gegenüberstehende Welt besiegte.“ Auch erzählt ja die Kirchengeschichte Versuche mehrerer Art, die heiligen Urkunden des Christenthums theils zu verfälschen und theils durch untergeschobene Schriften, wo nicht zu verdrängen, doch ihre Glaubwürdigkeit zu schwächen, ja sie sogar zu verbrennen. Warum verleugnet mein gelehrter Gegner doch alle Kunde hievon? Warum fiel es ihm gar nicht ein, was Grotius in seiner treflichen Schrift: „Wahrheit der christlichen Religion“ über die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums so beredt als gründlich sagte, und wie späterhin Leß, Jerusalem, Tennemann u. s. w. sich über diesen Gegenstand äußerten? Und was wird nach unserm Landeskatechismus (Frage 133.) noch täglich in unsern Schulen in dieser Hinsicht gelehrt? Dieses „die Lehren der heiligen Schrift sind von Gott: denn Gott hat dieselben, ungeachtet alles Widerstandes vieler und mächtiger Menschen gegen sie, nach und nach überall bekannt gemacht und seit ihrer ersten Verkündigung unter mannigfaltigen Verfälschungen und Verfolgungen derselben immer erhalten, wie er sie zu erhalten verheissen hat.“ Wollte der Herr Doctor etwa einwenden, hier sey nicht von der Bibel als Schrift, sondern nur von den Lehren derselben die Rede; so fiele dieser Einwurf doch wol durch die einzige Bemerkung über den Haufen, daß die Erhaltung, namentlich die unverfälschte

Er-

Erhaltung der Lehren ohne die Erhaltung der sie aufbewahrenden Schriften kaum denkbar, mithin die Fortdauer jener Lehren und dieser Schriften fast Eins und Dasselbe sey. Gern hätte ich dem Herrn Doctor die Unannehmlichkeit, sich durch unsern Landeskatechismus zurecht gewiesen zu sehen, erspart. Warum aber zwingt er mich dazu durch Einwürfe, die, strenge geprüft, seine Bibelverehrung weit mehr verdächtig machen, als die meinige; warum bezüchtiget er mich jeden Augenblick auf die grundloseste Weise, Unchristliches, Unbiblisches oder doch Unerbauliches geschrieben zu haben, nicht zu erwähnen, daß die Einleitung in die Altonaer Bibel ja nur Vorbereitung zum erbaulichen Bibellesen und keinesweges Erbauungsmittel selbst seyn soll?

Wollte Herr Doctor Kleuker nicht bloß den Widersprecher, um nicht zu sagen Widersacher, in seinen Einreden machen: so kann man sich wahrlich des gerechtesten Erstaunens nicht erwehren, wenn man ihn (Seite 42.) selbst mit dem innern Beweise für die Göttlichkeit der heiligen Schrift unzufrieden findet, den meine Bibeleinleitung (Seite XXX.) „aus der Uebereinstimmung ihres Inhaltes mit den Aussprüchen unserer Vernunft, mit den Gefühlen unsers Herzens und mit den Forderungen unsers Gewissens“ entlehnt. Was will doch der Mann mit Einwürfen, deren Nichtigkeit jeder auch nur einigermaßen wohlunterrichtete Christ erkennt? Die Angemessenheit der Bibellehre zu unserer gesammten sittlich-religiösen Natur ist ja die erste, nothwen-

wendigste Bedingung, unter welcher sie allein für göttlich erkannt werden und sich für uns als wohlthätig bewähren kann. Und daß die heilige Schrift selbst Joh. 7. v. 17. Röm. 1. v. 16 ff. auf die Harmonie ihrer Lehren mit unsern geistigen Anlagen und Bedürfnissen, wo nicht das Höchste, doch ein sehr hohes Gewicht legt; daß die bessern, neuern Vertheidiger des Christenthums Grotius, Abbadie, Sack, Haller, Bonnet, Leß, Jerusalem, Nösselt, Hensler, Franke ff. die Göttlichkeit desselben mit auf dem Umstande gründen, daß sein Inhalt mit der reinen Vernunftreligion zusammenstimmt, ist in der That ja so bekannt, daß jedes Wort darüber als überflüssig und zwecklos erscheint. Minder bekannt aber mögte es seyn, daß schon die ältesten christlichen Lehrer nach den Zeiten der Apostel sich dieser Beweisart für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums in mehreren Formen und Wendungen bedienen. Bald vergleichen sie die Lehren desselben mit den Religionsmeinungen der Heiden, um durch diese Vergleichung die Vernunftmäßigkeit der Ersteren und die Ungereimtheit der Letzteren zu erhärten. Bald stellen sie einzelne Wahrheiten des Christenthums auf, um das Zusammentreffen derselben mit unleugbaren Aussprüchen der Vernunft ins Licht zu setzen und darzuthun, daß unsere Religion selbst nach den eigenen Begriffen der Heiden nichts Unglaubliches enthalte. Bald berufen sie sich darauf, daß manche Lehren des Christenthums, namentlich die von Gott, schon von einsichtsvollen Heiden, wenn gleich noch unvollkommen, vorgetragen worden sind. Man sollte denken, sagt daher Minutius Felix, „die

Chri-

Christen seyn Philosophen, oder die alten Philosophen seyn schon Christen gewesen“ und Clemens von Alexandrien giebt der Religion der Griechen, in manchen Puncten wenigstens, das Zeugniß, „daß sie sich nur durch ein geringeres Maß von Erkenntniß, Gewißheit und Kraft von den Lehren des Christenthums unterscheide. Wie bündig für seine Zeit zeigt besonders Gregor von Nyssa (catechesis magna), daß selbst die größten Philosophen die Göttlichkeit und Vernunftmäßigkeit des Christenthums ohne Widerspruch mit sich selbst nicht leugnen können! — Sey es also immerhin mehr oder weniger richtig, was mein Beurtheiler (Seite 42.) vorbringt; richtig, „daß die Verfasser der Bibel den Ursprung derselben nicht von Vernunft und Gewissen, sondern anders ableiten; richtig, daß die mit Vernunft und Gewissen begabten Menschen eben erst durch die geoffenbarten Bibellehren erleuchtet, gereinigt und richtig geleitet werden sollen“ so ist und bleibt es doch nicht minder richtig und wahr, daß Kleukers Einreden wider meinen Beweis für die Göttlichkeit der Bibel denselben gar nicht treffen: denn wo habe ich gesagt, daß der Inhalt der heiligen Schrift, weil er mit den Aussprüchen der menschlichen Vernunft harmonirt, auch aus derselben allein ohne Gottes Mitwirkung hervorgegangen sey? Und eben so wahr bleibt es, daß Vernunft und Gewissen auch von Gott sind, sich auch ohne Offenbarung, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wenn gleich in mangelhaften Versuchen, zu Gott erhoben haben, und es uns allein möglich machen, empfangene Offenbarungen als göttlich anzuerkennen, sie uns anzueignen und

mit

mit unserm innersten Seyn und Leben zu verbinden. Oder sollte man, wenn die Grundlehren der heiligen Schrift das Siegel ihrer Göttlichkeit nicht auch in unserm Innern trügen, von ihrer Vortreflichkeit und Gewalt über menschliche Gemüther noch immer rühmen können, was bereits Lactanz (Instit. div. I. III. c. 26.) an ihnen lobpries, wenn er sagt: „die tägliche Erfahrung zeigt, welche ausgezeichnete Wirkungen die göttlichen Lehren, weil sie einfach und wahr sind, bey den Menschen hervorbringen. Stelle mir einen Zornigen, einen Verleumder, einen Ausschweifenden dar; durch Gottes Wort will ich ihn so sanft machen, wie ein Lamm.“ Nie würde ich mir jedoch die Beschuldigung, daß mein Beurtheiler die Vernunftmäßigkeit der Bibellehre überall nicht für einen Beweis ihrer Göttlichkeit ansehe, verzeihen: lieber will ich es für möglich halten, daß ich meinen Gegner in dem, was er dagegen gesagt zu haben scheint, gar nicht verstand.

Diese Schonung ist mir freilich von dem Herrn Doctor nur selten zu Theil geworden, wie aus dem Vorhergehenden schon genugsam erhellt und noch deutlicher aus dem erhellen dürfte, was nun noch über einige Bemerkungen desselben, einzelne Aeußerungen und Inhaltsanzeigen in meiner Bibelausgabe betreffend, folgen muß, um es dem Leser wahrscheinlich zu machen, daß seine Kritik auch da nicht immer über gegründeten Widerspruch erhaben seyn dürfte, wo ich ihm, um nicht allzu ausführlich zu werden, nicht widersprechen kann.

Daß

Daß es in einer Bibelausgabe für das Volk, wie Hr. Dr. Kleuker (S. 46) meint, unnöthig sey, vor Wunderscheu und Wundersucht zu warnen; davon wird sich kein Menschenkenner überzeugen und am Wenigsten in unsern Tagen, wo der Spuck mit Wundern und der Zank über dieselben abermals bis zum Bewundern groß ward.

Nach Seite 47 der gegnerischen Schrift soll es von mir nicht wohlgethan seyn, daß ich in dem Vorworte zu den Mosaischen Büchern von einem Entwurfe Moses, seine Landsleute aus der Egyptischen Gefangenschaft zu befreien, gesprochen habe. Ich hätte nach des Herrn Doctors Ansicht vielmehr sagen sollen: „daß Gott ihn dazu berufen und ausgerüstet habe, weil die — jedoch nicht nachgewiesene — Quelle, aus welcher jene neue Meinung geschöpft ist, den Gelehrten zwar bekannt, von der Christenheit aber noch nicht als lauter anerkannt sey.“

Wie sollte es mich nicht betrüben, wenn ich durch den unschuldigen Ausdruck „Entwurf Moses“ wider den reizbaren Glaubenseifer meines Herrn Gegners verstieß! Was ich aber damit Uebels gethan habe, begreife ich nicht; wenigstens bin ich um meine Verantwortung keinen Augenblick verlegen. Hat doch der gewiß rechtgläubige und dabey im richtigen Deutschschreiben wohlbewanderte Reinhard ein treffliches Buch über den Plan Jesu herausgegeben, obgleich Jesus auch, wie er vielfältig versichert, zur Ausführung seines Werkes von Gott berufen und ausgerüstet ward. Wie

kann mir ein Ausdruck, von Moses gebraucht, zum Fehler angerechnet werden, den man in Beziehung auf Jesum von Reinhard angenommen, so viel ich weiß, nie getadelt hat; es sey denn, daß es von dem Herrn Doctor selbst in seiner Schrift, „Johannes, Petrus und Paulus als Christologen betrachtet“ (S. 109 u. 110) geschehen wäre? Doch ich leugne vielleicht, was allerdings Tadel verdiente, den göttlichen Beruf Moses zu seinem Werke? Meine Inhaltsanzeigen von 2 Mos. 3. 4 6 und 7 sagen aber gerade zu das Gegentheil. Auch ward ja die Befreiung der Juden aus der Egyptischen Dienstbarkeit doch wol eben dadurch, daß Gott Moses dazu berief und ausrüstete, Moses eigener Entwurf, eigenes Geschäft und Werk; sonst wäre dieselbe ja nicht erfolgt, mindestens nicht durch ihn. Oder hörte Moses etwa von dem Augenblick an, wo er diesen Beruf empfing, auf, ein freier, selbstthätiger Mann zu seyn; verlor er durch diesen Auftrag alle Selbstbestimmung so ganz, daß er nur noch als blindes, bewußtloses Werkzeug in der Hand Gottes wirkte, den Blättern auf den Bäumen gleich, die der Wind hin und her bewegt? Wäre dieß, wie konnte Moses denn (Buch 2. c. 4. v. 1) die Besorgniß äussern, daß das Volk nicht an seinen göttlichen Ruf glauben werde und was bliebe an ihm überall Preiswürdiges, was man nicht an jeder unwillkürlich segnenden Naturkraft mit gleichem Rechte als verdienstlich rühmen müßte? — Wenn der gute Mann übrigens in dem Ausdrucke „Entwurf Moses“ abermals eine neue Meinung wittert, so verläßt

ihn

ihn seine Gelehrsamkeit wiederum ganz und gar. Dieß mag ihm, oder mindestens dem Leser eine Stelle aus dem berühmten jüdischen Geschichtschreiber, Josephus, fühlbar machen. Ich entlehne sie aus des Herrn Kirchenrath Eckermanns theologischen Beyträgen (Bd. 6. drittes St. S. 164.) wo sie ins Deutsche übersetzt, so lautet:

„Da Moses einen guten Endzweck hatte und ihm große Unternehmungen gelangen: so schloß er mit Recht, daß Gott sein Führer und Rathgeber sey. Und nach dem er sich davon zuerst überzeugt hatte, weil er nach Gottes Willen alles that und überdachte: so urtheilte er, daß es vor allen Dingen nöthig sey, in den Gemüthern des Volks dieselbe Ueberzeugung zu erwecken. Denn Diejenigen, welche glauben, daß Gottes Fürsehung über ihrem Leben walte, erkühnen sich nie, Unrecht zu thun. Ein solcher Mann war unser Gesetzgeber u. s. w.“

Diese Worte aus der Feder eines ehrwürdigen jüdischen Gelehrten, der mit Christus fast gleichzeitig lebte, sagen doch wol bestimmt genug, daß Moses allerdings Entwürfe oder Plane machte und bey der Ausführung derselben keinesweges sich bloß maschinenartig bewegte. Auch beweisen sie wol eben so unwidersprechlich, daß Herr Doctor Kleuker sich gewaltig irrt, wenn er diese Meinung für neu ausgiebt und die Quelle derselben als nicht lauter bezeichnet. Denn welches Zeugniß über Moses kann mehr Aufmerksamkeit verdie-

nen, als das Zeugniß eines so frommen, als wahrheitsliebenden Israeliten aus dem grauen Alterthume!

Waren die sittlich-religiösen Begriffe der Patriarchen und namentlich Abrahams bereits so vollkommen, als der Herr Doctor Kleuker (S. 43 u. 46.) vorgiebt: so mögte doch schwer zu errathen seyn, warum und wodurch alsdann erst die mosaische, und dann auch die christliche Religionsanstalt nöthig ward. Daß Abraham der Vater aller Gläubigen genannt wird, geschieht wol nicht allein, wie mein Gegner andeutet, seines Verhaltens wegen, sondern auch darum, weil von ihm der Glaube an einen einzigen Gott ausging. Richtiger, dünkt mich, als mein Beurtheiler, würdigt die Vorzüge und Mängel der moralisch-religiösen Begriffe Abrahams der Herr Doctor Stäudlin in seiner Geschichte der christlichen Sittenlehre (Bd. 1. S. 93 ff.)

1 Mos. 18. ist folgende Inhaltsanzeige von mir vorgesetzt:

„Abrahams Gastfreundschaft gegen drei unbekannte Männer v. 1 — 8. Isaaks Geburt wird nochmals verheissen v. 9 — 15 und Sodoms Zerstörung angekündigt v. 16 — 22. Abrahams edelmüthige Fürbitte für Sodom v. 23 — 33. und den Worten des ersten Verses „der Herr erschien“ ist die Anmerkung beygefügt: „Gott offenbarte sich dem Abraham.“

Ohne dieser, dem Erbauung suchenden Bibelfreunde das Nöthige sagenden, Anmerkung im Mindesten zu erwäh-

wähnen, sucht der Herr Doctor seine Leser (S. 52) zu bereden, „daß ich den Inhalt des ganzen Capitels bloß auf Abrahams Gastfreundschaft gegen 3 unbekannte Männer beschränkt und dadurch in Nebeldunst gestellt habe,“ ungeachtet augenscheinlich noch 3 andere Gegenstände als Inhalt von V. 9 — 33 angegeben sind. Wie mogte sich mein Beurtheiler doch zu einer Auslassung und Verstümmelung bequemen, die schwerlich Licht sucht und verträgt? — Der Herr Doctor ist jedoch gerecht und billig genug, den Beweis führen zu wollen, daß durch obige Inhaltsanzeige das ganze Capitel in Nebeldunst gestellt worden sey. Denn — setzt er hinzu — „nicht auf die Form der Erscheinung, sondern auf die Sache und den Gegenstand der Offenbarung kam es hier an.“ Ganz Recht, so meinte ich es auch. Darum ließ ich die Form der Erscheinung ganz unbestimmt, um desto getreuer anzugeben, was durch Letztere von V. 9 — 33 geoffenbaret ward. Daß mein Richter dieß nicht sah, dazu mogte er, von seinem Standpuncte aus, Gründe genug haben: Grund hatte er nicht. Er setzt noch hinzu: „Abraham erkannte die Hauptperson der Drei sehr bald, weil er zu ihr redete, wie er zu einem gewöhnlichen Gaste nicht reden konnte.“ Nun, wie bald erkannte denn Abraham die Hauptperson der Drei? Daß er sie, dem Glauben des Alterthums an Gottes und Götterbesuche gemäß, in der Folge, als ihm noch Vaterfreuden zu Theil wurden und Sodom unterging, für Jehovah oder richtiger wol, für einen Boten Jehovas, der in seinem Namen sprach, gehalten habe, ist wohl entschie-

schieden, Gleich anfangs aber war dieß sicher nicht der Fall. Denn ganz davon abgesehen, daß man es im Oriente für unschicklich hielt, einen Gast bei seinem Empfange schon nach seinem Namen u. s. w. zu fragen, behandelt Abraham ja den muthmaßlichen Wortführer der Drei nicht anders, als seine Begleiter. Er bewillkommt sie insgesammt mit der im Morgenlande üblichen tiefen Verbeugung, läßt ihnen ein Fußbad bringen, sorgt, daß sie anständig bewirthet werden und giebt ihnen beym Abschiede ein freundliches Geleite. Wie war dieß möglich, wenn Abraham in der Person, die ihm unter den Dreien der Vornehmste schien, so gleich Jehova selbst erkannt hätte, oder wie stand es, wenn Abraham den Johova menschlich bewirthen wollte, mit den reinen Religionsbegriffen, die Herr Doctor Kleuker (S. 43 ff.) an diesem Patriarchen rühmte? — Auch hatte sich der Redende selbst V. 13 und 14 dem Abraham ja offenbar noch nicht als Jehova zu erkennen gegeben. Er sprach vielmehr als ein Mensch und nur wenn er in dieser Eigenschaft redete, konnten aus seinem Munde die Worte: „sollte dem Herrn etwas unmöglich seyn?“ nicht befremden. — Mag Abraham indeß die Hauptperson der Drei sogleich erkannt haben, wissen damit nun auch die Leser, wer sie wirklich war, da Herr Doctor Kleuker es zu sagen nicht für räthlich fand? — War es Gott selbst oder ein Gesandter von ihm? War es die zweite Person in der Gottheit, (der Logos) oder Gott der Vater, von zwei Engeln umgeben? War es Ein Engel, der in Gesellschaft zwei Anderer

al=

allein im Namen Gottes sprach oder ein Freund Melchisedecks im Geleite von zwei Freunden? Welche Wahl ich unter den angegebenen nähern Bestimmungen auch getroffen haben mögte: immer hätte ich, wie meinem Recensenten sicher sehr wohl bekannt ist, wichtige Gewährsmänner, z. B. Augustin, Grotius, Michaelis, Clericus, Heß, Hensler, Ammon u. s. w. für mich, zeugen lassen können. Wozu aber, namentlich in einer Volksbibel, nähere Bestimmungen dieser Art, wo der Urtext keine Veranlassung dazu giebt, mindestens nicht dazu nöthiget? Durch Weglassung derselben wird verständiger Weise Niemand, der mit diesen Bestimmungen bekannt ist, geärgert, weil er sie ja in Gedanken nach eigenem Wohlgefallen ergänzen kann, und Keiner, der sie nicht kennt, der Gefahr ausgesetzt, des Bibelerklärers Einfälle für ausgemachte biblische Wahrheit zu halten. Ich weiß wohl, daß man das Verschweigen solcher, besonders *älterer*, Bestimmungen heut zu Tage für *Vernünftelei* erklärt, wol gar als *unbiblisch* brandmarkt. Fällt dieser Vorwurf aber nicht mit weit größerem Gewichte auf die Theologen zurück, die etwas in die Bibel hineintragen, wovon man nun und nimmer *genügend* darthun kann, daß es wirklich in ihr liege, z. B. daß der Teufel durch die Schlange im Paradiese gesprochen, daß Eva bey der Geburt Kains an den Messias gedacht habe, daß die beiden Töchter Labans die aus Juden und Heiden gesammelte *Kirche* andeuten und daß unter der Feuer und Wolkensäule Christus abgebildet werde u. s. w. Frage sich doch Jeder auf sein Gewissen, ob er,

wenn

wenn ihm dergleichen Vorstellungen noch nicht bekannt wären, beym Lesen der heiligen Schrift je auf sie verfallen würde? Wer auf sie geräth, hegt schon vorher gewisse dogmatische Ideen, nach welchen er die Bibel erklären zu müssen glaubt. Und so trägt er seine Dogmatik in die Bibel hinein, um die Erstere mit der Letzteren rechtfertigen zu können. Natürlich wird die Bibel denn ein Buch, wie Werenfels es bezeichnete:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque;
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Meine Bibelausgabe bezeugt vom Anfange bis zu Ende, daß ich bey Erklärung der Wundererzählungen dem Wunderglauben der biblischen Schriftsteller *) so wenig, als der Wahrheit, so weit ich sie erkannte, etwas zu vergeben gesucht und es nach dem Vorgange vieler neuerer, allgemein geachteter Schrifterklärer nur selten gewagt habe, eine, von der bisher gewöhnlichen, verschiedene Ansicht zu geben. Gleichwol greift Herr Doctor Kleuker (S. 56) meine Aeusserung in der Inhalts-

*) Daß desungeachtet Joh. 6 v. 19 das Wandeln Jesu auf dem See in ein Wandeln am See umgesetzt ward, ist wahr; aber auch eben so wahr, daß ich, ehrlich und offen bekannt, nicht weiß, wie dieß gekommen sey, ob durch die irrende Hand des Setzers oder des Correctors? Daß es nicht meine Absicht gewesen seyn kann, dieses Wunder weg zu erklären, zeigen die ganz unverändert gebliebenen Paralelstellen Matth. 14. v. 25 und Marc. 6. v. 48 und die Ueberschrift von Joh. 6 v. 14 bis 21 selbst, wo es heißt: „Jesus kommt zu seinen Jüngern auf dem See.“

haltsanzeige zum zweiten Buche Moses „Läßt sich auch Manches, was in der hier Cap. 7 — 20 vorkommenden Geschichte als Wunder erscheint, natürlich erklären; so bleibt dieses Buch doch immer ein heiliges Denkmal, daß Gott sichtbar über Israel waltete“ doch auf eine Art an, die es nur allzu fühlbar beweiset, wie ungern er auch nur die geringste Abweichung von seinen Meinungen verträgt. Dieß fällt unstreitig um so mehr auf, da er selbst (S. 162) gestehen muß, daß die sogenannten Egyptischen Plagen größtentheils als Naturbegebenheiten zu betrachten sind und ich mich auf eine natürliche Erklärung derselben gar nicht eingelassen habe. Gesetzt aber auch, daß ich dieß, versteht sich von selbst, aus beachtungswerthen Gründen gethan hätte, wäre dieß denn so bedenklich gewesen, als man vorspiegelt? Ein gewiß biblischer Theologe, Reinhard, denkt darüber in seiner Dogmatik (S. 234) ganz anders; er sagt daselbst:

„Man hat es für nichts Gefährliches zu halten, wenn es Manche versuchen, die Wunder der Schrift aus natürlichen Ursachen begreiflich zu machen und durch eine richtige Auslegung wol gar manche Begebenheit als gewöhnlich darzustellen, die man aus Irrthum für wunderbar gehalten hat. Denn es ist unleugbar, daß man, durch den bilderreichen Styl der heiligen Schrift verführt, die Wunder ohne Noth gehäufft hat. Auch wird die Beweiskraft eines Wunders durch eine natürliche Erklärung desselben nicht geschwächt, weil die Propheten dergleichen seltene Erfolge doch

nur

nur durch göttliche Offenbarung vorhersehen konnten, auch ein Wunder, welches nach den Grundsätzen der neuen Physik völlig verständlich ist, es doch nicht für Diejenigen war, die es zunächst anging, folglich für sie eben so viel bewies, als eine unmittelbare Wirkung Gottes.“ Gleichstimmig hiermit äussert sich über diesen Punct auch Döderlein in seinem christlichen Religionsunterrichte (Theil 1. S. 245 ff.) und ebenfalls Michaelis in seinen Anmerkungen zum Buche Josua für Ungelehrte (S. 22 ff.)

Daß der Herr Doctor Kleuker entgegengesetzter Meinung ist und (S. 60) auf den Umstand „ob Ein wundervoller Gegenstand mehr oder weniger in der Bibel ist“ ein bedeutendes Gewicht legt, werde ich ihm gewiß nie verargen. Mehr als gewagt aber kommt es mir vor, allen Andersdenkenden die Absicht beyzumessen, daß sie durch Erklärung dieses oder jenes Scheinwunders — denn dafür halten sie es ja um so gewisser, da kein Verständiger ein wahres Wunder begreiflich zu machen auch nur versuchen wird: — den Glauben an die Bibel schwächen wollen. Zweifeln darf ich auch wohl daran, daß diese Denkart, so lange die Zahl der wirklichen Wundererzählungen in der Bibel und die Nothwendigkeit einer bestimmten Summe von Wundern zur Beglaubigung der heiligen Schriftsteller nicht mit widerspruchsfreier Gewißheit ausgemittelt ist, der richtigen Auslegung der Bibel wie der Hochachtung gegen dieselbe zuträglich sey. Denn

muß

muß sie ihrer Natur nach nicht eine immer rinnende Quelle der Anfeindungen unter Denen bleiben, die über die Anzahl der vorhandenen Wundererzählungen mit gleicher Ehrfurcht gegen die heilige Schrift verschieden denken? Und ist nicht jeder Ausleger, der mit der Vorstellung, daß die Wahrheit und Göttlichkeit unserer Religion einzig und allein von der Menge der in der Bibel vorkommenden Wundererzählungen abhängig sey, an sein Geschäft geht, in steter Gefahr die heilige Schrift durchweg in ein Wunderbuch zu verwandeln und dadurch dem Aberglauben Thür und Thor zu öffnen? Daß aber eine solche Behandlung der Bibel nicht bloß dem Spötter und Ungläubigen, sondern auch allen denen anstößig ist, die wohlwissend, daß sie die großen Thaten Gottes nicht vollständig zu erklären vermögen, dennoch, einem Hauptgesetze ihres Geistes gemäß, gern durch Natur erklären mögten, was erklärbar zu seyn scheint, zeigen Geschichte und Erfahrung überall. Auch dürfte man dem Herrn Doctor doch wohl ohne Vorwitz die Frage vorlegen: ob ein einziges, über allen Widerspruch erhabenes Wunder im Grunde nicht eben so viel beweise, als hundert? und ob er wirklich noch in allen biblischen Erzählungen, ich sage nicht, Wunder der Vorsehung, wie Michaelis sie nennt — diese leugnet kein Christ — sondern Wunder im dogmatisch-philosophischen Sinne des Wortes findet, wo man sie einst fand, so zweifelfrei findet, daß er für seine Ueberzeugung in dieser Hinsicht zu leben und zu sterben bereit wäre? Das gänzliche Verschweigen solcher

An-

Ansichten, die eine natürliche Erklärung eines zweifelhaft gewordenen Wunders erleichtern, dürfte in unsern Tagen so unnütz als bedenklich seyn. Unnütz, weil gegenwärtig auch den Ungebildeten Schriften in die Hände kommen, welche sie mit solchen Ansichten und oft auf eine unwürdige Weise bekannt machen, und bedenklich, weil die Nichterwähnung derselben nur zu leicht Verdacht allerlei Art erregt und deshalb weit mehr schadet, als eine offene, jedoch von Ehrfurcht gegen die heilige Schrift geleitete Erklärung darüber. Ausgemacht wenigstens ist es, daß man in älteren Zeiten die Wundererzählungen weit weniger ängstlich behandelte, als man sie in unsern Tagen wieder behandelt haben will. So ist es ja bekannt, daß bereits Ambrosius, Gregor von Nyssa, Basilius der Große, Theodoret, Augustin bey Weitem nicht so ehrenvoll von Bileam, als Propheten, dachten, wie Kleuker und Dieck von ihm reden und geredet zu haben wünschen. Und wer wüßte es nicht, daß schon Josephus den Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, (Archäol. 2. 16.) den Quell, aus Simsons Eselskinnbacken entstanden (15. 8. 9.) und die Himmelfahrt Elias (9. 2. 2.) natürlich erklärte? — Wahrlich! ich hasse so sehr, als Jemand, jede leichtfertige Behandlung des Heiligen und mißbillige jede schnöde Abfertigung selbst des gröbsten Aberglaubens, weil er gewöhnlich mit einer wichtigen Wahrheit enger oder loser zusammenhängt. Verbergen kann und mag ich aber meine Besorgniß nicht, daß die Art, wie man gegenwärtig den Wunderglauben durch Schriften und Hand-

lun-

lungen neu zu erwecken und zu beleben strebt, dem echt-religiösen biblischen Wunderglauben über kurz oder lang weit tiefere Wunden schlagen wird, als die bittersten Spöttereien ihm jemals beigebracht haben und beibringen werden.

Schlimmer war es in der That auch nicht gemeint, als ich in der Inhaltsanzeige vom 2 Moses 13. von der Wolken- und Feuersäule eine doppelte neuere Erklärung angab, ohne jedoch die herkömmliche Ansicht davon nur im Mindesten zu bestreiten: diese ist vielmehr in der Anmerkung zu 2 Mos. 23. v. 20. ausdrücklich hervorgehoben. Durch benannte Inhaltsanzeige wollte ich bloß das Daseyn mehrerer Erklärungsarten von der Wolken- und Feuersäule andeuten, keineswegs aber dabey alles Wunderbare leugnen. Angenommen indeß, aber nicht unbedingt zugegeben, daß ich unter der Wolken- und Feuersäule, was Herr Doctor Kleuker (S. 60.) vorzüglich übelaufnimmt, zunächst eine Heerleuchte, die dem Volke voran getragen ward, verstanden hätte: wäre diese Meinung denn so neu und ungereimt, daß sie schlechthin von Irrwahn und Verkehrtheit zeugte, wie mein Gegner zu behaupten den Muth hat? Dann hätten mindestens sehr achtungswerthe Männer im Irrwahn und in Verkehrtheit gelebt und lebten noch darin. Faber in Jena trug sie schon 1773 in seiner Archäologie der Hebräer (Th. 1. S. 244 — 264) ausführlich vor, und nach ihm Mehrere, namentlich auch Rosenmüller in seinen Scholien, Gabler in seinem Journal für auserlesene theologische Literatur

(Jahrg. 1809 S. 616) und Hufnagel (S. 132) in seiner Schrift, „Moses, wie er sich selbst zeichnet“ Auch Herder hat kein Bedenken getragen, sie in sein herrliches Werk vom Geiste der ebräischen Poesie (Th. 2. S. 93. Ausg. 1805) aufzunehmen. Er spricht sich, jedoch mit Auslassung einiger Stellen, deren Anführung für meinen Zweck überflüssig scheint, darüber so aus:

„Ueber die Feuer- und Wolkensäule dürfen wir beynahe nicht ungewiß seyn. Sie war das heilige Feuer, das nach Gewohnheit aller Züge *) in diesen Gegenden dem Heere vorangetragen ward, und so wohl zum Zeichen des Aufbruches, als zum Wegweiser diente. Als die Israeliten aus Egypten zogen, folgte es und stand zwischen ihnen und den Egyptern. — Wenn das Heer ruhte, stand sie (die Feuer- und Wolkensäule) vor der Thür des Heiligthums, vor dem Zelte des Heerführers und bey ihr wurden Antworten gegeben. Brach das Heer auf, so ging sie als Wegweiser voran. — Kurz, sie war das Symbol der Gottheit, das bey Israel aber nicht blos Symbol war, sondern wunderbare, zuweilen schreckliche Wirkungen übte. — Nichts ist natürlicher und der Geschichte gemäßer, als diese Erklärung: sie hebt kein Wunder auf, sie zeigt nur das Mittel, durch welches Gott Wunder wirk-

*) Vom Zuge Alexanders bemerkt Curtius (V. 11.) observabatur ignis noctu, fumus interdiu.

wirkte, weil es der Engel seines Angesichts (das ist, Bote und Zeichen besonderer Aufsicht) oder wie Habakuk sagt, die Hülle seiner Gegenwart seyn sollte.“

Eine solche Erklärung der Feuer- und Wolkensäule sollte aber doch nicht in eine Volksbibel kommen? Gleichwohl aber steht sie bereits, zwar nicht in einer eigentlichen Volksbibel, aber doch in Werken, aus welchen sie sicher schon hie und da zur Kunde des Volks gekommen ist oder doch täglich kommen kann, nämlich in Hezels Bibelwerk, im Bibelcommentar für Prediger, Schullehrer und Laien, und in Heß Geschichte Moses (Bd 1. S. 131.) Und wenn diese Erklärung, wie Herder und nicht blos Herder allein sagt, — ich frage bloß, ohne zu entscheiden, — natürlich, der Geschichte gemäß, mithin wenigstens wahrscheinlich richtig wäre: warum dürfte sie dann nicht auch in einer Volksbibel gelesen werden? Diese soll doch wol nicht ein Damm gegen richtigere Schriftkenntniß seyn? Zudem habe ich jene Erklärung ja blos historisch angeführt, ohne sie auch nur mit einer Sylbe zu empfehlen. Was müßten es doch für Christen seyn, deren Glaube durch das Lesen einer solchen Meinung erschüttert werden könnte? Traurig, sehr traurig wäre es, wenn diese Buchstaben- und Formelchristen, wie immer, also auch jetzt noch, als ein unübersteigliches Bollwerk vor die Thür gesetzt werden dürften, durch welche ihre bessern Brüder eben, wo nicht zum Lichte der Wahrheit selbst, doch zum fruchtbaren Nachdenken über sie zu gelan-

langen hoffen. Schonung der Schwachen ist allerdings heilige Pflicht: soll und darf diese aber so weit getrieben werden, daß Niemand zur Stärke im Geiste emporwachsen kann? Auch wird ja doch wohl Keiner mehr behaupten, daß das Gedeihen wahrer Gottesfurcht und Sittlichkeit von der Vorstellung abhange, die man sich von der Wolken- und Feuersäule bildet. Sey sie gewesen, was sie wolle: ein Mittel der Gottheit, ihre Zwecke mit Israel zu erreichen, erkennen in ihr alle Ausleger und Leser der heiligen Schrift. — Daß nach solchen Angriffen der Herr Doctor, obgleich er dadurch nicht nur mit dem Zeugnisse mehrerer Reisenden in den neuesten Zeiten, sondern auch mit den Berichten älterer Geographen und Geschichtschreiber z. B. des Diodor von Sicilien und des Herodot in geraden Widerspruch tritt, es meiner Inhaltsanzeige vom 2 Mos. 14 nicht verzeiht, der Ebbe und Flut im rothen Meere erwähnt zu haben, ist ganz in der Ordnung. Ein Glück aber für die Welt ist es, daß exegetische Widerreden gegen den Gang der Natur denselben nicht im Geringsten verändern und für mich, daß selbst Ein Ankläger meiner Bibelarbeit in diesem Puncte mein Vertheidiger geworden ist, (Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von F. A. Koethe 1. Bd. 3. Heft. S. 450 Anm.) Wer wird doch darum, daß Moses sich bey Wegführung der Israeliten aus Egypten der Ebbe im rothen Meere bediente, Gottes Rath und Finger in diesem Vorgange verkennen! Mit wahrhaft frommen Sinne äussert sich hierüber Heß in seiner Geschichte Moses (Bd. 1. S. 139 ff.).

Nir-

Nirgends jedoch übertrifft sich nach meinem Gefühle der Herr Doctor Kleuker in der Kunst, meine Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen, augenscheinlicher, als in seinem Gerede über meine Inhaltsanzeige vom ersten Capitel des Evangeliums Johannes und über die Erklärung der ersten Verse in demselbem. Daß es nicht leicht sey, den Anfang dieses Evangeliums nicht nur selbst richtig zu verstehen, sondern auch dem Ungelehrten das Richtigverstandene in wenigen, kurzen Worten gemein faßlich vorzutragen, erkannte und fühlte ich sehr wohl. Auch will ich nicht behaupten, daß es mir damit ganz gelungen sey. Darum bat ich meinen verehrten Censor, meiner Erklärung von den ersten 14 Versen eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, und erhielt am 15. Febr. 1814 von ihm die Antwort, daß er nichts dagegen zu erinnern fände. Desto weniger aber ist Herr Doctor Kleuker mit ihr zufrieden, obgleich er (S. 98 ff.) bekennt, daß die Ausdrücke in der Inhaltsanzeige und in der Anmerkung zu. Cap. 1. v. 1. mit Vorsicht gewählt sind. Desto mehr mußte mich und wol Jeden (S. 100 ff.) die wunderliche Frage befremden:

„Wie werden die Neulehrer, welche in Jesu eine bloß menschliche, wie wohl mit besondern Anlagen und Vorzügen begabte, Person anerkannt wissen wollen; wie werden diese damit zufrieden seyn, wenn die Anmerkung zu Cap. 1. v. 1 also lautet: als die Welt ihren Anfang nahm, war Christus schon da?

Seltsamer Mann! bald bin ich Ihnen zu neu= und bald zu altgläubig und stets Gegenstand Ihres Tadels; wie soll ich es Ihnen doch Recht machen? Woher wußten Sie, daß obige Erklärung vom Cap. 1. v. 1. den Neulehrern vorzugsweise gefallen sollte? Wenn Sie es aber — wie Sie es denn unmöglich wissen konnten — nicht wußten: so hätten Sie doch als bedachtsamer, gewissenhafter Greis beym Niederschreiben einer Frage erröthen sollen, die, vor aller Welt aufgeworfen, mir in den Augen derer, die mich nicht kennen, Ihnen aber Vertrauen schenken, fast unvermeidlich das Brandmahl eines Neu= oder Irrlehrers eingraben mußte? Was heißt doch, Jemanden verdächtigen und verketzern, wenn ein solches Verfahren nicht so benannt werden darf? Was ist gewagter und liebloser, einen Geistlichen der Neulehre oder einen Richter der Ungerechtigkeit bezüchtigen? Halten die Altlehrer — dieser Ausdruck findet in dieser Verbindung wol die ihm sonst nie gebührende Nachsicht — dergleichen Verunglimpfungen aber für erlaubt, oder gar für pflichtmäßig und verdienstlich: dann bewahre Gott die Christenheit vor einem so gallsüchtigen Gezüchte! Und wenn Sie es noch bey jener ehrenrührigen Frage hätten bewenden lassen! Aber Sie gehen in Ihrer Schwarzbrennerei noch weiter. Als wenn es Sie verdroß, in meiner Erklärung vom Cap. 1. v. 1 keine triftige Gründe zur Verdächtigung meines Glaubens an das Göttliche in Christo zu finden, leihen Sie mir (S. 101), nur mit etwas veränderten Worten, durch jene Neulehrer Kunde von deren Lehre, nach welcher

„die

„Die göttliche und menschliche Vernunft Eins und Dasselbe seyn sollen, nach welcher mithin, um Jesu alles eigentlich Göttliche abzusprechen, nur die göttliche Vernunft in Jesu menschlich und die menschliche Vernunft in ihm göttlich zu werden brauchte.“

Sie haben Recht, Herr Doctor, ich habe allerdings auch ohne Sie und ohne die Neulehrer, von welchen Sie hier — schlau genug! — an Ihrer Stelle mich beschenken lassen, Kunde von diesem Philosophem. Aber bin ich darum der Leugner des Göttlichen in Christo, der ich Ihrer Vorspiegelung nach nun einmal seyn soll? Wie, wenn ich meine Leser bäte, Ihnen eine genaue Kenntniß von den Grundsätzen der Jesuiten beyzulegen und Sie dieser Kenntniß wegen für einen Jesuiten selbst zu halten: wie würde Ihnen dieß behagen und wie tief würde ich mich dadurch schänden!

Irre ich nicht ganz, so wird jeder vorurtheilsfreie Leser durch das Vorstehende vollkommen belehrt seyn, daß der Herr Doctor Kleuker in seiner Beurtheilung meiner Vorrede und Einleitung zu meiner Bibelausgabe, so wie einiger Inhaltsanzeigen, sehr oft mit stumpfen und leider! nicht selten auch mit solchen Waffen gefochten habe, die unter wohlgesinnten Männern nie in großer Achtung standen. Hat seine Kritik aber dennoch, wie er in der Vorrede (S. 6) versichert, in und außer dem Vaterlande Beyfall gefunden und Nutzen gestiftet: so will ich ihn darob um so weniger beneiden, da jener Beyfall und dieser Nutzen mit zu den Zeichen

unserer Zeit gehören dürfte, welche die Nachwelt erst ganz zu würdigen verstehen wird. Auch für mich ist seine Mittheilung in mehr als einer Hinsicht ja nicht ohne Vortheil geblieben. Ich verdanke ihr mit allem, was ihr vorangegangen und nachgefolgt ist, die fast an Gewißheit grenzende Vermuthung, daß es sich bey der Beurtheilung der Altonaer Bibel, wenn nicht noch um etwas mehr, doch sicher um die Unterdrückung derselben handelte.

Ungleich lehrreicher, als das bisher Beleuchtete, ist mir in der Würdigung meines Werkes von dem Herrn Doctor Kleuker die Beurtheilung einzelner Bibelnoten geworden. Befaßt sich dieselbe gleich, fast bis zur Hälfte, mit alttestamentlichen Schriftstellen meistens historischen Inhaltes, worüber die Meinungen der Ausleger von jeher mehr oder weniger verschieden waren, vermuthlich stets verschieden bleiben werden, und ohne alle Gefahr für das Ansehen der heiligen Schrift selbst, wie für die Ehre des Christenthums immer gern verschieden bleiben können; giebt sie gleich nur selten Gründe an, warum meine Erläuterungen verworfen, dagegen die Erklärungen des Herrn Doctors als allein richtig angenommen werden sollen; hat sie es gleich (z. B. S. 102 oben) nicht vermieden, Einzelne meiner Bemerkungen schlechtweg falsch zu nennen, ohne einmal wirklich oder scheinbar Richtigere an deren Stelle zu setzen; verliert sie sich gleich oft im Tadel über Kleinigkeiten, wo vielleicht wichtigere Mängel hätten aufgedeckt werden können; ist auch sie gleich nicht frei

von

von unfreundlichen Seitenblicken auf mich und Andere, und vergißt sie es gleich mitunter, daß ich nicht immer buchstäblich genau übersetzen, sondern vielfältig den Inhalt dieser oder jener Schriftstelle nur im Allgemeinen angeben wollte: so bekenne ich doch gern und freudig, daß ich ihr theils manche Berichtigung meiner Bibelnoten verdanke, und theils durch sie zur neuen Prüfung Mehrerer meiner Anmerkungen veranlaßt worden bin. Dieses so redlichen, als offenen Bekenntnisses schäme ich mich um so weniger, da es keine Schande bringen kann, von einem Gelehrten, wie Kleuker, hier und da bessere Belehrung zu empfangen und anzunehmen, und ich mich nicht wenig freuen würde, wenn meine Bibelarbeit nicht noch bedeutendere Mängel an sich trüge, als er an derselben gerügt hat, zumal leicht gezeigt werden kann, daß verstorbene und noch lebende angesehene Gottesgelehrte bey Weitem nicht Alle seine Rügen unterschreiben würden. Dieß darf und muß wol in einzelnen Beispielen gezeigt werden, nicht um Herrn Doctor Kleuker zu widerlegen, sondern um dem Leser zu beweisen, daß ich nicht Ursache habe, meine mit älterer und neuerer Schrifterklärung sehr wohl bekannten, und es dabey mit Bibel und Christenthum gewiß gutmeinenden Gewährsmänner zu verschweigen. Ich wähle diese Beyspiele, wie sie mir beym Hin- und Herblättern in der Kleukerschen Schrift vors Auge treten.

Dan. 12. v. 12. will der Herr Dr. Kleuker vom Erwachen der Todten erklärt haben. Nun ist es aber gewiß

ser

ser als gewiß, daß Vitringa (ad Jes. T. 11. S. 68.) und Heilmann (Compend. theol. S. 293.) diese Stelle bereits von dem Wiederaufblühen des jüdischen Staates verstanden, und daß Michaelis, Dathe, Hezel, Stäudlin (Neue Beiträge zur Erläuterung biblischer Propheten) und Eckermann in seiner Glaubenslehre (Bd. 3. S. 673.) ihnen beygetreten sind. Warum hätte ich nach solchen Vorgängern bey gleicher Ueberzeugung nicht Gleiches thun sollen?

Der Herr Doctor Kleuker tadelt (S. 106.) daß ich Joh. 14. v. 7. den Geist der Wahrheit durch Geist wahrer Religion umschrieben, und S. 230. klagt er mich unumwunden an, daß ich bey der Erläuterung der gleichlautenden Stelle Joh. 16. v. 7. verglichen mit Cap. 14 v. 26. 16. 23. das in ihnen befindliche unerklärbare Arcanum (Geheimniß) nicht geehrt habe, ungeachtet die angeführten Stellen von mir im Wentlichen nicht anders erklärt worden sind, als Joh. 14. v. 7. So schnell also konnten Bibelnoten von mir unter meines Recensenten Händen von bloßer Unrichtigkeit zur Entweihung des Heiligen gelangen, jedoch nur — zur Entschuldigung sey es gern gesagt — im Widerspruche gegen Schröter, der das Gegentheil behauptet hatte. Daß Männer, wie Herder, Ammon, Eichhorn, Eckermann, Stolz die angeführten Stellen nicht anders verstanden, als ich, wird man mir hoffentlich aufs Wort glauben. Daß aber auch Männer, wie Nösselt, Heß, Reinhard auf meiner Seite stehen, muß ich wol darthun. Ich verwei-

weisen daher den Leser auf Nösselts Lebensbeschreibung von Niemeyer, wo (Abth. 2. S. 169.) des Ersteren Erklärung vom Geiste der Wahrheit in lateinischer Sprache vorkommt, so wie auf Reinhards Predigten vom Jahre 1799. Dieser läßt (Bd. 1. S. 345.) Jesum selbst über den Geist der Wahrheit, wie über den Tröster, den er seinen Freunden verheissen hatte, sich so erklären: „Ginge ich nicht hin, so käme der Tröster nicht zu euch, so würde der Geist der Wahrheit euch nicht in alle Wahrheit leiten: — so würden die höhern Einsichten, durch die ihr die Welt erleuchten sollet, euch nie zu Theil werden können ff. Und Heß beschreibt im Leben Jesu (Buch 9. Cap. 3.) den Geist der Wahrheit als die mächtig wirkende Wahrheit selbst, so wie Gott sie nun bald, auch ohne die sichtbare Gegenwart Jesu, seinen Jüngern offenbaren und ihrer Seele einprägen werde. — Mehr als bemerkenswerth scheint es, daß der Herr Doctor Kleuker, falls er wirklich der Herausgeber der schon (S. 72.) angeführten Uebersetzung von Bahrdt ist, nichts dagegen zu erinnern fand, daß Bahrdt den Ausdruck „Geist der Wahrheit“ in „Geist der vollkommeneren Erkenntniß“ übertrug.

In meiner Inhaltsanzeige vom Evangelium Lucas sage ich, daß dasselbe sich durch eine fast dichterische Darstellung der Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu von den Uebrigen auszeichne. Dagegen läßt sich mein Beurtheiler so vernehmen:

„Der Erbauung suchende Leser wird, falls er

weiß,

weiß, was die Wörter dichterische Darstellung sagen wollen, fragen: ob demnach die beiden ersten Capitel dieses Evangelisten, mehr eine gedichtete, als wirkliche Geschichte erzählen? ff.

Hier denkt sich der Herr Doctor Kleuker den Erbauung suchenden Leser, der die Wörter „dichterische Darstellung" versteht, offenbar im Widerspruche mit sich selbst, wenn er ihn fragen läßt, wie geschieht. Denn, wer jene Wörter versteht, weiß ja gerade, daß sie sich nur auf die Form, nicht auf den Inhalt, und auf die Wahrheit des Dargestellten beziehen. Fragen Erbauung suchende Leser beym Lesen der Psalmen und geistlicher Gesänge auch so, obgleich sie sehr wohl einsehen, daß diese so wenig in einfacher Prosa als im Geschichtstone geschrieben sind? Es würde der Kleukerschen Schrift nur zur Empfehlung gereicht haben, wenn sie von Ausstellungen dieser Art frei geblieben und dann freilich viel kürzer geworden wäre.

Meine Anmerkung zu 1 Kön. 8. v. 10 — 11 mag Michaelis, und meine Aeusserung über das hohe Alter der ersten Menschen 1 Mos. 5. Hensler mit den Männern, die für ihn zeugen, in seinen Bemerkungen über die Genesis (S. 280 — 325) gegen den Herrn Doctor Kleuker (S. 78 und 50) vertreten.

Die Worte Luthers Act. 9, 22. „Saulus ward je mehr kräftiger" übersetzen Kuinoel, Stolz, Preiß u. a. m. wie ich durch „Saulus ward immer fester in seinen Ueberzeugungen". Wenn Herr Doctor Kleuker

da-

dagegen gesetzt haben will, „Seine Predigt ward immer kräftiger“ so ist die Sache selbst allerdings richtig; meine Uebersetzung schließt sich aber dem Grundtexte, der nicht von Saulus Predigt, sondern von Saulus selbst spricht, näher an, als die meines Herrn Recensenten. Auch war das Kräftigerwerden der Predigt ja doch wol nur eine Folge der stets größer werdenden Ueberzeugungen. Unsere Uebersetzungen weichen also nicht allzu weit von einander ab, zumal es nicht einzusehen ist, warum Saulus Predigt, wenn seine Ueberzeugungen in keiner Hinsicht mehr an Licht, Zusammenhang, Stärke und Festigkeit, wie Plank doch, falls ich nicht irre, in seiner Geschichte der Ausbreitung des Christenthums annimmt, gewannen, nicht gleich anfangs so kräftig war, als sie es späterhin ward.

Meine Note zu 1 Cor. 2, 14. findet ihre Rechtfertigung in des Herrn Kirchenrath Eckermanns Glaubenslehre, (Bd. 3. S. 86.) falls sie dieselbe nicht der Hauptsache nach schon in älterern Kirchenlehrern z. B. Theodoret, Chrysostomus ff. gefunden hätte. Auch sagt meine Note zu V. 15. hoffentlich alles, was mein Beurtheiler gesagt haben will, wenn ich ihn recht verstand.

Mehr für meine als für Kleukers Anmerkung zu Eph. 1. v. 10 sprechen des Kanzler Kramers Uebersetzung und Auslegung dieses Briefes (Hamburg und Kiel 1782), Zachariä biblische Theologie (Bd. 2 S. 580. 1772.) Koppe, Stolz und Preiß Uebersetzung dieser Stelle, Eckermanns Glaubenslehre (Bd. 3. S. 660) und

des

des exegetischen Handbuches 10tes Stück (S. 6) welches Letztere, so viele Prüfung und Vorsicht es auch beym Gebrauche fodert, doch hier schwerlich leeres Stroh gedroschen hat.

Luc. 1. v. 15 habe ich Luthers Worte: „er wird noch im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllt werden“ nicht anders übersetzt, als Kuinoel, Stolz, Preiß und Andere.

Die Richtigkeit seiner Bemerkungen zu Luc. 16. v. 8 und zu Phil. 2. v. 6 wird der Herr Doctor vielleicht selbst bezweifeln, wenn er nachsehen will, was über die erstere Stelle in Flatts Magazin (St. 4. S. 1 ff.) von Nitzsch, in demselben Magazin (St. 6. S. 24 ff.) von dem Herausgeber selbst, und über die Letztere in Gablers theologischem Journal (Bd. 4. 1809. S. 34 ff.) von Martini gesagt worden ist. Ich gebe diese Hinweisung nicht, um meine Anmerkungen zu den benannten Stellen zu rechtfertigen, sondern um mindestens die Möglichkeit darzuthun, daß die Berichtigung derselben durch den Herrn Doctor Kleuker ebenfalls wol einer neuen Berichtigung so fähig als bedürftig seyn mögte.

Die Uebersetzung von 1 Mos. 6. v. 3 „sie sind Fleisch“ ist von mir — was mein Recensent übersah oder verschwieg — nicht bloß durch „sie sind leichtsinnig“ sondern auch erläutert worden durch „sie sind fleischlich gesinnt“. Und fleischlich-gesinnt seyn, ist Feindschaft wider Gott. Dieß versteht hoffentlich jeder Christ. War also der Zusatz „leichtsinnig“ wie ich

gern

gern bekenne, überflüssig: so war es doch wol noch mehr die harte Beschuldigung des Herrn Doctors" daß die jetzige Sinnesart den Grundbegriff der heiligen Schriftsteller vom Fleischseyn gern mit dem Leichtsinn abthun mögte. Solche Anklagen, so allgemein ausgesprochen, erwartet man kaum von der Kanzel zu hören: in der Kritik einer Bibelausgabe mit Anmerkungen sucht sie sicher Niemand.

In meiner dritten Anmerkung zu Ebr. 1. v. 2 wollte ich augenscheinlich nicht das Wort „Aeonen" buchstäblich übersetzen, sondern den Sinn angeben, den der Satz „Gott habe die Welt durch Christum erschaffen" nach den verschiedenen Meinungen der Ausleger habe oder doch haben könne. Dieß habe ich gethan, ohne mich für Eine dieser Meinungen im Mindesten zu entscheiden. Ist dieß Sünde, wie viele Vergehungen hat dann die Frankfurter Bibelausgabe mit Anmerkungen, die Herr Doctor Kleuker ja nur lobpreisend zu nennen pflegt, selbst auch bey dieser Stelle auf sich geladen! Auch sie spricht hier ja von Weltzeiten. Sey es, daß die zweite*) Meinung, nach wel-

*) Mag diese immerhin, wie Herr Doctor Kleuker (S. 185) wol nicht zu ihrer Empfehlung anführt, den Socinischen Unitariern ihren Ursprung verdanken; jetzt hat sie, wie mein Gegner sehr wohl weiß, Freunde und Vertheidiger, die er der genannten Religionsgesellschaft offen zuzuzählen sich doch schwerlich getraut. So hat sie — um nur 2 Verstorbene zu nennen — Stolz jüngst noch in die neue-

ste

welcher die angeführten Worte nicht von der eigentlichen Weltschöpfung, sondern von der Trennung der vor- und nachmessianischen Zeit durch Christum handeln sollen, nicht bestimmt und treffend genug von mir durch den Ausdruck „Veredelung der Menschheit durch Christum“ bezeichnet worden sey: so wird es mir doch stets unbegreiflich bleiben, wie ein Gelehrter, wie Kleuker, es nicht habe einsehen können, daß ich durch die eben angezogenen Worte nicht einzig die Bedeutung des Ausdruckes „Aeonen“ sondern vielmehr den Sinn des ganzen Satzes, in welchem derselbe vorkomunt, habe darstellen wollen. Zum erbärmlichsten Kritikaster sänke in meinen Augen herab, wer meinem Gegner darüber Vorwürfe machte, daß er bey Act. 9. v. 22. wie der Leser (S. 151) gesehen hat, den einfachen Namen „Saulus“ in Saulus Predigt verwandelte, ungeachtet es Jedermann einleuchtet, daß jener Name an sich so wenig Saulus Predigt, als das Wort „Aeonen“ jemals die Veredelung der Menschheit durch Christum bedeuten kann. Auch folgt ja keinesweges, daß, wer von einer und derselben Schriftstelle eine ältere und eine neuere Erklärung mittheilt, die Erste, wie Herr Doctor Kleuker (S. 188) behauptet, nicht gelten lassen wolle. Wollte er dieß nicht, so würde er ja nur die zweite vortragen. — Bey dieser Gelegenheit nennt

---

ste Uebersetzung des neuen Testaments für den Volksgebrauch aufgenommen, nachdem Koppe sie viel früher in der ersten Ausgabe der kleinen Paulinischen Briefe vorgetragen hatte.

nennt Herr Doctor Kleuker es denn abermals Mißverstand, wenn man glaubt, daß die Veredelung der Menschheit durch Christum im neuen Testamente oft eine neue Schöpfung genannt werde. Mag es denn Mißverstand seyn; gewiß ist es, daß viele ehrwürdige Theologen in demselben befangen waren, und es noch sind und so groß ist er in keinem Falle, daß er wiederholte Rügen verdient hätte. Denn das neue Testament sagt, wie mein Beurtheiler meint, nicht bloß, daß wir neue Menschen werden sollen; es sagt auch (Jac. 1, 18.) Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen, und (Eph. 2, 10) wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu. Lassen sich diese und ähnliche Schriftstellen nun nicht füglich wegtilgen: warum sollte man denn das durch das Wort der Wahrheit gezeugte und das durch Christum geschaffene Werk nicht, freilich nur bildlich, eine neue Schöpfung nennen dürfen? Der selige Reinhard wenigstens, der sich bekanntlich, wie überall, so vorzüglich in Rücksicht auf die Bibel, vor Mißverstand zu bewahren suchte, fand diese Vorstellungsart und Ausdrucksweise so schriftgemäß, daß er in seinen Predigten (Jahrg. 1799. Bd. 1. S. 442) einen musterhaften Vortrag über folgendes Thema hat abdrucken lassen: „Der Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine neue, sittliche Schöpfung zu helfen.“

Hoffentlich ist in dem Vorstehenden genug gesagt, um den, mit der theologischen Literatur nicht ganz unbe-

bekannten, Leser zu überzeugen, daß der Herr Doctor Kleuker sich mit den von ihm vorgeschlagenen Berichtigungen meiner Bibelnoten mit Männern in Widerspruch gesetzt hat, die bisher in unserer Kirche als berühmte Schriftausleger galten und noch gelten. Daß sie sich dennoch hie und da geirrt haben können: ist allerdings möglich. Daß sie sich aber bey der Erklärung der genannten Stellen wirklich geirrt haben, ist von dem Beurtheiler meiner Bibelnoten nicht dadurch bewiesen, daß er meistens kurzweg behauptete: so heißt es nicht, so heißt es. Und noch weniger hat er, weder in seinen sonstigen Schriften, die mitunter vielen und harten, für meine Denk- und Empfindungsweise, oft zu harten Tadel erlitten haben, noch in seiner Kritik meiner Bibelausgabe dargethan, daß ihn bey der Schrifterklärung überall kein Irrthum beschleichen könne. Die Frage also, wer bey der Erklärung der angeführten Schriftstellen die Wahrheit und das Recht auf seiner Seite habe, der Herr Doctor oder ich mit den Männern, denen ich gefolgt bin? steht wol immer noch vor dem Richter. Hat aber mein Recensent, der sehr wohl wußte, welchen Theologen er in mir widersprach, sich schon nicht enthalten können, ihre in Rede stehenden Schrifterklärungen (S. 48 ff.) in die Klasse derer zu verweisen, die den Sinn der Bibel theils verfehlen, und theils demselben widerstreiten; welchen Platz wird denn Herr Pastor Dieck, dem schwerlich immer bekannt war, welche Gewährsmänner er in und mit mir, mehr niederzudonnern, als zu widerlegen suchte, ihm mißfällige, wenn gleich noch

so

so wohl begründete Bibelnoten angewiesen haben? Gewahrte man hie und da schon Unerwartetes am grünem Holze; was werden wir am Dürren erblicken!

* * *

Herr Doctor Kleuker hatte seine Beurtheilung der Altonaer Bibelausgabe in den Kieler-Blättern noch nicht geschlossen, als Herr Pastor Dieck zu Witzwort in der Landschaft Eyderstedt ebenfalls, wie verabredet, mit seinem, mir früherhin handschriftlich mitgetheilten und nun beträchtlich vermehrten und veränderten, Sendschreiben an mich im Verlage der academischen Buchhandlung zu Kiel im August 1816 öffentlich hervortrat und zwar unter dem bedeutsameren Titel:

> Belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel, oder Sendschreiben an den Herrn Pastor Funk über verschiedene Noten und Anmerkungen in seiner zum Druck gebrachten Bibel, mit einer Zugabe von J. L. Ewald.

Wer diese Schrift auch nur flüchtig durchblätterte, wird ihrem Verfasser schwerlich das Zeugniß versagen, daß er vor meiner Bibelarbeit unverzagt, und hörbar genug gewarnt habe. Sicher aber dürfte die Zahl Derer sehr klein seyn, welche sich durch sie belehrt fanden; es sey denn, daß Manche, mit den einstigen wilden Kämpfen und Krämpfen in der theologischen Welt unbekannt, in ihr zum ersten Male einen Geistlichen kennen lernten, der nach S. 171 mit der Liebe

Chri-

Christi auf den Lippen und in der Feder einen Amtsbruder, so weit er es nämlich vermogte, herzlos zu creuzigen und creuzigen zu lassen für Pflicht und Ehre achtete.

Denn leider! war es Herr Pastor Dieck nicht allein, der in diesem Libell aus dem Köcher längst verschollener theologischer Meinungen seine theils glühenden, theils giftigen Pfeile wider mich abschoß. Gleiches und wo möglich, noch Feindseligeres zu thun, hatte er einem Manne erlaubt, der, ruhe er bereits unter den Todten oder wandele er noch unter den Lebenden, in dem, was hier als „Mitgetheilt“ vorkommt, allein für die Unsterblichkeit seines Namens in der Gallerie wüthender Glaubensrichter hinlänglich gesorgt haben würde, wenn er auf diese Art von Nachruhm durch Verschweigung seiner Persönlichkeit doch nicht Verzicht geleistet hätte. Denn wahrlich! ihm fehlte oder fehlt, um ein tüchtiger Großinquisitor zu seyn, nichts, als die äussere Macht. Ohne auch nur an Widerlegung zu denken, tobt, lästert und verdammt er im Tone vornehmer Untrüglichkeit unaufhörlich; rafft einzelne Schriftstellen und deren Erläuterungen zusammen, (Letztere nicht einmal immer vollständig und unverfälscht z. B. Joh. 1 v. 33. 1 Joh. 1 v. 7.) ohne es im Mindesten zu ahnen, daß diese im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden etwas ganz Anderes sagen, als was sie nach seinem Wahne sagen sollen; will die Ausdrücke, Geist Gottes und heiliger Geist, allenthalben von der dritten Person in der Gottheit erklärt ha-

haben, ungeachtet jeder wohlunterrichtete Schulknabe weiß, daß diese Benennungen in der heiligen Schrift mehrere Bedeutungen zulassen und fordern; läßt zu meiner Schmach den heiligen Geist — ich weiß nicht, ob körperlich oder geistig unmittelbar — auf die Menschen wirken, obgleich das neue Testament so wohl, als die symbolischen Bücher*) diese Wirksamkeit von dem gehörigen Gebrauche des göttlichen Wortes abhängig machen; zieht nicht selten aus seinen Irrthümern Folgerungen gegen mich, die mehr auf Lieblosigkeit, als auf Unwissenheit hindeuten; weiß jedoch nicht einmal, daß Eph. 2, 8. „aus Gnaden seyd ihr selig worden“ nicht zunächst von der ewigen Seligkeit, sondern von der Glückseligkeit handelt, die den Ephesern durch ihren Uebergang vom Heidenthume zum Christenthume bereits zu Theil geworden war; tauft mich wegen meiner Erklärung von dem Anfange des Johanneischen Evangeliums frisch weg zum ärgern Ketzer, als Arius war; legt der Stelle 1 Joh. 5. v. 7. die Luther bekanntlich schon als unecht verwarf, hohe dogmatische Wichtigkeit bey, und schließt, um nur dieß Eine noch anzuführen, in heiliger Einfalt

oder

*) Die Bekehrung des Menschen wirkt der heilige Geist nicht ohne Mittel, sondern er gebraucht dazu die Predigt und das Gehör des göttlichen Wortes, wie geschrieben steht, das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen und gleichfalls, der Glaube kommt aus der Predigt des göttlichen Wortes. Ed. Rechenb. p. 579 ff. Man vergleiche hiemit Junkheims Schrift von den Gnadenwirkungen S. 699 ff.

oder in fast beyspielloser Verketzerungssucht mit folgender Kern- und Kraftstelle:

„Wir haben genug gehört, um unser Antlitz zu verhüllen, in die Stille zu gehen, uns satt zu weinen und zu Gott inbrünstig emporzuflehen, daß er das ernste Strafgericht von diesem Lande abwende, wo solche Gotteslästerungen ohne Scheu ausgesprochen werden dürfen, wo das christliche Predigtamt gebraucht wird, um Jesus Christus herabzuwürdigen und den Herrn der Herrlichkeit zu verleugnen.“

Dieser Bannfluch, des Fanatismus, der Jesum ans Creuz brachte, vollkommen würdig, sollte mich offenbar nicht etwa unter die Gegner einzelner kirchlicher Lehrmeinungen, sondern unter die verworfensten und verwerflichsten Menschen auf Erden, unter die Gotteslästerer hinschleudern. Wie der Herr Pastor Dieck es, so lange noch Gerechtigkeit unter uns wohnt, wagen mogte, dieses nicht bloß mich, sondern die gesammte Geistlichkeit im Lande so hart belastende Verdammungsurtheil in seine Schrift aufzunehmen, liesse sich vielleicht, obgleich nicht rechtfertigen, doch einigermaßen erklären, wenn der Mittheiler dieser scheuseligen Verketzerung mit Sicherheit bekannt wäre. Wer erklärt aber genügend, wie es ohne Verrücktheit oder Verruchtheit möglich sey, den Bearbeiter einer Bibelausgabe, die unter Censur des ersten Geistlichen in den Provinzen und mit Genehmigung des Regenten erscheint, der Gotteslästerung öffentlich zu bezüchtigen? Tief, sehr tief, — deß ist

der

der Allwissende mein Zeuge — schmerzt es mich, daß obiger nicht poetischer, sondern dämonischer Herzenserguß nah und fern sogleich auf Einen der berühmten Gebrüder Stolberg als muthmaßlichen Verfasser dessen, was in dem Diekschen Libell als Mitgetheilt vorkommt, rathen ließ, als ob es zur Eigenthümlichkeit dieser Männer gehört hätte, sich in Gedanken und Ausdrücken dann und wann gänzlich zu vergessen. Der Sage, daß der Herr Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, Verfasser davon sey, hat der Herr Doctor Kleuker laut wiedersprochen, und er konnte es, wie der Leser gleich erfahren wird. Mögte er doch, falls wirklich kein Stolberg daran Theil hat, dasselbe auch von dessen Bruder, dem Grafen Christian, nicht nur bezeugen, sondern auch durch Kundmachung des wahren Verfassers jener Mittheilungen beweisen! Er kennt denselben ja höchstwahrscheinlich und er wird dieses Zeugniß den Manen dieser hochgefeierten Männer hoffentlich um so weniger verweigern, da der Herr Professor Falk in Kiel dieses Dichterpaar keinesweges von aller Theilnahme an der Bibelfehde frei gesprochen, sondern nur vor Verwechselung des älteren und jüngeren Grafen Stolberg in dieser Hinsicht gewarnt hat. (Deutscher Beobachter Nr. 592 vom 2. Januar 1818. Hamburg.)

Um das Glaubensgericht in der Dieckschen Schrift vollzählig zu machen, nahm denn auch der mehr belobte Herr Doctor Kleuker Sitz und Stimme in demselben. Nach glaubwürdigen, mündlichen und schriftli-

chen Nachrichten aus Kiel besorgte er nicht nur die Correctur dieses Libells, sondern bereicherte die Handschrift davon auch mit manchen Abänderungen und Zusätzen, des kleinen Umstandes nicht zu erwähnen, daß diese Klagschrift noch vor ihrem völligen Abdrucke bogenweise nach Emkendorf gesandt ward —. Die bestimmte, ins Einzelne gehende Angabe der von diesem Corrector im eigentlichen Sinne des Wortes herrührenden Abänderungen und Zusätze dürfte jedoch so unnöthig als schwierig seyn. Schwierig, weil Dieck selbst in seinem ursprünglichen Sendschreiben vor dem Abdrucke Manches geändert haben kann, und unnöthig, weil Leser, welche die Geister zu prüfen verstehen, Diecks und Kleukers Wissen und Sprache z. B. in der langen Tirade über Sündenvergebung, wie über einzelne Stellen im Briefe Jacobus leicht unterscheiden werden, und es nicht so wohl darauf ankommt, was und wie viel Kleuker, sondern ob er überall an der Dieckschen Schrift mit gearbeitet habe. Letzteres wird er aber wol um so weniger leugnen, da er in seiner oft angezogenen Schrift (S. 231) aller Bekanntschaft mit der Brochüre „Ist die Ehre der Altonaer Bibel gerettet?“ förmlich entsagt, dagegen (S. 248) offen bekennt, Eine Schrift gegen die Alt. Bibel vor dem Abdrucke durchgesehen zu haben, und der von Dieck — was wol nur durch seinen Beytrag zu derselben begreiflich wird — (S. 207) eine wo nicht Lob- doch Schutzrede hält. Ohnehin ist mir außer den Genannten keine im Vaterlande besonders gedruckte Schrift wider meine Bibelarbeit bekannt geworden. Kann Kleuker aber seine Theilnahme an

dem

dem Dieckschen Libell nicht in Abrede stellen; wie stimmt dann die Versicherung in seiner Kritik meiner Bibelausgabe (S. 252) „daß er von keiner Verbindung gegen dieselbe wisse“ mit der Wahrheit überein, da er selbst ein Mitglied derselben ausmachte? Oder bilden drei Personen noch keine Verbindung, auch wenn sie ohne allen anderweitigen Einfluß zu einem und demselben Zwecke zusammen treten? Noch mehr, wie mogte Herr Doctor Kleuker als Mitbeförderer der Dieckschen Schrift, (Vorrede S. 19) über Parteigänger und Helfershelfer meiner Sache grämeln oder schelten, wie er that? Wo haben denn drei Männer in Einer Schrift für die Altonaer Bibel die Feder geführt? Ich weiß es wenigstens nicht, auch Kleuker wol nicht und Keiner. Dennoch bin ich weit entfernt, die Verdienste dieses Ehrenmannes um die Dieckschе Mittheilung auch nur im Mindesten schmälern zu wollen: ich danke ihm vielmehr herzlich dafür. Die mehrseitig bestätigte Kunde davon öffnete mir vollends die Augen über die Endabsicht alles Wirkens gegen meine Bibelarbeit und gab mir, erwartungsvoll, wie weit man das Ding treiben würde, den Muth oder den Stolz, damals vor der Lesewelt zu Allem zu schweigen, was wider sie und mich unternommen ward. Daß diese Vereinigung des Herrn Doctors mit zwei Männern, nicht zu einer anständigen, ruhigen Widerlegung meiner Bibelnoten, sondern zu einem moralisch-bürgerlichen Todschlage wider mich meine vorige Hochachtung gegen ihn nicht erhöhen konnte, und dem, was er vor, mit und nach Dieck wider mich in die

Welt

Welt gehen ließ, das Ansehen offenbaren Uebelwollens leihen mußte, begreift sich wol von selbst. Oder wäre das Dieckſche Libell, auch abgeſehen von dem darin Mitgetheilten, nicht einem Ehrenmorde gleich zu achten? Wir wollen ſehen und dabey vor allen Dingen nicht aus der Acht laſſen, daß Herr Paſtor Dieck mindeſtens in zwei weſentlichen Puncten über meine Bibelarbeit ganz verſchieden dachte, in ſeinem handſchriftlichen Sendſchreiben an mich und in ſeinen gedruckten Warnungen an die Leſer der Altonaer Bibel. —

In dem vor mir liegenden handſchriftlichen Sendſchreiben an mich ſagt Herr Paſtor Dieck beim Uebergange zum neuen Teſtamente in Beziehung auf meine Anmerkungen zu demſelben wörtlich Folgendes:

„Dieſes (das neue Teſtament) enthält größtentheils vortrefliche, aufhellende und belehrende Noten, für welche jeder Leſer, der ſie zu ſchätzen verſteht, Ihnen den herzlichſten Dank zollen wird ff.“

In den gedruckten Warnungen aber iſt dieſe Lobpreiſung nicht nur ganz weggelaſſen, ſondern (S. 3.) auch in den ſchneidenden Machtſpruch umgeſchmolzen:

„Wan erwartet mehr bewieſene Rechtlichkeit, Beſcheidenheit, Würde und Achtung für das neue Teſtament. Aber da werden vollends alle Grenzen überſchritten ff.“

Woher und wozu doch — ſo fragt wol mit mir jeder Leſer — dieſe gänzliche Umwandelung des Dieckſchen

schen Urtheiles über meine Noten zum neuen Testamente? Freilich, sollte das denselben früherhin beygelegte Lob nicht mit dem Bannfluche seines Mittheilers in einen allzugrellen Widerspruch treten: so mußte es allerdings in Unglimpf und Schmach umgedreht werden und in so fern ist in dieser Umdrehung unstreitig Methode. Verfiel Dieck von selbst darauf: was kann denn sein Urtheil, das sich in wenigen Monaten so fühlbar änderte, überall gelten? Ward er aber durch fremde Einflüsterung dazu verleitet: wo ist dann — er erlaube mir den Gebrauch seiner eigenen Worte — Rechtlichkeit und Würde in seinem Benehmen gegen mich? Ist Herr Pastor Dieck etwa ein leeres Faß, in welches man hineinschütten kann, was man will?

Dieck erwähnt in seinem ursprünglichen Sendschreiben an mich ebenfalls nichts von harten Ausfällen in meiner Vorrede gegen Luthers Schriftübersetzung und eben so wenig von Irrthümern, in welchen ich seiner, vermuthlich von Kleuker angenommenen, Meinung nach in Hinsicht auf die Entstehung des Glaubens an Offenbarung stecken, und noch weniger davon, daß ich unerlaubte Mittel gebraucht haben soll, ewig gewisse Bibelwahrheiten weg zu tilgen, und meinen Bibelnoten ein unverdientes Zutrauen zu gewinnen. In seinen öffentlichen Warnungen hingegen zeigt er sich in dieser Hinsicht eines, wo nicht Besseren, doch Anderen belehrt. Zwar enthalten, wie Dieck (S. 2) schreibt, Vorrede und Einleitung noch immer einen schönen Schatz trefflicher, wahr und schön gesagter Wahrheiten;

zwar

zwar habe ich (S. 4) die Bibel nach ihrem Inhalte und nach ihren Wirkungen herrlich und glänzend gewürdiget. Warum aber ist dieß geschehen? Herr Dieck weiß, was doch kein Sterblicher außer mir wissen kann, und schreit (S. 3 und 4) mit vollen Backen ins Weltenrund hinein:

„Das der Bibel und der Lutherischen Schriftübersetzung ertheilte Lob sollte zum Mittel dienen, um ewig gewisse Bibelwahrheiten, den Ursprung und die Allgemeinheit des menschlichen Verderbens, die Unmöglichkeit, uns selbst von diesem Verderben zu befreien, die Gottheit Christi und dessen Versöhnungstod, Persönlichkeit des heiligen Geistes und die Vergebung der Sünden um des stellvertretenden Leidens und Sterbens Jesu willen, wenn nicht gerade zu, doch sicher genug wegzutilgen und nebenher dem Leser Mißtrauen gegen Luthers Uebersetzung, hingegen Vertrauen zu den Noten der Altonaer Bibelausgabe einzuflössen.“

Hoffentlich bedurfte es nur dieser so schwarzen, als irrsinnigen und vermessenen Angabe, um jedem gesunddenkenden nnd fühlenden Leser den Geist und die Tendenz der ganzen Dieckschen Schrift in wenigen Worten zu enthüllen, und ihm klar zu machen, wie sehr ihr Verfasser sich beeifert hat, sein Vorbild im Verläſtern, den Mittheiler, wo nicht zu übertreffen, doch zu erreichen. Den Kopf eines Mannes, der in wohlbegründeten Lobsprüchen auf die Bibel und in einer nur gerechten, selbst mit Kleukers Urtheil darüber zusammen-

menſtimmenden, Würdigung der Lutheriſchen Schriftüberſetzung Mittel ſieht, den Bibelinhalt wegzutilgen, könnte, müßte man bedauern, wenn man nicht zugleich gezwungen würde, über ein Herz zu ſeufzen, das ſo düſtern, verwirrten Eingebungen vor der geſammten, deutſchen Leſewelt Sprache und Ausdruck zu leihen eilte. Erfreue Herr Dieck ſich ſeines Triumphes, daß ich in ſeinen, von wilder Verketzerungsſucht erblindeten, Augen nun Alles zu ſeyn ſcheine, aber wahrlich! nicht bin, was ihm abſcheulich dünkt: ſeine Logik, ſeine Geſinnung kann nimmer die meinige werden. Daß mir reine, ausgemachte Bibellehre werth, weit mehr werth iſt, als ſie ihm bey ſeiner in dem Libell wider mich vorherrſchenden Denkart werth ſeyn kann, wird Niemand bezweifeln, der meine Bibelausgabe und ſeine Warnungen vor ihr ohne vorgefaßte Meinungen unparteiiſch mit einander zu vergleichen ſo geneigt als fähig iſt. —

Vielleicht nicht vollends ſo anmaßlich und lieblos, als das Vorſtehende, aber doch abſprechend und beleidigend, ja zum Theil injuriös genug iſt Diecks Ton und Geberde in ſeiner ganzen Schrift. So ſoll ich — um nur das Eine und das Andere davon anzuführen — nach Seite 32. ein Beiſpiel darſtellen, mit welcher Schlangenliſt Satan die Eva verführte. Einige Zeilen weiterhin werde ich mit den Schriftauslegern, welchen ich in meinen Bibelnoten gefolgt bin, ganz unbedenklich unter die dienſtbaren Werkzeuge des Satans verſetzt und nach S. 98 ſoll ich nach einem Princip der Hölle den Leſer auf Gedanken

lei-

leiten, auf welche außer Dieck und Consorten sicher Niemand durch meine Bibelausgabe geführt worden ist. Seite 115 wird mir ohne Scheu mit groß gedruckten Buchstaben Doppelzüngigkeit vorgeworfen. Seite 97 soll ich der Sündenvergebung nicht zu bedürfen wähnen, weil ich Joh. 20. v. 23. nicht von der Sündenvergebung, sondern nach dem Vorgange treflicher Schriftausleger *) in älterer und neuerer Zeit von der Macht und von dem Einflusse erkläre, den die Apostel des Herrn nach seiner Anordnung in den ersten christlichen Gemeinen in Beziehung auf die Aufnahme und Verwerfung neuer Mitglieder ausübten. Daß dabey den Aufgenommenen die im Juden- und Heidenthume begangenen Sünden erlassen, die Nichtaufgenommenen dagegen auch fernerhin als Sünder, als Profane betrachtet wurden, versteht sich von selbst. Zugleich wird mir mit fast lächerlicher Unwissenheit und mit schauderhafter Consequenzmacherei die Bemerkung: „daß Sünde und Sünder im neuen Testamente oft auch Heidenthum und Heide heißen“ zum Verbrechen angerechnet. Ist Herrn Dieck auch unbekannt, daß dieselben hebräischen Wörter, welche Sünde und Sünder bedeuten, von Heiden-

*) Lightfoot hor. talm. bey der Paralelstelle Matth. 16. v. 19. Wetsteins Anmerkungen zur nämlichen Stelle, verglichen mit Rosenmüllers Scholien, mit Kuinoels Commentar, mit Ammons Bibl. Theol. Bd 3. S. 199. mit Stolz Anmerkungen zu Joh. 20. 23., mit Eckermanns Glaubenslehre Bd. 3. S. 793 und mit Bremi theol. Journ. 1 Bd. 1 St. S. 106 ff.

den gebraucht auch Götzendienst und Götzendiener, oder Heidenthum und Heide bezeichnen (2 Mos. 32. v. 31 — 35. 1 Sam. 15. v. 18.): so sollte er doch mindestens wissen, daß die Evangelisten und Apostel mit diesen Wörtern hie und da Beides ausdrücken und dieselben in gleichem Sinne abwechselnd gebrauchen. So wird Jesus nach Matth. 26. 45. den Sündern und nach Luc. 18. v. 32 den Heiden übergeben. Eben so stellt Paulus (Gal. 2. v. 15.) den Juden von Geburt Götzendiener, Sünder aus dem Heidenthume entgegen. Mogte Herr Dieck die getadelte Anmerkung immerhin überflüssig oder unvollständig finden, weil sie auch auf Neuchristen aus dem Judenthume sich hätte beziehen können. Falsch aber und irreleitend hätte er sie nicht nennen sollen. Dadurch leitete er selbst irre. Ueber diese Sache, die ihm zu seiner Beschämung aus jedem guten Wörterbuche, namentlich aus dem von Schleusner, ja schon aus dem Wörterbuche der Marburger Bibelausgabe 1808 klar werden kann, mehr zu sagen, wäre Zeit- und Papierverschwendung. So wird mir auch der Gebrauch von Niems Schriften bei meiner Bibelarbeit zugeschoben. Warum? das sage mein Ankläger sich selbst und erblasse, wenn diese grobe Erdichtung aus unreiner Quelle floß! An mehr als einer Stelle (z. B. S. 77. 98 und 163) ist Herr Dieck sogar nahe daran, mich vor Gottes Gericht zu fordern, als ob zwischen seinem und Gottes Urtheile nicht ein himmelweiter Unterschied statt finden könnte. Gleiches in gleichem Tone zu thun verbietet mir das Christenthum, wie ich es erfaßt habe. Doch untersagt dasselbe

nicht

nicht jede brüderliche Bestrafung. Darum kann folgende Ansprache an einen Mann, der sich gegen mich erlaubte, was ich gegen einen verstockten Verbrecher auf dem Hochgerichte mir kaum verzeihen würde, wol nicht allzu sehr befremden.

Nur noch ein wenig Geduld, mein, in der That doch allzu unverständig eifernder, Herr Amtsbruder! Gott wird Sie und mich rufen, wenn er es gut findet. Möge Ihnen alsdann das Andenken an Ihre Warnungen nicht unerfreulicher werden, als mir die Erinnerung an meine Bibelarbeit seyn wird! Daß ich in derselben hie und da geirrt habe, ist mehr als wahrscheinlich und dieß zu bekennen, schäme ich mich keinen Augenblick. Welcher Sterbliche hat Gottes Stimme je irrthumsfrei verstanden und nachgesprochen! Ich wollte aber nicht irren. Dieß ist dem Allwissenden noch genauer bekannt, als mir selbst. Darum bebe ich nicht vor ihm; ich freue mich seiner und gehe bereits ergraut, nach wenigen Jahren schneeweiß, sehnsuchtsvoll der Stunde entgegen, wo ich den leidenschaftlich-unsinnigen Religionszänkereien unserer Tage entnommen, Gott immermehr erkennen werde, wie er mich erkennt. War es Ihnen gegeben — Tausende zweifelten und zweifeln noch daran — Irrthümer von Belang in meinem Werke aufzudecken: so konnte dieß, zumal Sie mir gänzlich unbekannt und nie von mir beleidigt sind, füglich geschehen ohne alle persönliche Anschwärzung und Anfeindung. Können und dürfen Sie sich aber von dieser Unbill frei sprechen? O! sprechen Sie sich

nicht

nicht davon frei, ehe Sie Ihre Hand aufs Herz gelegt, Ihren Blick gen Himmel erhoben, die wahren Gründe Ihres Schreibens redlich geprüft und frei gefunden haben von allen Antrieben geistlichen Hochmuthes, kindischer Eitelkeit und ehrgeiziger Menschengefälligkeit. Sie mögten sonst durch Vorurtheil, Leidenschaft oder durch den Weihrauch, der Ihnen hie und da aus den Hütten heiliger Einfalt, wie aus den Palläſten frömmelnder Herrschsucht entgegen gedampft seyn mag, benebelt, Vergehen auf Vergehen häuffen! War aber einmal im Rathe Ihrer Mutheinsprecher, Helfershelfer und Lobpreiser, wo nicht mein und Adlers, doch der Fall unserer Bibelausgabe unabänderlich beschlossen: wer gab Ihnen denn doch den frevelhaften Muth, Ihr blödes Auge zugleich empor zu richten zu dem Lichtglanze, in welchem nach Luther und Melanchthon die ersten Theologen unserer Kirche unvergänglich stralen, um ihre Verdienste um richtige Schrifterklärung in Irrlehre, Bibelverfälschung, Volksverderbniß, ja in Satanswerk umzugieſſen? Nicht mich und meinen Censor, jene ehrwürdigen Männer, größtentheils längst vollendet, haben Sie in ihrem Grabe beschimpft. Trat Ihnen denn — Sie sind doch auch sterblich und Gott unterthan — Ihre Todesstunde und mit ihr Gottes Gericht gar nicht vor Augen, als Sie mit der Anmaßung eines untrüglichen Priesters sich hinsetzten, mit Machtsprüchen in meiner Bibelarbeit zu verdammen, was Sie gründlich zu widerlegen auf dieser Erde schwerlich jemals lernen werden? Leicht ist es, was die fromme Forschung unserer Vorfahren erfand

fand und die willige Dankbarkeit des weit überwiegenden Mehrtheils unserer Zeitgenossen freudig festhält, mit einigen Federstrichen zu verlästern. Drohend aber, furchtbar drohend ist die Hand, welche ihr centnerschweres „Mene, Mene, Tekel Upharsin“ Ihnen wo nicht früher, doch auf Ihrem Sterbelager an die Wand schreiben mögte, ihr: du bist gewogen, und zu leicht befunden (Daniel 5. v. 25.)! Erscheint Ihnen heute oder morgen ein solches Gesicht: dann schenke Gott Ihnen einen bessern Tröster, als ich es zu seyn vermögte; ich könnte Ihnen bloß sagen, und sage es aus vollem Herzen: ich vergebe Ihnen: der Herr behalte Ihnen die an mir verübte Sünde nicht!

Und nun einen Blick auf Diecks Bemerkungen zu meinen Bibelnoten. Die Beleuchtung Einiger unter ihnen wird die Beurtheilung der übrigen, die auf keinem festeren Boden stehen, unnöthig machen. Muß ich dabey dennoch ausführlicher werden, als mir selbst angenehm ist: so bedenke der Leser gütigst, daß ich nicht so wohl für sachkundige Theologen, als vielmehr für Laien schreibe, die, wie gelehrt und gebildet sie auch sonst seyn mögen, doch schwerlich genau wissen, welche Männer und aus welchen nichtigen Gründen Dieck in der Verurtheilung meiner Bibelnoten mit mir unbedenklich zu dienstbaren Werkzeugen des Satans erniedriget hat. Mögen sie denn selbst beurtheilen, wem sie am Liebsten vertrauen und folgen wollen, dem Herrn Dieck, der die Bibel durch die Brille seiner Meinungen

gen erklärt, oder den Männern, deren Verdienste um richtige Bibelerklärung und Benutzung nur dann erst verkannt, verspottet und vergessen werden können, wenn mit gründlicher Gelehrsamkeit alle gesunde Denkkraft und jedes Streben nach Wahrheit in den Fesseln einer neuen geistlosen Buchstaben- und Formeltheologie oder in dem Schwefelbade eines rauchvollen, aber lichtleeren Mysticismus untergegangen sind.

Unstreitig hat die von dem Herrn Pastor Dieck wider mich in Schutz genommene, so genannte buchstäbliche, im Grunde aber wol rabbinisch-cabbalistische Erklärung vom Sündenfalle der ersten Menschen eine wichtige Rolle gespielt. Entschieden aber ist es auch, daß diese Erklärungsart nie allgemeinen Beyfall fand und Abweichungen von ihr unter den ersten Christen so wenig, als unter den Juden verketzert wurden. Moses Maimonides [1]) erklärte die Urkunde des Sündenfalles allegorisch und der berühmte Philo [2]) theils historisch, theils allegorisch-mystisch, oder wie man seine Auslegungsweise sonst nennen will. Auf gleiche oder doch ähnliche Art, aber keinesweges ganz buchstäblich ward sie von mehreren Kirchenvätern gedeutet, unter welchen ich nur den Origenes [3]), Clemens von Alexandrien [4]);

Ire-

1) Burnets Telluris theoria sacra. p. 527.
2) De opificio mundi p. 35.
3) In seiner Erklärung der Geneſis.
4) Cohort. ad gentes. p. 7.

Irenäus [5]), Ambrosius [6]), Gregor von Nyssa [7]), und am Liebsten den heiligen Augustin [8]) nenne, nicht eben weil er der Gelehrteste war, sondern weil er den Gegnern meiner Bibelausgabe vermuthlich am Meisten gilt. Und wie unbedenklich und gefahrlos für Religion und Christenthum die nicht buchstäbliche Erklärung von der Geschichte des Sündenfalles sey, geht wol allein schon aus der Thatsache hervor, daß der gewiß orthodoxe Vitringa [9]) sie bereits zu der seinigen machte, weil er ohne sie die mit der Auslegung von 1 Mos. 3. verbun-

5) Opp. ed. Mass. p. 344.

6) De paradiso.

7) De oratione.

8) Dieser Kirchenvater sagt in Beziehung auf die Geschichte des Sündenfalles in seinem Werke de gent. contra Manichaeos 1. 11. init. Es sey ohne Gotteslästerung und Verletzung des allgemeinen Kirchenglaubens nicht möglich, ut pie et digne de Deo, quae scripta sunt, intelligantur, nisi ea figurate atque in aenigmate proposita esse credamus. War dieses Urtheil Augustins auch ein Produkt der Vernunft, Herr Pastor? So war dieser heilige Mann ja auch schon ein Rationalist. O! erstes, köstlichstes Geschenk von Gott, und des Menschen erhabenster Vorzug, ehrwürdige Vernunft, wie furchtbar rächest du dich, so mild und sanft, so duldsam und friedfertig du auch bist, an deinen Verächtern durch die, selbst Kindern am Verstande einleuchtenden, Widersprüche, in welchen sie sich unaufhörlich verwickeln!

9) In seinem Commentar über die Offenbarung Johannes Cap. 12. Franneker. 1704 vermehrt zu Amsterdam 1719.

bundenen Schwierigkeiten nicht glücklich zu beseitigen wußte. Nach solchen Vorgängern glaubte ich keinen, mindestens keinen lieblosen Tadel befürchten zu dürfen, wenn ich mit dem weit überwiegenden Mehrtheil aller besseren Schrifterklärer unserer Zeit die Urkunde vom Sündenfalle nicht durchgängig als eigentliche Geschichte, sondern als eine den Parabeln Jesu ähnliche Erzählung (als Maschal) behandelte, die allerdings lehren soll und lehrt, daß die ersten Menschen schon sündigten und sich durch Ungehorsam gegen Gott unglücklich machten, die aber so vorgetragen und eingekleidet ist, daß in ihr Alles und Jedes unmöglich buchstäblich zu verstehen seyn kann. Gleichwohl ereifert sich Herr Pastor Dieck gewaltig darüber, daß ich in meiner Note zu 1 Mos. 3. 1. „der Schlange in den Mund lege, was Eva denken mogte, als sie jene (was Vers 6 mindestens wahrscheinlich macht) von dem Baume essen sah.“ Er nennt (S. 20 ff.) diese Anmerkung widernatürlich, als ob das Sprechen eines Thieres etwas natürliches wäre; unwahr, als ob er selbst die Schlange hätte reden hören; widersprechend in sich selbst, als ob „Schlange und Reden“ nicht einander ausschliessende Begriffe enthielten; der Eva einen Satanscharacter beilegend, als ob Sündfähigkeit, die nothwendige Bedingung alles Sündigens, wie aller Tugend, und sittliche Verworfenheit „Teufelei“ Eins und Dasselbe bedeuteten, und, um Alles, was Herrn Dieck und seines Gleichen verhaßt ist, mit Einem Worte zu sagen, ein Product der Vernunft, wobey er wol

nicht bedacht hat, daß er seine Ansicht von der in Rede stehenden Schriftstelle, falls sie mit der Vernunft nichts gemein hat, mit eigener, kräftiger Hand ins Gebiet der Unvernunft verweiset. Hätte der gute Dieck in obigen Behauptungen auch eben so viel Recht, als er sicher Unrecht hat; so müßte es mir doch schon bey allen Billigdenkenden zur Entschuldigung gereichen, daß ich nicht einmal Verbreiter, und noch weniger der Erfinder dieser angeblich sündhaften Erklärung bin. Sie rührt bekanntlich von einem noch vor der Reformation lebenden gelehrten, jüdischen Schriftausleger, von Don Js. Abarbanel her. Dieser dachte sich unter der Schlange die sündliche Begierde der Eva und unter dem Gespräche zwischen Beiden den Ausdruck des Kampfes, in welchen Eva mit sich selbst gerieth, als sie die Schlange von dem Baume essen sah oder doch zu sehen glaubte: eine Ansicht, die späterhin der gelehrte Franzose Simeon de Muis (in seinen Variis sacris 1636) treflich entwickelt und scharfsinnig vertheidiget hat. Wer sie unter den Deutschen zuerst ins Leben einführte, ist mir nicht bekannt. Entschieden aber ist es, daß der ehrwürdige Heß in seiner bereits 1776 erschienenen Geschichte der Patriarchen auf das Reden der Schlange im Paradiese keine sonderliche Wichtigkeit mehr legt, daß der gewiß rechtgläubige Superintendent Lüderwald (Allegorische Erklärung der drei ersten Capitel Moses nebst einem Anhange über die Geschichte Bileams 1781) dieses Sprechen der Schlange gerade zu leugnet und daß dasselbe seit Erscheinung der vortreflichen Schriften von dem unvergeßlichen Abte Jerusalem im Unterrich-

richte für Ungelehrte so wohl, als für Gelehrte je länger je mehr verstummt ist und jetzt nur noch als Echo aus einer fernen Zeit da nachhallt, wo man den Hauptinhalt biblischer Erzählungen nicht immer von ihrer Form und Einkleidung zu sondern weiß, und selbst poetische Gemälde, wie eine philosophisch-dogmatische Abhandlung zergliedert. Daß der Herr Pastor Dieck noch zu der eben bezeichneten Klasse von Bibellesern gehört, geht nur allzu deutlich aus dem Umstande hervor, daß er (Seite 20) das Reden der Schlange den Grundpunct der biblischen Geschichte nennt, um welche sich alle Lehren der heiligen Schrift herum drehen. Mit Nichten, Herr Pastor, nicht das Reden der Schlange, sondern daß das erste Menschenpaar bereits sündigte: das ist der Grundpunct der biblischen Geschichte. Diese Thatsache steht unerschütterlich fest, möge man das Gewand, in welchem sie bey Mosis hervortrit, ansehen und deuten, wie man will. Daher sagt schon der gelehrte Clerikus: dieß nur kann aus der dunkeln Erzählung der Geschichte vom Sündenfalle deutlich und gewiß erkannt werden, daß die Stammeltern des menschlichen Geschlechts zu sündigen angefangen haben, und Reinhard urtheilt in seiner oft angeführten Dogmatik (S. 275) „man muß Jedem die Freiheit lassen, sich die Schwierigkeiten, die beym Reden der Schlange vorkommen, zu lösen, wie er kann.“ Kennt der Herr Pastor Dieck die kaum widerleglichen Einwürfe

se *), welche die buchstäbliche Erklärung der Sündenfallsgeschichte drücken, nicht, oder weiß er sie zu beseitigen; ja glaubt er wol gar, daß sie jeder andern Auslegung vorzuziehen sey: so soll ihm darüber von mir nicht der geringste Vorwurf gemacht werden. Daß er aber meine Erklärung davon so schnöde verwirft, zeugt entweder von grober Unwissenheit oder noch von etwas Schlimmeren.

Was Männer wie Herder, Eichhorn, Gabler, Eckermann, Schultheß u. s. w. zur Bestätigung meiner Erläuterung vom 1 Mos. 3. v. 1 gesagt haben, übergehe ich mit Stillschweigen, weil ich sie zu sehr achte, um sie dem Unglimpfe unserer neuesten Zeloten Preis geben zu mögen. Ich berufe mich vielmehr bloß auf die Aussprüche solcher Theologen, gegen deren kirchliche Rechtgläubigkeit Herr Dieck, falls er sich nicht zum Haupte aller Ketzermacher aufwerfen will, nichts einzuwenden haben wird.

Herr Consistorialrath Ewald mag den Reihen eröffnen, jedoch nur, weil Herr Dieck ihn (S. 172) einen gelehrten und hocherfahrnen Christusverehr-

*) Diese Einwürfe sind bündig dargestellt in Ammons biblischer Theologie Bd. 1. S. 308. 2te Ausg. in der Fortsetzung des christlichen Religionsunterrichtes von Döderlein durch Junge Th. 9. S. 4 ff. in Gablers Einleitung zum zweiten Theile der Eichhornschen Urgeschichte (S. 33 ff. und in J. Schultheß exegetisch-theol. Forschungen. Leipzig 1820.)

ehrer nennt, Dieck also von Ewald vermuthlich am Liebsten Belehrung annehmen wird. Nun aber sagt Letzterer (Christliche Monatsschrift, Septemberheft 1805) ganz mit meiner angefochtenen Note zu 1 Mos. 3. v. 1. übereinstimmend und dieselbe zugleich begründend, Folgendes:

„Dunkelheit der Bibel entsteht oft aus der Unbekanntschaft mit ihrer Art, sich auszudrücken. Der Morgenländer sagt von etwas, es rede, wenn es gewisse Gedanken in ihm weckt. So spricht der Araber mit seinem Pferde. Niemand denkt dabey an Wunder. Durch diese Bemerkung wird die Erzählung von der redenden Schlange völlig klar *) u. s. w.

Was will doch nach diesem Citat Herr Dieck aus Ewald und mir machen, da wir Beide seiner Angabe nach den Grundpunct der biblischen Geschichte antasten? Soll Ewald nun den Ruhm eines gelehrten, hocherfahrnen Christusverehrers, oder ich die Mackel, Satans dienstbares Werkzeug zu seyn, verlieren? Helfe er sich, so gut er kann: nur halte er sich nicht zweierlei Maß und Gewicht, Eins, um Ewald zu begünstigen und Eins, um mich zu bevortheilen.

Eben so, und zwar viel früher noch äussert sich auch der selige Leß in seiner practischen Dogmatik 1779 und

*) Wer erinnert sich beim Sprechen der Schlange nicht unwillkürlich an die Unterredung des Achilles mit seinem Pferde Xanthus im Homer, (Iliade 19. Gesang.).

und später in seinem, wahrhaftig nicht zum Umsturze, sondern recht eigentlich zur Vertheidigung des Christenthumes geschriebenen Werkes „Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung (1784)“ in dem Theile, der die Geschichte der Religion vorträgt (S. 338).

„Mit der Formel, zu Jemanden sprechen, drückt die Sinnensprache der alten Welt Beides, das Reden und das Veranlassen einer Rede aus. Die Schlange sprach, kann also eben so gut heissen, sie veranlaßte, daß Eva zu sich selbst sprach, bey sich dachte, als, sie redete diese Worte zu Eva. Daß aber nicht dieses Reden, sondern jenes Veranlassen der Rede der Sinn sey, lehrt die Natur des historischen Styls der Urwelt, die nach Seite 287 eben dieses Werkes mit Einem Worte ausdrückt, was wir wirkende, veranlassende, materielle und Endursachen nennen. Wenn ein Thier den Menschen veranlaßt, etwas bey sich zu denken, so drückt sie das aus: das Thier sprach zum Menschen.“

Vollkommen mit Leß einverstanden, sagt auch Reinhard in seiner mehrmals angeführten Dogmatik (S. 275).

„Die Schlange sprach nach der alten Art sich auszudrücken, wenn sie die Eva auf die Gedanken brachte, durch welche die Begierde, zu essen, bey ihr entstand. Auf diese Art läßt der Dichter auch Himmel und Erde sprechen, ohne daß Jemand

mand dieß eigentlich versteht, Ps. 19. v. 1 ff. Jene Begierde zu essen, ward vielleicht dadurch bey der Eva erregt, daß sie die Schlange die Frucht, die etwa ihre Nahrung war, genieſſen sah und dadurch die Vorstellung bekam, dieses Gewächs müsse unschädlich seyn und könne vielleicht gar etwas beytragen, ihr einen höhern Vorzug zu verschaffen."

Daß das Alterthum Thiere oft redend einführte, wie unsere Dichter es häuffig noch thun, ohne daß ein vernünftiger Mensch dabey an ein eigentliches Reden dachte und denkt, ist ja so bekannt, daß man sich wundern muß, wie Herr Dieck dieß nicht wissen sollte, oder dieses Wissen verleugnen mogte, um die ehrwürdigsten Männer unserer Kirche unter dem Anstriche frömmelnder Altgläubigkeit bey Unkundigen verleumden zu können. Bochart hat dazu (Hieroz. P. 1. L. 2. cap. 4) mehrere Belege gesammelt. Wenn aber das Reden der Thiere in der Bibel anders erklärt werden muß, als in Profanschriftstellern; wenn in jener dogmatische Wahrheit und Glaubensartikel seyn soll, was man in diesen als alberne Fabel verwirft, oder als schöne Dichtung zu moralischen Zwecken bewundert; wozu macht man denn die Erstere oder die Letzteren? Man bedenke doch die Folgen und schaudere! Und wenn den Thieren in der heiligen Schrift die Sprache verbleiben muß; warum denn nicht auch den leblosen Gegenständen in der Natur, denen gleichfalls oft Thätigkeitsäusserungen vernünftiger Wesen zugeschrieben werden? So strei-

ten

ten ja (Richt. 5. v. 20.) die Sterne wider Sissera und (Cap. 9. v. 8.) sprechen die Bäume: Abels Blut schreiet (1 Mos. 4. v. 10.) und (Luc. 19. v. 40.) die Steine; der Dornstrauch spricht (2 Kön. 14. v. 9.) zur Ceder, und (Habak. 2. v. 11.) sprechen die Steine in der Mauer und die Balken antworten. Sollen diese und ähnliche Stellen auch buchstäblich erklärt werden? Gut; dann höre man aber mindestens auf, mit vorzüglicher Bibelverehrung und mit reger Sorge für die Erhaltung derselben zu pralen und gestehe es laut, daß man so erkläre, damit der gesunde Menschenverstand am Bibellesen erkranke oder dasselbe auf immer aufgebe. Bei dieser Sprache rettete man wenigstens den Ruf der Ehrlichkeit, der durch ein entgegengesetztes Betragen nur zu oft verdächtig wird, besonders bey solchen Männern, denen man ungern alle Kunde des eigentlichen Bibelgeistes abspricht.

Vielleicht aber war meine Erklärung vom Reden der Schlange bisher nur noch ein ausländisches Gewächs, welches durch mich auf vaterländischen Boden verpflanzt ward? Nichts weniger, als dieß. Sie stand lange vor meiner Bibelausgabe nicht nur auf dem academischen Katheder, sondern auch — Herr Dieck erschrecke nicht, — auf der Kanzel und in der Volksschule, und zwar unter der Leitung von Männern, denen nur ein Wahnsinniger oder ein Bösewicht feindselige Absichten gegen das Christenthum beymessen könnte.

Der

Der bekanntlich bis zur Aengstlichkeit gewissenhafte Professor Hensler in Kiel sprach sich in seinen Vorlesungen über die Genesis, wie nachher in seinen 1791 gedruckten Anmerkungen über die Psalmen und Genesis, (S. 227) Eichhorns Urgeschichte von Gabler großentheils folgend, über das Reden der Schlange so aus:

„Eine Schlange giebt zu den Gedanken der Eva Gelegenheit. Ist es nicht natürlich, daß die durch die Schlange in Eva erregten Zweifel der Schlange in den Mund gelegt werden, und daß wenn Eva sie sich selbst beantwortet, ihre Antworten an die Schlange gerichtet seyn müssen? Die Reden der Schlange und die Antworten der Eva sind eine Reihe von Gedanken: sie enthalten den Kampf, mit dem Eva von der Zeit an, da sie die Schlange von der Frucht essen oder sie berühren sah, bis zu dem Augenblicke, da sie ihm unterlag, zu ringen hatte.“ Nach diesen aus der oben genannten Urgeschichte entlehnten Worten fährt Hensler so fort: Wer sieht es nicht ein, wie wahr diese Vorstellung der Sache, wie angemessen sie dem Genius der alten Sprache sey? Das Denken ist bey den minder gebildeten Menschen ein bald leiseres, bald lauteres Sprechen: es konnte also auch das Denken und Reden, mit einem und demselben Worte bezeichnet werden. Wenn Einer lebhaft über einen ihm vor Augen liegenden Gegenstand nachdachte, so redete er nach der alten Sprache zu dem Gegenstande und

wenn

wenn dieser nun neue Gedanken in ihm weckte, so antwortete der Gegenstand dem nachsinnenden Menschen. Das Weib, das wahrscheinlich mit dem Manne schon eine geraume Zeit nach dem Genusse der untersagten Frucht sich gesehnt hatte, fand auf dem Baume, der diese Frucht trug, eine Schlange; diese aß vielleicht von der Frucht oder berührte sie doch. Eva, welcher der Genuß schwer verboten war, spürte bey dem Thiere keine verderblichen Folgen. Nun fragt sie voll Lüsternheit sich selbst um etwas, was sie längst wußte (eine Wendung, wie sie das menschliche Herz noch oft nimt,) „Hat Gott wirklich uns nicht den Genuß von allen Bäumen erlaubt?“ Sie giebt sich dieses Mal (v. 3) noch eine richtige Antwort. — Allein nachher sieht sie die Schlange wieder an und nun fällt ihr ein neuer thörichter Gedanke ein. Da sie aus Erfahrung wußte, wie der Genuß eines erquickenden Nahrungsmittels die Lebensgeister stärken kann und da sie diese Erfahrung mit den lebhaften und künstlichen Bewegungen, die den Schlangen eigen sind, zusammennahm, ließ sie folgenden Gedanken bey sich aufkommen: Die untersagte Frucht mag wol weit größere Wirkungen, als irgend eine andere Frucht haben, sie, deren Anblick (nach V. 6) so schön und viel versprechend ist, kann uns vielleicht so sehr viel klüger machen, daß wir alles kennen lernen, wie das höhere Wesen alles kennt, und dieß Wesen hat wol nur, um uns in Unwissenheit zu erhalten, das Verbot

bot gegeben. So legte sie endlich die Hand an die Frucht, aß davon und der Mann that es mit ihr.

So erklärt ist die Erzählung Moses vom Sündenfalle der Gottheit vollkommen würdig, der Unerfahrenheit des ersten Menschenpaares und seiner muthmaßlichen Denkart im hohen Grade angemessen, jedem schlichten Menschenverstande so faßlich als unanstößig und dabey für alle Zeiten ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens im Kampfe mit verbotener Lust und That. Der Verfasser dieser Erzählung erscheint in ihr, vom Anfange bis zu Ende, als ein tiefer Menschenkenner und treflicher Seelenmaler. Mir sind in der That nur wenige biblische Erzählungen bekannt, die, gehörig vorgetragen, auf Kinder und Erwachsene einen so lebhaften, bleibenden Eindruck machten, als die Erzählung Moses vom Sündenfalle. Durch obige Darstellung dieser Thatsache, im Wesentlichen ganz dieselbe, die Reinhard (Dogmat. S. 276) davon giebt, wird weder die Versündigung der ersten Eltern, noch die biblische Lehre von der Erbsünde, noch die Möglichkeit geleugnet, daß Moses *) sich un-

*) Daß Moses sich die Sache so gedacht haben könne, ist, wenn gleich nicht wahrscheinlich, da die Juden vor dem Exil keine böse Geister und kein Oberhaupt derselben gekannt zu haben scheinen, doch möglich, da im Zendavesta von Kleuker (Th. II. S. 113) eine ähnliche Vorstellung vorkommt. Ob dieses böse Wesen aber, wie Hr Past. Dieck will, der chaldäisch-parsische Teufel oder Satan, des-

unter der Schlange ein böses Wesen gedacht haben könne, welches die Urmenschen zur Sünde verleitete. Wer das Gegentheil vorspiegelt, weiß entweder nicht, was er thut, oder er thut etwas, was von großer Befangenheit des Geistes und Herzens zeugt. —

In demselben Sinne und Geiste, wie Hensler, stellte schon der mir unvergeßliche Consistorialrath Lange in Glückstadt (er starb als Probst in Altona 1791 den 9. Jan.) in der Sammlung seiner 1786 gedruckten Predigten die Geschichte des Sündenfalles auf eine höchst anziehende Weise dar. Ueber das Reden der Schlange namentlich läßt er sich nach Widerlegung der gewöhnlichen Erklärung davon (S. 103) so aus:

„In der Sprache Moses drücken die Wörter, die anzuzeigen scheinen, daß der, von dem die Rede ist, selber etwas thue, oft nur aus, wie er veranlasse, daß von einem Andern etwas gethan wird. So heißt z. B.: „Gott brachte die Thiere zum Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete“ unstreitig nur so viel, als: Gott veranlaßte, daß die Thiere zu den Menschen kamen u. s. w. Dem zufolge kann denn nun auch die Redensart: Die Schlange sprach; füglich so viel heissen, als, sie veranlaßte, daß Eva bey sich selber sprach und dachte.“

Auch Herr Propst Callisen in Schleswig weiß in seinen 1807 erschienenen Winken zur zweckmäßigen Benu-

---

dessen die Bibel erst später gedenkt, sey; mögen die Gelehrten unter sich ausmachen.

nutzung des kleinen Katechismus Lutheri für Lehrer in niedern Schulen, nichts vom Reden der Schlange im Paradiese. Er äussert sich vielmehr über den Sündenfall unserer Stammeltern (S. 65) so:

„Gott hatte den ersten Menschen untersagt, von der Frucht eines gewissen Baumes zu essen. Wie sie aber eine Schlange davon essen sahen, vernünftelten sie, ob sie nicht auch durch diesen Genuß klüger würden. Die Lust wurde stärker, als der Eindruck, den Gottes Gebot auf sie gemacht hatte und sie assen von dem verbotenen Baume.“

Wollte man zur vermeintlich nöthigen Vertheidigung des Herrn Propsten Callisen mit dem Verfasser der Schrift: „Ist die Ehre der Altonaer Bibel gerettet (S. 48.)“ gegen diese Anführung einwenden: wo steht hier ein Wort davon, daß die Schlange nicht geredet habe? so könnte ich mit gleichem Fuge und Rechte die Frage aufwerfen: wo habe ich in meiner Note zu 1 Mos. 3. v. 1 der Schlange das Reden abgesprochen, mit klaren, dürren Worten nämlich, abgesprochen? — Hätte Callisen sich, als er obige Stelle niederschrieb, die Schlange als wirklich redend gedacht, so hätte er sie unfehlbar sprechen und nicht, wie ich, von dem Baume essen lassen. Denn wozu Letzteres, wenn das Erstere stattfand? Schlangenklugheit mögen Vertheidigungen dieser Art in unsern Tagen wol verrathen; von Taubeneinfalt aber tragen sie keine Spur an sich. Vor welchem geistlichen- und weltlichen Gerichtshofe könnte Callisen und Jeder, der über das Reden der Schlange mit ihm

gleich-

gleichförmig denkt, auch einer solchen Apologie bedürfen? Sagte doch schon der heilige Augustin (adv. Manichaeos Lib. 11 cap. XIV.): „In einem jeden Menschen geschiehet das, wenn er sündiget, was einst mit der Schlange, dem Weibe und mit dem Manne sich zutrug. Erst wird die Sinnlichkeit erregt, die, da sie eigentlich der Vernunft gehorchen sollte, diese sich unterwirft. So wird der Mensch gleichsam aus dem Paradiese vertrieben, indem er unglücklich wird.“ Oder ist, ich sage nicht, der Sündenfall unserer Stammeltern selbst, sondern das Reden der Schlange dabey etwa ein Glaubensartikel, von dessen Annahme oder Verwerfung unserer Seelen Heil und Seligkeit abhängt? Herr Dieck scheint es zu meinen. Die wohlverstandene Bibel weiß aber davon, wie wir sahen, nichts; die Augsburgische Confession auch nicht, und eben so wenig unser Gesangbuch (Nr. 163. 165 und 192) welches der kluge Mann (S. 24) mir ebenfalls auf den Leib hetzt*).

Das

*) Der Sohn des berühmten Doctor Thieß, Prediger auf Arnis, hat in seiner Streitschrift, die Thesensache betreffend, meine, keiner Vertheidigung bedürfende, Note zu Matth. 11. v. 29. sogar durch Hinweisung auf Inschriften von Altardecken, Gott weiß, in welchen Kirchen? in üblen Ruf zu bringen gesucht. Der junge Mann bedachte unstreitig nicht, daß zwischen richtiger Erklärung und erbaulicher Anwendung einer Schriftstelle ein merklicher Unterschied sey und daß der ascetische Gebrauch von Bibelsprüchen, wenn ihm keine richtige Darstellung ihres Sinnes zum Grunde liegt, fast immer in leere Salbaderei ausarte. Zum Ueberfluße jedoch werde er mit seinem

Vor-

Das Augsburgische Glaubensbekenntniß sagt im zweiten Artikel nur, „daß wir seit Adams Falle insgesammt in Sünden geboren werden ff. und im neunzehnten: daß die Sünde ihren Ursprung vorzüglich in dem verkehrten Willen der Menschen habe ff.“ vom Reden der Schlange meldet es kein Wort. Dasselbe gilt von unserm Gesangbuche. Dieses spricht wohl vom Satan, als von dem Verführer der ersten Menschen, nirgends aber vom Reden der Schlange, als warum es sich hier allein handelt. Gesetzt aber auch, daß es davon spräche: ist das Gesangbuch denn Norm für die Bibelerklärung? — Was Herr Dieck gegen meine Erläuterung von 1 Mos. 3. v. 8 ff. mit seinem Mittheiler vorbringt, wird gleichfalls in den wider ihn angeführten Schriften hinlänglich beseitigt —.

Wohl weiß ich, daß durch obige Zeugnisse, denen ich zur Rechtfertigung meiner Note zu 1 Mos. 3. v. 1. aus Schriften für Ungelehrte so wohl, als für Gelehrte leicht noch Dutzende beyfügen könnte, die Wahrheit an sich nicht ausgemittelt wird. Zeigen aber können und sollten sie doch, daß es, falls sie von anerkannt gelehrten und christlich-gesinnten Männern herrühren, und seit ihrer Bekanntmachung fast allgemeinen Beyfall erhielten, unmöglich gemißbilligt werden könne, wenn davon zum richtigeren Bibelverständnisse nach beßter Ueberzeugung Gebrauch gemacht wird. Befehlen darf ja doch in der pro-

---

Vorbilde, Harms (These 60) verwiesen auf Reinhards Abhandlung de locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes. Opusc. acadd. Vol. 1 p. 191. ff.

protestantischen Kirche Niemand, welche Erklärung von diesem oder jenem Bibelspruche nun einmal für immer gelten soll. Die Kirche selbst darf dieß nicht gebieten, wenn sie sich nicht mit eigener Hand vernichten, oder in die stets offenen Mutterarme der römischen Kirche zurückkehren will. Ohnehin ändert meine Erklärung vom 1 Mos. 3. v. 1. nicht das Mindeste im Gebäude des christlich-protestantischen Glaubens. Sie räumt bloß das von der Geschichte des Sündenfalles hinweg, was bisher Tausenden Anlaß gab zu ängstlichen Zweifeln oder zu leichtfertigen Spöttereien, und ist bereits so weit unter das Volk gedrungen, daß es schwerer seyn dürfte, sie ganz zu unterdrücken, als sie allgemein zu verbreiten. Herr Dieck müßte gegen alle bessere Einsicht sich verhärtet haben und Andere verhärten wollen, wenn er dieß nicht begriffe. — Auch ist es mir sehr wohl bekannt, daß sich bey manchen biblischen Geschichtserzählungen der Hergang dieses oder jenes Vorfalles nicht so sicher darstellen läßt, daß man mit entschiedener Gewißheit behaupten könne: so war es, so war es nicht. Wollen wir aber darum, weil wir nicht alle Steine des Anstoßes zu heben vermögen, keine heben, auch die nicht, die durch Sprach- und Alterthumskunde wirklich gehoben werden können, und nicht gehoben, wie Geschichte und Erfahrung warnend lehren, dem Glauben wie der Sittlichkeit unserer Brüder höchst gefährlich zu werden drohen? Woher doch auch in unsern Tagen noch einzelne Versuche, Gott Menschenopfer bringen zu wollen? Woher das schändliche Unwesen mit Wahrsagereien und Wunderheilungen; woher die abermals wiederkehrende

Er-

Erscheinung, sich durch Gebet und Abendmahlsfeier zur Verübung grober Verbrechen zu stärken; woher die weitverbreitete Sucht, in der Religion alles zu versinnlichen, und das sinnlose Pochen auf thatlosen Glauben, fast mit Verachtung, ja mit Verlästerung aller Sittlichkeit verbunden; woher doch diese und ähnliche, zum Theil Grausen erregende Thatsachen, wenn sie nicht aus Mißverstand oder Mißbrauch einzelner Schriftstellen entsprangen? O! wahrhaftig, man liebt weder Gott noch Menschen, weder Bibel noch Christenthum, wenn man die heilige Schrift wieder zu einem verschlossenen Buche machen, oder dieselbe nur durch die Brille längst verschollener Auslegungen gelesen haben will. Mögte dieß doch bald ein Mann darthun, der besser zu reden versteht und mehr Ansehen im Staate und in der Kirche behauptet, als ich! Unsere Zeit fordert kräftig dazu auf, wenn unsere Nachkommenschaft nicht über uns weinen, oder uns gar verwünschen soll.

Nach dem, was hier über das Reden der Schlange gesagt ist, darf ich mich über das Sprechen der Eselin zu Bileam 4 Mos. 22. wol um so kürzer fassen und mit Uebergehung dessen, was Heß, Jerusalem und Andere darüber geurtheilt haben, mich bloß auf Herders treffende Aeußerung (Geist der ebr. Poesie Th. 3. S. 225) über diesen Gegenstand beziehen: „Wie klein ist es für uns zu fragen, ob die Eselin wirklich und wie sie gesprochen? Ob und auf welche Art ihr Gott Vernunft, menschliche Redeorgane gegeben? Dem Schamanen sprach die Eselin in der Vision; er

hörte Stimme und sah Erscheinung: uns darf und soll sie nicht sprechen, wenn wir nicht auch Schamanen werden wollen.“

Herr Pastor Dieck mag es mir erlauben, daß ich, so wie er (S. 20) meine Note zu 1 Mos. 3. v. 1. als Norm für die ganze Bibel — soll wol heissen als Norm für die Erklärung der ganzen Bibel — ausgiebt, seine wortreiche und doch nichts sagende Bemerkung zu jener Note als die Norm betrachte, nach welcher seine übrigen Bemerkungen über meine Arbeit zu würdigen sind. Wirklich habe ich von ihm nichts Nennenswerthes gelernt, als daß ich bey Act. 15. v. 20. nicht hätte sagen sollen: „Die Unzucht war bey den Heiden erlaubt,“ sondern „die Unzucht ward bey den Heiden für erlaubt gehalten.“

Luthers Uebersetzung von 1 Mos. 19. v. 26. Lots Weib sah hinter sich und ward zu einer Salzsäule, hat durch mich folgenden Zusatz erhalten:

„Lots Weib kehrte wieder um, ertrank im Salzsee und ihre Leiche glich, als man sie fand (besser vielleicht, zu finden meinte) einer Salzsäule: so sehr war sie mit einer Salzrinde überzogen.“

Diese Anmerkung entblödet Herr Dieck sich nicht, einen ungereimten Einfall zu nennen. Denn ist es, setzt er in seiner Weisheit hinzu, denkbar, auf trockenem Boden zu ertrinken? Ganz Recht, Herr Amtsbruder, auf trockenem Boden ertrinkt Niemand.

mand. Worin aber bestand die furchtbare Begebenheit, bey welcher Lots Frau ihren Tod fand? Darin, daß Gott nach V. 24. auf Sodom, erbaut auf einem unterirdischen, von Erdpech bedeckten Meere, Schwefel und Feuer regnen, oder den dortigen brennbaren Grund durch Blitze entzündet werden ließ, so daß die ganze Gegend Ein Feuer ward, in welchem die Erdrinde, die den See verbarg, zersprang, und Alles, was sich auf ihr befand, in die Tiefe stürzte, und das todte Meer nun die Stelle von Sodom und von der umliegenden Gegend einnahm. Begreift Herr Dieck nun, wie Lots Frau auf die von mir beschriebene Art im Salzsee (mare mortuum) ertrinken konnte? Begreift er es noch nicht, so hole er sich darüber ausführliche Belehrung bey dem ehrwürdigen Heß in seiner Geschichte der Patriarchen (1. Th. S. 308.) und bey dem schwer gelehrten Michaelis (2. Th. der Uebersetzung des neuen Testaments mit Anmerkungen für Gelehrte und Ungelehrte S. 96 ff.) Daselbst wird er denn auch erfahren, was es mit der Salzsäule, die ihn das ganze göttliche Strafgericht über Sodom, wie es scheint, vergessen läßt, eigentlich für eine Bewandniß habe. Sollte sie das seyn, wozu Herr Dieck sie gern machen mögte: warum hätte denn Jesus ihrer (Luc. 17. v. 32 ff.) und eben so Petrus (2. Br. Cap. 2. v. 6) mit keiner Sylbe gedacht? Diese Stellen erinnern allerdings an Gottes Strafgericht über Sodom; wo aber steht ein Wort davon, daß Lots Frau leibhaft in eine Salzsäule verwandelt worden sey? Auch das Buch der Weisheit c. 10. v. 7. spricht nur von einer Salzsäule, die

zum Andenken an Lots Frau errichtet ist und die Josephus noch gesehen haben will, keinesweges aber davon, daß Lots Frau diese Salzsäule selbst sey. Unwissenheit kann oft entschuldiget werden. Paart sie sich aber mit albernem Wissensdünkel und mit kecker Verunglimpfung: so erinnert sie gar zu stark an Gellerts Fabel vom Lande der Hinkenden und macht sich selbst nur lächerlich.

Meine Inhaltsanzeige vom 2 Mos. 4., in welcher Rede und Befehl Gottes an Moses als Gedanken des Letzteren, versteht sich nach §. 27 der Einleitung, denke ich, von selbst, unter göttlichem Einflusse vorgestellt werden, haben fast alle Dränger meiner Bibelausgabe angefochten: Niemand aber mit größerer Entrüstung, als Herr Dieck. Er erkannte vermuthlich am Wenigsten, worauf es bey einer richtigen Würdigung dieser Inhaltsangabe vorzüglich ankommt, nämlich darauf: haben Moses und die Propheten sich alles, was sie uns von Erscheinungen, Reden und Befehlen Gottes an sie erzählen, buchstäblich so gedacht, wie sie sich darüber ausdrücken und, wenn dieß auch der Fall gewesen seyn sollte, sind wir als Christen denn verbunden, es uns noch eben so zu denken, oder dürfen wir uns davon, ohne dem alten Testamente selbst jedoch neutestamentliche Ideen unterzulegen, Vorstellungen erlauben, die unsern durch Jesum geläuterten Begriffen von Gott und seiner Wirksamkeit mehr zusagen? Diese Fragen sind in der That so reichhaltig, und leiden eine so vielseitige Beurtheilung, daß ich mich

hier

hier bey Beantwortung derselben bloß auf dasjenige beschränken muß, was zur Rechtfertigung meiner grausam gemarterten Inhaltsanzeige vom 2 Mos. 4 nöthig scheint.

Ist es, wie meine Gegner einmüthig gestehen und fordern, Pflicht des Schriftauslegers, die Bibel so viel möglich aus sich selbst zu erklären: so dürfte es doch wenigstens höchst zweifelhaft seyn, ob bey den Ausdrücken „Gott erscheint, befiehlt, spricht“ an ein sinnlich wahrnehmbares Erscheinen, Befehlen, Sprechen, sondern bloß an eine besondere, göttliche Leitung, die kein Frommer und am Wenigsten ein Christ leugnet, überhaupt zu denken sey. Nicht zu erwähnen, daß der Begriff Gottes, als eines Geistes, alles sinnliche Erscheinen und Wahrnehmbarwerden schlechthin ausschließt, und daß, wenn Gott eine körperliche Gestalt annähme, er doch nicht selbst, sondern nur die angenommene, von andern Körpern wol nicht leicht mit Sicherheit zu unterscheidende Gestalt wahrgenommen würde: so verbietet ja Moses (2. B. 20. v. 4.) selbst schon nicht nur alle Versinnlichung der Gottheit unter einem sichtbaren Bilde aufs Strengste; sondern er behauptet auch (2. B. 33. v. 20.) ausdrücklich, daß man Gott nicht sehen könne, ohne zu sterben und (5. B. 4. 12 ff.) daß das Volk Gottes Stimme zwar gehört, seine Gestalt aber nicht erblickt habe. Was geht doch aus diesen und ähnlichen biblischen Aeußerungen, die besonders in den Propheten häuffig vorkommen, anders und deutlicher hervor, als daß Gott selbst nach

den

den Behauptungen der alttestamentlichen Schriftsteller nie ein Gegenstand sinnlicher Anschauung gewesen sey und werden könne? Wenn aber das alte Testament schon alle sinnliche Berührung mit Gott verwirft: was kann uns denn verpflichten, bey der Erklärung desselben sie fortdauernd gelten zu lassen, zumal das neue Testament alle Gotteserscheinungen bestimmt leugnet (Joh. 1. v. 18. 1 Tim. 1. v. 17. und Cap. 6. v. 16. Col. 1. v. 15. Hebr. 11. v. 27). Oder dürfen wir das alte Testament nur zur Erklärung des neuen und nicht dieses auch zur Erklärung von Jenem anwenden, wenn von der Bestimmung allgemein gültiger Religionsideen die Rede ist? Luther war unleugbar der entgegengesetzten Meinung. Er sagt im dritten Theile seiner Werke (Walchische Ausgabe S. 2782 § 3.):

„Wir Christen haben den Sinn und Verstand der Bibel, weil wir das neue Testament, das ist, Jesum Christum haben, welcher — mit sich das Licht und den Verstand der Schrift bracht hat. §. 6. Die Juden, weil sie Christum nicht annehmen, können sie nicht wissen, noch verstehen, was Moses, die Propheten und Psalmen sagen und §. 8.: Summa, wenn wir unsern Fleiß nicht dahin kehren, daß wir die ebräische Bibel, wo es sich immer leiden will, zum Verstand des Neuen Testaments ziehen, wider den Verstand der Rabbinen; so wäre es besser bey der alten Dolmetschung geblieben.“

Auch

Auch ist es ja bekannt genug, daß die vorzüglichsten Kirchenväter, die Unsichtbarkeit Gottes standhaft behauptend, körperliche Gotteserscheinungen und Gotteseinwirkungen auf die Menschen bezweifelt und sie großentheils dem Logos (Christo) als Sprecher Jehovas im alten Testamente zuschrieben. Augustin verwandelt sie im dritten Buche seines Werkes von der Dreieinigkeit geradezu in Erscheinungen, durch den Dienst der Engel geschehen, nachdem Origenes (περι αρχων Lib. 11. cap. 44.) das Sehen Gottes schon bestimmt vom Erkennen erklärt und alle körperliche Wahrnehmung von Gott schlechthin geleugnet hatte, weil derselbe dadurch zu einem materiellen Wesen herabgewürdiget werde. Justin und Theophilus stellen ausdrücklich den Satz auf, daß Gott schlechterdings unsichtbar und unbeschränkt und daß es daher widersinnig sey, zu glauben, er sey herabgestiegen vom Himmel oder habe sich an einem gewissen Orte befunden. (Just. dial. p. 157 u. p. 220—221. Theoph. 1. 11. p. 365). So blieb auch Luther dem buchstäblichen Sinne biblischer Erzählungen von Theophanien keineswegs immer getreu. Er nahm vielmehr an, daß Gott 1 Mos. 3. v. 9. 9. v. 12. 2. Mos. 20. v. 2 ff. durch einen Engel geredet habe. Nach seiner Meinung ist Gott 1. Mos. 11. v. 5. nicht persönlich oder leiblich herunter gefahren, sondern hat nur aufgehört, langmüthig zu seyn und angefangen, die Sünde zu entdecken und zu strafen. 1 Mos. 12. v. 1. soll nach ihm (Luther) Gott Abraham nicht unmittelbar, sondern mittelbar gerufen und 1 Mos. 13. v. 14 ff. durch Sem

oder

oder Melchisedeck zu Abraham gesprochen haben. Und wie freisinnig erklärt sich dieser große Mann über das Sprechen Gottes zu den Propheten? Er sagt (Th. 22 S. 2094.) in seinen Tischreden:

„Einer fragte von der Propheten Offenbarung, die immerdar rühmen, „so spricht der Herr“ ob Gott denn persönlich mit ihnen geredet habe? Da sagte Dr. Mart. Luther: es sind sehr heilige, geistliche, fleißige Leute geweßt, die göttlichen und heiligen Sachen haben mit Ernst nachgedacht und sie betrachtet; darum hat Gott in ihrem Gewissen mit ihnen geredet: das haben die Propheten für eine gewisse Offenbarung angenommen.“

Gleichsam als ob Herr Kirchenrath Eckermann einen Commentar über dieses merkwürdige Urtheil Luthers hätte schreiben wollen, zeigt dieser gelehrte Mann in seiner Glaubenslehre (Th. 1. S. 410 — 426), wie mich dünkt, mit so vieler Wahrheit als Klarheit, daß mit den biblischen Redensarten „Gott spricht, befiehlt, erscheint, offenbart sich“ nur die Ueberzeugung bewirkt werden solle, daß Gott wirke und seinen Willen kund thue, keinesweges aber die Art und Weise, wie dieß geschehe. Man vergleiche hiermit Grotius, wie des ehrwürdigen Heß Aeußerungen über Theophanien in seiner Geschichte der Patriarchen (Bd. 2. S. 70 ff.) und des allverehrten Kanzler Niemeyers Briefe an christliche Religionslehrer. (1. Samml. 9. Brief.)

Noch mehr, wollte und müßte man jedoch die erwähnten Ausdrücke durchaus ganz buchstäblich deuten: in welchen unüberwindlichen Schwierigkeiten würde man sich da bey Erklärung solcher Stellen verwickelt sehen, wo an ein persönliches Sprechen der Gottheit doch kaum zu denken seyn dürfte, wenn man nicht die unwürdigsten Vorstellungen von ihr erhalten und befördern will! Wenn z. B. 2 Sam. 24. v. 1 Gott im Unwillen über Israel den David zu einer Volkszählung reizt, die 1 Chron. 22. v. 1 gerade zu Satan zugeschrieben wird; oder wenn es Jonas 2. v. 1. heißt, Gott verschaffte oder besser wohl, Gott befahl einem großen Fische, Jonas zu verschlingen, oder 2 Kön. 8. v. 1. Gott rief eine große Theurung ins Land, oder 2. Sam. 16. v. 10. der Herr hat Simei geheissen: fluche David, oder wenn Gott den Israeliten gebietet, selbst Weiber und Kinder, ja die Ochsen und Esel feindlicher Völker zu tödten: wer stutzt nicht bey solchen und ähnlichen Reden, wenn sie im eigentlichen Sinne des Wortes, als von Gott gesprochen, verstanden werden sollen? Diese Verwunderung kann aber gar nicht eintreten, wenn man weiß, daß der biblische Sprachgebrauch alles, was auf Erden geschieht, sey es Glück oder Unglück, Gutes oder Böses, oft geradezu von Gott ableitet, ohne die Mittelspersonen oder Mittelursachen, welche dabey wirksam waren, anzuführen.

Gesetzt aber auch, daß die biblischen Schriftsteller des alten Testaments — ich leugne und behaupte nichts, wo die Entscheidnng so verwegen als schwierig

seyn

seyn mögte — an sichtbare Erscheinungen, wie an hörbare Reden der sich sinnlich offenbarenden Gottheit geglaubt hätten: sollte es denn gewagt seyn und der wahren Religiösität gefährlich werden können, wenn man diesen Glauben unter die unvollkommenen Vorstellungen der Israeliten wie der Heiden von Gott und göttlichen Dingen verweiset? Darüber sind wir ja doch wol Alle einig, daß das unmittelbare Wirken Gottes uns nur durch das Medium der Mittelbarkeit wahrnehmbar werden könne und daß die heilige Schrift — eine Regel, welche die rechtgläubigsten Bibelerklärer von jeher anerkannt und mehr oder weniger auch befolgt haben — auf eine der Gottheit würdige Weise ausgelegt werden müsse. Auch darüber herrscht hoffentlich kein Streit mehr, daß, wie in der gesammten Schöpfung, also auch in den Offenbarungen Gottes vermittelst der heiligen Schrift das Unvollkommene sich allmälig zum Vollkommneren erhebt, und daß David schon würdiger von Gott redet, als Moses, die Propheten wieder würdiger, als David und Jesus würdiger als Alle, die vor und nach ihm von Gott geredet haben und jemals reden werden. Wenn dieß aber allgemein zugestanden werden muß: wie kann es denn für Religion und Sittlichkeit irgend bedenklich seyn, auch im Volksunterrichte auf diesen allmäligen Stuffengang im Gebiete religiöser Meinungen und Vorstellungen aufmerksam zu machen? Ist, so lange dieß nicht geschieht, versteht sich von selbst, mit frommen Ernste und mit weiser, milder Schonung der Schwachen, überall eine richtige Erkenntniß und lebendige Verehrung

rung des Christenthums auch nur möglich? Sind Jesus und die Apostel uns nicht unleugbar auf diesem Wege vorangegangen, so oft sie die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthume priesen? Verliert Moses dadurch an Würde, daß Jesus größer war, als er? Wird darum das alte Testament werthlos, weil das neue Testament seinem Inhalte nach vollkommner ist? Machen wir uns nicht durch allzu ängstliches Festhalten am Buchstaben der alttestamentlichen Religion noch immer desselben Fehlers schuldig, dessen Paulus die jüdisch-gesinnten Galater (Cap. 3. und 4) bezüchtiget? Und hat Luther in seinem „Unterrichte, wie man sich in Mosen schicken soll“ nicht frei und frank erklärt, daß wir Mosen nur in so weit für unsern Lehrer und Gesetzgeber halten dürfen, als er mit dem neuen Testamente und mit dem natürlichen Gesetze gleichstimmt? Wie will man überall dem Vorwurfe „daß Bibel mit Bibel häuffig im Widerspruche ist“ begegnen, wenn man, dem Beyspiele Christi und der Apostel zuwider, es nicht gestehen will, daß das neue Testament das alte an Richtigkeit religiöser Vorstellungen weit übertreffe? — Sage man doch nicht, daß Bibelansichten und Bibelerklärungen solcher Art die Fassungskraft des gemeinen Mannes übersteigen und denselben verwirren. Dieß mag allerdings da wol zu befürchten seyn, wo man Moses und Jesus, Judenthum und Christenthum in gleichem Grade mit dem Munde verehrt, während man sich im thätigen Leben doch die liebloseste Beurtheilung und Behandlung der Israeliten verzeiht; sicherlich

lich nicht da, wo man in den Geist des Evangeliums tiefer eingedrungen ist, oder auch nur einzudringen sucht. Hier fällt es weit mehr auf und erregt weit größeren Anstoß, wenn wir uns von Gott zwar kein Bildniß machen, ihn aber doch zu irgend einer Zeit unter irgend einer körperlichen Gestalt auf Erden wandelnd und wirkend uns denken sollen. Hier fühlen Kopf und Herz sich gleich stark bedrängt, wenn wir Gott zwar als den Alleinheiligen anbeten, aber dennoch glauben sollen, daß er den Israeliten mitunter Greuelthaten zu verüben nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich befohlen habe, vor welchen das menschliche Gefühl erbebt. Hier finden Tausende es noch immer unbegreiflich, warum Gott, wenn er einst persönlich auf Erden erschien und sprach, es nicht mindestens in wichtigen Fällen, auch gegenwärtig noch thun könne: wahrlich noch stets eine reichhaltige Quelle heilloser Schwärmereien! Unter solchen Umständen scheint dem Schrifterklärer, wie dem Religionslehrer überall, keine Wahl übrig zu bleiben; er muß die Christen, welche bisher nur eine sinnliche Religion hatten und haben wollten, entweder allmälig zu sich, zu reinern Begriffen von Gott hinauf zu ziehen sich bestreben, oder er muß — was die Priester aller sinnlichen Religionen zu allen Zeiten thaten — das Volk in dieser Hinsicht in einer ewigen Teuschung zu erhalten suchen. Was die Pflicht hierüber gebietet, sagt jedem rechtschaffenen Manne sein Gewissen wol bestimmt genug; was die Klugheit deshalb anräth, könnte in unsern Tagen allerdings auf einen Augenblick ungewiß scheinen, wenn

Ge-

Geschichte und Erfahrung nicht mit unüberhörbarer Stimme die große, leider! nur immer noch viel zu wenig beachtete Wahrheit predigten: erheben die Führer der Menschheit sich mit ihren Einsichten nicht über die große Menge; so erhebt diese sich nach und nach über Jene. Und was alsdann erfolgt, ist doch wohl keinem unpartheiischen Beobachter unserer Zeit mehr zweifelhaft.

Herr Pastor Dieck hat meine Bibelnote zu 1. Mos. 3. v. 1 ff. mit unserm kirchlich eingeführten Gesangbuche in Widerspruch zu setzen gesucht, jedoch, wie gezeigt ist, ohne Grund. Mir wird es erlaubt seyn, die Uebereinstimmung meiner Ueberschrift zu 2. Mos. 4. mit eben diesem Gesangbuche, wie mit unserm Landeskatechismus zu zeigen. Nach Nr. 65 V. 4 unsers Gesangbuches singen unsere Gemeinen so:

Der Gott, an den ich glaube
Hat keinen Leib, wie ich.
Er, der mich Staub vom Staube
Belebt hat, lebt durch sich;
Braucht keines Sinns, und schafft
Und wirkt uneingeschränket;
Braucht keiner Hülf und denket
Und will aus eigener Kraft.

Gleichlautend hiermit ist der fünf und zwanzigste Satz in unserm Landeskatechismus: „Nach der Schrift ist Gott der allervollkommenste Geist, der keines Leibes bedarf. Joh. 4. v. 24.“ Kann Herr Pastor

stor Dieck die Begriffe „im alten Testamente habe Gott einen Leib gehabt, im neuen Testamente habe er keinen; dort habe er sinnlich-hörbar mit den Menschen gesprochen, hier spreche er nicht so mehr u. s. w.“ freundlich mit einander vereinigen: so will ich ihn darob so wenig anklagen als bewundern. Nur sollte er sich doch hüten, Gottes Wesen und Wirken mit menschlichen Vorstellungen davon in verschiedenen Zeiten und Völkern zu verwechseln, und sich noch mehr hüten, das, was zur Geschichte der Entwickelung religiöser Ideen gehört und in dieser Hinsicht höchst lehrreich und wichtig seyn kann, zum Artikel des christlichen Glaubens für alle Zeiten zu stempeln. Wollte er z. B. den Glauben an Theophanien bey den Juden, den vorher schon angeführten Aussprüchen Jesus und Paulus ganz zuwider, dahin rechnen: wie will er denn, um nicht inconsequent zu werden, den Glauben an die Theophanien bey den Heiden davon ausschliessen? Wozu macht er aber alsdann, wenn er dieß nicht kann und darf, die christliche Religion? Sicher ist es kein geringes Verdienst derselben, daß sie auch die letzte Spur vom Glauben der alten Welt an Theophanien zu vertilgen suchte. Sehr wahr und mild urtheilt in dieser Beziehung Ammon (Wissenschaftlich-practische Theologie. Göttingen 1797. S. 113.) wenn er sagt: „Dem Kindesalter der Menschheit kann es wohl verziehen werden, wenn es göttliche Belehrungen und Anstalten auf persönliche Erscheinungen Gottes zurückführt; der gebildetere Mensch hingegen darf die Aussprüche der Apostel nie vergessen, daß das höchste Wesen

sen, welches als ein Geist immer durch Kräfte und nach Gesetzen wirkt, noch von keinem Sterblichen gesehen worden sey." Wird aber damit nicht geleugnet, daß Gott den Erzvätern, Moses und den Propheten erschien? Keinesweges, nur das wird geleugnet, daß er ihnen sinnlich sicht- und hörbar erschienen sey. Gottes Einwirkungen haben sie sicher erfahren: davon zeugen ihre Reden und Thaten. Wie sie dieselben aber erfuhren, mag wohl Gegenstand unsers Nachdenkens und Meinens bleiben; darf aber nie vorgeschriebene Kirchensatzung und gebotener Glaube werden, durch welchen unser Seelenheil, wie unsere Seligkeit bedingt seyn soll. Wer als Uebersetzer des alten Testaments demselben alle Gotteserscheinungen raubte, würde ihm unstreitig eine Haupteigenthümlichkeit nehmen, wodurch die heiligen Schriftsteller die wirkende Gegenwart Jehovas augenscheinlich darstellen wollten. Wer aber als Herausgeber einer Bibel mit Anmerkungen es nie und nirgends bemerkbar machte, daß Theophanien nur eine alterthümliche dichterische Form der Wahrheit „Gott wirke" bezeichnen sollen; der würde sich nicht zu beklagen haben, wenn man ihm vorwürfe, daß er die Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testamente in dem schneidensten Widerspruche mit einander stehen liesse, mithin alle höhere göttliche Offenbarung zweifelhaft machte. Dieß hindert uns jedoch nicht, daß wir uns im Volksunterrichte immer noch dann und wann anthropomorphistischer und anthropopathischer Ausdrücke von Gott bedienen. Nicht daran zu gedenken, daß

dieß

dieß — wir können ja nur menschlich vom Göttlichen stammeln — kaum vermeidlich ist: so wird die Verständlichkeit, die Anmuth und der Eindruck des Vortrages nicht selten dadurch ungemein erhöht. Nur erinnere man auch fleißig daran, das Unvollkommene in solchen Ausdrücken von Gottes Wesen und Wirken abzusondern, die Aehnlichkeit menschlicher und göttlicher Verhältnisse für keine völlige Gleichheit zu halten und stets eingedenk zu bleiben, daß wir nur wissen, was Gott für uns wirkt, nicht wie er es thut, und daß wir, wie Augustinus schon irgendwo so schön als wahr bemerkte, meistens nur vom Wesen Gottes reden, um nicht von ihm zu schweigen.

Hiermit ist meine Capitelüberschrift vom 2. Mos. 4. gegen welche auch mein Censor nichts zu erinnern fand, hoffentlich so weit vollkommen gerechtfertiget, daß es jedem unbefangenen Leser einleuchten muß, Dieck habe sich ungemein übereilt, als er mich ihrentwegen (S. 32.) ein Beyspiel seyn ließ, mit welcher Schlangenlist Satan der Eva das Ziel verrückte und mich einige Zeilen weiter hin doch allzuraſch unter die dienstbaren Werkzeuge des Satans versetzte. Ich tröste mich über diese mir zugedachte Schmach um so leichter, da er, will er anders nicht an Luther rühmen, was er an mir verdammt, auch diesen großen Mann (n. S. 198) damit bewerfen muß: in so ausgezeichneter Gesellschaft läßt man sich gern in den Rock beissen, um den dadurch verursachten Riß

zeit-

zeitlebens als Ehrenzeichen zu tragen. — Sollte ich an der besprochenen Capitelüberschrift etwas tadeln, so wäre es nicht so wohl ihr Inhalt, als die Stelle, die ich ihr anwies. Ueber Erscheinungen und Ansprachen Gottes an die Menschen hätte ich vielleicht lieber in der Einleitung, als in den Inhaltsanzeigen einzelner biblischer Abschnitte das Erforderliche sagen, und dann dem Leser die Anwendung davon auf einzelne Schriftstellen überlassen sollen. Herr Dieck und seine Streitgenossen mögen aus diesem offenen Geständnisse abnehmen, daß ich so wenig unfähig, als abgeneigt bin, selbst aus unverdienten, mit leidenschaftlicher Schmähsucht ausgesprochenen, Tadelworten Belehrung zu schöpfen.

Was ich in derselben Note von der Egyptischen Kunst, Schlangen zu zähmen u. s. w. gesagt habe, wird sich schon gegen meine Gegner von selbst vertheidigen, wenn sie nachlesen wollen, was Niebuhr, Heß, Michaelis (Mosaisches Recht Th. 5. S. 255.) und Andere über diesen Gegenstand berichtet haben. Widerlegung oder keckes Ableugnen des Allbekannten verräth nur Unwissenheit oder Unverschämtheit *).

In

*) Heß (Geschichte Moses Bd. 1. S. 49.) sagt darüber so: „In Aegypten waren die Israeliten gewohnt, Manches zu sehen, was allen Schein der Wunder hatte, und von den Priestern mit Hülfe ihrer Götter, wie sie sagten, verrichtet wurde.“ Eine Kunst z. B., Schlangen zu zähmen. Moses nun mußte darthun können, er wisse die Aegypter in ihrer eigenen Kunst zu beschämen. Ohne

In Betreff meiner Note zu Josua 6. v. 20. ist Herr Pastor Dieck verständig genug, zuzugeben, daß die Mauern von Jericho — ein Einfall älterer Ausleger, der bekanntlich Spöttereien genug veranlaßt hat — nicht des Posaunenschalles und des erhobenen Feldgeschreies wegen einfielen. Deshalb habe ich ihm über seine weiteren Bemerkungen zu dieser Note auch nur wenig zu sagen, zumal sie so hoch daher fahren, daß sie nur an ihm nicht befremden. Gottes Rath und Finger bey diesem Ereignisse zu verkennen, ist mir wahrlich nicht eingefallen. Herr Dieck und seine Helfershelfer sollten doch aber nicht leugnen, daß mit dem Feldgeschrei höchstwahrscheinlich auch ein stürmender Angriff auf Jerichos Mauern stattfand. Wem wäre doch die allbekannte Redefigur fremde, nach welcher das Zeichen sehr oft statt der dadurch bezeichneten Sache gesetzt wird? Nun aber war das Feldgeschrei bey den Alten das Signal zum Angriffe. Mithin sind die Ausdrücke „ein Feldgeschrei erheben und einen Angriff machen“ gleichbedeutend, nicht zu erwähnen, daß das hebräische Wort, welches Feldgeschrei bezeichnet, zugleich den Begriff des Angreifens in sich faßt. Man sehe hierüber Herders Werk vom Geiste der ebräischen Poesie 2 Th. S. 235.)

Nur wenig bescheidener, als die römische Curie, welche die Bewegung der Erde um die Sonne noch im-

---

dieß hätte er weder bey den Aegyptern, noch bey den Israeliten Glauben gefunden.“ Wen hat Herr Dieck also (S. 37.) verhöhnt, den ehrwürdigen Heß oder mich?

immer ungern gestattet, will denn Herr Pastor Dieck bey Jos. 10. v. 12. das Stillstehen der Sonne zu Gibeon und des Mondes im Thale Ajalon durchaus buchstäblich verstanden wissen. Allein ganz davon weggesehen, daß nach einem solchen Ereignisse ich schwerlich eine Bibelausgabe besorgt, und Dieck schwerlich Warnungen vor derselben geschrieben hätte: so mögte doch der buchstäblichen Erklärung der angezogenen Stelle sonst noch Manches entgegenstehen.

Wäre Josua auch Verfasser des ganzen nach ihm benannten Buches; von den Worten, um welche es sich hier handelt, ist er es mindestens nicht. Sie sind ja, wie Vers 13. deutlich besagt, aus dem Buche der Frommen, oder besser wohl, aus einem Liederbuche für Helden entnommen. War der Verfasser dieser Schrift auch göttlich erleuchtet oder inspirirt? Getraut mein Antipode sich, diesen Beweis überzeuglich zu führen? Vermag er dieß aber nicht: so wird es doch wohl erlaubt bleiben, Vers 12 als ein Citat aus einem damals bekannten Gedichte zu betrachten, das unter der prosaischen Hand des Verfassers vom Buche Josua oder vielmehr seiner Ausleger die Gestalt und Farbe einer wirklichen Begebenheit empfing.

Sodann erinnert die ganze Erzählung an ein Zeitalter, in welchem die Begriffe von den Gesetzen der Natur in Hinsicht auf die Länge und Kürze der Tages- und Nachtzeit noch so wenig bestimmt waren, daß man eine Abweichung von diesen Gesetzen nicht für unmöglich hielt. Welcher Gelehrte wüßte nicht, daß

Dichter die Nacht, in welcher Herkules erzeugt ward, oder in welcher Ulysses seine Nebenbuhler ums Leben brachte, als viel verlängert, darstellen? In einer ähnlichen Unkunde der Naturgesetze befangen, spricht der Landmann, wie er es mindestens vor 40 Jahren that, vielleicht noch hie und da von einem Freudentanze der Sonne am Auferstehungsmorgen Jesu, wie von einem ungewöhnlich verlängerten, frühen Aufgehen des Mondes in den Monaten September und October zur Begünstigung der Aussat. Hätte sich also auch der Urheber des Buches Josua, durch ein Lied aus dem Heldenbuche verleitet, das Stillstehen der Sonne und des Mondes als eine wirkliche Begebenheit gedacht: so erwüchse daraus noch immer nicht, mindestens nicht mit entschiedener Gewißheit, ein dogmatisches Wunder nach dem Wunsche des Herrn Pastor Dieck.

Vielleicht aber zwingen uns die Worte, ein solches Wunder anzunehmen? Schwerlich, wenn man die Bibel, wie sie allein nur richtig verstanden werden kann, im Geiste ihrer Zeit und Sprache lieset. Ohne Gottes unverkennbaren Einfluß auf den Sieg Josuas über die Cananiter im Mindesten zu übersehen, fand nach dem Vorgange von Maimonides, Vatablus, Clericus und Grotius, schon der fromme Heß (Geschichte Josuas 1. Th. S. 148.) in demselben kein Wunder im strengsten Sinne des Wortes. Er verbreitet sich darüber so:

„Krie-

„Kriegerischer Enthusiasmus ist es, edle, und, wo sie sich gehemmt sieht, nur desto ungeduldigere Streitbegierde, religiöser Heldenmuth, was so spricht: steh, Sonne, still zu Gibeon! Du Mond, im Thale Ajalon! Ein großer, kühner Gedanke, dergleichen man an den Helden des Alterthums mit Recht bewundert. Und die Natur selbst, fährt der Geschichtschreiber fort, mußte dem kühnen Wunsche entsprechen. Jehova gab Licht zu desto vollkommnerem Siege; nicht nur leuchteten seine Blitz hin, wo die Feinde sich zu verstecken glaubten, sondern auch der Sonne und des Mondes Licht erheiterte ungewöhnlich lange die Gegend und machte, daß zwischen diesem und dem folgenden Tage gleichsam keine Nacht war.“

Habe ich in meiner Note zu der, von Heß nur ausführlicher umschriebenen, Stelle Jos. 10. v. 12. der Hauptsache nach etwas anders gesagt? Wäre es nicht hie und da Sitte geworden, auch Herder auf die Ketzerbank zu verweisen, so würde ich ihn ebenfalls aus seinem Werke (Geist der ebräischen Poesie 2. Th. S. 233 ff.) für meine Note zeugen lassen. So aber muß ich mich zur Rechtfertigung derselben bloß im Kreise solcher Männer bewegen, denen von Seiten der Rechtgläubigkeit schwerlich etwas anzuhaben ist. Und wohl mir, daß ich es kann!

Seiler macht in seinem Bibelauszuge (Erlangen 1781) zu Jos. 10. v. 12 folgende Anmerkung:

„Man

„Man muß nicht vergessen — Herr Dieck aber vergaß es ganz — daß dieß Worte eines morgenländischen Liedes sind. Denn das Buch der Frommen war nach 2. Sam. 1. v. 18. eine Sammlung von Liedern. Das ist gewiß, daß die Israeliten die Nacht hindurch des Lichts genossen, um ihre Feinde zu verfolgen. Auf welche Art aber dieß geschah, ist ungewiß und hier dichterisch mit hohen Bildern beschrieben.

Obgleich Michaelis wohl mehr Gelehrsamkeit als Dichtergenie besaß: so hatte er doch poetisches Gefühl genug, um in Josuas kühnem Wunsche: „Sonne stehe still! ff. *)“ nur Dichtersprache zu hören. Zur Erläuterung des Gedankens, daß dieser Wunsch bloß poetisch zu deuten sey, führt er in seinem oft erwähnten Bibelwerke ein treffendes Beyspiel aus Ramler an, der von Friedrich, dem Großen, sang:

er warf sich mit entschloßner Seele zweien Welten
allein entgegen.

Wem ist, fügt Michaelis hinzu, bey diesen Worten je eingefallen, daß Ramler von zweien Welten, etwa von zwei Erdkugeln, im eigentlichsten Verstande rede? Und wenn eben dieser Dichter gesungen hätte: „auf Friedrichs Wort ward im December Sommer

*) Heldenwünsche und Aussichten dieser Art kommen auch bey Profanschriftstellern vor, (z. B. im 2. Gesange der Iliade V. 412 ff.

mer, oder der Sommer verlängerte sich“ würde man es anders verstehen, als der Krieg sey im Winter so lebhaft fortgesetzt worden, als ob es noch immer Sommer gewesen wäre?

Aber so verlieren wir ein von Jugend auf geglaubtes Wunder? Auch diese Frage wirft Michaelis nicht nur auf, sondern er beantwortet sie zugleich, wie folgt: „Allerdings geht ein Wunder verloren, aber ein Wunder, das zur Bestätigung der Religion nichts beyträgt und nur eine Last für sie ist. Wie will man einem Ungläubigen beweisen, daß dieses Wunder vor mehr als 3000 Jahren wirklich geschehen sey? Er wird einwenden, es sey nur ein einziger Schriftsteller, der als Zeuge dafür auftrete und zwar nicht ein gleichzeitiger, sondern ein späterer, der zum Beweise nur ein altes Lied anführe, dessen Verfasser wir nicht einmal kennen. In der That verliert man also nichts mit diesem Wunder, als Einwürfe gegen die Bibel, z. B. den, ob es der Gottheit würdig gewesen sey, bloß zur Vergrößerung der Niederlage der Cananiter ein Wunder zu veranstalten, desgleichen sonst nicht in der Bibel vorkommt und welches das ganze Planetensystem hätte müssen in Unordnung bringen u. s. w.“

Trauert oder ärgert sich Herr Dieck über solche, meiner Note zu Jos. 10. v. 12. günstige Aeußerungen in der Lutherischen Kirche; wie muß ihm vollends das Herz klopfen, wenn er erfährt, daß selbst ein verdienter Prediger der, wie Herr Dieck vermuthlich so gut, als Jemand, weiß, mit der Aufklärerei wahrlich nicht

be-

befreundeten Brüdergemeine in diesem Puncte längst mein Vertheidiger geworden ist! Und doch kann ich ihm dieses Herzklopfen nicht ersparen. Der ehrwürdige Lehrer dieser Gemeine, Herr Jer. Risler in Bertelsdorf, erklärt in seinem historischen Auszuge aus den Schriften des alten Testaments 1797 den Stillstand der Sonne im Buche Josua so:

„Daß die schwarze Gewitterwolke und der Steinregen die Cananiter verfolgt und vor den Israeliten hingetrieben, diesen hingegen die Sonne zum Nachsetzen den ganzen Tag recht helle und eben so der Mond des Nachts hindurch geschienen habe.“

Wo ist hier auch nur eine Spur davon zu finden, daß der anerkannt würdige Risler an ein buchstäbliches Stillstehen der Sonne glaubte und geglaubt wissen wollte? Und doch hat die Brüdergemeine ihrem treflichen Lehrer, so viel öffentlich bekannt ist, nie deshalb Vorwürfe gemacht und noch weniger in dieser Auslegung einen Keim zur Zerstörung ihres Glaubens gefunden. Nur ich mußte, sollte von bald grämelnden, bald polternden Zionswächtern wegen Schrifterklärungen gepeiniget werden, die, wie jeder Sachkundige weiß, längst wo nicht in allen, doch in sehr vielen Kirchen und Schulen Heimathsrechte erlangten. Daß Herr Dieck und seines Gleichen sie dennoch für irrig, schädlich halten: steht ihnen frei. Der Protestantismus duldet nicht nur Verschiedenheit in der Schriftauslegung; er begünstiget sie sogar. Daß sie sich aber groß und breit in Gottes

Tem-

Tempel hinsetzen, verständlich genug andeutend: wir allein verstehen die Schrift recht und erklären sie richtig; wer sie nicht so verstand und versteht, sie nicht so erklärte und erklärt, als wir, dessen Schriften müssen verbannt, dessen Person muß, weil es zum Verbrennen an Holz oder Macht fehlt, mindestens als irrlehrend, ketzerisch und als dem Satan dienstbar gebrandmarkt werden: Das ist ein Eingriff in die protestantische Freiheit, der nur mit gänzlicher Niederlage des angreifenden Theiles, oder mit dem Umsturze des Protestantismus selbst enden kann. —

Ueber meine Anmerkungen zu Matth. 4. v. 24. und Matth. 8. v. 24., in welchen ich die Besessenen mit der großen Mehrheit der Schrifterklärer aus dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte für Kranke erkläre, die an Wahnsinn, Melancholie, Raserei u. s. w. leiden, schnaubt der christliche Mann mich (S. 77) so eiskalt und grimmig an, daß er mir in der hier wahrhaft kühnen Figur der Frage nicht nur vor dem Richterstuhle der Menschen (welcher?), sondern Jesu selbst unbedenklich das Verdammungsurtheil wahrsagt. So wenig dieser anmaßliche Ausbruch wilder Leidenschaftlichkeit an sich auch frohe Empfindungen in mir erwecken konnte; so fiel mir dabey doch unwillkürlich das bekannte Witzwort ein:

Als Semler von der Erd' den Satanas vertrieb,
Und jeder Orthodox dawider schrie und schrieb,
Sprach Satan hingestützt auf seinem Wanderstabe:
„Mich dau'rt die Welt, wo ich so gute Freunde habe."

Wirk-

Wirklich, hätte Pastor Dieck alles, was nach seinem eigenen Geständnisse im 17. und 18. Jahrhunderte von Becker, Thomasius und Semler an bis auf Schleiermacher in unsern Tagen (Christlicher Glaube. Bd. 1. S. 218.) wider die Annahme von Teufelsbesitzungen Gründliches eingewandt worden ist, statt es (S. 78.) als fade Ausgeburten und Nachgeburten einer klügelnden Vernunft vornehm absprechend zu verwerfen, kurz und bündig widerlegt; hätte er dabey die Nothwendigkeit des Glaubens an Teufelsbesitzungen zu aller oder auch nur zu Christi Zeit nach Bibel und Augsburgischer Confession genügend dargethan: so hätte mir nach so vermessenen Aeußerungen, wie er in Beziehung auf diesen Punct wider mich ausstieß, allerdings wol ein wenig bange werden mögen. Da er aber weder das Eine noch das Andere zu thun für nöthig erachtete, falls seine Machtsprüche nicht als Gründe und seine Berufungen auf Schriftstellen, deren richtige Erklärung eben noch einen vollgültigen Schiedsrichter erwartet, als unbestreitbare Beweise gelten sollen: so ist es wol so überflüssig als zwecklos, mich mit ihm in eine Fehde über eine Materie einzulassen, die unter den vorzüglichsten Theologen unserer Kirche längst als abgethan betrachtet und vor denkenden, wohlgesinnten Männern aller Stände — wenige neumodisch-altgläubige Geistliche mit ihrem sie fast tibetanisch vergötternden Anhange etwa ausgenommen — kaum mehr zur Sprache gebracht werden kann, ohne Lächeln oder Mitleid und in beiden Fällen Aergerniß zu erregen. Ich habe von den benann-

nannten Schriftstellen keine andere Erklärung gegeben, als Heß in seiner Geschichte Jesu (Buch 4. cap. 1.) Seiler in seiner letzten Uebersetzung des neuen Testaments, Ammon in seiner biblischen Theologie (Bd. 1. S. 367.) Stolz in seinen Anmerkungen zum neuen Testamente (Heft 1. S. 49 — 59) und Junge in seiner Fortsetzung von Döderleins christlichem Religionsunterrichte (Bd. 7. §. 141.) längst vor mir gaben. Ob die Ansicht von dem leicht noch ansehnlich zu vermehrenden Verzeichnisse dieser ehrwürdigen Männer, dem doch allzu verwegenen Dieck eine kleine Röthe oder Bläße ins Gesicht jagen wird, weiß ich nicht. Das aber hoffe ich zuversichtlich, daß kein vorurtheilsfreier Leser mich nach dieser Angabe mehr in Verdacht behalten kann, durch meine vielleicht zu kurze und darum wol nicht allgemein verständliche Erklärung von Teufelsbesitzungen die Anzahl fader Ausgeburten und Nachgeburten einer klügelnden Vernunft vergrößert zu haben. Oder sind, namentlich Heß und Seiler, auch Neologen, Rationalisten, Naturalisten u. s. w.?

Mit dieser Erklärung von Dämonenbesitzungen ist die Vorstellung von einem Teufel und von einem Satansreiche, wie die Bibel sie enthält, sehr wohl verträglich und der Volkslehrer handelte schwerlich weise, der dieselbe nicht dann und wann in seinen Vorträgen zur Warnung vor dem Bösen und zur Abschreckung von demselben zweckmäßig benutzte. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Glauben an stets erneuerte sinnlich-

lich-wahrnehmbare Einwirkungen böser Geister auf das Verhalten und Schicksal der Menschen. Wo dieser Wahn vorherrscht, da ist es, wie die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten lehrt, und auch Ewald in der Zugabe an die Leser der Dieckschen Schrift zugiebt, sicherlich um Rechtssicherheit, um Vertrauen auf Gott, um Sittlichkeit und Seelenruhe geschehen. Wen befällt daher nicht Grausen und Entsetzen, wenn er in unsern Tagen aufs Neue Christen und selbst Christenlehrer wahrnimmt, die im Christenthume, nicht etwa als Symbol des Bösen — dieß ist nicht allein biblisch, sondern es kann auch sehr nutzbar werden — sondern im Gewande einer zweifelfreien Glaubenslehre vom ersten Range stets noch ein schreckhaftes Phantasiegebilde vorwalten lassen, welches, oft und lebhaft angeschaut, in dem Theile von Menschen, der meistens nur in den Schöpfungen seiner Einbildungskraft, oder in den Wünschen ungezügelter Selbstsucht lebt, mit fast zwingender Gewalt hier zur Verzweiflung oder zum Wahnsinn, und dort zur frechsten Entschuldigung der sträflichsten Leidenschaften und Verbrechen treibt! Wäre es jedoch unglücklicher Weise noch zu früh, oder, was noch trauriger seyn würde, wiederum zu spät, um diese Ansicht des vorliegenden Gegenstandes als vorherrschend betrachten zu können: so sollten sich doch mindestens alle Christen ohne Unterschied dahin vereinigen, daß sie sich über das Glauben und Nichtglauben an Teufelsbesitzungen ferner nicht anschwärzen, befeinden und verketzern wollen. Beide Theile glauben ja, was sie glauben, sind sie anders redlichen

Her-

Herzens und fern von aller Aufklärerei und Verdunkelungssucht, dem Evangelio zur Ehre *). —

Die Worte Jesu bey der Stiftung des heiligen Abendmahles Matth. 26. v. 26 ff., „das ist mein Leib, das ist mein Blut ff.“ habe ich in meiner Bibelausgabe so umschrieben:

„Seht in diesem zerbrochenen Brote das Schicksal meines bald zerfleischten Leibes. Wie ich jenes unter Euch bey meinem Abschiede vertheile, so gebe ich diesen zum ewigen Denkmale meiner Liebe für euch hin. — Seht, wie hier der Wein im Becher

*) Sollte der kühne Glaubenseifer unserer Zeit geneigt seyn, mir diese und ähnliche Aeußerungen als unverkennbare Merkmale eines verwerflichen Religionsindifferentismus vorzurücken: so bedenke man dabey doch vorher Folgendes. Indifferent ist nicht, wer über Glaubenssachen nicht streiten, Keinem seine Ueberzeugung aufdringen und am Wenigsten Andersdenkende verfolgen mag: Der ist es, der heute mit den Spöttern alles Heiligen spottet und morgen, wenn äußere Umstände es anrathen, mit den Heuchlern heuchelt, oder mit den Glaubensrichtern sich an einen Tisch setzt. Indifferent darf nicht genannt werden, wer Jeden seines Glaubens ungestört leben läßt, weil er selbst seines Glaubens wegen unangefochten zu leben wünscht; der nur verdient diesen Namen, der, weil er die Religion überall für eine zufällige, durch Gewöhnung, Sitte, Politik u. s. w. bedingte Erscheinung im Menschenleben ansieht, despotisch verlangt, daß seine religiösen Meinungen allein gelten und herrschen. Daher und nur daher die Torquemadas, die Wöllner und Götze aller Zeiten und Länder. —

cher fließt: so wird mein Blut für euch vergossen werden zum Opfer für die neue, vollkommnere Religionsanstalt (des Christenthums), durch welche Gott allen reuigen, sich bessernden Sündern, Vergebung zusichert."

Diese Umschreibung findet Herr Pastor Dieck (S. 83) zuvörderst überflüssig, „weil nach seiner Versicherung jeder denkende Leser weiß, was er sich bey den Einsetzungsworten Jesu denken soll und das Bedeutungsvolle derselben empfindet." — Welche dreiste, durch die Geschichte fast aller christlichen Jahrhunderte widerlegte Behauptung! Weiß Herr Dieck denn wirklich nicht, daß gerade diese Einsetzungsworte des heiligen Abendmahles schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, zum Beispiele von Justin und Origenes, auf verschiedene Weise verstanden und gedeutet worden? Ist es ihm ganz unbekannt, was Paschasius Radbertus daraus machte, was im Lateranischen Concil 1207 darüber kirchlich bestimmt ward? Dachte er denn gar nicht daran, daß eben das mangelhafte Verständniß dieser Worte zwar nicht die alleinige, aber doch Mitursache ward, warum die Protestanten sich nicht nur von der römischen Kirche trennten, sondern auch unter sich selbst so zerfielen, daß drei Jahrhunderte diesen Bruch zu heilen noch nicht vermogten? Hat er denn in seinem Amtskreise noch nie die Erfahrung gemacht, daß über den Sinn der gedachten Worte selbst unter den Lutheranern noch immer mancherlei abweichende Meinungen umhergehen? Wenn dieß alles aber unleugbare

That-

Thatsachen sind; wer kann und mag denn behaupten, daß es unnöthig sey, dem christlichen Bibelleser die Bedeutung jener Worte richtig anzugeben, wäre es auch nur, um müßige, oft auch schädliche, das Sectenwesen begünstigende Grübeleien, die sich hier so leicht aufdringen, von ihm entfernt zu halten?

Meine Umschreibung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahles soll aber auch (S. 84.) unverständlich seyn, weil in derselben die Ausdrücke „Religionsanstalt und Opfer“ vorkommen. Nun, was man in der Umgebung Diecks versteht oder nicht versteht, kann ich freilich nicht bestimmt angeben. Kennt und hat man aber daselbst, wie ich nicht zweifle, Religion und Christenthum und erfreut man sich dabey, wie ich eben so gern voraussetze, irgend einer Einrichtung zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und zur Sorge für die Armen: so ist das Wort „Anstalt“ in Eyderstedt sicher so wenig fremd, als die Benennung „Religion und Christenthum.“ Und wie könnte die von mir gebrauchte Redensart „Jesu Blut wurde zum Opfer für die neue Religionsanstalt des Christenthums vergossen“ irgend einem, einigermaßen wohlunterrichteten Christen unverständlich seyn? Jesu Tod wird ja vielfältig in der heiligen Schrift als ein Opfer dargestellt und wer wüßte nicht, daß, wie die mosaische Religion (2. Mos. 24. v. 8) durch das Blut von Opferthieren, so das Christenthum durch das Blut Jesu geweiht, bestätiget, und besiegelt ward? Sind dergleichen Ausdrücke noch nicht allen Christen klar: so ist das allerdings zu beklа-

klagen: wessen aber ist die Schuld? Und wozu fordert diese Erscheinung jeden Christenlehrer dringend auf? —

Arge, hoffentlich nicht vorsätzliche, Verdrehung meiner Note zu Matth. 26 v. 26 — 28. ist es, wenn Herr Dieck aus derselben (S. 84 — 87) herausdeutelt, daß ich den Tod Jesu bloß als Bestätigung seiner Lehre und nicht als Denkmal seiner Liebe, nicht als Ueberzeugungsmittel von der Vergebung unserer Sünden betrachtet haben will. Blicke der Leser gütigst noch Ein Mal auf meine Umschreibung der Einsetzungsworte zurück und er wird finden, daß dieselbe von der Bestätigung der Lehre Jesu, abgerissen von seinem gesammten Verdienste, kein Wort sagt, wohl aber den Tod Jesu (v. 26.) ausdrücklich als Denkmal seiner Liebe und (v. 28.) als Versicherungsmittel von der Vergebung unserer Sünden darstellt; aber freilich nur unter der mit den Worten „Kelch des neuen Testaments" deutlich bezeichneten Bedingung von Reue und Besserung. Gefiel dem Herrn Dieck etwa dieser Zusatz nicht: so zeugt nichts mehr und nichts weniger wider ihn, als eben das ganze neue Testament. Dieses verbürgt uns allerdings ohne unser Verdienst und unsere Würdigkeit Gottes Gnade und Vergebung unserer Sünden: es erläßt uns aber wahrhaftig nie und nirgends das Bestreben, uns dieser höchsten, göttlichen, Wohlthaten durch ein, so weit es Menschen erreichbar ist, wahrhaft göttliches Leben, wenn auch bey der Mangelhaftigkeit unserer Bestrebungen im Guten, noch immer

mer nicht würdig, doch empfänglich zu machen. Schäme sich denn der Pastor zu Witzwort, falls er sich noch schämen kann, des so grundlosen als schändlichen Vorwurfs, als ob ich (nach S. 108.) glauben und vorgeben soll, „daß der Mensch durch eigene Tugend Gottes Wohlgefallen, im eigentlichen Sinne des Wortes, verdienen könne.“ Solcher Unsinn, solche Verkehrtheit steht in meiner Bibelausgabe nicht. Herr Dieck wollte oder mußte sie nur durch Eintragung solcher Ungereimtheiten schwarz färben und dazu lieh er den Ruß aus seinem finstern Kopfe, oder kranken Herzen. Woher hätte er ihn sonst holen wollen?

So richtig es ist, daß Jesus nicht bloß seiner Lehre wegen starb, so irrt Herr Dieck doch gewaltig, wenn er (S. 84) kühn behauptet: „im neuen Testamente stehe nirgends, Jesus sey für seine Lehre gestorben.“ Jesus wußte also nicht, was er sagte, wenn er Joh. 12. v. 24 und 32 versichert, daß ohne seinen Tod seine Lehre nicht so bald sich ausbreiten würde, und wenn er Joh. 10. v. 12 ff. seinen Tod als Mittel vorstellt, seine Religion auch unter die Heiden zu bringen? Paulus dachte also nichts oder falsch, als er Gal. 3. v. 13. Eph. 2. v. 15. Col. 2. v. 14 dem Tode Jesu die Abschaffung des Mosaismus, so weit er nicht rein moralisch-religiös ist, und die Einführung des Christenthums zuschrieb,“ der Stellen (z. B. Act. 20. v. 28) gar nicht zu gedenken, die von Jesu, als dem Stifter einer eigenen Religionsgesellschaft, die ja ohne das Bekenntniß seiner Lehre undenkbar ist, reden? Wahrlich,

es hält schwer, sich in den Kenntnißzustand, wie in den Geist solcher Männer zu versetzen, die so willkürliche, aller bessern Schriftkenntniß zuwiderlaufende Behauptungen aufzustellen sich erdreisten, bloß um Andere zu verleumden!

Gern bekenne ich übrigens, daß meine Umschreibung der Worte Jesu bey der Stiftung des heiligen Abendmahles, ohne an Inhalt zu verlieren, einfacher und kürzer seyn könnte, als sie ist. Von ihrer Unrichtigkeit aber wird mich Niemand überzeugen, so lange nicht gründlich erwiesen ist, daß alle die Männer irrten, welche sie dem Wesentlichen nach so verstanden, als ich, z. B. Heß, Reinhard, Bolten, Niemeyer, Ammon, Stäudlin, Rosenmüller, Herder, Eckermann, Künoel, Stolz, auch Callisen in seinen Winken zur zweckmäßigen Benutzung des kleinen Katechismus von Luther und noch viele Andere.

Will Herr Dieck jedoch den Einsetzungsworten einen höhern, geistigen, mystischen Sinn unterlegen; so bleibt ihm dieß um so mehr unbenommen, da ich selbst längst der Meinung war, daß die — wohlgemerkt, richtig verstandenen — Worte Jesu Joh. 6. v. 54—56 den beßten Commentar über diese Weiheformel enthalten und ich in dieser Meinung jüngst noch durch Rupertis gelehrte Schrift (Des heiligen Abendmahls ursprüngliche, bedeutsame, würdige Feier. Hannover 1821) noch mehr befestiget worden bin, ohne diese Ansicht jedoch, wo ich die Einsetzungsworte nur zu erklären, nicht darüber zu dogmatisiren hatte, geltend machen zu mögen.

Dem

Dem Mystischen in der Religion bin ich nicht so feind als meine Tadler wähnen mögen! Jenen Mysticismus aber, der mit dem Kopfe fühlen, mit dem Herzen denken will und sich, um desto heller zu sehen, vorher die Augen ausstechen zu müssen wähnt, hasse ich gründlich, so wie jenen Dogmaticismus, der, mit untrüglicher Sicherheit zu wissen, stolz und verketzerungssüchtig vorgiebt, was doch kein Sterblicher ganz zu erforschen vermag.

Ueber das Zetergeschrei, welches Dieck über meine mindestens nicht unbescheidene und nichts weniger als irreführende Bemerkung zu Ebr. 1. v. 2. erhebt, schweige ich, da das Nöthige hierüber schon früher vorgekommen ist. Ungerügt jedoch kann es an diesen Schmähworten nicht bleiben, daß der auf seine Rechtgläubigkeit trotzende Dieck, in dem er mich verketzern will, selbst zum argen Ketzer wird. Er behauptet (Seite 164) zweimal hinter einander, daß Jesus im eigentlichen Sinne des Wortes Schöpfer der Welt sey. Nun sagt zwar — vorausgesetzt nämlich, daß die so gleich bezeichneten Stellen nothwendig alle von der Weltschöpfung erklärt werden müssen — die Schrift, daß Gott die Welt durch das Wort (Joh. 1. v. 3.) oder durch den Sohn (Ebr. 1. v. 2.) oder durch Jesum Christum (Col. 1. v. 16.) erschaffen habe; nirgends, aber schließt sie Gott von der Schöpfung der Welt aus, wie Herr Dieck ganz offenbar thut zur Trauer und zum Schrecken aller Gottesgläubigen, ganz im Widerspruche mit seinem Gönner Kleuker (Johan-

nes, Petrus und Paulus als Christologen betrachtet, Riga 1785. S. 76 u. 218) und mehr noch mit Griesbachs treflichen Abhandlung (de mundo, per Christum condito) und am Meisten mit dem Kirchenvater Tertullian (Adv. Marc. II. c. 11) der den Begriff „Gott sey Schöpfer der Welt" für ein charakteristisches, wesentliches Merkmal desselben hielt. Was aber kümmert sich ein Mann um Wahrheit und um richtige Darstellung derselben, der es (S. 67 ff.) ganz natürlich findet, „daß Vieles mit der höchsten Vernunft in der vollkommensten Uebereinstimmung stehen kann, was uns vernunftwidrig zu seyn scheint?" Luther widersprach solchem Gewäsche schon im Voraus, wenn er (W. A. Th. 19. S. 1940) sagt: „Was der Vernunft entgegen ist, ist es gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist?" Einem Dieck jedoch, der dieß leugnet, ist es gleichwohl leicht zu vergeben, daß er sich Gott „ohne Schöpfer der Welt zu seyn" als Gott denken kann, falls er dabey überall etwas denkt. Uns übrigen Menschenkindern ist es freilich nicht verliehen, so widerstreitende Begriffe mit einander zu vereinigen. Ob meine Leser es mir daher verzeihen werden, daß ich mich mit der Vertreibung der Staubwolke, welche dieser Gegner über meine Bibelausgabe aufzuwerfen suchte, so lange befaßt habe: Das wünsche ich in der That mehr, als ich es zu hoffen wage. Entschuldigen werden sie mich jedoch hoffentlich, wenn sie sich erinnern, daß die Tage wiedergekehrt sind, wo Sicherheit des guten Namens

und

und der Kirche Heil es gleichdringend fordern, einen Theil seiner Zeit an Entkräftung böser Zungen und giftiger Federn zu verwenden.

* * *

Kaum war jedoch die Dieckſche Schrift erſchienen, als ſie bereits etwa anderthalb Monate ſpäter in der Leipziger Literaturzeitung im September-Hefte 1816 (Nr. 227. S. 1814) zwar nicht eigentlich lobpreiſend, aber doch ernſtlich empfohlen ward. Daß der Herr Propſt Calliſen in Schleswig Verfaſſer dieſer Recenſion ſey; wage ich nicht mit Beſtimmtheit zu behaupten. Sicher aber iſt es, daß der Anfangsbuchſtabe im Namen dieſes Recenſenten C. und der Endbuchſtabe n. heißt und eben ſo ſicher, daß der Name des Ortes, in welchem dieſer Recenſent wohnt, mit dem Buchſtaben S. beginnt und mit dem Buchſtaben g. ſchließt. Auf jeden Fall macht die Schnelligkeit, womit dieſer Segensruf dem Fluchbüchlein bey der Entfernung der Städte Kiel und Leipzig von einander folgte, mehr als wahrſcheinlich, daß Beide faſt gleichzeitig vom Vaterlande aus in die Welt geſchickt wurden. Stärker aber noch redet dieſer Vermuthung das Wort der Umſtand, daß Recenſent berichtet: Dieck habe das, was er ſeinen Warnungen als „Mitgetheilt“ einverleibte, aus einem Manuſcripte entlehnt, welches vorher — der Himmel weiß, in welchen weitern oder engern Kreiſen — circulirt habe. Welcher im Auslande lebende Gelehrte hätte dieß wiſſen können, da wol außer den Glücklichen, denen dieſes Rundſchreiben vor dem Abdru-

cke

cke zur frommen Erbauung zugestellt seyn mag, nur Wenige jemals Kunde davon erhalten haben mögten ohne des Herrn Recensenten öffentliche Mittheilung? Mag ihm dafür der heimlichen Bibeldränger Dank gebühren oder nicht; er ist verständig und billig genug zu wünschen, daß das in Diecks Schrift als „Mitgetheilt“ Vorkommende ungedruckt geblieben wäre. Mir ist es jedoch lieb, daß dieser Wunsch zu spät kam. Denn eben das Mitgetheilte in Diecks Schrift wirft auf sie so viel Licht und Schatten, als nöthig war, um sich durch sich selbst das Schandzeichen einer elenden Nachtbündelei einzubrennen. Daß der Recensent bey dieser Gelegenheit meiner Bibelarbeit naturalistische Ansichten zuschiebt, verzeihe ich ihm gern, selbst wenn seine früheren, vor dem Bibel- und Thesenstreite erschienenen, Schriften gleiche Ansichten enthielten. Es lag nun einmal in der Natur seines Geschäfts, Diecks Warnungen auf Kosten meiner Bibelarbeit zu erheben. Und welcher Schriftsteller ertrüge nicht willig ein wenig Schmach, wenn ein Libell, wie das Dieckſche wider mich, nun einmal empfohlen werden sollte und mußte?

Minder ergötzlich mag dem Herrn Dieck die strengere, und wie Viele urtheilten, wol auch gründlichere Würdigung seiner Warnungen in den Ergänzungblättern der Hallischen Literaturzeitung (December 1816. Nr. 133) gewesen seyn. Denn sie spricht ihm durchaus alle Fähigkeit zur gehörigen Beurtheilung einer Bibelausgabe mit Anmerkungen ab; rückt ihm seine lieblose Ketzermacherei unverholen vor und erachtet ihn deshalb einer

gerechten Ahndung abseiten der Dänischen Regierung würdig. — Eine fast noch kräftigere Abfertigung erhielt die Dieckſche Schrift durch den Herrn Doctor und Superintendenten Christiani zu Lüneburg in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten (Jahrg. 1816. Heft 7. S. 739 — 756) verglichen mit der Replick desſelben auf eine Apologie der Dieckſchen Warnungen von dem Herrn Professor Decker am Schullehrerseminarium in Tondern in derſelben Zeitschrift (Jahrg. 1817. Heft 2. S. 203 ff.). In mildern Worten zwar, aber dem Inhalte nach eben ſo ernſtlich strafend abgefaßt, iſt auch eine andere Beurtheilung dieſes Libells in den theologiſchen Annalen (Mai 1818.).

Auch hatte das Dieckſche Libell einen eigenen kleinen Schriftenwechſel zur Folge. Der Herr Doctor und Hauptprediger Klefeker in Hamburg gab daſelbſt gegen daſſelbe 1816 eine „Kurze Ehrenrettung der Altonaer Bibel“ heraus, die, ſo viel ich weiß, wohin ſie kam, mit verdientem Beyfalle geleſen und auch in der Leipziger Literaturzeitung (Nov. 1816. Nr. 290) wie in Röhrs neuer Predigerliteratur (Bd. 4. S. 67 ff.) das ihr gebührende Lob empfing. Anderer Meinung zeigte ſich jedoch der unbekannte Verfaſſer einer zu Lüneburg 1816 gedruckten Brochüre: „Iſt die Ehre der Altonaer Bibel gerettet?“ Ob dieſer Mann, dem Gewandheit im Ausdruck und dialectiſche Kunſt nicht abzuſprechen ſind, dieſe Frage mit hinlänglichen Gründen verneint habe, überlaſſe ich, als Partei in dieſer Angelegenheit, gern dem Urtheile Anderer. Sagen aber darf ich es wol, daß mir dieſe Schrift nicht ſowohl ihres exegetiſchen Inhalts

halts wegen, der, wie der Augenschein lehrt, nicht von Belang ist, sondern um anderweitiger Aeußerungen willen meine Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade auf sich zog. Sie weiset nemlich (S. 32.) auch auf Köthe, Scheibel und Kanne, als auf Männer hin, deren Schriften sorgfältige Rücksicht verdienten. Dieß mag seyn in anderem Betrachte. Was hatten diese Herren aber damals auf dem Felde der Schrifterklärung geliefert, was ich bey Bearbeitung meiner Bibelausgabe, die bereits 1811 begann, sonderlich hätte benutzen können? Wer zuviel fordert, fordert nichts. Oder sollte diese Hinweisung etwa ein öffentlicher Aufruf an die genannten Männer seyn, sich wider meine Bibelarbeit zu erklären, falls es im Vaterlande an Federn gebräche, dieselbe aus der Welt hinaus zu schreiben? Oder sollte sie, wenn dieser Aufruf vielleicht insgeheim schon ergangen war, den Leistungen dieser Herren im Sommer 1817 schon im Voraus zum Empfehlungsbriefe dienen? Auffallender jedoch noch, als obige Hinweisung, ist in dieser Schrift die (S. 16 und 52.) unumwunden ausgesprochene Erklärung des Verfassers, „daß in kirchlich-religiöser Hinsicht alles so wieder werden müsse, wie es um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts und noch früher war.“ Spricht der Verfasser hier bloß seine eigene Ueberzeugung aus; wer wollte sie nicht ehren! Deutet er aber damit auf künstliche oder gewaltsame Mittel hin, wodurch diese Umkehr bewirkt werden soll: wer muß dann nicht seinen Kopf oder sein Herz bedauern? Seinen Kopf, weil es durchaus unmöglich ist, die Blätter der Weltgeschichte zu vertilgen, welche der geist-

li-

lichen und weltlichen Selbstsucht mißfallen; sein Herz, weil die Menschheit nur auf dem Wege ruhiger Ueberzeugung zu höherer Vollkommenheit gelangen kann und jedes tückisch-stürmende Eingreifen in den unaufhaltsamen Gang der Menschenbildung nur Unheil erzeugt. Und wenn das gelobte und geliebte Alte in jeder Hinsicht so treflich war, als man vorzuspiegeln heut zu Tage nicht müde wird: wie hat es sich je überleben können?“

Eine andere kleinere Schrift von meinem jüngst verstorbenen, unvergeßlichen Freunde, dem Herrn Superintendenten Olshausen in Eutin, „An die Leser der Altonaer Bibel, Lübeck 1816“ beschäftiget sich mehr damit, das Unhaltbare, Lieblose, ja zum Theil Ungereimte in Diecks Warnungen aufzudecken, als sich gerade zu der angefochtenen Altonaer Bibel anzunehmen.

Vielleicht ein wenig betroffen über den lauten und zum Theil kräftigen Widerstand, den Diecks Warnungen in und außer der Schriftstellerwelt fanden, trat ein für die Sache desselben eingenommener Mann, dem Vernehmen nach der Herr Propst Callisen in Schleswig, in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten (Heft 8. 1816) mit Friedensworten*) hervor, an Inhalt denen fast ähnlich, die Napoleon sich zu erlauben pflegte, wenn er ein Reich unterjocht hatte, um durch kurze Waffenruhe neue Kräfte zu neuen Eroberungen zu sam-

*) Späterhin ließ auch Herr Pastor Dieck selbst Präliminarien zum Frieden Hamburg 1818 drucken.

sammeln. Diesem Friedensprediger schien es ausgemacht, daß meine Bibelnoten, — Dieck und Kleuker hatten es ja hörbar genug gesagt — rationalistisch wären, mithin hinweggethan werden müßten, allenfalls jedoch als ein Werk für sich neu gedruckt werden könnten: gestritten aber solle künftig, wenigstens nicht vor dem großen Publicum, mehr werden, vermuthlich damit die Bibelstürmer ihres wilden Lärmgeschreies in Frieden sich erfreuen könnten. So freundlich diese Vorschläge aussahen: so fand sie der verewigte Consistorialrath Boysen doch in seiner Schrift: „Ueber die Altonaer Bibel. Hamburg 1816“ nur in sofern annehmlich, als freilich alles leidenschaftliche Streiten aufhören müsse, oder vielmehr nie hätte beginnen sollen. In einer Nachschrift wird auch das Andringen eines Gelehrten in den Kieler Blättern (Bd. 4. St. 1) gewürdigt, der zwar nicht alle, aber doch die Noten in meiner Bebelausgabe unterdrückt zu sehen wünscht, die das Mißfallen der Supranaturalistischen Partei erregt hätten. Dieser Rathschlag liesse sich, obgleich er von der unerwiesenen Voraussetzung ausgeht, daß supranaturalistische Bibelauslegungen allein richtig und zulässig sind, mindestens ruhig anhören, wenn es dem Urheber desselben nur gefallen hätte, ein sicheres Kennzeichen anzugeben, nach welchem man in jedem einzelnen Falle supranaturalistische und rationalistische Bibelerklärungen genau unterscheiden könne und wenn die supranaturalistische Partei nicht mitunter ganz entgegengesetzte An- und Einsichten an den Tag legte. So gestattet Kleuker, mindestens in einer Volksbibel, keine

Ebbe

Ebbe und Flut im rothen Meere: Köthe hingegen läßt sie zu. Nach Kleuker sollen meine Anmerkungen zu Joh. 1. vorsichtig abgefaßt seyn: nach dem Mittheiler in Diecks Warnungen riecht es in ihnen gar ketzerisch. Dem Verfasser des Schreibens in den Kieler Blättern befriedigt zwar das Meiste in der Kleukerschen Beurtheilung meiner Bibelausgabe, aber doch nicht alles. Also auch Kleuker muß nach dem Urtheile jenes Briefschreibers hin und wieder nicht immer das gehörige Maß in supranaturalistischen Bibelerklärungen haben beobachten wollen oder können. Und was schlimmer ist, als schlimm, manche Supranaturalisten ändern ihre Meinungen, wie ihre Kleider. So tadelte Dieck meine Anmerkungen zum neuen Testamente nicht leise, nachdem er sie, mit Ausnahme Einiger, wenige Monate vorher im Ganzen höchlich gepriesen hatte. Wie ist es unter solchen Umständen möglich, sich vor den Bannsprüchen dieser guten Leute zu schützen, zumal Manche unter ihnen sich so unfehlbar dünken, als der untrügliche Vater in Rom? Wie vollends, wenn das öftere Gerede von supranaturalistischen und rationalistischen Bibelerklärungen ganz grundlos wäre, nur erhoben, um den Frieden in der Kirche zu stören? Der Herr Dr. Schott in Jena wenigstens, selbst bekanntlich ein sehr achtungswürdiger Supranaturalist, schlägt den Einfluß der supranaturalistischen und rationalistischen Denkart auf richtige Biberklärung nicht hoch an (Denkschrift des homiletischen Seminars zu Jena 1816. S. 37). Wie kann man auch anders urtheilen, wenn man weiß, was Bibelerklärung heißt, und diese nicht, wie im Römer-

thume

thume, dem Zwange kirchlicher Lehrmeinungen unterworfen seyn soll?

So wehe es mir that, mein Vaterland durch die Dieckſche Schrift zum Schauplatze ärgerlicher Religionsſtreitigkeiten gemacht zu ſehen und zwar meiſtens über Gegenſtände, die unter der großen Mehrheit der Ungelehrten, wie der Gelehrten, längſt als abgemacht betrachtet wurden, oder wegen der Unmöglichkeit, ſie je zur Befriedigung Aller aufs Reine zu bringen, ſtets unentſchieden bleiben dürften, in keinem Falle aber zum Weſen der Religion und des Chriſtenthums gehören: ſo kam es mir doch nie in den Sinn, für die mir perſönlich zugefügten Beleidigungen geſetzliche Genugthuung gehörigen Ortes zu ſuchen. Deſto mehr aber lag mir die Erhaltung meiner Bibelarbeit am Herzen, die um ſo ernſtlicher bedroht zu ſeyn ſchien, da Herr Paſtor Dieck ſeiner Schrift mindeſtens das Anſehen einer förmlichen Denunciation zu geben nicht vermieden hatte. Was ich zur Entkräftigung der Dieckſchen Anklage nach Berathung mit ſo einſichtsvollen, als wohlwollenden Freunden that, beſagt nachſtehende im September 1816 abgeſandte Allerunterthänigſte Vorſtellung an Se. Königliche Majeſtät. Das hieſige Königliche Oberpräſidium, dem die Erhaltung des meiner Bibelausgabe zu Gunſten der hieſigen Armen- und Waiſenſchule Allergnädigſt verliehenen Privilegiums eben ſo wenig gleichgültig ſeyn konnte, hatte die Gewogenheit, meine Vorſtellung mit dem hier gleichfalls abgedruckten Berichte zu begleiten.

Aller-

Allerdurchlauchtigster
Großmächtigster
Allergnädigster König und Herr.

Als Ew. Königliche Majestät mir Allerhuldreichst erlaubten, der neuesten Altonaer Bibelausgabe Allerhöchst Dero erhabenen Namen vorsetzen zu dürfen, hielt ich es kaum für möglich, dieses Werkes wegen öffentlich angefeindet werden zu können. Leider aber habe ich mich geirrt: das Gegentheil ist eingetreten. Ich bin deshalb heimlich gedrängt und gepreßt, öffentlich in Druckschriften hart angeklagt, und lieblos verunglimpft worden. Ew. Königliche Majestät sind zu gerecht und weise, zu fromm und mild, um mir ein gnädiges Gehör zu versagen, wenn ich Allerhöchstdieselben allerunterthänigst um die Freiheit anflehe, meine desfalsigen Erfahrungen, Ansichten und Wünsche so ehrerbietig als vertrauensvoll vor Allerhöchstdero geheiligtem Throne aussprechen zu dürfen.

Fast ein volles Jahr hindurch machte die besagte Bibel so bescheiden als unangefochten ihre Reise durch das protestantische Deutschland und fand, wo sie kam, nur Freunde, so daß in diesem Zeitraume gegen 2000 Exemplare verkauft wurden. Der Beyfall, welchen die berühmtesten gelehrten Blätter, namentlich die Hallische und Leipziger und später hin auch die Jenaer Literaturzeitung ihr ertheilten, war unstreitig wol die Hauptursache dieses reichlichen Absatzes, der bey Weitem meine Erwartung übertraf.

Vom

Vom Februar Monate dieses Jahres an aber erhob sich, und zwar vom Vaterlande aus, eine Staubwolke gegen sie, die je länger je dichter und trüber zu werden droht. Auch in Schleswig und Holstein leben ja hin und wieder noch einzelne Gelehrte und Ungelehrte, die jede Ansicht von Bibel und Religion, welche nicht ganz die ihrige ist, als unchristlich verdammen und Staat und Kirche in Gefahr glauben, wenn ihre Ueberzeugungen nicht allein gelten und herrschen. Solchen Personen gebührt das zweideutige Verdienst, bey Einführung der neuen Kirchenagende hie und da unruhige Bewegungen veranlaßt zu haben. Ihnen wird auch jetzt, falls Bestrebungen dieser Art überall Belohnung verdienen, die Palme zukommen, wenn es ihnen gelingen sollte, die Meinungen des Volks über die Altonaer Bibel zu verwirren.

Das erste, öffentliche Zeichen zu der jetzt förmlich ausgebrochenen Bibelverfolgung gab eine Recension des gedachten Werkes in den neuen theologischen Annalen im Februarhefte dieses Jahres, welche noch außer andern Spuren, die fühlbar auf ihre Abkunft aus unsern Herzogthümern hinweisen, schon darum nicht füglich fremden Ursprunges seyn kann, weil in ihr Besorgnisse für das Religionswesen im Vaterlande geäußert werden, die wol kein Ausländer in dieser Form aussprechen würde. Kein Freund von Antikritiken, that ich, als ob sie nicht erschienen wäre, und schwieg um so mehr dazu, da sie fast in jeder Periode so voller Wiedersprüche ist, daß sie bey denkenden Lesern sich selbst widerlegt und verurtheilt.

In demselben Monate erhielt ich von dem Herrn Pastor Dieck in Witzwort ein handschriftliches Sendschreiben, worin er einige dreißig Anmerkungen in der Altonaer Bibel auf eine Weise beleuchtete, die es nur zu sehr bewies, daß er kaum noch Schüler einer Kunst sey, in welcher er schon Meister zu seyn wähnt. Jedoch vermuthete ich nichts Arges dabey, antwortete ihm daher sehr freundlich und versprach, seine Mittheilung bey einer etwannigen zweiten Auflage der Altonaer Bibel, so viel möglich, zu benutzen.

Fast um dieselbe Zeit (einige Tage früher schon) war dem Herr Pastor Petersen in Lensahn, dem Herausgeber der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte, von einem, mir nicht genannten, ihm jedoch bekannten, Manne zum Einrücken in seine Zeitschrift ein Aufsatz *) zugesandt, der folgende Bitte an mich enthielt:

1. Zwei bis drei Bogen in der Altonaer Bibel, auf welchen sich anstößige Erklärungen befinden sollten, auf der Stelle umdrucken zu lassen und

2. Eine Aufforderung zu Beyträgen für etwannige Verbesserungen öffentlich in den Provinzialberichten bekannt zu machen.

Herr Pastor Petersen, ein sehr rechtlicher Mann, fand den Abdruck dieses Aufsatzes bedenklich und schlug dem Bittsteller vor, sich mit seinem Anliegen geradezu an

*) Vollständig abgedruckt Seite 32 ff.

an mich zu wenden. Er bekam aber den Auftrag, gedachten Aufsatz an mich zu senden und meine Erklärung darüber einzuholen, welche dem Wesentlichen nach dahin lautete:

„Der verlangte Abdruck einzelner Bogen könne von mir nicht bewirkt werden. Darüber hätte der Verlag (die Armen- und Waisenschule hieselbst) zu bestimmen, nicht ich. Zudem hätte ich die Altonaer Bibel zwar ausgearbeitet und herausgegeben; aber nur unter Leitung und Genehmigung des Herrn Generalsuperintendenten Adlers. Was auf diesem Wege dem Publikum angeboten sey, könne ihm auch nur auf diesem Wege wieder entzogen werden. Dieser gewünschte Umdruck könne auf das bloße Ansinnen eines Unbekannten, der nicht einmal zu beweisen versucht habe, daß die angeführten Stellen irgendwo Anstoß erregt hätten oder erregen könnten, um so weniger Statt finden, da ja jeder andere mit der Altonaer Bibel nicht ganz zufriedene Leser dadurch berechtigt würde, vielleicht ganz entgegen gesetzte Zumuthungen zu machen. Was aber die erbetene Aufforderung zu Beyträgen für künftige Verbesserungen beträfe: so wolle ich diesen Wunsch vor Erscheinung einer zweiten Auflage zu seiner Zeit sehr gern erfüllen ff.“

Auf diese meine Erklärung bekam ich durch den Herrn Pastor Petersen folgende Anzeige seines mir noch jetzt unbekannten Correspondenten.

„Mir

„Mir scheint die Erklärung, daß der Umdruck einzelner Blätter unthunlich sey, unbefriedigend. Noch weniger glaube ich, daß man damit zufrieden seyn wird, daß die öffentliche Aufforderung, das anstößig Gewordene dem Herausgeber zu melden, erst bey der neuen Auflage erlassen werden soll. Die Aufforderung sollte schon jetzt und recht bald geschehen. Dieß war die Bedingung, unter welcher die Publicität in dieser Angelegenheit vermieden werden sollte. Ich stehe für nichts, wenn so etwas von Funk nicht bald kommt.“

Kann ich gleich nicht bergen, daß Inhalt und Ton dieser Anzeige mich gleich sehr befremdeten: so würde ich mich doch dabey ganz ruhig verhalten haben, wenn meine Bibelarbeit eine bloße Privatunternehmung wäre und Niemand als mich heute oder morgen in Unannehmlichkeiten hätte verwickeln können. Da aber jede öffentliche Ausstellung vermeinter oder wirklicher Mängel in meiner Bibelarbeit vor der großen Menge die gute Sache der Altonaer Bibel gefährden, den Absatz derselben vermindern, den Herrn Generalsuperintendenten Adler in Schatten stellen, die Volksmeinung über einzelne biblisch-religiöse Gegenstände irre leiten und verwirren mußte: so hielt ich es, um von meiner Seite alle Veranlassung zu einem solchen Unwesen zu entfernen, für meine Pflicht, beyfolgende, von dem Herrn Generalsuperintendenten Adler vorher genehmigte Ansprache*) an

*) Abgedruckt S. 41 ff.

an Bibelfreunde im vierten Hefte der diesjährigen Provinzialberichte abdrucken zu lassen. Daß dieß so bald, als möglich, geschehen würde, ward den Gegnern der Altonaer Bibel durch den Hern Pastor Petersen auf meine Bitte bereits gegen das Ende des April Monates gemeldet.

Ob alles dieses Drängen und Treiben gegen mich, womit auch Adler nicht ganz verschont blieb, am Ende eine gemeinschaftliche Triebfeder und einen gemeinsamen Zweck hatte; darüber kann und mag ich nicht entscheiden. Auffallend aber ist es allerdings, daß es in einem und demselben Monate gegen mich hervorbrach und sich in seinem Ausbruche so ähnlich sah, wie ein Ey dem Andern.

Auch liegt es am Tage, daß meine Ansprache an Bibelfreunde den Erfolg nicht gehabt hat, den Adler und ich davon zu erwarten gutmüthig genug waren. Nicht nur hat der Herr Doctor Kleuker in Kiel die Altonaer Bibel in den beiden letzten Heften der Kieler Blätter zu beurtheilen angefangen: sondern der Herr Pastor Dieck in Witzwort ist auch mit seinem mir anfänglich im Vertrauen mitgetheilten Sendschreiben unter dem veränderten Titel: „Belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel in einem Sendschreiben an mich nebst Mittheilungen von einer unbekannten Hand und einer Zugabe von J. L. Ewald“ öffentlich wider die Altonaer Bibel aufgetreten. Bemerkenswerth bey der Erscheinung dieser Schrift ist allerdings der Umstand,

stand, daß, wie ziemlich allgemein in Kiel behauptet wird, und ein glaubhafter Mann von daher hier ohne Bedenken erzählt hat, Herr Doctor Kleuker nicht nur die Correctur derselben besorgt, sondern auch Manches in ihr vor dem Abdrucke geändert habe. Welches Ansehen dadurch das Ganze gewinnt, bedarf keines Fingerzeiges.

Sehr gern bescheide ich mich, daß meine mehrgedachte Ansprache an Bibelfreunde meinen Gegnern keine Rechtspflicht auflegen konnte, ihre Erinnerungen gegen meine Arbeit gänzlich zurückzuhalten oder mir allein nur mitzutheilen. Behaupten aber darf ich doch wohl, daß sie ihrer und meiner, des Herrn Generalsuperintendenten Adlers und des hiesigen Bibelverlages, ja der Allerhöchsten Landesregierung selbst würdiger gehandelt haben würden, wenn sie nach meiner Bitte um Beyträge für eine zweite Auflage alle Publicität vermieden hätten. Mußten und wollten sie gleichwohl schreiben, so mogten sie, falls sie nicht anders konnten, ihre Ueberzeugung allerdings wol dahin aussprechen, daß sie dieses und jenes in den Zusätzen und Anmerkungen zu der Altonaer Bibel irrig, zweckwidrig und überflüssig fänden. Dieselbe aber stellenweise etwas sagen lassen, was sie erweislich nicht sagt, dagegen die Stellen stillschweigend übergehen, in welchem mit klaren Worten ausgedrückt oder doch zugestanden wird, was man ausgedrückt und zugestanden wissen will; aus einzelnen Aeußerungen Folgerungen herleiten, die nicht in ihnen liegen; Lehre und Lehrart, Geist und Buchstaben, In-

halt und Form überall, wie Kleuker oft und Dieck fast immer gethan hat, mit einander verwechseln, und alle Fortschritte, welche die Schrifterklärung seit länger als einem halben Jahrhunderte unter den Händen allgemein verehrter Theologen gethan hat, wie mit einem Zauberschlage vernichten wollen, um so zu dem gehäßigen Resultate zu gelangen, daß Vieles in der Altonaer Bibel unbiblisch, unchristlich, deistisch, naturalistisch, ja **gotteslästerlich** sey: das ist doch wol so anmaßend, so unfreundlich, so ungerecht, so unwissenschaftlich, so unprotestantisch, so papistisch, als möglich. Männer, wie sie, hätten doch bedenken sollen und müssen, daß, wenn von Auslegung der heiligen Schrift die Rede ist, es sich nicht zunächst und allermeist handelt um neue oder alte Lehrmeinungen und Lehrformen, sondern um Auffindung und Darstellung des reinen Bibelsinnes, und daß sie bey der Möglichkeit verschiedener Erklärungen von einzelnen Schriftstellen eben so wohl dem Irrthume unterworfen bleiben, als Adler und ich. Sie thun aber nicht, als ob sie mit uns die Wahrheit erst redlich zu suchen und bescheiden zu empfehlen hätten; sie geberden sich vielmehr fast auf jeder Seite ihrer Schriften, als ob sie bereits und zwar *sie allein* im ausschließlichen Besitze rein christlicher Wahrheit sich befänden und daher das Recht hätten, über alle anders Denkende, noch lebende und verstorbene Gelehrte und Nichtgelehrte, den Stab zu brechen. Verhüte doch Gott, daß nicht, wie es hie und da das Ansehen gewinnt, solche Grundsätze und Verketzerungen aufs Neue in unserer Kirche herrschend werden! Dadurch würde, so weit mein

Auge

Auge sieht, nichts gebessert, wohl aber Manches verschlimmert werden. Man würde dadurch nur den Unglauben durch Aberglauben verbannen, die Lauheit in der Religion durch Schwärmerei vertreiben und das schönste, herrlichste Kleinod protestantischer Länder, Gewissensfreiheit bey inniger Wahrheitsliebe und Lebendigkeit des lichtvollen Glaubens durch Macht- und Bannsprüche vernichten.

Wenn Doctor Kleuker sich vollends im zweiten Hefte des zweiten Bandes der Kieler Blätter (S. 213) so weit vergißt, daß er zwar in leisen, aber doch in hörbaren Worten die Erscheinung der Altonaer Bibel schlechthin ohne Rücksicht auf ihren innern Werth oder Unwerth als einen vom Staate selbst begünstigten und mit Verschuldung belasteten Eingriff in das evangelisch-kirchliche Gemeinwesen darstellt *): so traut man seinen Augen um so weniger, da kein landesherrlicher Befehl dieses Werk irgend Jemand zum Gebrauch und noch weniger zur Annahme der darin vorkommenden Erläuterungen aufdringt. Auch sind Bibeln mit Anmerkungen an sich, so viel ich weiß, in unserer Kirche nie als etwas für den öffentlichen Volksglauben Bedenkliches gehalten worden. Das vorige Jahrhundert wenigstens hat an solchen Bibelausgaben leicht über zwei Dutzend hervorgebracht, neue Bibelübersetzungen und Bibelauszüge mit

*) Diese Andeutung ist in der über die Altonaer Bibelausgabe besonders abgedruckten Schrift des Herrn Doctor Kleuker S. 10 ff. zu lesen und ob es damit seine Richtigkeit habe, ist von mir S. 72 ff. gezeigt worden.

mit Erläuterungen zum Volksgebrauche mitgerechnet. Rückkehr zum Christenthume, wie Jesus und die Apostel dasselbe vortrugen, Erhebung des kirchlichen Glaubens zum rein christlichen Glauben durch immer richtigere Schrifterklärung und Anwendung ist ja das Wesen und die Seele des Protestantismus. Wie kann und darf also ein Versuch, dem Volke die Bibel noch mehr, als es durch den unsterblichen Luther geschehen konnte, aufzuschliessen, schlechthin als unevangelisch bezeichnet werden; ein Versuch, der noch obendrein nur erst nach Prüfung und Genehmigung des ersten Geistlichen in Schleswig und Holstein ans Licht treten konnte und durfte? Mag diese von der Allerhöchsten Landesregierung angeordnete, ungemein weise Vorsichtsmaßregel immerhin meine Bibelarbeit nicht vor jeder Irrung geschützt haben — wer einigermaßen weiß, was Bibelerklärung heißt, wird dieß weder erwarten noch glauben — so leistet sie wenigstens doch wol dafür hinlängliche Gewähr, daß nichts mit Grund Anstößiges in ihr vorkomme. Freilich sucht der Doctor Kleuker im dritten Hefte des zweiten Bandes der Kieler Blätter (Seite 411) es sogar zweifelhaft zu machen *), ob Adler auch alle Zusätze zu der Altonaer Bibel vor ihrem Abdrucke ge-

*) Dasselbe ist in der so eben benannten gegnerischen Schrift S. 24 ff. geschehen, jedoch S. 247 im Texte widerrufen, dagen in einer Note zu demselben nach einer Erzählung von ziemlich sicherer Hand noch Einmal als doch nicht ganz unglaubhaft dargestellt. Die Unsicherheit dieser Hand wird der Leser aus meiner Berichtigung der gemeinten Erzählung bald kennen lernen.

geprüft und gebilligt habe. Er beweiset aber durch die Aeußerung dieses Zweifels nur um so augenscheinlicher, daß ihm die Wahrheit so wenig, wie die Liebe heilig ist, so bald es darauf ankommt, die Altonaer Bibel zu verunglimpfen, das Volk dagegen aufzuhetzen, und Adler und mich um Achtung und Zutrauen zu bringen. Irre ich nicht ganz, so ist die Preßfreiheit von Kleuker und Dieck dieses Mal auf eine höchst traurige Weise gemißbraucht worden, gesetzt auch, was doch nicht unwahrscheinlich ist, daß der Bibelverlag hieselbst durch ihr Beginnen nicht sonderlich gefährdet werden sollte.

Je tiefer aber und häuffiger die Gegner der Altonaer Bibel bey ihren Angriffen auf sie alle Humanität sichtbar in den Staub getreten haben, desto leichter müßte und würde es mir werden, in einer Vertheidigungsschrift ihre Anklagen so zu entkräften, daß ihnen die Scham und mir die Ehre bliebe. Meine Bibelzusätze und Anmerkungen enthalten schlechterdings Nichts, was nicht, falls es auch nicht immer das möglich Richtigste wäre, seit länger als einem halben Jahrhunderte aus der gelehrten Welt allmälig in den Volks- und Jugendunterricht übergegangen ist. Selbst im Vaterlande sind von achtungswerthen Geistlichen, deren Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit Niemand in Anspruch nahm und nimmt, von Zeit zu Zeit Schriften für das Volk und für Jugendlehrer erschienen, die, mit meinen Bibelanmerkungen verglichen, stellenweise frei zu nennen seyn dürften.

Den-

Dennoch würde ich sehr ungern daran gehen, meine Bibelarbeit öffentlich zu rechtfertigen. Bibel und Religion sind mir zu heilige Gegenstände, um sie zu einem Zankapfel für das Volk herab zu würdigen, welches wohl über Angelegenheiten dieser Art urtheilen mag, aber nicht entscheiden kann. Was dasselbe durch solche Streitigkeiten im beßten Falle an Einsicht gewinnt, geht gemeiniglich an Religiösität zwiefach verloren. Gleichwohl müßte diese so unheilig begonnene Fehde vor dem Volke fortgesetzt werden: vor ihm ist die Altonaer Bibel angeklagt, vor ihm könnte sie also auch nur ihre Vertheidigung erwarten, falls sie überall nöthig wäre. Der gelehrte Theologe und wissenschaftliche Denker, der gebildete Mann in jedem Stande wird keinen Augenblick zweifelhaft seyn, was er von Kleukers und Diecks und dessen Helfershelfers Geschreibe zu halten habe, zumal er das Brausen dieses Windes nicht nur hört, sondern auch mit ziemlicher Gewißheit weiß, woher er kommt und wohin er fährt.

Eben so wenig bin ich geneigt, den Herrn Pastor Dieck mit einem Injurienprozesse zu beunruhigen, so mächtig er mich auch dazu gereizt hat in seiner eigenen Schrift, mehr aber noch in den Mittheilungen, welche er zurück zu halten nicht weise und edel genug war. Ich halte ihn für keinen schlimmen Mann: er ward zu dem, was er that, wol mehr durch Andere als durch sich selbst verleitet. Und so lebe er in Frieden: möge ihm mein Bild auch in seiner Todesstunde nicht furchtbar seyn! — Selbst das ist nicht mein Wunsch,

daß

daß die Preßfreiheit in Hinsicht auf Kleukers noch unbeendigten Aufsatz in den Kieler Blättern meinetwegen beschränkt werde. Wer für das Gute und um des Guten willen nur wirken, nicht aber auch, wenn es seyn muß, leiden kann und mag, der liebt nach meinen Grundsätzen das Gute nur halb.

Daß den oft benannten Männern aber das Unrecht, welches sie mir und der Altonaer Bibel zugefügt haben, nach verschiedener Maßgabe seiner Größe vorgehalten werde, und irgend etwas geschehe, um die Nebelwolke zu zerstreuen, welche sie über dieses Werk aufgeregt haben: das ist der einzige Wunsch, den ich in dieser Hinsicht hege, und die einzige Gnade, warum ich Ew. Königliche Majestät Gerechtigkeit und Huld in allertiefster Demuth anflehe. Was in diesem Betrachte geschehen kann und soll, überlasse ich ganz Ew. Königlichen Majestät Weisheit und Wahl.

Länger als drei Jahre hindurch habe ich unter den schwierigsten Zeit- und Ortsumständen rastlos und bis zu Aufopferungen mancher Art uneigennützig an diesem Werke gearbeitet, von keinem andern Antriebe dabey geleitet, als dem, der Religion, dem Vaterlande und der hiesigen Armen- und Waisenschule ein sprechendes Denkmal meiner warmen, thätigen Liebe selbst nach meinem Tode noch zu hinterlassen. Habe ich dabey hin und wieder geirrt: so ist das ein Schicksal, dem jeder Sterbliche mehr oder weniger unterliegt. Doch lebe und scheide ich einst mit dem Bewußtseyn, daß ich nicht habe irren, und noch weniger Andere habe

zu Irrthümern verleiten wollen. Ob ich überall einer solchen Denkart fähig sey? darüber entscheide meine jetzt sechs und zwanzig jährige Amtsführung, wie mein gesammtes außeramtliches Wirken für Staat und Kirche. Wahrlich, köstlich galt auch mir als Lehrer der erhabensten Wahrheit die reine Lehre, so weit ich sie zu erforschen vermogte; doch köstlicher noch das reine Herz. Beides jetzt von unbescheidenen Eiferern verkannt, geleugnet, bis zur Verlästerung und zwar eines Werkes wegen geleugnet zu sehen, welches ich mit dem Wissen und Willen der Allerhöchsten Landesregierung und unter Leitung und Genehmigung des ersten Geistlichen in Schleswig und Holstein ausarbeitete und herausgab; das schmerzt allerdings. Doch freue ich mich, eben dieser Arbeit vorzüglich die Stärke zu verdanken, mit welcher ich für meine Gegner bete: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

Vor und zu Ew. Königlichen Majestät, dem Vater des Vaterlandes, ergoß sich mein Herz: darum fühle ich mich erleichtert, froh und frei. Gott segne den König, die Königin, das Königliche Haus und das theure Vaterland!

Ew. Königlichen Majestät.

Altona, den 25. August 1816.

allerunterthänigster
Funk.

An

An
die Königliche Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzeley.

Der hiesige Compastor Funk hat dem Königlichen Oberpräsidio einliegende allerunterthänigste Vorstellung zur Einsendung und Unterstützung übergeben, worin er Beschwerden über Verunglimpfungen, die der von ihm besorgten neuen Ausgabe der Altonaischen Bibel widerfahren sind, und womit dieselbe noch ferner bedroht wird, zum Königlichen Throne bringt. In Abwesenheit Seiner Excellenz, des Herrn Geheimenconferenz-Raths und Oberpräsidenten von Blücher, habe ich die Ehre, solche Einer Königlichen, Hochpreißlichen Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzeley zu übersenden.

Der Verlag der gedachten Bibel ist ein Eigenthum der hiesigen Armen- und Waisen-Schule, welcher ein Königliches Privilegium auf den alleinigen Druck und Verlag einer deutschen Bibel unterm 1sten August 1811 allergnädigst verliehen worden. In diesem der Bibel selbst vorgedruckten Privilegium ist bloß die Bedingung enthalten:

> „Daß diejenigen erläuternden Anmerkungen und Inhaltsverzeichnisse, welche die Herausgeber hinzuzufügen gedenken, erst alsdann gedruckt werden dürfen, wenn selbige zuvörderst dem Königlichen Generalsuperintendenten mitgetheilet und von selbigem gebilligt worden sind.“

Dieß

Dieß ist nach der Versicherung des Pastors Funk, der ganz unentgeldlich die schwere Arbeit der Herausgabe übernommen hat, geschehen, mithin dem Königlichen Allerhöchsten Willen in diesem Stücke völlig Genüge geleistet worden. Es muß freilich, ungeachtet dieser Billigung des ersten Geistlichen in den Herzogthümern, dem die Regierung die Aufsicht auf die lutherische Kirche anvertraut hat, auch jedem inländischen Theologen frei stehen, die Funkschen Erläuterungen zu beurtheilen und selbst zu tadeln. Dieser Tadel muß aber in den Gränzen der Bescheidenheit und der Achtung, die man jeder obern Behörde schuldig ist, bleiben. Wenn nun aber ein, dem Generalsuperintendenten untergeordneter, Landprediger, wie der Pastor Dieck in Witzwort, sich unterfängt, die Anmerkungen des Pastors Funk nicht nur auf das Bitterste zu tadeln, sondern sie auch als völlig religionswidrig zu verketzern, und das Publikum davor, als vor einem Werke der Finsterniß, zu warnen: so ist dieß eine Anmaßung, die eine Ahndung und wenigstens einen ernsthaften, öffentlichen Verweis zu verdienen scheint. Wie sehr der Pastor Dieck aber durch die in der Vorstellung des Pastors Funk angeführte Schrift sich ein solches rechtswidriges und ahndungswürdiges Benehmen hat zu Schulden kommen lassen, erhellet schon allein aus einer Stelle, die S. 12 seiner Schrift vorkommt. Nachdem nämlich verschiedene Bemerkungen des Pastors Funk wörtlich angeführt worden, heißt es daselbst:

„Wir haben nun genug gehört, um unser Antlitz zu verhüllen, in die Stille zu gehen, uns satt

zu

zu weinen und zu Gott inbrünstig empor zu flehen, daß er das ernste Strafgericht von diesem Lande noch abwende, wo solche Gotteslästerungen ohne Scheu ausgesprochen werden dürfen, wo das christliche Predigtamt gebraucht wird, um Jesus Christus herabzuwürdigen und den Herrn der Herrlichkeit zu verleugnen!“

Man sieht freilich nicht recht, ob diese im hohen Grade schwärmerische, den Pastor Funk sowohl, als die Billiger seiner Noten höchst beleidigende, und sogar das Publikum zur Verabscheuung dieser Noten auffordernde Stelle aus der Feder des Schriftstellers geflossen sey, oder von dem herrühre, der demselben nach seiner Aeußerung verschiedene Bemerkungen mitgetheilet hat. Indessen ist der Pastor Dieck doch allemal dafür verantwortlich, da er das ihm Mitgetheilte nicht hätte drucken lassen müssen. Das Gerücht sagt hier, daß der Pastor Dieck sowohl, als der Professor Kleuker mit verschiedenen Personen in Verbindung stehen, welche sich vorgenommen haben, ihre besondern Ansichten, die sie von Religionswahrheiten haben, als unfehlbar und gesetzgebend für alle christliche Religionslehrer zu verbreiten und Alles, was mit diesen Ansichten nicht übereinstimmt, als ketzerisch und religionswidrig zu verbannen, und daß an der Spitze dieser Gesellschaft ein übrigens sehr achtungswerther und talentvoller Mann stehe, den überspannte, religiöse Ideen bewogen haben, von der protestantischen zur römisch-katholischen Kirche überzutreten. Ob dieses Gerücht Grund habe

oder

oder nicht, muß freilich, so lange sich nichts Näheres darüber ergiebt, dahin gestellet bleiben; indessen kann es doch wohl nicht schaden, auf dergleichen geheime Machinationen, die, wie die bisherige Erfahrung genugsam gelehrt hat, den schwärmerischen Anhängern des Katholicismus eigen sind, aufmerksam zu seyn.

So wie es überhaupt sehr dreiste, anmaßend und dabey höchst widersinnig ist, wenn Jemand sich in Ansichten und Meinungen von übersinnlichen Dingen, die, wie er selbst behauptet, über die Vernunft erhaben sind, mithin außer ihren Gränzen liegen, und in Erklärung dunkler Stellen der Bibel, Unfehlbarkeit zutrauet, und einen Jeden, der andere Ansichten und Meinungen hat und der sich etwa bemühet, jene Bibelstellen möglichst aufzuklären und in nähere Verbindung mit der menschlichen Vernunft zu bringen, der Ketzerei und des Unglaubens beschuldigt: so kann auch die öffentliche Aeußerung einer solchen Beschuldigung vom Staate deswegen nicht geduldet werden, weil sie ja offenbar dem Verketzerten das Recht geben würde, seinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen, und dessen Ansichten und Lehrsätze ebenfalls, als abergläubisch und ketzerisch zu verdammen, weil solchergestalt in der kirchlichen Gemeinschaft, die nur den Geist der Liebe und des Friedens athmen sollte, da jede der streitenden Partheyen sich blinde Anhänger seiner Meinung wird zu verschaffen wissen, nothwendig Feindschaft und Uneinigkeit, mithin in der That etwas Lasterhaftes und den Staat Beunruhigendes entstehen muß. Denn

durch

durch dergleichen Zänkereien und Religions-Spaltungen wird ein Theil des Volks von der wahren Religiösität und Sittlichkeit abgewandt und ein anderer Theil zu schwärmerischen und abergläubischen Vorstellungen, die, wenn sie in Handlungen ausbrechen, der Ruhe des Staates und einzelner Mitglieder desselben gefährlich werden können, hingeleitet. Das anmaßliche Verketzern der Funkschen Anmerkungen zu der neuen Altonaer Bibel stiftet auch noch den besondern Schaden, daß es dem Absatze dieser Bibel zum offenbaren Nachtheile der hiesigen Armen- und Waisen-Schule hinderlich wird, besonders wenn diese Verunglimpfungen beym großen Publicum, das in Religionssachen oft nur der lautesten, kategorisch entscheidenden Stimme Gehör giebt, wie fast nicht zu zweifeln, Eingang finden sollte.

Ich muß es übrigens dem höhern Ermessen überlassen, welche Maßregeln etwa zu treffen seyn möchten, um den ferneren, rechtswidrigen Verunglimpfungen der gedachten Bibel-Ausgabe, und dem Unheile, was aus Religionsstreitigkeiten entstehen kann, in welchen doch Niemand sich eine völlig entscheidende Stimme anmaßen darf, vorzubeugen.

Königliches Oberpräsidium.

Den 27sten August 1816. Gähler.

Ob und welche Beachtung die Dieckſche Schrift, wie die vorſtehenden desfalſigen Vorſtellungen an Se. Königliche Majeſtät Allerhöchſten und höheren Ortes gefunden haben, iſt mir nicht bekannt geworden. Sicher aber war der Eindruck, den das gedachte Libell bey ſachkundigen Leſern überall und beſonders in meinem nächſten Lebenskreiſe hervorbrachte, im Allgemeinen nicht günſtig für den Verfaſſer. Der Kern von Altonas Einwohnern denkt und fühlt in jeder Kirchengemeinſchaft und in allen Ständen zu geſund, um nicht mindeſtens die Art, wie Dieck mein Werk beurtheilt hatte, im hohen Grade zu mißbilligen. Zwar fehlte es hieſelbſt — wie wäre dieß auch an einem ſo volkreichen Orte, als Altona, wo geiſtige und leibliche, bürgerliche und kirchliche Intereſſen ſich ſo wunderbar als mannigfaltig durchcreuzen, anders denkbar? — an einzelnen, mir zum Theil ſehr wohlbekannten, Männern nicht, die dieſes merkwürdige Product nicht nur ſelbſt mit Wohlgefallen laſen, ſondern auch Andern zum Leſen dringend empfahlen, und meine Bibelausgabe ſpäterhin ſogar, wie 1798 die neue Kirchenagende, durch ein Geſuch an Se. Königliche Majeſtät zu verdrängen wünſchten. Ihre Zahl aber war vergleichungsweiſe zu klein, ihre Einſicht zu zweifelhaft, ihre Stellung zur evangeliſch-lutheriſchen Kirche meiſtens zu unentſchieden und daher ihr Einfluß zu geringe, um Dieck beträchtlich nutzen, und mir bedeutend ſchaden zu können. Wer gegen ſchmähſüchtige, verketzernde Angriffe eine vieljährige, mindeſtens nicht unrühm-

rühmliche Amtsführung auf die Wagschale zu legen hat, darf von jenen nicht allzuviel fürchten, und am Wenigsten in Altona, wo Zeloten auf die Dauer nie sonderliches Glück machten.

* * *

Hier ist vielleicht der schicklichste Ort, zwei gedruckte Mittheilungen in ihr Nichts zurückzuweisen, deren Urheber es offenbar darauf anlegten, meine Person noch mehr, als mein Werk zu verunglimpfen, nämlich eine Recension der bald näher zu bezeichnenden Schriften von Köthe, Kanne und Scheibel gegen die Altonaer Bibel in den Theologischen Annalen (Januar 1818. S. 20) und ein Schreiben eines Geistlichen in den Kieler Blättern (Bd. 3. Heft 2).

Der Verfasser gedachter Recension wähnt, statt die benannten Schriften, wie es sich geziemt hätte, gründlich zu beurtheilen, Aufklärung geben zu können und zu müssen über mein Betragen bey der Besorgung der Altonaer Bibel überhaupt und gegen den Herrn Pastor Dieck insbesondere. Diese sogenannte Aufklärung aber ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Irrlicht und wäre jeder Beachtung auch von meiner Seite unwürdig, hätte Herr Doctor Kleuker sich nicht (S. 247 seiner oft belobten Schrift) herabgelassen, ihr durch die Versicherung, „daß sie von ziemlich sicherer Hand herrühre“ Gewicht beyzulegen. So darf und muß sie denn wol ein wenig näher betrachtet werden, damit der alte Gemeinspruch: „Verleumde

leumde nur keck; immer wird etwas geglaubt" im vorliegenden Falle wenigstens seine Bedeutsamkeit verliere. —

Nach diesem Recensenten soll ich den Herrn Pastor Dieck als einen Injurianten förmlich anzuklagen gewagt haben. Das Gegentheil geht aus obiger Vorstellung an Se. Königliche Majestät unwidersprechlich hervor, und daß es, falls ich es hätte thun wollen, eben kein Wagstück gewesen wäre, springt wol jedem uneingenommenen Leser überzeuglich in die Augen, der sich noch erinnert, daß Dieck mich nicht nur durch seinen Mittheiler der Gotteslästerung beschuldigen ließ, sondern mich auch verständlich genug selbst für ein Werkzeug des Satans u. s. w. ausgab. Was in der Welt begründet eine gerechte Injurienklage, wenn nicht solche Anschwärzungen? Oder ist das Verbrechen der Ketzermacherei (Crimen haeretificium) im Verzeichnisse strafwürdiger Handlungen bereits gänzlich ausgestrichen und giebt es etwa keine Gerechtigkeit mehr in Schleswig und Holstein? Nur, wer das Erstere bejaht und das Letztere verneint, könnte eine Injurienklage gegen Dieck von meiner Seite ein Wagstück schelten. Auch hatte Herr Dieck sich ja wahrhaftig nicht bloß gegen mich vergangen. Wer dieß nicht sieht, ist um seine Sehkraft nicht zu beneiden.

Statt Genugthuung auf diese vermeinte Injurienklage soll ich — so berichtet der Recensent weiter — von des Herrn Canzelei-Präsidenten, des Grafen von Moltke Excellenz eine ernstliche Weisung erhalten haben.

ben. An diesem Vorgeben ist kein wahres Wort. Richtig ist es, daß dieser verehrte Staatsmann im Herbste 1816 auf seiner Rückreise aus Deutschland auch Altona besuchte und daß ich bey dieser Gelegenheit das Glück hatte, ihm meine Ehrerbietung zu bezeugen. Aber eben so wahr ist es auch, daß Derselbe damals noch die Dieckſche Schrift so wenig, als meine dadurch veranlaßte Vorstellung an Se. Königliche Majestät gelesen hatte. Wie wäre es also denkbar, daß ein so gerechter und humaner Mann mir vor gehöriger Untersuchung der Sache eine ernstliche Weisung hätte ertheilen können und mögen? Wer ihn dazu für fähig hält und dieß öffentlich in die Welt hineinschreibt, ehrt ihn wahrlich schlecht. Ich wenigstens schätze mich glücklich, ihn aus einem etwa halbstündigen Gespräche von einer edleren Seite zu kennen und freue mich dieser Gelegenheit, dieß laut aussprechen zu können. Auch späterhin ist mir von keiner Oberbehörde weder schriftlich noch mündlich auch nur das geringste Zeichen von Mißfallen zugekommen. —

Was der Erzähler weiterhin auftischt, um auf des Herrn Generalsuperintendenten Adlers Lob ehrenrührige Beschuldigungen wider mich zu bauen, ist eben so grundlos. Wahrlich, Niemand lieset und hört Adlers Lob lieber, als ich. Der Mann aber ist zu reich an Vorzügen und Verdiensten, als daß er von Tadelworten und Verunglimpfungen, wieder mich ausgesprochen, zu borgen und zu zehren brauchte. So ist es mindestens höchstunwahrscheinlich, daß Adler die kaum

eines Mißverstandes fähigen Worte im Bibelprivilegium „daß die erläuternden Anmerkungen und Inhaltsverzeichnisse erst alsdann gedruckt werden sollten, wenn selbige zuvörderst dem Generalsuperintendenten mitgetheilt und von ihm gebilligt worden wären“ nach des Recensenten Vorgeben dahin gedeutet habe, „daß er mir bloß seine Meinung über dieses oder jenes hätte sagen sollen,“ unbekümmert darum, ob und welchen Gebrauch ich von seinen Bemerkungen machte. Das fast Unmögliche jedoch einmal als wirklich gedacht; Adler soll den Auftrag der Bibelcensur nur unter der angegebenen Beschränkung angenommen haben: würde mir davon nicht entweder durch ihn selbst oder durch die höchstpreisliche Canzelei Kunde ertheilt worden seyn? Dieß ist aber nicht geschehen, das Ganze mithin wol nichts, als ein Mährchen. Adler soll ferner nach dieses Recensenten Angabe die ersten Bogen meiner Bibelarbeit im Manuscripte an die Canzelei gesandt und mit der Aeußerung, daß nichts dagegen zu erinnern sey, zurückerhalten haben. Verhielte sich dieß so, dann hätten gerade meine Anmerkungen zu den beiden erstern Büchern Moses, die mir von meinen Gegnern vergleichungsweise mit am Meisten übelgedeutet worden sind, schon vor ihrem Abdrucke den Beifall der höchsten Landesbehörde erhalten. Es hat aber hiermit, wie mit allem Uebrigen, was der Recensent auf bloßes Hörensagen aufs Papier warf, eine ganz andere Bewandniß. Nicht der Herr Generalsuperintendent Adler, sondern der hiesige Verlag sandte die ersten, gedruckten Blätter als Probe des Drucks an die höchstpreisliche Canzelei, welche sie beyfäl-

fällig, jedoch mit der Bemerkung zurücksandte, daß die Lettern für schwache Augen zu klein seyn dürften. Sodann soll ich die einzelnen Hefte des Bibelmanuscripts stets mit dem Andringen, sie schnell zurückzusenden, Adler zugeschickt haben. Eile bey der Durchsicht war im Allgemeinen nicht nöthig: ich war dem Drucke stets mit 10 bis 16 Bogen Handschrift, mithin gegen ein halbes Jahr, voraus. Ein Mal jedoch kann ich um baldige Zurücksendung gebeten haben, nämlich nach Wiedereröffnung des während der Anwesenheit schwedisch-rußischer Truppen auf mehrere Monate gesperrten oder doch unsicher gewordenen Postenlaufs. Hier drohete Mangel an Manuscript in der Druckerei einzutreten. Aber ich hatte ja meinen Censor überall nur zu bitten, nichts ihm vorzuschreiben und er war gütig genug, meine Zusendungen theilweise zurückzuschicken, wenn Mangel an Zeit ihm die Durchsicht des Ganzen nicht erlaubte: dieser Fall trat namentlich bey der Vorrede und Einleitung ein. Warum wußte der Berichterstatter nicht auch dieß? oder wenn er es wußte, warum verschwieg er es? — Leichtsinnig nacherzählt oder böswillig ersonnen ist vollends die Vorspiegelung „daß einzelne Packete mir uneröffnet und undurchgesehen wieder aus der Generalsuperintendentur zurück geschickt worden sind.“ Wie, so etwas wagt ein Mann hinzusudeln, der sich die Miene giebt, Adler gegen die Schmähworte elender Verleumdung in Schutz zu nehmen? Doch still davon; Niemand ist so verschmitzt und verschlagen, daß die Leidenschaft ihm nicht dann und wann Irreden oder Läste-

rungen in die Feder gäbe. Höre denn der Recensent den Herrn Generalsuperintendenten Adler selbst der schon früher versuchten Anschwärzung, „als ob er meine Bibelnoten nicht vor ihrem Abdrucke gesehen habe“ aus einem Briefe vom 23. Januar 1817 an mich das verdiente Urtheil sprechen:

> „Abgeschmackt ist das auch mir zu Ohren gekommene Gerücht, als ob ich nicht alle Bibelanmerkungen vor ihrem Abdrucke gesehen hätte. Denn meine Schuld wäre es ja, wenn ich sie nicht nachzusehen verlangt hätte.“

Doch der Recensent liebt, mindestens im Unwahrheitsagen, die Figur der Steigerung, und so übertrifft er sich in der That selbst, wenn er dem Obigen noch hinzudichtet: „Daß es den Generalsuperintendenten Adler befremdet haben soll, seinen Namen mit auf dem Titel meiner Bibelausgabe abgedruckt und sich wider Wissen und Willen zu meiner Aegide gemacht zu sehen.“ Lese doch dieser Lichtfreund, der unter dem Aushängeschilde „Aufklärungen“ das Hellste verdunkelt und das Unwidersprechlichste leugnet, wozu mich Adler in Hinsicht des Bibeltitels nicht nur berechtigte, sondern gewissermaßen verpflichtete, und er wird es, falls nicht alles sittliche Gefühl in ihm erstorben ist, bereuen, den ehrwürdigen Herausgeber der Theologischen Annalen als Werkzeug zur Verbreitung so grober Erdichtungen gemißbraucht zu haben. Adler schreibt in einem Briefe vom 1. December 1814 nach

Meh-

Mehrerem, was die Bescheidenheit mir zu unterdrücken befiehlt, folgendermaßen:

„Dagegen gebe ich es nicht allein gern zu, sondern halte es selbst in Beziehung auf das Königliche Bibelprivilegium und zur Beruhigung der Bibelgesellschaften für zweckmäßig und erforderlich, daß mein Name auf dem Titel genannt werde und zwar kurz und gut ohne alle Titulatur, unter Zustimmung (oder Billigung oder Genehmigung, wie Sie wollen) des Herrn Generalsuperintendenten Adler bearbeitet und herausgegeben u. s. w.“

So leichtfertig oder gewissenslos, lieber Leser, spielte man mit meinem guten Namen in traulichen Gesprächen und in Jedermann zugänglichen Zeitschriften vor dem Angesichte des gesammten deutschen Publicums. Du staunest? Staune nicht, gehe lieber hin und bekämpfe die lügenhafte Denkart, die, statt die Wahrheit — was hier so leicht gewesen wäre, — zu erforschen, sich nicht scheuet, schamlos zu verleumden. — Freilich stellt der Schreiber jener Angaben sich als Ausländer, der im Sommer 1817 Holstein besucht und die von ihm verbreiteten Lügen als Wahrheit gehört haben will. Verhält sich dieß so: dann ist er freilich zu bedauern, daß sein Geschick ihn vielleicht wohl in feine, aber nicht in besser unterrichtete, mehr Wahrheitsliebe und Wohlwollen hegende Gesellschaften führte. Wie aber, wenn die Maske eines Fremdlings nur angenommen wäre, um unter derselben desto dreister und furchtloser ehrenrührige Sagen wider mich in die Welt zu bringen;

gen; wenn der böswillige Erfinder oder der unbehutsame Nachsprecher derselben als Diener des Evangeliums, vielleicht gar als Mitvorsteher der Kirche jeden Sonntag Kanzel und Altar beträte und mehr als Ein Mal, immer zwar verkappt, aber dennoch von Vielen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit erkannt, öffentlich Unglimpf über mich, der ihn nie in Wort, Schrift und That zu solcher Ungebühr reizte, ausgeschüttet hätte: wer müßte dann nicht trauernd vor einem solchen Manne vorübergehen? Doch die, obgleich keinesweges ganz unbegründete Vermuthung könnte irren und irre führen. Darum nichts mehr davon! — Nur Herr Doctor Kleuker werde noch freundlich gewarnt, nicht jedem Geiste zu trauen, der ihm Nachtheiliges von Andern einbläset. Leichtgläubigkeit in Ansehung schmäliger Gerüchte verräth allemal große Schwäche und voreilige Hinweisung auf dieselben viel Uebelwollen. Wollte ich jede unverbürgte Sage ins Publicum bringen: wie viel zum Theil Lächerliches, zum Theil Jämmerliches würde ich da von einzelnen Geistlichen und Laien, ja selbst von Edelfrauen in den Herzogthümern zu berichten haben, die, wie achtungswürdig sie auch sonst seyn mögen, in dem Bibel- und Thesenstreite es nur zu oft vergessen haben sollen, daß es für sie beym Mangel der erforderlichen Kenntniß Gewissenssache hätte bleiben sollen, in dieser wichtigen Angelegenheit nicht abzusprechen und noch weniger zu handeln! —

So

So ward dem Schlusse der Kleukerschen Beurtheilung meiner Bibesausgabe in den Kieler Blättern (Bd. 3 Heft 2) noch ein Schreiben von einem Geistlichen an Einen der Herren Herausgeber" beygesellt, das ebenfalls zu bezeichnend für die Bibelbefehdung ist, als daß es mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Es hatte, nach Inhalt und Ton beurtheilt, offenbar keinen andern Zweck, als Dieck gegen etwannige Ahndung seiner Schmähworte wider mich zu sichern, den Glauben an die Redlichkeit meines Verfahrens bey Besorgung meiner Bibelarbeit gänzlich zu untergraben, und der Allerhöchsten Landesregierung Verdacht wider dieselbe einzuflößen. Die Redaktion der gedachten Zeitschrift muß wichtige Gründe zum Abdrucke dieser Epistel gehabt haben, da die gute Meinung von ihrer Unparteilichkeit in dieser Sache dadurch wol nicht allein zusehends bedroht ward. Sie scheint dieß auch gefühlt zu haben: denn sie entschuldigt in einer Note die Aufnahme dieses Schreibens mit der Versicherung: „daß der Einsender (also nicht Verfasser?) ein allgemein geachteter Prediger sey und daß es selbst für die mit der Altonaer Bibelausgabe Einverstandenen heilsam seyn dürfte, eine der ihrigen entgegengesetzte religiöse Ansicht, ähnlich der, die in einer frömmern Vorzeit herrschte, mehr als Ein Mal vortragen zu hören." Gern mag dem in dieser Note angedeuteten Prediger die Ehre verbleiben, Einsender oder Ueberbringer dieses Briefes gewesen zu seyn. Verfasser desselben war er schwerlich: dazu ist sein Inhalt zu unprotestantisch. Auch hat der selige Boysen in seiner früher an-

angeführten Schrift (S. 39.) ausdrücklich das Gegentheil behauptet, ohne daß ihm bis jetzt widersprochen worden wäre. In jedem Falle widersteht es mir, den Namen dieses Geistlichen zu erforschen. Ich fürchte dabey einem Manne zu begegnen, bey dessen Anblicke ich früherer, unvergeßlicher Verbindungen wegen wehmüthig ausrufen müßte: auch du, einst mein väterlicher Freund, und stets von mir innigst geliebt, bist unter meinen Drängern? Gewiß aber mit widerstrebendem Herzen, bloß durch äußere Verhältnisse dazu verlockt! Friede sey mit dir! Sehe ich dich noch Einmal auf dieser Erde, ich falle dir aufs Neue dankbar, zutrauensvoll in die Arme, um segnend und gesegnet für dieses Leben von dir zu scheiden. — Dagegen wird wol Niemand, der sein Glaubens- und Lehrsystem nicht für immer abgeschlossen hat, die Nothwendigkeit, auch ältere religiöse Ansichten widerholt zu prüfen, bestreiten. Es fragt sich nur, ob die in dem Schreiben des Geistlichen — denn als solchen wollen wir ihn gelten lassen, und dabey mit Boysen, wie schwer es auch werden mag, nicht an einen Grafen denken, — dargelegte Ansicht religiös genannt zu werden verdiene und ob sie mit dem frommen Sinne vorgetragen ward, ohne welchen alles Frommthun nur Einbildung oder Gaukelei ist? —

Nach einem Eingange, der Keinem wichtig seyn kann, als dem Briefsteller selbst, würdigt er die protestantisch-evangelische Kirche zu einer Innung herab, die, wie jede Andere, unverletzliche Statute hat, und be-

behauptet dabey ohne Scheu, daß der Name „Protestant“ heutiges Tages nichts anders bezeichne, als „Freidenker und Freigeist.“ Könnte ein erklärter Papist das Wesen unserer Kirche ärger mißkennen und die Mitglieder derselben schnöder beschimpfen, als es in diesen, sich selbst widerlegenden Worten, geschehen ist, die unser evangelisches Gemeinwesen gern in ein Kempelisches Automat verwandeln mögten?

In gleichem Geiste und Sinne klagt der Geistliche weiterhin „die unerhörte Toleranz unserer Regierung an, die neben unserm Landeskatechismus auch den Gebrauch sogenannter Grundrisse und Leitfaden u. s. w. gestattet.“ Wie Eiferer sich doch vergessen! In demselben Augenblicke, wo sie den Arm der Staatsgewalt für ihr finsteres Treiben aufrufen mögten, belasten sie dieselbe mit wahrhaft jesuitischen Vorwürfen. Oder soll das Volk durch solche gaülartige Ausleerungen wider die Oberbehörden in Kirche und Staat in Harnisch gejagt werden? Fast muß man es fürchten.

Aerger als arg aber scheint diesem Briefsteller, „daß man die Neologie unserer Tage so gar durch landesherrliche Privilegien in Cours setzt.“ Doch ist ihm zu seinen Troste nur noch Ein Beyspiel davon bekannt, nämlich die Altonaer Bibel.“ Es thut mir leid, dem in seiner Unkunde doch noch nicht ganz unglücklichen Manne auch diesen Trost in der Folge, wo Bibelübersetzungen und Bibelausgaben mit Anmerkungen, unter landesherrlichen Privilegien erschienen, nahmhaft gemacht werden, verkümmern zu müssen.

Einst-

Einstweilen jedoch schlummere er noch so ruhig fort, als er es vermag!

Zwar mag der geistliche Mann nicht jede Erinnerung des Herrn Doctor Kleuker gegen meine Bibelnoten unterschreiben; dennoch aber erklärt er diese durch jene für vollkommen widerlegt. Klingt das nicht fast wie Widerspruch? Ganz unverzagt aber setzt er, was Kleuker nur nicht buchstäblich gesagt haben soll, aber doch — woher weiß der Briefsteller dieß, wenn nicht von Kleuker selbst? — hat sagen wollen, hinzu „daß meine Bibelarbeit ein um so größeres Wagstück sey, da sie unter dem Privilegium einer lutherischen Regierung, unter Aufsicht des obersten Geistlichen und zum Behufe eines Waisenhauses heraus kam.“ Verstehe ich meinen Ankläger recht: so häuffte er hier so viele Irrthümer als Worte. Zum Behufe heißt hier doch wol nichts anders, als zum Vortheile eines Waisenhauses, zur Vermehrung seiner Einnahme ein Buch schreiben. Dieß galt aber bisher in der christlichen Welt nirgends als Vergehen, eher als Verdienst. Gleichwohl soll es, wenn ich es thue, mindestens ein Wagstück seyn. Wie hängt dieß zusammen. Doch vielleicht wähnt der unberufene Anwald des hiesigen Waisenhauses, daß ich meine Bibelausgabe zum ausschließlichen Gebrauche für die Zöglinge desselben bestimmt habe. Wozu doch so viel Angst und Geschrei um und über Nichts? Ich bin seit Ende 1808 nicht mehr Inspector dieser Anstalt, habe also mit der Anordnung der Lehr- und Lesebücher in derselben längst nichts mehr zu thun. Und sind, was ich so wenig glau-

be,

be, als weiß, bey Ertheilung des Bibelprivilegiums oder bey der Aufsicht über meine Bibelarbeit Mißgriffe geschehen: nach welcher gesunden Denkregel kann mir die Verantwortlichkeit dafür aufgebürdet werden?

Aber ich soll „als lutherischer Prediger (mehr strebe ich auf gut lutherisch christlicher Prediger zu seyn) die kühnsten, nur nicht die allerkühnsten, aber auch sehr laut verworfenen und widerlegten (?) Meinungen der neuern Exegeten als den wahren Sinn der Bibelstellen dem gemeinen Christen in die Hände gegeben haben, und vor diesem Greuel bebt ihm Herz und Hand.“ Welche Bewandniß es mit diesen kühnsten Meinungen habe, ist hoffentlich so befriedigend gezeigt, daß jedes weitere Wort darüber unnöthig scheint, und daß meine Bibelausgabe nur in die Hände derer kam, die sie zu besitzen und zu lesen wünschten, weiß Jedermann. Warum also bebten dem Manne Herz und Hand? Davor hätte er erbeben sollen, daß er die Schrifterklärungen unserer vorzüglichsten Theologen, Heß, Michaelis, Jerusalem, Koppe, Leß, Reinhard, Seiler u. s. w. in Bausch und Bogen für verwerflich erklärt, Adlers Muße zur Censur meiner Bibelausgabe, so wie die Befugniß der Landesregierung, dieselbe mit einem Privilegium zu versehen, ohne Rückhalt in Anspruch nimmt. Bedachte er wirklich, was er that, als er diese Aeußerungen niederschrieb? — Sicher jedoch ging ihm aller Verstand aus, als er fragte: „ob ich mich nicht durch meine Bibelausgabe an meinem Landesherrn vergangen hätte?“ Mit dem

Wis-

Wissen und Willen seines Landesherrn unter steter Aufsicht des ersten Geistlichen ein Buch schreiben und sich dennoch vergehen: welcher Oedipus löset dieses wunderbare Räthsel! Hätte ich es gewollt, wie konnte ich es?

Doch unser Geistlicher weiß die Ehre seines Kopfes zu meiner und Adlers Schmach schlau genug zu retten. Er nimmt unbedenklich an: „Adlers Bescheidenheit und Gefälligkeit machten es sehr wohl begreiflich, daß meine Bibelnoten, wie sie da sind, dessen Beyfall nie erhalten, und daß sonst noch Jemand mitgewirkt habe, denselben ohne Adlers Wissen oder gar wider seinen Rath eine solche Ausdehnung und eine solche Gestalt zu geben, als sie haben.“ Nach dieser Angabe wird es mir wahrlich schwer, nicht auszurufen: einfältiger, Gott- und pflichtvergessener hat nie ein Mensch gefabelt und verleumdet, als dieser Briefsteller. Doch will ich mich dieser Ungezogenheit nicht schuldig machen, sondern ihn bloß hiermit feierlich auffordern, die Wahrheit seiner für Adler und mich gleich ehrenschänderischen Angaben zu beweisen oder Letztere zu wiederrufen, falls er noch unter den Lebenden weilt. —

Harmloser scheint, — so fern nämlich Jemand klagen kann, der sich durch ungerechte Eingriffe in die gesetzmäßige Freiheit Anderer schon selbst im Voraus das Urtheil spricht — die Anfrage des Briefstellers: „ob

der,

der, welcher die Herausgabe meiner Bibelarbeit widerrechtlich fände, nicht füglich — soll ja wohl heissen, — vor Gericht klagen könne, ohne dadurch strafbar zu werden?“ Das Mitglied der Redaction der Kieler Blätter, an welches diese Anfrage gerichtet war, muß dieselbe nicht günstig für den Frager beantwortet haben: sonst wäre die beabsichtigte Klage ja vermuthlich längst erschienen. Mögte sie doch erschienen seyn! Unverdeckt vor Aller Augen läge dann unfehlbar Manches, was ganz zu entschleiern weniger schwierig, als anständig und ersprießlich seyn dürfte. —

Ungern glaubt der Verfasser daran, daß ich Grund und Stoff genug gehabt hätte zur Klage wider den Herrn Pastor Dieck, mich, Adler, die gesammte Geistlichkeit und das Königliche Privilegium verunglimpft zu haben. Darum widerspricht er der öffentlichen Meinung in diesem Puncte nicht bloß, sondern benamset auch die kurze Ehrenrettung der Altonaer Bibel von dem Herrn Doctor Klefeker ein sehr ungründliches, hinterlistiges, feindseliges Machwerk. So sprach bey ähnlicher Veranlassung der schlaue Eigendünkel stets, der den gern durch Lästerung zu eigener Niedrigkeit herabzieht, zu dem sich zu erheben Kraft und Wille mangeln. —

Ohne Rückhalt bekennt der Briefsteller am Schlusse, daß er mit diesen Herzensergiessungen — ach! welch ein Herz, das so sich ergießt! — gar vieles veranlassen mögte; ist aber doch bescheiden oder klug genug, mit seinen Absichten und Planen nicht öffentlich hervorzutre-

treten. Auch war dieß in der That nicht nöthig; aus dem ganzen Geschreibe glotzt ja der Wunsch starr und stier genug hervor, daß sie bald wiederkehren möge, jene alte gute Zeit, wo die Kirche, auf zwingende Symbole gegründet, nur durch äußere, aller innern Lebenskraft ermangelnde Priester- und Satrapengewalt getragen ward. Eitler, thörichter Wunsch! Was einmal veraltet ist, kehrt, wie es war, nie wieder. Nur die Formen und Larven des Vergangenen kann man höchstens zurück rufen, nimmermehr aber ihnen einen lebendigen, kräftigen Geist einhauchen. Bestrebungen der List und Gewalt, wie sie im Bibel- und Thesenstreite sich mindestens ankündigten, gebieten dem Strome des vorhandenen Lichtes vielleicht auf kurze Zeit eine stillere Bewegung; er ruht aber damit nicht, er wird nur tiefer, breiter, unaufhaltsamer. Uralte Erfahrung ist es: nichts macht die Weisheit liebenswürdiger, als das tolle Wüthen der Thorheit, und Glaubenstyrannen waren von jeher die wirksamsten Beförderer der Gewissensfreiheit, freilich ohne ihr Wissen, Wollen und Verdienst. Gottes Rath, daß allen Menschen durch Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde, muß geschehen und geschieht: der Mensch hat nur die Wahl, ob er ihn frei und froh oder als gezwungenes, blindes Werkzeug vollzieht. Wer der Wahrheit und dem Rechte heute nicht mit Freuden huldigt, muß ihnen früh oder spät als Sklave seufzend, weinend gehorchen. —

Dieß wäre denn, ihren Hauptpuncten nach, die religiöse Ansicht des ungeistlichen Geistlichen, welche

die

die Redaktion der Kieler Blätter ihren Lesern nicht entziehen konnte oder mogte. O göttliche, heilige Religion, wo ist doch irgend ein Ungethüm auf Erden, um welches du nicht irgend einmal deinen ehrwürdigen Mantel schlagen mußtest!

War die Axt, welche die Herren Kleuker, Dieck, und der so eben besprochene Geistliche an den Bibelbaum legten, auch nicht eben scharf: so ward sie doch nebst den kleineren Sägen, die, so gut es sich thun ließ, im Verborgenen arbeiteten, mit derber, schwerer Hand geführt. Kein Wunder daher, daß die Schläge fühlbar wurden. Das Oberpräsidium hieselbst ward bereits in einem Schreiben vom 10. Januar 1817 durch des Canzeleipräsidenten, des Herrn Grafen von Moltke, Excellenz beauftragt, die Zahl der noch unverkauften Bibelexemplare einzuberichten, weil Se. Königliche Majestät dieselben durch Ankauf dem Buchhandel zu entziehen gedächten. Einige Tage nach Vollziehung dieses Auftrages bekam ich Kunde davon und beschloß auf der Stelle, mich zur Abwendung dieser Maßregel in folgender, ebenfalls von einem Oberpräsidialberichte vom 7. Februar begleiteten, allerunterthänigsten Vorstellung unmittelbar an Se. Königliche Majestät zu wenden, wozu ich mir die nöthige Frist vorher allerehrerbietigst erbat.

Aller-

Allerdurchlauchtigster
Großmächtigster
Allergnädigster König und Herr.

Mit Befremden und Kummer erhielt ich in diesen Tagen die Nachricht, daß Ew. Königliche Majestät die Einziehung der noch unverkauften Exemplare von der Altonaer Bibel nächstens, jedoch ohne Nachtheil für den Verlag, Allergnädigst beschliessen dürften. So rührend sich in diesem Schritte auf der einen Seite Ew. Königlichen Majestät väterliche Fürsorge für die hiesige Armen- und Waisenschule ausspricht: so mögten auf der andern Seite dieser Maßregel selbst doch manche wichtige Bedenklichkeiten entgegen stehen. Glücklich preise ich mich, daß ich Ew. Königlichen Majestät Willensmeinung in dieser Hinsicht erfahren habe, ehe sie zum förmlichen Beschlusse gereift und dieser Beschluß zur Ausführung gebracht ist. So kann ich vielleicht eine Allerhöchste Verfügung verhindern helfen, die, so gut sie unfehlbar gemeint ist, doch in einem weiten Umkreise wenig Freude, hingegen viel Schmerz hervorbringen würde. Auch hoffe ich dadurch der unangenehmen Verlegenheit überhoben zu werden, mich und meine Arbeit einst öffentlich rechtfertigen zu müssen.

Ew. Königliche Majestät wissen, daß ich fast beyspiellos verlästert und verketzert worden bin. Gleichwohl schwieg ich, wahrhaftig nicht, weil ich nichts zu sagen wußte und weiß, sondern weil ich mein Werk durch sich selbst genugsam vertheidiget hielt; weil ich

mei-

meinte, daß Schmähworte, wie Dieck sie ausstieß, nur Unwillen erregen, und Kritiken, wie Kleuker sie lieferte, allenfalls wohl Aufmerksamkeit, aber darum noch keinen unbedingten Glauben an ihre Richtigkeit erwecken würden, nicht zu gedenken, daß ich alle Streitigkeiten über Religion, als die größte Schande und Plage in der Christenheit, betrachte. Auch hoffte ich zuversichtlich und hoffe es noch, daß Ew. Königliche Majestät in Ihrer Weisheit und Milde, in Ihrer Macht und Gerechtigkeit Mittel genug finden werden, mir für die mir zugefügte Schmach Genugthuung zu verschaffen, ohne meine Gegner durch einen allzuharten Schlag nieder zu beugen. Sähe ich mich aber wider mein Wünschen in dieser Hoffnung gänzlich geteuscht; sähe ich durch Einziehung der Altonaer Bibel auf landesherrlichen Befehl die Angriffe meiner Feinde vor aller Welt gebilligt und verstärkt: was bliebe mir da übrig, als den Anklagen meiner Gegner mit allen Gründen, die mir zu Gebote stehen, lauten, beschämenden Widerspruch entgegen zu setzen?

Ich bin ja Mensch und darf als solcher den Vorwurf der Gotteslästerung nicht unerwiedert mit ins Grab nehmen: ihn ohne alle Beantwortung vor Gericht oder vor meinen deutschlesenden Zeitgenossen ruhig ertragen, wäre unstreitig der Gotteslästerungen Erste und Größte. Ich bin Vater und habe in dieser Eigenschaft die Pflicht, meinen Kindern mindestens einen makellosen Namen als Erbtheil zu hinterlassen. Ich bin Christ und Christenlehrer und in beider Rücksicht, zwar nicht buchstäblich auf Luthers Bibelwort, aber doch auf

die Bibel selbst verpflichtet. Die Beschuldigung, diesen göttlichen Urquell aller christlichen Wahrheit absichtlich getrübt und geflissentlich verfälscht zu haben, muß in ihr elendes Nichts zurückgeworfen werden, ehe ich scheide. Geschähe dieß nicht, so würde ich mich der Verachtung aller Edlen Preis stellen und meine gesammte Wirksamkeit mit eigener Hand zerstören. Ich bin Bürger eines Staates, den ich leidenschaftlich liebe, und Unterthan eines Regenten, dem ich mit ganzer Seele ergeben bin. Ich würde Hochverrath am theuren, heißgeliebten Vaterlande zu begehen fürchten, wenn ich dasselbe nicht in Ew. Königlichen Majestät erhabener Person auf Bestrebungen aufmerksam zu machen suchte, die ihm, falls sie gelängen, tiefe, vielleicht auf lange Zeit unheilbare Wunden schlagen würden.

Ew. Königliche Majestät erkennen in diesen Worten unfehlbar vollkommen begründet meinen innern und äußern Beruf, noch Einmal als Wortführer der so unschuldig als grausam verfolgten Altonaer Bibel vor Allerhöchst Dero geheiligten Thron hinzutreten, um vor demselben um die kleine Gabe, Schutz und Sicherheit für mein Werk, in allertiefster Ehrfurcht zu bitten. Wird mir diese, wie ich zuversichtlich hoffe, Huldreichst gewährt; dann zähle ich die Stunden, welche ich auf das Niederschreiben dieser allerunterthänigsten Vorstellung verwende, freudig den Jahren zu, die ich der Ausarbeitung der Altonaer Bibel selbst zu widmen für Pflicht hielt. Denn wahrlich! ist je ein Werk mit wahrhaft frommen Sinne angefangen, fortgesetzt und beendigt: so

ist

ist es die bedrohte Arbeit. Wollte ich je etwas bleibend Gutes und Nützliches für Religion und Vaterland stiften: so wollte ich es durch sie. Enthält diese Versicherung eine Unwahrheit, so weiche auf immer von mir, was mein Leben erheitern, so komme alles über mich, was meinen Tod erschweren kann!

Und nun ohne Noth kein Wort weiter von meiner Person, die, wenn es seyn müßte, in diesem Kampfe gern unterliegen mögte, wenn nur die Altonaer Bibel obsiegte. Ich gehe zu ihrer Vertheidigung selbst über, und glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Einziehung derselben nicht nur unnöthig ist, sondern auch unprotestantisch, unnütz und schädlich seyn würde. Erlauben Ew. Königlichen Majestät Allergnädigst, daß ich die Richtigkeit dieser vier Sätze in der Kürze darstelle, welche die Reichhaltigkeit derselben nur immer zuläßt, aber auch mit der Vollständigkeit, welche ihre Wichtigkeit erfobert, mit der Ehrfurcht, welche ich meinem Landesherrn nicht aus kalter Pflicht, sondern aus inniger, herzlicher Liebe widme, aber auch mit der Freimüthigkeit, welche das Bewußtseyn, eine gute Sache zu führen, mit herzerhebender Gewalt unwillkürlich einflößt!

Wäre die Einziehung der Altonaer Bibel nöthig: so müßten die Bewegungsgründe dazu in ihr selbst, oder in dem ihr Allergnädigst verliehenen Privilegium oder in der herrschenden Volksstimmung wider sie liegen. Es läßt sich leicht zeigen, daß Keins von Allem der Fall sey.

Die

Die Altonaer Bibel enthält schlechthin keine einzige Erklärung, wodurch der christlich-protestantische Glaube auch nur im Mindesten gefährdet werden könnte. Es entgeht Ew. Königlichen Majestät gewiß nicht, daß ich die Wahrheit dieser Behauptung hier nicht mit der Ausführlichkeit beweisen kann, welche nöthig wäre, um selbst das Scheinbare des ihr gemachten Vorwurfes zu entfernen. Dazu wäre, falls es mit siegender Gründlichkeit geschehen sollte, ein ganzes Buch erforderlich. Ich erbiete mich aber dazu, dieß zu schreiben, wenn Ew. Königliche Majestät es verlangen, und lebe bis dahin der frohen Zuversicht, daß meine Arbeit dem allgemeinen Gebrauche nicht entzogen werde, ehe Adler und ich darüber vollständig haben gehört werden können. Hier kann ich bloß bemerken und durch Beyspiele erläutern, daß die vorzüglichsten Einwürfe meiner Gegner nur gegen Aeußerungen in meiner Bibelarbeit gerichtet sind, die entweder nichts mit dem Glauben protestantischer Christen zu thun haben, oder doch nur die Vorstellungsart dieser oder jener Lehre, nie die Lehre selbst betreffen. Wo in aller Welt ist es doch den Christen geboten, an Bileams redende Eselin und wie Doctor Kleuker und Pastor Dieck wollen, an Bileam als an einen von Gott begeisterten Propheten zu glauben? Wissen denn diese Männer nicht, oder warum wollen sie es nicht wissen, daß solche Bibelstellen, auf ihre Weise erklärt, gerade den Grund zu der Geringschätzung gelegt haben, welche seit vielen Jahren dem göttlichen Worte, anfangs in dem höhren und dann auch in den niedern Ständen,

zu-

zugewandt ward? Gleichwohl habe ich mich über Gegenstände dieser und ähnlicher Art mit einer Schonung der Schwachen ausgedrückt, die gewaltig absticht gegen die schmähenden Urtheile selbst mancher Volksschriftsteller über sie, wie leicht zu zeigen wäre, wenn es der Raum gestattete. — Wenn ich die Schlange im Paradiese nicht buchstäblich zu Eva sprechen lasse, sondern sie als den Gegenstand darstelle, durch dessen Anblick sündliche Gedanken und Begierden in der Stammmutter unsers Geschlechts erregt wurden: so wird ja dadurch der Sündenfall selbst, wie Dieck und seine Genossen fälschlich ins große Blaue hineinschreien, nicht geleugnet; er wird vielmehr erklärt, wie es der Natur der menschlichen Seele, wie der Denkart des Alterthums gemäß, und der Gottheit anständig und würdig ist. Wie unwissenschaftlich und verleumderisch solche Beschuldigungen sind, bezeugen nicht nur Dutzende von Schriften für Gelehrte und Ungelehrte, de den Sündenfall eben so erklären als ich, sondern vorzüglich der Umstand, daß selbst solche Männer, die mit ängstlicher Treue dem kirchlichen Glauben zugethan waren und sind, die erwähnte Stelle eben so auslegten. Zwei Beyspiele hievon sind zu merkwürdig, als daß ich sie mangeführt lassen könnte. Des seligen Consistorialraths Lange in Glückstadt, nachher Propsten in Altona, im Anfange der Jahre 1780 gedruckte drei Predigtsammlungen enthalten einen Vortrag über den Ursprung des Bösen, in welcher meine Erklärungsart davon als die vorzüglichste angepriesen wird. Dieser trefliche Mann erndtete dafür vor bald vierzig Jahren von seinen Zuhörern und Lesern Beyfall und Lob: ich bin darüber

über, Gott weiß, ob aus Unwissenheit oder Böswilligkeit? schrecklich verunglimpft. Welch ein Zeichen der Zeit! — Noch mehr, der Held meines Gegners Dieck in der Theologie, der Consistorialrath Ewald sagt im Septemberhefte seiner christlichen Monatsschrift 1805 buchstäblich und ganz mit mir übereinstimmend Folgendes: „Dunkelheit der Bibel entsteht oft aus Unbekanntschaft mit der Art, sich auszudrücken. Der Morgenländer sagt von Etwas, es rede, wenn es gewisse Gedanken in ihm weckt. So spricht der Araber mit seinem Pferde, (der Holsteiner thut es auch). Niemand denkt dabey an Wunder. Durch diese Bemerkung wird die Erzählung von der redenden Schlange u. s. w. völlig klar.“ Ein Ewald also darf dieß seinen christlichen Lesern sagen, und wird darob ein großer Theologe genannt. Wenn ich es sage, soll es Verbrechen, Ketzerei, Volksverderbniß seyn. Welche leidenschaftliche Parteiligkeit! — So soll die Altonaer Bibel nach Kleuker, Dieck und nach dem Schreiben eines Geistlichen in den Kieler Blättern leugnen, daß Moses seine Lehren und Vorschriften von Gott empfangen habe, weil ich bey 2 Mos. 4 die Rede Gottes

*) Späterer Zusatz: Hätte ich die Lehre vom Sündenfalle selbst, und vom sittlichen Verderben der Menschen wegerklären, oder auch nur auf Schrauben stellen wollen: so hätten die ersten Capitel im Briefe an die Römer, als in welchen die letztere Lehre eigentlich, so fern sie christliche Lehre ist, wurzelt, ganz anders erklärt werden müssen, als sie erklärt sind. Dieß ist aber nicht geschehen, und weder Dieck noch Kleuker haben das Geringste gegen die Erklärung dieser Capitel eingewandt.

an Moses als Gedanken des Letzteren beschreibe. Und doch ist hier schlechterdings nicht die Rede von Lehren und Vorschriften, sondern von Begebnissen, welche die Egyptischen Zauberer Moses einigermaßen nachzumachen wußten. Hätten diese Männer 2 Mos. 20 nachgelesen: so würden sie gefunden haben, daß ich die Gesetzgebung Gottes durch Moses so wenig bezweifele, als sie. — Ich lasse, wie es die kirchlich-christliche Glaubenslehre will, die Stellen unverändert, also in ihrer Wahrheit und Kraft stehen, die nach Luthers Uebersetzung dem heiligen Geiste göttliche Namen beylegen. (Math. 28. v. 28. 1. Cor. 6. v. 19.) göttliche Eigenschaften, als Allwissenheit, (1 Cor. 2. v. 10.) Allgegenwart und Allmacht (1 Cor. 12. v. 1 — 11.), göttliche Wirkungen, als die Eingebung der Schrift (1 Petr. 1. v. 10 — 11. 2 Pet. 1. v. 21. 1 Cor. 2. v. 10). Die Wundergaben der ersten Kirche (1 Cor. 12. v. 1 — 11.) Die Ausbreitung des Christenthums (Apost. Gesch. 2.) göttliche Ehre. (Matth. 28. v. 28. 2 Cor. 3. v. 13). Gleichwohl beschuldigen mich meine Gegner, daß ich die biblische Persönlichkeit des heiligen Geistes wegerklärt habe. Und warum? Weil ich die Worte Act. 19 v. 2. — habt ihr den heiligen Geist empfangen? — mit den Worten umschreibe — habt ihr Unterricht im Christenthume empfangen? und weil ich die Ausgiessung des heiligen Geistes von Mittheilung neuer Einsichten, neuer Begeisterung für die Sache des Christenthums verstehe. Nun ist es aber gewisser als gewiß, daß heili-

ger Geist nach dem Sprachgebrauche des neuen Testaments oft nichts anders heißt, als das Christenthum oder der Lehrbegriff desselben, z. B. 2. Cor. 3. v. 6. Röm. 7. v. 6. c. 8. v. 2 u. 5. und mehrere Stellen im Evangelium Johannes *); nichts gewisser nach den symbolischen Büchern selbst, als daß der heilige Geist nur durch das göttliche Wort, also nicht unmittelbar auf die Menschen wirke, und nichts einleuchtender, als daß die Vorstellung, „der heilige Geist theile sich den Menschen noch auf eine andere, als bloß geistige Weise mit," der Schrift eben so fremd als dem Begriffe der Gottheit, als eines bloß geistigen Wesens, durchaus zuwider sey. — Die Beschuldigung Diecks, „daß ich die Grundlehre des Christenthums, die Lehre von der Vergebung der Sünden in der heiligen Schrift nicht finde" — ein Vorgeben, gegen welches sicherlich hundert Erklärungen in der Altonaer Bibel zeugen — ist zu ungereimt an sich, als daß Kleuker sie erheben konnte, und zu bündig widerlegt von Diecks Gegnern, als daß es nöthig scheint, darüber etwas zu sagen. Damit aber diese Dieckſche Anklage doch mindestens einen Anstrich von Glaubwürdigkeit behielte; so nimmt sein Freund, der Verfasser der Schrift: „Ist die Ehre der Altonaer Bibel gerettet," seine Zuflucht zu der hämischen Erfindung, ich wolle die Lehre von der Vergebung der Sünden bloß auf die vorchristliche Welt, nicht aber auf die Sünden der christli-

*) Späterer Zusatz: Man sehe Eichhorns allgemeine Bibiothek Th. 4. S. 290. Meyers Paulinischer Lehrbegriff S. 151.

lichen Welt bezogen wissen. Wäre dieß der Fall: so hätte sich dieß nothwendig zeigen müssen bey 1 Joh. 2. v. 2. Röm. 3. v. 23 bis 25. Hebr. 10. Joh. 6. v. 51. Es ist aber nicht so, wie der Augenschein lehrt; auch hat Diecks Freund nur behauptet, nichts erwiesen, kaum einmal zu erweisen versucht. Ich halte mich also nicht dabey auf und berühre nur noch den Einwurf, den Dieck und seine Helfershelfer darüber erheben, daß ich dem Volksglauben, als ob der Teufel die Menschen noch immer zum Bösen verführe, nicht das Wort rede, ohne ihn einmal geradezu bestritten zu haben. — Wer dem Bibelworte glaubt, daß Jesus gekommen sey, Satans Macht und Reich zu zerstören; wer aus Erfahrung gelernt hat, wie verderblich dieser Wahn für Sittlichkeit und Lebensruhe sey, wird darin hoffentlich keine Ketzerei finden und diesen Aberglauben mit Reinhard der Christenheit so unwürdig halten, daß sie sich desselben nur zu schämen hat. Können die Feinde der Altonaer Bibel diesen Wahnes zu ihrer Beruhigung jedoch nicht entbehren: so ist das schlimm genug für sie und ich bedaure sie herzlich, daß das reine Licht des Evangeliums aus ihnen die Finsterniß noch nicht verscheucht hat, aus welcher so viel Unheil für die Welt hervorgegangen ist.

Sind hiermit auch nicht alle Einwürfe meiner Gegner gegen die Altonaer Bibel widerlegt — die vorzüglichsten sind es gewiß — so wird das Gesagte doch hinreichen, Ew. Königliche Majestät zu überzeugen, daß es mir nicht an Gründen fehle, mich und meine Arbeit gegen

gen meine Gegner vollkommen zu rechtfertigen. Und mehr konnte und wollte ich in der Kürze mit dem Angeführten nicht bewirken. Wie wäre es vernünftiger Weise auch nur denkbar, daß dieses Werk durch seinen Inhalt dem Glauben protestantischer Christen gefährlich sey? Weit entfernt, eine Menge neu ersonnener Erklärungen in sich aufgenommen zu haben, liefert es vielmehr, so weit es der beschränkte Raum verstattete, das Resultat der Schriftauslegung, wie sie seit länger, als einem halben Jahrhunderte, von den gelehrtesten, frömmsten Theologen in der protestantischen, zum Theil selbst in der katholischen Kirche, mit überwiegender Uebereinstimmung in den Hauptpuncten angestellt ward, und längst, hier mehr, dort weniger, in den Volksunterricht übergegangen ist und täglich mehr übergeht. Ernesti, Jerusalem, Michaelis, Rosenmüller, Dathe, Döderlein, Nösselt, Morus, Koppe, Knapp, Seiler, Reinhard, Heß, Storr, Ammon, Stolz, Hezel, Augusti, De Wette, meine ehrwürdigen Lehrer Geyser, Hensler, Eckermann, waren vorzüglich meine Führer und Leiter bey meiner Arbeit. Wußten und wissen diese Männer nicht, was christlich-protestantischer Glaube ist und wie die Schrift erklärt werden muß: wer mag es denn wissen? Kleuker schwerlich, Dieck zuverlässig gar nicht. Meine heftigsten Gegner können nicht leugnen, daß ich aus den Schriften solcher und ähnlicher Männer, denen ich aus Dankbarkeit noch die Werke einiger aufgeklärten Katholiken, die eines Brentano, Dereser und der Gebrüder von Eß zuzähle, die Materialien zu meiner Bibelarbeit gesammelt habe. Gleichwohl fallen sie über mich

her,

her, als ob ich damit ein Verbrechen begangen hätte; verketzern die ehrwürdigsten Theologen der Vorzeit und Mitwelt, dichten mir nebenher den Gebrauch von Schriften an, die ich bey meiner Arbeit absichtlich nie zur Hand nahm; richten mein Werk nach Auslegungsregeln, welche das genauere Studium der älteren Sprachen, der Dogmengeschichte, der Philosophie und des Alterthums längst verdrängt hat; tragen Aeußerungen in die Altonaer Bibel hinein, die kein Mensch außer ihnen darin findet, und bedrohen unsere Herzogthümer ohne Hehl und Scham mit den schmähligsten Rückschritten in Allem, was Theologie, Religion und Bibelerklärung betrifft. Niemand hat dieß jedoch offener und kühner gethan als der Verfasser der Schrift: „Ist die Ehre der Altonaer Bibel gerettet“ Seite 16 und 52. Ich würde mich an Ew. Königlichen Majestät zu versündigen fürchten, wenn ich es mir auch nur als möglich denken wollte, daß Allerhöchst Sie bey Ihrer allgemein verehrten Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe Männern mit so verketzerungssüchtigem Sinne, mit so düstern Ansichten und mit so zweideutigen Bestrebungen den Triumph sollten gewähren können, daß ihres zum Theil sinnlosen, zum Theil offenbar feindseligen Geschreies wegen die Altonaer Bibel durch ein landesherrliches Verbot als ein gemeinverderbliches Buch gebrandmarkt würde.

Hierzu kommt, daß die Altonaer Bibel, wie die angeschlossenen Beylagen ausweisen, das seltene Glück gehabt hat, von den drei Hauptliteraturzeitungen in Deutsch-

Deutschland, — einheimischer ebenfalls rühmlicher Anzeigen nicht zu gedenken — einstimmig empfohlen zu werden, und als sie angefochten war, Vertheidiger zu finden, die ihren Angreifern an Einsicht und Bibelverehrung sicher nicht nachstehen. Wenn Doctor Kleuker bisher noch keinen Widerspruch gefunden hat, so kommt dieß wol nicht daher, weil man ihn durchweg für unwiderleglich hält, sondern weil sein Aufsatz in den Kieler Blättern jüngst erst geschlossen ist. Auch das, was bisher zur Vertheidigung meiner so grundlos als rohherzig gemißhandelten Arbeit geschrieben ist, lege ich allerehrfurchtsvoll bey, und überlasse es getrost Ew. Königlichen Majestät höherem Ermessen, ob ein so empfohlnes, so vertheidigtes Buch verboten zu werden verdiene.

Aber nicht nur Privatgelehrte, auch öffentliche Institute haben die Altonaer Bibel nicht nur für unschädlich, sondern auch für gemeinnützlich anerkannt, in Rede und That. Der beifolgende Brief vom Buchhändler Hartknoch in Dresden beweiset, daß die sächsische Bibelgesellschaft, an deren Spitze sich der fromme Graf von Hohenthal in Dresden befindet, im verflossenen Sommer im Begriff stand, 2000 Exemplare auf Ein Mal anzukaufen. Konnte dieser Kauf des vergleichungsweise zu hohen Preises der Altonaer Bibel wegen gleich nicht zu Stande kommen: so hindert dieser Umstand doch nicht, daß sie in kleinerer Anzahl von der sächsischen Bibelgesellschaft oft vertheilt worden ist. Noch mehr, selbst in diesen Tagen noch wollte der Herr Pastor Hübbe am Waisenhause in Hamburg für diese Anstalt 200 Exemplare

plare anschaffen. Ob auch dieser Kauf nicht aus dem vorhin schon angeführten Grunde rückgängig wird, kann ich nicht bestimmen. Auf jedem Fall aber ist er ein Beweis, wie wenig man vor dem Schatten erschrickt, den der blinde Eifer einiger Zeloten auf dieses Werk zu werfen gesucht hat, und wie betroffen man sich in weiten Kreisen über die Nachricht von einem dawider Allerhöchst erlassenen Verbote fühlen würde.

Ja, ich bin glücklich genug, das eigene Zeugniß meines Hauptgegners — ich nenne Doctor Kleuker so, weil er unstreitig die Altonaer Bibel noch am Billigsten gewürdiget hat — so weit für mich anführen zu können, als nöthig ist, um meine Arbeit vor einem öffentlichen Verbote zu schützen. Dieser Mann beschließt seine Kritik mit den Worten: „Das Gesagte reiche vielleicht schon hin, den Gedanken zu rechtfertigen, daß Manches in den Noten zu der Altonaer Bibel enthalten sey, was hier am unrechten Orte stehe.“ Dieß Urtheil könnte vollkommen richtig seyn, ohne daß dadurch die Verfolgung dieses Werkes und noch weniger die Einziehung desselben begründet würde. Ist jenes Urtheil aber darum unbedingt wahr, weil es Doctor Kleuker durch die Feder ging und Andere es ihm nachbeten? Gilt Adlers Zustimmung nicht mindestens eben so viel, als Kleukers Abstimmung? Wiegt mein Urtheil nicht mindestens eben so schwer, als Diecks und seines Gehülfen Lästerwort? Verdienen die Stimmen meiner Vertheidiger nicht eben so viele Aufmerksamkeit und Achtung, als die Anklagen meiner Gegner?

Wo

Wo ist überall ein Maßstab, der für die verschiedenen Ansichten, Bedürfnisse und Wünsche Aller und Einzelner paßte? Wer darf sich doch im protestantischen Christentempel als ein kleiner Papst zum Schiedsrichter aufwerfen in einer Angelegenheit, in welcher Jeder nur das Recht und die Pflicht hat, alles zu prüfen und das Beste zu behalten? Mehrere über die Altonaer Bibel ungemein günstig urtheilende Recensionen haben den allerdings wichtigen Punct des zu Viel und zu Wenig in ihr ebenfalls berührt, haben aber als bescheidene Männer sich wohl gehütet, darüber in einem Tone abzusprechen, der jede andere Ansicht ausschließt.

Sollte es Ew. Königlichen Majestät dennoch befremdend bleiben, wie die Altonaer Bibel unter den angeführten Gründen und Umständen so bitter habe angefeindet werden können: so dürfte dieses Räthsel sich leichter lösen lassen, als es beym ersten Anblicke den Anschein hat. Alles Wahre und Gute findet anfangs Widerstand: dieß zeigt die Geschichte aller Zeiten und Länder unwidersprechlich, und noch zu neu sind die Bewegungen, welche die Einführung unserer Kirchenagende veranlaßte, als daß sie vergessen seyn könnten. Hierzu kommt, daß die Erscheinung der Altonaer Bibel unglücklicher Weise in eine Periode fiel, wo Theologen und Nichttheologen anfingen, die kirchliche Orthodoxie mit den bunten Lappen einer mystischen Zeitphilosophie auszuschmücken und dadurch, wissentlich oder unwissentlich, vorsätzlich oder unvorsätzlich einem neuen Pfaffenthume in die Hände arbeiteten. Leider ist es ja durch die Bestre-

strebungen solcher Männer dahin gekommen, daß fast jedes Land schon seine Wahrsager und Wunderthäter hat, und daß ein ansehnlicher Theil der Zeitgenossen sich nicht mehr damit begnügt, an Gott und an eine Geisterwelt zu glauben, sondern ein Mehreres thut und an Gespenster glaubt. Bald darauf entstanden Bibelgesellschaften und Bibelvereine, die bey allem Guten, was sie beabsichtigen, doch wol darin die Bescheidenheit ein wenig verletzten, daß sie sich öfterer, als Noth that, gegen Bibeln mit Anmerkungen unbedingt erklärten. Durch die eine wie durch die andere Zeiterscheinung, über deren Werth, Nutzbarkeit und Dauer erst die Nachwelt gehörig wird urtheilen können, ward natürlich das Urtheil über Bibeln mit Anmerkungen hie und da verwirrt und verstimmt. Dieß war allerdings ein Unfall für meine Arbeit, aber schlechterdings kein Vorwurf, der ihre Unterdrückung rechtfertigen könnte; und dieß um so weniger, da jener Unfall sich unmöglich im Jahre 1811, wo sie begann, vorhersehen ließ. Auch dürfte ja die Beleuchtung um so nothwendiger bleiben, je größer die eindringende Finsterniß zu werden droht. Traten nun vollends unter dem gleisnerischen Deckmantel des Eifers für die reine Lehre gehäßige Leidenschaften aller Art hinzu, um die Altonaer Bibel, deren Bearbeiter und Censor zu verunglimpfen: was ist alsdann begreiflicher, als daß kommen mußte, was kam? Ich meiner Seits suche mich freilich noch immer zu überreden, daß Letzteres nicht der Fall sey. Jeder wohlunterrichtete Mann aber in Schleswig und Holstein behauptet es. Die harte, verketzernde Sprache, welche die

Bestreiter meines Werkes oft führen, und die keinesweges dem redlichen Forscher nach Wahrheit geziemt, und daher das Herz unzähliger Menschen verwundet hat, erhebt diese Behauptung fast zur unumstößlichen Gewißheit. Und — warum sollte ich es verschweigen? — es dürften leider! nur zu viele Thatsachen am Tage liegen, die einen juridischen Beweis möglich machen, daß mindestens die Dieckſche Schrift auf eine Art entstanden, verändert und gedruckt worden ist, die das Daseyn einer förmlichen Verbindung gegen die Altonaer Bibel unter einzelnen Personen außer allen Zweifel setzen. Schon der einzige Umstand, daß Dieck sich mit einem Ungenannten verbrüderte, nicht um meine Bibelnoten mit Ruhe und Anstand zu widerlegen, sondern sie und mich durch bloße Machtsprüche und Verdammungsurtheile zu verlästern, zeugt laut genug für die Wahrheit, daß hier eine Intrigue gespielt ward, die schon darum, weil sie Intrigue ist, wenn auch nicht eine ernste Ahndung, doch die tiefste Verachtung der Allerhöchsten Landesregierung zu verdienen scheint.

Eben so wenig, als in der Altonaer Bibel selbst, ist in dem, ihr Allerhuldreichst verliehenen, Privilegium ein hinreichender Grund zur Einziehung derselben vorhanden. Der Inhalt dieses Privilegiums bedroht und beschwert keines Menschen Gewissen und Kasse. Es soll die Altonaer Bibel bloß vor dem Nachdrucke und dessen Folgen in den Herzogthümern schützen. Ob man sie kaufen, gebrauchen, den ihr beygefügten Zusätzen Glauben schenken will oder nicht:

nicht: das ist, wie es in protestantischen Ländern nach Recht und Billigkeit seyn und bleiben muß, der innern Ueberzeugung und dem freien Willen eines Jeden überlassen. Ich weiß wohl, daß die durch Ew. Königliche Majestät Allerhöchst angeordnete Genehmigung der in der Altonaer Bibel vorkommenden Zusätze hie und da, aber gewiß nur bey sehr Wenigen, Bedenklichkeit erweckt hat. Diese Bedenklichkeit beruht aber auf einem Mißverstande, den die Zeit allmälig entfernen wird, wie sie ihn herbeyführte. Ew. Königliche Majestät konnten Ihren deutschen Unterthanen keinen sprechenderen Beweis geben, wie sehr Allerhöchst Ihnen neben der Beförderung einer richtigeren Bibelkenntniß die Aufrechthaltung des christlich-protestantischen Glaubens am Herzen liege, als durch diese höchst weise Verfügung. Wer dieß verkennt, ist um seine Urtheilskraft und Einsicht nicht zu beneiden. Wer vollends, wie Doctor Kleuker in leisen Tönen, und der Geistliche in den Kieler Blättern in harten Worten dawider, als wider einen Eingrif in das protestantisch-evangelische Gemeinwesen aufsteht, mag sich glücklich preisen, wenn Ew. Königliche Majestät in solchen Andeutungen und Anklagen nicht einen offenbaren, vorsätzlichen Tadel erblicken. Adler konnte und durfte durch seine, den Noten zur Altonaer Bibel ertheilte, Beystimmung nichts verbürgen wollen, als daß dieselben keine unbiblische und unprotestantische Aeußerungen enthalten. Ob jede darin vorkommende Erklärung die einzig richtige oder unter Mehreren auch nur die möglich Beßte sey; darüber können nur Gründe und Beweise, nicht das Ansehen eines einzigen Mannes,

nicht einmal das Urtheil der Consistorien mit Sicherheit entscheiden. Wer gleichwohl Adler bey seiner Zustimmung andere, weiter gehende Absichten zuschreibt, weiß nicht, was er thut, oder er besprützt den Charackter eines Mannes, der himmelweit davon entfernt ist, einen Papst in der protestantischen Kirche spielen zu wollen. Und was mich betrift; so weiß ich in der That bis auf diesen Augenblick nicht, wie ich in Rücksicht auf das mehr gedachte Allerhöchste Privilegium mich bescheidener, rechtlicher, protestantischer hätte benehmen sollen, als indem ich meine Arbeit von Anfang bis zu Ende, Titelblatt und Vorrede nicht ausgeschlossen, der Censur des ersten Geistlichen in den Herzogthümern gern und freudig unterwarf. Ich band mir ja auf diese Weise freiwillig die Hand, unbiblische, unprotestantische Aeußerungen dem Drucke zu übergeben, und öffnete mir zugleich eine neue Quelle von Einsichten, den etwannigen Mangel der meinigen hie und da zu ersetzen. Wenn aber meine Gegner mich dennoch allein für meine Arbeit verantwortlich machen; wenn sie mit frecher Stirn ins Publicum hineinrufen, daß Adler nicht alle Bibelnoten gesehen und genehmiget, ja daß noch außer Adler und mir ein Dritter mitgewirkt habe, denselben ihre gegenwärtige Gestalt und Ausdehnung zu geben: so mag eine solche Parteiwuth und Lüge wol nöthig seyn, wenn der gute Ruf der Altonaer Bibel und mit ihm die Achtung, die Wirksamkeit und Lebensruhe ihres Censors und Herausgebers nun einmal mit Tücke oder Gewalt in den Staub getreten werden soll. Sie ist und bleibt aber so schändlich, daß

jeder rechtschaffene Mann im Lande die Urheber solcher ehrenrührigen Anschwärzungen um so mehr verabscheut, je lauter sie dabey mit Frömmigkeit, Christensinn, Eifer für reine Lehre und Bibelverehrung pralen. Niemand hat diese Schamlosigkeit, so fern sie unleugbare Thatsachen antastet, weiter getrieben, als der Geistliche in seinem Schreiben an Einen der Herausgeber der Kieler Blätter im letzten Hefte derselben. Dieser hat denn auch die Frechheit zu sagen, daß die Altonaer Bibel das erste Beyspiel aufstelle, daß das, was er Neologie schilt, unter einem Königlichen Privilegium in die Welt gehe. Was dieser Mann alles Neologie nennen mag, ist mir unbekannt. Das aber weiß ich, daß, wenn jene Anführung nicht von Unwissenheit herrührt, ihr abermals nur die unreine Absicht zum Grunde liegen könne, das Volk zu verwirren, die Geistlichkeit zu schmähen, und die Regierung einzuschrecken. Mehrere Bibelwerke, die zur Zeit ihrer Erscheinung mehr oder weniger für neologisch galten, sind mit landesherrlichen Privilegien ins Daseyn eingetreten. Ich nenne bloß die, welche vor mir liegen, Michaelis Uebersetzung des alten und neuen Testamentes mit Anmerkungen für Ungelehrte: dem zwölften Bande ist ein Kaiserliches Privilegium vorgedruckt. Stolz Uebersetzung des neuen Testaments, ebenfalls mit Anmerkungen, und die Uebersetzung des neuen Testaments von den Gebrüdern van Eß, Werke, die fast in den Händen aller Gebildeten, namentlich vieler Schullehrer sind, haben sich von mehreren Regenten landesherrlicher Privilegien zu erfreuen.

Un-

Unter churfürstlich-Sächsischen und Braunschweig-Lüneburgischen Privilegien ward zu Lüneburg bereits im Jahre 1672 nicht nur eine Bibel mit Anmerkungen gedruckt, sondern sogar auf höhern gnädigsten Befehl von der Wittenberger theologischen Facultät veranstaltet. Im Jahre 1695 ward zu Ratzeburg mit hochfürstlich-Mecklenburgischen Privilegium ebenfalls eine Bibel mit Anmerkungen gedruckt durch Sigismund Hoffmann. Die bekannte Weimarische Bibel mit Anmerkungen kam zuerst auf Verordnung Ernst, Herzogs in Sachsen 1641 heraus, und ist nach mehreren, stets verbesserten Auflagen zum letzten Male gedruckt 1768. Luther selbst hat eine Bibel mit Randglossen und Anmerkungen geschrieben, die ein gewisser Nicolaus Haas 1710 zu Leipzig wiederum mit Zusätzen von seiner Hand drucken ließ. Unter den späterhin erschienenen Bibeln mit Anmerkungen von Zeltner 1740, von Liebich 1756, von Braun 1764, von Körner 1770 und von Schenk 1787 haben vermuthlich Einige sich ebenfalls landesherrlicher Privilegien zu erfreuen. Ew. Königlichen Majestät ersehen Allergnädigst aus diesem noch höchst unvollständigen Verzeichnisse von Bibelausgaben mit Anmerkungen, wie lange man schon das Bedürfniß derselben gefühlt, wie sehr die Befriedigung dieses Bedürfnisses von Fürsten begünstiget worden und wie nichtig das Vorgeben erscheine, daß die Altonaer Bibel die Erste mit Anmerkungen sey, welche unter einem Königlichen Privilegium ihre Reise in die deutsch-protestantische Welt angetreten habe. Allerhöchst Sie erblicken aber auch zugleich in dem Angeführten, daß in diesem Privilegium

schlech-

schlechterdings kein Grund liege, meine Arbeit einzuziehen: denn es ist nichts weniger als neu; es bedroht keines Menschen Glaubens- und Gewissensfreiheit und seine Forderungen sind von Adler und mir nach beßter Einsicht und Ueberzeugung, wie es der jetzige Zustand der Bibelerklärung zuließ und gebot, treu und redlich erfüllt. Daß dennoch dagegen geschrieben ist, kann nicht befremden, da alle benannten Bibelwerke mehr oder weniger dasselbe Schicksal erfahren haben, ohne verboten worden zu seyn.

Vielleicht aber ist das Volk in Schleswig und Holstein so sehr gegen meine Bibelarbeit gestimmt, daß deshalb ein Verbot dawider, wo nicht nothwendig, doch rathsam geworden ist? Es kann vielleicht seyn, daß Ew. Königliche Majestät Angaben dieses Gehalts empfangen haben und noch empfangen. War doch die Altonaer Bibel schon, noch ehe sie da war, einzelnen wenigen Personen und Familien ein Dorn im Auge: wie sollte sie aufgehört haben, dieß zu seyn, seit sie wirklich erschien? Machen aber diese Personen und Familien nicht das gesammte Volk aus; so ist es wohl erlaubt, anzunehmen, daß dergleichen Einflüsterungen weit mehr die Privatansicht einiger Individuen, als die Volksmeinung im Ganzen ausdrücken. Wie könnte man im Allgemeinen auch ein Buch bis zur Erbitterung anfeinden, das Niemanden weder mit Gewalt aufgedrungen, noch durch Künste der Ueberredung oder Verschenkung in die Hände gespielt wird? Ein Buch, welches Nichts enthält, als was bereits in hundert guten Volksschrif-

schriften zu lesen ist? Ein Buch, welches jede andere Bibelausgabe gern neben sich duldet und über den echt pauliniſch-protestantischen Grundsatz „Prüfet Alles, und das Gute behaltet“ um keine Linie hinaus geht? Hat man über Aergerniß, welche die Altonaer Bibel angerichtet haben soll, bald geseufzt und bald getobt: so zeigten sich diese Aergerniſſe, ehe der Bibelsturm ausbrach, bloß in den heißen Köpfen und in den kalten Herzen derer, die ihn zu erregen wünschten und erregten, und als er ausgebrochen war, zeigten sie sich wiederum nur in dem kleinen Kreise Derer, aus welchem diese Verläſterungen hervorgingen, und auf welche diese vielleicht eine kurze Zeit nachtheilig wirkten? Das Volk im Großen nimmt schwerlich lebhaften Antheil an dieser Fehde, in Altona so wenig, als in andern Gegenden der Herzogthümer. Mit Wahrheit kann ich verſichern, daß aller Schimpf, der wider mich ausgesprochen ist, meine Kirche um keinen Zuhörer ärmer gemacht und mir keines rechtlichen Mannes Zutrauen in und außer Altona geraubt hat. Nur für die höheren und gebildeteren Stände hat die Sache Intereſſe, vorzüglich der Art und Weiſe wegen, wie sie geführt wird. Aber auch dieſes Intereſſe nimmt bereits merklich ab, da es ja jedem unbefangenen Leſer einleuchten muß, daß die Sprache, welche meine Gegner meistens führen, nicht die Sprache der Wahrheitsliebe und der Religiöſität, sondern ganz offenbar die Sprache der grämelnden Ketzerriecherei oder der rohherzigſten Verdammungsſucht oder des heilloſeſten Obſcurantismus iſt.

Schrift-

Schriftsteller dieser Gattung können wohl auf kurze Zeit ihre Leser verwirren und betäuben, sicher aber nicht überzeugen und fesseln. Und so ist es entschieden genug, daß, während einige Dutzend Brauseköpfe oder Frömmler in Rede oder Schrift schelten und schimpfen, Hunderte, ja Tausende, denen Alles Zanken über Religion ein Greuel ist, schweigen und die gute Sache dem Schutze der Vorsehung getrost empfehlen. Wäre es möglich, die Stimmen vorurtheilsfreier Männer in jedem Stande über diese Angelegenheit im Stillen zu sammeln: Ew. Königliche Majestät würden erstaunen über die überwiegend große Anzahl derer, welche mit Kummer und Abscheu daran denken, daß Schleswig und Holstein, wie bey der Einführung der Kirchenagende, abermals durch das Geschrei einiger Zeloten zum Spotte des Auslandes in einen Kampfplatz unwürdiger Religionszänkereien verwandelt werden mußten. Zu allgemein glaubt man die Triebfedern, Werkzeuge und Absichten dieser Bibelverfolgung zu kennen, als daß, wer nicht selbst daran Theil nimmt, anders als mit Unwillen davon sprechen kann. Zu groß ist die Zahl der Weisen und Frommen im Lande, zu durchgreifend sind am Ende Vernunft, Rechtsgefühl und Wissenschaftlichkeit, als daß man nicht jeden Versuch, das freie Leben und Weben des Protestantismus zu unterdrücken, mit Schmerz oder Zorn im Herzen, auf das heillose Beginnen derer hinsehen sollte, welche die Geister aufs Neue zu binden suchen, während sie sich die Miene geben, die Körper lösen zu wollen.

Und hier komme ich unvermerkt auf meine zweite Behauptung, daß die Einziehung der Altonaer Bibel dem Geiste des Protestantismus widersprechen würde. Um die Wahrheit dieser Behauptung in ihr gehöriges Licht zu stellen, scheint nichts weiter nöthig, als den Hauptcharackter der protestantischen Kirche mit wenigen Worten hervorzuheben.

Giebt es in unsern Tagen Theologen und Nichttheologen, welche den ehrwürdigen Namen „Protestantismus“ mit dem Namen „Freidenkerei oder gar Freigeisterei“ auf eine Linie hinstellen: so befinden sie sich allerdings im Irrthume. Aber auch die Theologen und Nichttheologen irren nicht minder, welche den unsterblichen Luther, ganz wider seine oft und laut genug ausgesprochene Absicht, zum Papste in unserer Kirche erheben, sein wohl herrliches, aber doch immer menschlichfehlbares Bibelwort zum ursprünglichen, untrüglichen Gotteswort stempeln, den symbolischen Büchern, die nach ihren eigenen unleugbaren Aeußerungen in der Vorrede zur Augsburgischen Confession, in den Schmalkaldischen Artikeln, im Artikel von der Messe, und im Eingange zur Concordienformel, nur als Zeugnisse der biblischen Wahrheit, so weit sie damals erkannt war, keinesweges aber als stets feststehende, für alle Zeiten verbindliche Glaubens und Lehrnorm gelten sollten und wollten, das Ansehen und die Kraft der Tridentinischen Concilienbeschlüsse ertheilen und so die protestantische Kirche in ein lutherisches Papstthum verwandeln. Der Protestantismus unterscheidet

sich

sich vom Katholicismus nicht sowohl durch eine gewisse Summe von Glaubenslehren, welche die evangelische Kirche anders und weniger hat, als die katholische, als vielmehr und hauptsächlich durch die ersten Grundsätze, von welchen jede ausgeht und auf welche sie stets wieder zurückkommt. Der Katholicismus macht seinen Glauben von menschlichem Ansehen abhängig, indem er neben der heiligen Schrift auch die Tradition, die Aussprüche des Papstes oder vielmehr der Kirchenversammlungen als Glaubensvorschriften anerkennt und die Erklärung der Bibel dem Zwange älterer, von der Kirche angenommener, Lehren unterwirft, sie im Grunde also vernichtet. Der Protestantismus hingegen beruht auf dem von Luther zu Worms 1527 und von den evangelischen Ständen in der Protestation gegen den Speierschen Reichsabschied 1529 deutlich ausgedrückten und durch Luthers eigene, von der damaligen Kirchenlehre vielfach abweichende, Bibelübersetzung geheiligten Grundsatze: „Daß die heilige Schrift allein die einzige Richterin, Regel und Richtschnur des protestantisch-kirchlichen Glaubens sey und nicht nach vorhandenen kirchlichen Lehrbestimmungen, sondern nach Gründen und Beweisen ausgelegt werden müsse. Unabhängigkeit von allem menschlichen Ansehen in Glaubenssachen und Freiheit der Bibelerklärung nach richtig anerkannten Auslegungsregeln ist also die unerschütterliche Grundfeste der protestantischen Kirche. Ihr Ursprung, Zweck, Streben

und

und Ziel ist immer weitere Annäherung zum rein biblischen Christenthume und stets größere Entfernung von Allem, was jene hindert oder hindern könnte, also vom Katholicismus. So dachten sich alle wohlunterrichtete Protestanten, Fürsten, Geistliche und Laien das Wesen unserer Kirche; so haben die ehrwürdigen Männer, Spener, Mosheim, Plank, Spittler, Rosenmüller, Reinhard, Döderlein, Löffler, Eckermann, Gabler, Eberhard, ja selbst berühmte Juristen, Hufeland und Schnaubert dasselbe in ihren unsterblichen Werken geschildert, und so muß dasselbe fortwährend behauptet werden, wenn wir nicht aufhören wollen, eine protestantische Kirche zu bilden. Dieß ist auch der herrliche Geist, der uns in den symbolischen Bücher ewig frisch und jung anweht. Man nehme ihnen diesen Geist und sie werden augenblicklich todtes Buchstabenwerk und kümmerliches Formularwesen. Dieß ist der Grund, warum sie noch immer in protestantischen Staaten mit Recht in Ansehen und Kraft erhalten werden. Man erschüttere diesen Grund, und es ist eben so nichtig, einen Eid auf sie zu fordern, als denselben zu leisten. Nicht derjenige wird abtrünnig vom protestantisch-christlichen Glauben, der in seinem Sinne nach bestem Einsicht und Ueberzeugung gewissenhaft in der heiligen Schrift forscht und das redlich Erforschte bescheiden mittheilt; der wird es, der sein Wesen schnöde verleugnet, während er an den Formen desselben ängstlich festhält und Jeden anders und richtiger Denkenden als Ketzer verschreiet.

Hat es mit dem Gesagten seine unwiderlegliche Richtigkeit: so folgt von selbst, daß nicht die Bekenntnißschriften unserer Kirche den Inhalt der heiligen Schrift bestimmen dürfen und müssen — sonst wären wir Katholiken — sondern daß die heilige Schrift und zwar sie allein Grundquell, Maßstab und Richtscheid des christlichen Glaubens sey. Niemand, kein Mensch, ja kein Engel, sagt Luther selbst, soll Glaubensartikel stellen, außer nur Gottes Wort, oder die in der Bibel enthaltene, göttliche Lehre. Es folgt ferner, daß in Absicht der Auslegung der Bibel kein kirchlicher Zwang die Protestanten binde; daß jeder Lehrer nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, ohne Rücksicht auf herkömmliche Lehrmeinungen, die Schrift nach gesunden Auslegungsregeln so zu erklären, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten zu können glaubt; daß das Wesen des Protestantismus von dem Augenblicke an vernichtet ist, wo diese Freiheit beschränkt oder gar gänzlich unterdrückt wird, und bestimmte Schrifterklärungen, gleichviel ob ältere oder neuere, auf landesherrlichen Befehl verewigt oder aufgedrungen werden sollen. Das Eine wäre so unprotestantisch als das Andere. Keines von beyden aber findet bey der Altonaer Bibel statt, kann bey ihr um so weniger statt finden, da sie, wie oben gezeigt ist, keinen Grundartikel des protestantisch-christlichen Glaubens antastet, und nur dem in die Hände kommt, der freiwillig seine Hände nach ihr ausstreckt. Eben weil diese Freiheit in der Schriftforschung, mit Ausnahme einzelner Zeitperioden, wo dieselbe auch unter den Protestanten

ten gekränkt ward, im Allgemeinen Grundgesetz und Charackter unserer Kirche war, hat dieselbe sich einer unzähligen Menge von Bibelerklärungen nicht nur für Gelehrte, sondern auch für das Volk zu erfreuen. Noch ehe man in Deutschland daran dachte, die Bibel nach Luther aus ihrem Grundtexte aufs Neue ins Deutsche zu übertragen, gab es schon, wie oben erwiesen ist, mehrere Bibelausgaben in der Lutherischen Uebersetzung mit Anmerkungen, weil man es schon seit beynahe zweihundert Jahren einsah und fühlte, daß dieses herrliche Werk bey allen Vorzügen, die es in sich vereinigt, doch an vielen Stellen einer nähern Erklärung bedürfe, um richtig verstanden zu werden. Und wie viele Schriftübersetzungen, Bibelausgaben mit Anmerkungen, Bibelauszüge mit Erläuterungen und Commentare über die heilige Schrift für das Volk sind gegenwärtig nicht vorhanden! Hätten meine Gegner sich die Mühe genommen, diese populären Bibelerklärungen zu untersuchen; sie würden minder leidenschaftlich gegen mein Werk geschrieben und ihm das Zeugniß nicht versagt haben, daß dasselbe unter ähnlichen Schriften, welche mit redlicher Wahrheitsliebe pflichtmäßige Schonung der Schwachen verbinden, sicherlich nicht den niedrigsten Rang einnehme. In allen protestantischen Ländern steht es ja jedem theologischen Professor, so wie jedem Lehrer in Kirchen und Schulen bis auf diese Stunde frei, die heilige Schrift, so lange er dabey in den Schranken der Moral und Religion verbleibt, zu erklären, wie er will und kann. Wie sollte das, was mündlich zu thun nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht

ist,

ist, Sünde werden, wenn es schriftlich oder gedruckt geschieht, da ja die Natur der Sache selbst, so wie die Erfahrung es genugsam beweiset, daß mündlich vorgetragene Schrifterklärungen viel leichter falsch verstanden und gemißdeutet werden, als gedruckte, welche der aufmerksame Leser Wort für Wort prüfen kann? Glaubt man, daß diese oder jene Erklärung irrig sey: so widerlege man sie mit Gründen. Niemand aber maße sich an, dieß mit apodictischer Gewißheit zu behaupten. Kann der, welcher dieß thut, sich nicht auch irren? Wer soll entscheiden? der Landesherr oder die Kirche? Liegt es aber nicht im Geiste des Protestantismus, selbst in dergleichen Entscheidungen Mißtrauen zu setzen? Hat Luther dieß nicht gethan, indem er die Aussprüche der Päpste und Concilien prüfte, und sie, wo er sie nicht haltbar fand, verwarf? Nichts ist wahrlich unprotestantischer, als wenn Männer, wie Dieck, Kleuker und der Geistliche in den Kieler Blättern ihre Ansichten und Meinungen, als allein wahr, allgemein geltend machen wollen und theilweise sogar die Landesregierung aufrufen, sie dabey mit ihrer Macht zu unterstützen. — Wenn man indessen jetzt häuffig mit der Behauptung hervortrit, daß die Bibel sich selbst am Beßten erkläre: so ist dieß, auf die Lutherische Uebersetzung angewandt, ein Machtspruch, der die Ueberzeugung bereits zweier Jahrhunderte und aller bezeichneten Schrifterklärungen, so wie die Erfahrung jedes Predigers und Schullehrers gegen sich hat, der seinen Zuhörern und Schülern das Verständniß der heiligen Schrift eröffnen will. Sollte das Recht freier Schrift-

aus-

auslegung etwa bloß auf Gelehrte für Gelehrte eingeengt werden: so wäre diese trefliche Wissenschaft ja ganz unnütz für die nicht gelehrte Welt, und nimmer wäre zu hoffen, daß das Volk, was doch Zweck, Streben und Ziel alles Unterrichts in der Religion ist, zu einer deutlichen, fruchtbaren Bibelkenntniß gelange. Die Bibel ist ja, als Urquell aller christlichen Wahrheit betrachtet, das einzigste Buch auf Erden, was alle Christen nicht nur lesen dürfen, sondern auch lesen sollen, nicht oft genug lesen können, um seinen Inhalt immer richtiger verstehen, und wohlthätiger anwenden zu lernen. Nichts kann daher nothwendiger, heilsamer und verdienstlicher seyn, als durch eine vernünftige Auslegung desselben dazu beytragen, daß es je länger je mehr seine Bestimmung in der Christenheit erreiche? Diese kann und wird es aber niemals erreichen, wenn selbst der Niedrigste im Volke nicht in den Stand gesetzt wird, seinen Sinn gehörig aufzufassen, und geneigt, nichts zu glauben, als was die Bibel als ewige, allgemeingültige Wahrheit aufstellt. Besorgt man etwa, daß das Volk durch verschiedene Schriftauslegungen verwirrt werde, so ist diese Besorgniß sicher grundlos oder doch übertrieben. In keinem christlichen Jahrhunderte ist die heilige Schrift ganz gleichförmig erklärt worden; in keiner Gemeine, an welcher mehrere Prediger und Schullehrer stehen, wird sie noch heutiges Tages gleichförmig erklärt. Wo ist aber die befürchtete Verwirrung? Hiesse es nicht die Gotteskraft des Evangeliums leugnen oder doch bezweifeln, wenn man annehmen wollte, daß sie durch eine irrige Ansicht von dieser

oder jener Schriftstelle unwirksam gemacht werden könne? Und ist die Gefahr dieser Verwirrung nicht ungleich größer, wenn der gewöhnliche Bibelleser bey diesem Lesen allein sich selbst überlassen ist? O! stifteten Bibeln mit Anmerkungen auch nur den Nutzen, daß sie Mißverstand und Mißbrauch des Gelesenen verhüteten: so wären sie darum allein schon ein großer Segen für die Christenheit. Oder befürchtete man, daß einzelne Noten und Erklärungen Anstoß erregen könnten: so beruht auch diese Befürchtung auf unstatthaften Gründen. Was hat mehr Anstoß gegeben, als einzelne Bibelstellen selbst und ist es nicht eine Hauptabsicht glossirter Bibelausgaben, dieses Anstößige durch eine bessere Ansicht zu entfernen und so ein ganzes Heer von Einwürfen niederzuschlagen, welche Unverstand, Unglaube und Spottsucht von jeher gegen die Bibel erhoben und noch erheben? Ohnehin hat das Aergerniß, welches Jemand an Bibelerklärungen nimmt, selten seinen Sitz in diesen, sondern fast immer im Verstande oder im Herzen dessen, der sich an ihnen ärgert. Und gesetzt auch, es würde hie und da ein Schwachgläubiger, dessen Urtheil und Einsicht in Religionssachen um ein Jahrhundert, vielleicht noch weiter, zurücksteht, durch eine ihn befremdende, aber darum noch keinesweges irrige Bibelnote beunruhigt: wäre dieß ein hinreichender Grund, ein Werk, das eine solche, für ihn freilich anstößige, aber für Hunderte nützliche und für Tausende ganz unschädliche Note enthält, dem allgemeinen Gebrauche zu entziehen? So müßte ja auch das Sonnenlicht ausgelöscht werden, weil es blöde Augen belä-

stigt. Schwache, ängstliche Gemüther dieser Art haben allerdings Anspruch auf milde Schonung und bessere Belehrung: gesetzgebend aber für Staat und Kirche darf doch ihre Stimme schwerlich werden, und noch weniger die Stimme Derer, welche eine andere Religion und Bibel für sich und eine andere für das Volk wünschen, damit dieses in Blindheit verbleibe, oder zur Blindheit zurückgeführt werde. Es giebt Tausende, die unbefangen nach reinerer Bibelkenntniß und nach hellerem Lichte in der Religion streben. Diese haben unstreitig auch Rechte im Protestantismus und heilige, unverletzliche Rechte, die jeder Landesregierung um so viel theurer seyn müssen, da die Klasse von Staatsbürgern und Kirchenmitgliedern, für welche hier gesprochen wird, gerade den Kern des Staats und der Kirche bildet. Wohin und wozu Glaubenszwang, Sectengeist und Parteiwuth heute oder morgen jedes Volk, in welchem sie ihr Haupt erheben, führen, lehrt die Geschichte auf allen Blättern zu deutlich, als daß dieß einer weitern Ausführung bedürfte. Ew. Königliche Majestät denken gewiß zu gerecht und weise, zu milde und protestantisch-christlich, um die Rechte Ihrer bessern Unterthanen durch Einziehung der Altonaer Bibel kränken zu wollen. Könnten die Geister Ihrer glorreichen Ahnherren, die das herrliche Werk der Reformation in Dännemark so gern und kräftig unterstützten; könnten Luther und Melanchthon aus ihren Grüften ihre Stimmen zu Ew. Königlichen Majestät erheben: ich bin kühn genug, zu glauben, daß diese großen Vollendeten ihre Bitte mit der meinigen vereinigen würden, nicht

ein

ein Werk zu unterdrücken, welches, im Geiste und Sinne des Protestantismus gedacht und ausgearbeitet, unter dem Segen der göttlichen Vorsehung gewiß nicht wenig dazu beitragen wird, die Zwecke unserer Kirche befördern zu helfen*). Uebrigens weiß ich zur Vertheidigung der Altonaer Bibel, so weit sie von älteren Schrifterklärungen, aber gewiß nicht zum Nachtheile des protestantisch-christlichen Glaubens, hie und da abweicht, diesen Abschnitt nicht würdiger zu beschliessen, als mit den Worten eines ehrwürdigen Rosenmüllers, der in einem Alter von etwa 80 Jahren in seinem trefflichen Büchlein „Warum nennen wir uns Protestanten?“ Folgendes Seite 11 niederschrieb. „Wollen wir Protestanten seyn, so muß es unser heiliger, unverletzlicher Grundsatz bleiben, daß wir in Glaubenssachen keine andere, untrügliche Regel und Richtschnur anerkennen, als die heilige Schrift; daß wir uns nicht für verpflichtet halten, dieselbe so zu erklären, wie sie von älteren oder neueren Kirchenlehrern erklärt, blos weil sie von ihnen so erklärt worden ist, sondern daß wir uns stets das Recht vorbehalten, selbst zu prüfen, nichts anders für wahr anzunehmen, als was wir nach gewissenhafter Prüfung und nach ge-

*) Späterer Zusatz. Ich berief mich hier wahrlich nicht auf Luther, weil ich thöricht genug war zu glauben, daß dieser große Mann Alles und Jedes in meiner Bibelausgabe, falls er sie sähe, billigen würde, sondern weil er Bücherverbote bekanntlich nicht liebte. Man sehe darüber Luther an unsere Zeit von Bretschneider. (S. 124 und 153.)

gesunden Regeln der Auslegung durch den Gebrauch der uns von Gott geschenkten, besseren Hülfsmittel als wahr erkannt haben, weil auch die gelehrtesten Menschen irren und manche Irrthümer nicht anders als mit der Zeit, vielleicht erst nach Jahrhunderten entdeckt werden können." Und weiterhin Seite 19 bricht der herrliche Greis in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand in die merkwürdigen Worte aus: „Würden wir Lehrer uns nicht der Verachtung aller Verständigen aussetzen, wenn wir bey dem größeren Lichte unserer Zeiten noch immer behaupten und wiederholen wollten, was Jeder, der über Bibel und Religion nachzudenken gewohnt ist, für falsch erkennt. Freilich ist es auch Pflicht, die Schwachen zu schonen und sie nach Anleitung der heiligen Schrift eines Besseren zu belehren. Aber es wäre doch wahrhaftig der offenbarste Gewissenszwang, wenn man uns zumuthen wollte, in Schrift und Rede zu lehren, was wir und Tausende unter unsern Zuhörern und Lesern, nur Unwissende ausgenommen, äußerst anstößig finden, ohne den weit größeren Schaden zu Herzen zu nehmen, der für Religion und thätiges Christenthum daraus entstehen würde. Das wäre die strafbarste Heuchelei, wodurch wir uns an Gott, an der Wahrheit und an unsern besseren Zeitgenossen schrecklich versündigten."

Sollte ich, wie ich wünsche, hoffe, glaube, so glücklich gewesen seyn, Ew. Königliche Majestät durch das Gesagte zu überzeugen, daß die Einziehung der Altonaer Bibel den Grundsätzen des Protestantismus

eben

eben so sehr entgegen seyn würde, als sie in sich selbst unnöthig ist: so wird es vollends leicht seyn, Allerhöchst Ihnen das Unnütze und Schädliche einer solchen Maßregel vor Augen zu stellen.

Fruchtlos würde diese Maßregel schon darum bleiben, weil die Altonaer Bibel bereits in den Händen von mindestens fünf bis achtzehnhundert Personen und Familien in den Herzogthümern sich befindet. Nun lehrt die Geschichte aller Bücherverbote, daß eine Schrift eben dadurch, daß sie verboten wird, eine Aufmerksamkeit erregt und eine Wichtigkeit bekommt, welche sie sonst nie erregt und bekommen hätte. Was würde also die unvermeidliche Folge von dem Verbote der Altonaer Bibel seyn? Sie wird in einem weit größeren Umkreise und weit begieriger gelesen und studirt werden, als es geschehen dürfte, wenn ihr Verkauf frei bleibt. Dann kommt sie gewiß nur selten in die Hände des eigentlichen Volks. Dazu ist sie, mit andern Bibelausgaben verglichen, zu theuer; nicht daran zu denken, daß die Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft die untersten Volksklassen ja mit wohlfeileren Bibeln versorgt.

Hierzu kommt, daß die Altonaer Bibel nichts enthält, was nicht in andern Schriften, die doch nicht zugleich mit eingezogen werden können, ebenfalls zu lesen ist, und was nicht in allen Kirchen und in vielen Schulen, minder oder mehr, täglich gelehrt wird. Ganz anders würde es sich hiermit verhalten, wenn ich — was ich mir nie verziehen haben würde — eine Men-

ge ganz neuer Schrifterklärungen in meine Bibelarbeit hineingetragen hätte. Da dieß aber, wie einige Gegner selbst gestehen, nicht der Fall ist: so dient ein Verbot derselben zu nichts, als daß es den Männern, die aus Neigung oder Berufspflicht nach richtiger Bibelkenntniß fragen, künftig wiederum erschwert wird, das aus mehrern Büchern und mit beträchtlichem Kostenaufwande zu sammeln, was sie in meinem Werke für einen verhältnißmäßig geringen Preis mit leichter Mühe beysammen finden. Daß sie überdieß bey diesem Suchen stets in Gefahr stehen, aus unlautern Quellen zu schöpfen, liegt so klar vor Augen, daß es nur angedeutet zu werden braucht.

Und wer könnte oder mögte dafür einstehen, daß die außer Umlauf gesetzte Altonaer Bibel und namentlich das neue Testament nicht bald im Auslande nachgedruckt würde, oder wenn dieß auch nicht geschähe, doch die Noten zu derselben gesammelt und in einem eigenen Bändchen neu ans Licht träten? Dieß ist um so wahrscheinlicher, da es an Käufern nicht fehlen dürfte. Selbst die Absicht, die über die Altonaer Bibel entstandene Fehde durch Einziehung derselben mit einem Schlage zu beendigen, mögte schwerlich erreicht werden. Es ist in der That höchst ungewiß, ob die Gegner dieses Werkes sich mit ihrem ersten Siege begnügen und auf den errungenen Lorbeeren ausruhen werden. Liegt die Bibel erst im Staube, so dürften sie auch die Person ihres Censors und Bearbeiters mit neuer Wuth anfallen, da sie nach einem solchen Siege

und

und nach einer solchen Niederlage ja kaum mehr zweifeln dürfen, daß ihnen, als wornach sie vielleicht ebenfalls dürstet, auch dieser Streich gelingen werde. Ja, sie werden vermuthlich noch weiter gehen und den von ihnen in der Schrift: „Ist die Ehre der Altonaer Bibel gerettet, wie in dem Schreiben eines Geistlichen in den Kieler Blättern“ offen angekündigten Weg zum Aufbau eines päpstlichen Lutherthums oder eines römischen Papstthumes standhaft verfolgen, und ihre Waffen nicht eher niederlegen, ehe sie entweder ihr Ziel erreicht haben, oder durch kräftigen Widerstand belehrt worden sind, daß sie das Unmögliche versuchten, und das Verderblichste von Allem, was ein protestantischer Christ nur aussinnen kann, zu bewirken gedachten. Gesetzt aber auch, daß von Allem diesen wenig oder nichts erfolgte: so scheint es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Freunde der Altonaer Bibel — sie hat deren gewiß nah und fern in allen Ständen sehr Viele — bey und zu der Unterdrückung nicht gänzlich schweigen werden. Wenn diese, wenige Ausnahmen abgerechnet, bis jetzt ihre Stimmen in gedruckten Schriften nicht erhoben; so geschah dieß gewiß nicht aus Gleichgültigkeit. Sie schwiegen, weil sie ohne Noth nicht mit Männern reden mogten, die ihre Verherrlichung in der Beschimpfung Anderer suchen und ihr Christenthum nicht würdiger zu beurkunden wissen, als wenn sie das Evangelium der Liebe zu Lästersprüchen und Bannflüchen verzerren und den Dolch zücken, wo sie den Kelch der Versöhnung und des Friedens umhertragen sollten. Sie schwiegen, weil sie zu gewissenhaft

haft waren, um vor dem Volke über Dinge zu streiten, über welche sich in Flugschriften nicht streiten läßt, ohne der öffentlichen Religiösität tiefe Wunden zu schlagen, und weil es ihnen nicht einfiel, daß ein so grundlos und mit einer so offenbar leidenschaftlichen Parteilichkeit geführter Streit ernste Folgen für eine Sache haben könnte, die, selbst wenn sie einstweilen unterläge, dennoch die gute und bessere bleibt. Der Sieg zwar kann ihr durch Gewalt entrissen werden: der Triumph wird nie und nirgends von ihr weichen, wo Vernunft und Recht, Religion und Wissenschaft wahrhaft geachtet werden.

Die Einziehung der Altonaer Bibel ist aber nicht bloß unnütz: sie scheint auch schädlich werden zu müssen. Ich schweige von der schwierigen Stellung, in welche Adler und ich durch diese Maßregel versetzt werden könnten. Auch will ich nicht erwähnen, daß durch eine solche Verfügung für die Herzogthümer ein Buch halb verloren ginge, das Hunderten ungemein erwünscht kam und nützlich werden kann. Ich gehe vielmehr gleich zu einem Gesichtspuncte über, der unstreitig für Ew. Königliche Majestät ein höheres Interesse hat.

Sey sie nah oder fern, sie kommt, die Zeit, wo es nöthig seyn wird, statt der bisher auf landesherrlichen Befehl kirchlich eingeführten Schriften, Katechismus, Gesangbuch u. s. w. Andere an deren Stelle zu setzen. Wie bedenklich würde künftig ein solcher Schritt erscheinen und wie unendlich würde er erschwert werden,

den, wenn es einigen Eiferern gelänge, ein Buch zu unterdrücken, welches nicht einmal ausschließlich zum Gebrauche in Kirchen und Schulen bestimmt ist, über dessen Daseyn sich also vernünftiger Weise kein Mensch zu beklagen hat! Wer könnte in Zukunft noch Neigung und Muth haben, solche Schriften zu verfertigen, wenn er bey aller Vorsicht und Mühe, die er aufbieten mag, doch immer besorgen müßte, daß sein Werk, durch das Geschrei einiger Zeloten, an welchen es nie fehlen wird, verlästert, könne verboten werden! Mein Beyspiel — wiederführe mir anders diese Kränkung, die Größte, die mir zugefügt werden könnte — würde ihn gespensterartig verfolgen und ihn warnen, eine Arbeit zu übernehmen, die ihm seine Lebenstage so schuldlos als peinlich verkümmern könnte. Vermögten Ew. Königliche Majestät in die Seele eines Mannes hinein zu blikken, der Jahre lang bloß aus Liebe zur Religion und zum Vaterlande unter Opfern mannigfaltiger Art mit dem Wissen seiner Regierung und unter Aufsicht des ersten Geistlichen im Lande sich mit der Ausgabe einer Bibel beschäftigte, und nun nach Vollendung seiner, nach dem Urtheile auch stimmfähiger, unpartheiischer Richter nicht mißgelungenen Arbeit, den Kummer erleben soll, dieselbe öffentlich verworfen zu sehen: gewiß, Allerhöchst dieselben würden von einer Verfügung abstehen, die den Sinn für gemeinnützige, patriotische Unternehmungen in einem weiten Umfange erstikken und der Regierung selbst in manchen kirchlichen Angelegenheiten die Hände binden müßte.

Kein Ruhm Ihrer in Gott ruhenden Väter glänzt im Tempel des Nachruhms heller und schöner, als daß Sie mit Weisheit, Milde und Kraft Ihre Unterthanen, dem jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit gemäß, von einer Stufe der Bildung zur Andern fortzuleiten suchten. Es kann Ew. Königlichen Majestät Wille nicht seyn, daß sich an diesen Glanz, der Dännemarks Königsthron seit Jahrhunderten umstralt, in der Einziehung der Altonaer Bibel auch nur ein kleines Stäubchen setze. Unter allen Gründen, welche Ew. Königlichen Majestät bereits seit drei Decennien die Verehrung und Liebe Ihres treuen Volkes in seltenem Grade sichern, ist der gewiß nicht der Kleinste und Unwichtigste, daß Allerhöchst Sie, den Fußstapfen Ihrer Ahnherren folgend, die Denk- Glaubens- und Gewissenfreiheit in jedem Stande ehren und beschützen und dadurch wahre christliche Religiösität weit sicherer gründen, aufrechthalten und befördern, als es durch Beschränkung derselben, die wohl Frömmler und Heuchler, aber gewiß keine Christen im Geiste und Sinne Jesu bildet, geschehen würde. Es ist unmöglich, daß Ew. Königliche Majestät in Beziehung auf die Altonaer Bibel diese ehrenvolle Bahn verlassen; eine Bahn, welche die Fürsten am Sichersten zur irdisch glorreichen, zur himmlisch seligen Unsterblichkeit erhebt. Dännemark wird sich durch Ew. Königliche Majestät weise Anordnung und Huld nächstens eines verbesserten, neutestamentlichen Bibeltextes zu erfreuen haben. Es ist nicht denkbar, es wäre sündhaft zu denken, daß Ew. Königliche Majestät den Herzogthümern die kleinere, weit unverfänglichere Gabe einer Bibel mit Anmerkungen ohne

alles

alles kirchliche Ansehen entziehen sollten. Ew. Königliche Majestät werden dieß am Wenigsten zu einer Zeit thun, wo es vielleicht mehr als je für jede Landesregierung bedenklich geworden ist, Maßregeln zu ergreifen, wodurch die ohnehin schon in Deutschland allgemein verbreitete Besorgniß, als ob in der Kirche alles zum Alten zurückgeführt werden solle, bis zur Aengstlichkeit, ja bis zum Mißtrauen und zum Unwillen gesteigert werden könnte.

Und hiermit lege ich meine Feder nieder, mit der Ruhe, mit welcher ich einst in die Ewigkeit überzutreten hoffe, und mit der Allerunterthänigsten Bitte, daß Ew. Königliche Majestät den freien Verkauf der Altonaer Bibel auch in Zukunft Allergnädigst gestatten mögen. Das für mein Werk zu sagen, was ich gesagt habe, war meine Pflicht als Verfasser desselben, als protestantischer Prediger, als Freund des Vaterlandes und Verehrer von Ew. Königlichen Majestät geheiligter Person. Finden meine Worte bey Allerhöchstdenenselben den gewünschten Eingang: so wird Niemand glücklicher seyn, als ich. Muß aber meine Arbeit den Nachstellungen ihrer und vermuthlich auch meiner Gegner, die aber eben darum nicht meine Richter seyn können, weichen; so bin ich zu früh mit ihr gekommen und es ist der Wille Gottes, daß sie in diesem Kampfe untergehen soll. Er hat aber der Arbeiter in seinem Weinberge Mehrere und er wird, wenn seine Zeit kommt, die einstweilen besiegte gute Sache, die ja seine eigene und Christi ist, ohne allen Zweifel neu auftreten und siegen lassen.

Wann

Wann er dieß thun wird und ob durch mich oder durch einen Anderen? das weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß die Altonaer Bibel, mit aller Bescheidenheit von ihr gedacht und gesprochen, dennoch das größte und beßte Opfer ist, welches ich auf den Altar meines Vaterlandes hinlegte, und daß das Andenken an diese Gabe mein inneres Leben nie beunruhigen wird, wenn auch das Aeußere darüber zerginge.

Gott schenke Ew. Königlichen Majestät keinen minder gut gesinnten Unterthan, dem Vaterlande keinen kälteren Freund, der Kirche keinen weniger rechtgläubigen Diener, und der Bibel keinen laueren Verehrer, als ich bin, und Dännemark wird, was ich mit ganzer Seele vom Himmel erflehe, unter Europas glücklichen Ländern das Glücklichste seyn und bleiben!

Ew. Königlichen Majestät.

Altona, den 5. Februar 1817.

allerunterthänigster
Funk.

An
die Königliche Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzeley.

Die Erkundigungen, welche ich auf Veranlassung eines Schreibens Seiner Excellenz, des Kanzelei-Präsidenten, Grafen von Moltke bey dem hiesigen Buchhändler Hammerich nach der Größe des Vorraths der noch unverkauften Exemplare der Altonaer Bibel und deren Preise anzustellen genöthiget war, haben dem Pastor Funk, welcher die Herausgabe dieser Bibel unter Zustimmung des Generalsuperintendenten Adler besorgt hat, die nicht ungegründete Vermuthung an die Hand gegeben, daß es vielleicht die Absicht Seiner Königlichen Majestät seyn dürfte, die noch unverkauften Exemplare durch einen Ankauf unter der Hand einzuziehen, um solchermaßen die durch das Erscheinen der Bibel erregte öffentliche Streitsache mit so wenig Aufsehen, als möglich, erledigen zu können. Der Pastor Funk, welchem ich, bey einer desfalsigen Nachfrage, diese Vermuthung zu benehmen, keinesweges Grund hatte, weil Se. Excellenz, der Kanzelei-Präsident, sich in Ihrem Schreiben an mich ausdrücklich über diese Allerhöchste Absicht geäußert hatten, erbat sich die Erlaubniß, in einer mir zur Einsendung zu übergebenden allerunterthänigsten Vorstellung und Bitte zeigen zu dürfen, wie sehr die Einziehung der Altonaer Bibel nicht nur unnöthig, sondern auch dem Geiste des Protestantismus völlig zu-

zuwider und überhaupt unnütz und schädlich seyn würde. Ich habe Sr. Excellenz nicht nur von dieser Absicht des Pastors Funk Nachricht gegeben, sondern Hochdenenselben auch die Bitte von Funk um Erlaubniß und um eine Frist dazu mitgetheilt und selbst schon bey Ertheilung der von mir verlangten Nachricht in meinem, an Se. Excellenz erlassenen, Antwortschreiben vom 10. v. M. mich vorläuffig über die äußerst nachtheiligen Wirkungen geäußert, welche eine solche Unterdrückung der mit Allerhöchstem Privilegium und unter Zustimmung des ersten Geistlichen im Lande erschienenen Bibel, deren Gebrauch oder Nichtgebrauch gänzlich eines Jeden Belieben überlassen worden ist, haben würde. Eine solche Unterdrückung oder Einziehung würde überdieß zugleich eine Aufforderung zu neuen Schriften und Streitigkeiten seyn und wer bürgt dafür, daß die Altonaer Bibel, welche schon in den Händen Vieler ist, oder die Anmerkungen derselben, wenn nicht im Einlande, doch gewiß im Auslande sogleich nachgedruckt werden? Auch würde dieß den verketzernden Gegnern von Funk ein für das Allgemeine viel Nachtheil bringendes Gewicht geben, und die wenigen angesehenen Familien im Lande, an deren Spitze, wie man sagt, der zum Katholicismus übergegangene Graf Friedrich Stolberg zu Münster steht, würden den Triumph von ihren verketzernden Verunglimpfungen und geheimen Machinationen zum Nachtheile des Protestantismus und des Rufes einer weisen, gerechten und toleranten Regierung davon tragen. Doch ich beziehe mich lediglich auf die nunmehr eingegangene, gründliche und ausführliche Vorstel-

stellung des Pastors Funk und die dabey anliegenden Schriften, so wie auf den, an Eine Königliche Kanzelei erstatteten, Oberpräsidialbericht vom 27. August v. J. und indem ich jene Vorstellung nebst Anlagen hiebey zu übersenden die Ehre habe, ersuche ich Hochdieselben, es bey Seiner Königlichen Majestät bewirken zu wollen, daß der ungehinderte Verkauf der Allerhöchst priviligirten Altonaer Bibel nicht unterdrückt werde. Ist demnächst eine neue Auflage nöthig: so können die Anmerkungen geändert oder ausgelassen werden, welche, obgleich es mir scheint, mit offenbarem Ungrund, Anstoß erweckt haben mögten.

Königliches Oberpräsidium.

Den 7. Februar 1817.

Graf von Blücher-Altona.

Welche

Welche Aufnahme die vorstehenden Eingaben auch am Throne gefunden haben mögen: ganz unwirksam blieben sie nicht. Konnten sie die Einziehung der Altonaer Bibel auch nicht verhindern; so verzögerten sie dieselbe doch fast um ein volles Jahr. Zu dieser Zögerung trug indeß vielleicht auch der Umstand bey, daß meine im Vaterlande so hart angefochtene Bibelarbeit bis dahin noch immer keine namhafte Gegner im Auslande gefunden hatte. Allein auch diese Stütze sollte, mußte ihr in den unten *) benannten, Schlag auf Schlag im Sommer 1817 erfolgten Schriften geraubt werden. Ob die Herren Koethe, Kanne, Scheibel anfänglich durch eigene Selbstbestimmung oder durch fremde Zuredungen den Entschluß, wider meine Bibelarbeit zu schreiben, gefaßt haben, weiß ich nicht. Daß dieser Vorsatz aber nicht ohne allen äußeren Einfluß

*) 1. Ueber einen neuen Abdruck der heiligen Schrift nach Luthers Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen von N. Funk, von F. A. Köthe, erst in dessen Zeitschrift für Christenthum (Bd. 1. Heft 3) und einige Monate später auch besonders abgedruckt 1817 ohne Namen des Verlegers und Druckortes.

2. Worte der Warnung, veranlaßt durch die irrlehrenden Anmerkungen zur privilegirten Altonaer Bibel von J. A. Kanne, Professor in Nürnberg 1817. ebenfalls ohne Namen des Verlegers und Druckortes.

3. Einige Bemerkungen, veranlaßt durch Funks Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung von J. G. Scheibel, Professor und Prediger in Breslau 1817. gleichfalls ohne Namen des Verlegers und Druckortes.

fluß ausgeführt worden sey, liegt am Tage. Herr Superintendent Koethe stellt sich, wie früher Herr Pastor Dieck, in Begleitung eines Anderen, nämlich mit zwei Beylagen von einem G. St., auf den Kampfplatz: Herr Professor Kanne gesteht gleich im Eingange seiner Schrift ganz unumwunden, daß er auf erneuerte Aufforderung eines Bibelverehrers (derselbe G. St. etwa?) in die Schranken trete: Herr Professor Scheibel legt seine Feder in einer Nachschrift, was jedoch auch ohne nähere Verbindung zwischen diesen Männern geschehen seyn kann, mit einer Verbeugung vor dem Herrn Doctor Kleuker nieder und alle Drey haben es kein Hehl, daß sie die Altonaer Bibel gern aus der Welt verbannt sehen mögten. Bedenkt man hierbey, daß diese drey Männer fast gleichzeitig wider mich auftraten, daß ihre Schriften ohne Angabe des Druckorts und der Verleger, als ob diese sich solcher Erzeugnisse geschämt hätten, erschienen und nach Schröters Versicherung (Uebereinstimmung der Altonaer Bibel ff. S. 360) in Leipzig noch nicht zu haben waren, als sie, kurz vor und während der Anwesenheit der Königlichen Herrschaften in Schleswig, durch die Tagesblätter von Altona und Hamburg dringend empfohlen, in der hiesigen Gegend bereits in Vieler Händen sich befanden: so kann auch der Hartgläubigste und Wohlwollendste schwerlich des Verdachtes sich erwehren, daß diese schriftstellerischen Producte, bestellt oder unbestellt, auf Kosten der Verfasser oder auf Kosten der Bibeldränger gedruckt, keine andere Bestimmung hatten, als die von Kleuker und Dieck über mein Werk aufgeworfene Nebelwolke noch

zu vergrößern und den Glauben zu erwecken, daß das protestantische Deutschland über die Erscheinung und Duldung der Altonaer Bibel so unwillig als betroffen sey. Entging es diesen Männern denn aber ganz, daß sie, indem sie sich eine, offenbar auf die Unterdrückung meines Werkes abzielende, Beurtheilung desselben anmaßten, sich auf eine so unbescheidene als lächerliche Weise eine Wichtigkeit in der protestantischen Kirche beylegten, welche dieselbe, eben weil sie protestantisch ist, Keinem ihrer auch noch so angesehenen Mitglieder einräumen darf und will? Was haben sie doch bisher als Schriftsteller geleistet, das ihnen Muth einflößen konnte, sich zu Obervormündern der deutsch-protestantischen Christenheit zu bestellen, oder bestellen zu lassen? Und wie können sie den Schein von sich abwälzen, daß sie für die Zwecke einer Partei wirkten, die Triumphe zu feiern wünschte, welche sie sich selbst mit offenem Visir zu erkämpfen zu schwach fühlte? Frei stand es ihnen allerdings, meine Bibelarbeit zu tadeln, ja selbst vor ihr zu warnen, so stark sie wollten: nur ihrem eigenen Gewissen waren sie in dieser Hinsicht verpflichtet. Daß sie sich aber, am Kühnsten der Herr Professor Kanne jedoch, herausnahmen, auf Verbannung meiner Arbeit durch landesherrliche Maßregeln zu dringen, macht sie, dünkt mich, verantwortlich vor der gesammten protestantischen Kirche. Diese darf, will und soll selbst sehen, prüfen und beurtheilen, was in einer Bibelausgabe mit Anmerkungen annehmlich oder verwerflich ist. Wer sie an der Ausübung dieses Rechtes und dieser Pflicht durch Aufrufung der Staatsgewalt zu verhindern sucht,

mag

mag seyn, was er will und kann; Protestant in Luthers Geiste und Sinne ist er nicht und schwerlich auch ein Freund der Fürsten und Völker. Denn was ist beleidigender für Beyde, als ihnen unprotestantische Gesinnungen zuzutrauen? Was hat dieselben von jeher mehr entzweiet, als die Unterdrückung der Denk- und Gewissensfreiheit, besonders auf dem Gebiete der Religion, auf welchem Jeder zeitlebens Herrscher und Unterthan, Lehrer und Schüler zugleich bleiben soll und muß? Und hätten Köthe, Kanne und Scheibel nur noch auf eine würdige Weise das Schwert des Geistes wider mich geführt! Wie wenig dieß aber der Fall sey, ist schon theils in Schröters oft gedachter Schrift (Uebereinstimmung der Altonaer Bibel S. 313 ff.) und theils in Schröters und Kleins Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit (in des ersten Bandes 2tem und 4tem Quartalhefte) gezeigt und zwar auf eine Art gezeigt worden, die wohl noch etwas mehr, als bloßen Widerspruch, erwarten ließ. Der Herr Professor Klein nämlich schließt die Anzeige der Schriften für und gegen die Altonaer Bibel mit den kräftigen Worten:

„Wir stellen die Herren Dieck, Kanne, Scheibel ꝛc. hiermit als gewissenlose und verächtliche Verleumder — öffentlich an den Pranger!!! Wir stehen dafür den genannten Männern recht gern zu Red und Antwort. Wir appelliren an ihr eigenes Gewissen und an das Publicum.“

Herr

Herr Superintendent Koethe, den ich nach seiner gemüthvollen Rede über Griesbach mit innigem Bedauern in der Gesellschaft eines G. St., eines Scheibel und Kanne und fast auch in ihrem Geiste, jedoch, wie ich gern bezeuge, mit milderem Sinne wider mich auftreten sah, hat sich die Beurtheilung meiner Bibelausgabe in der That so leicht gemacht, daß ihr Inhalt — wenige unbedeutende Zusätze abgerechnet — den Herren Kleuker, Dieck und dem Verfasser der Schrift „Ist die Ehre der Altonaer Bibel gerettet?“ ihm hingegen bloß die Form und Einkleidung seines Aufsatzes gehört. Dieß hat der Herr Licentiat und Pfarrer Schröter in seiner oft benannten Schrift so klar und bündig bewiesen, daß es ein so unangenehmes, als unnöthiges Geschäfte seyn würde, es noch einmal darthun zu wollen. Ich verschone also den Leser und mich damit und wende mich unverzüglich zur Prüfung Einer Ansicht des Herrn Koethe von Bibelausgaben mit Anmerkungen in unserer Zeit, die den Geist und die Urtheilskraft dieses Mannes eben so klar bezeichnet, als sie, wenn sie Eingang fände, unfehlbar höchst nachtheilig wirken müßte auf die Erhaltung und Beförderung richtiger Bibelkenntniß für Gegenwart und Zukunft. Er sagt nämlich (Zeitschrift für Christenthum Bd. 1. Heft 3. S. 406).

„Wir mögten unserer Zeit überhaupt den Beruf, eine durchaus erläuterte Bibel zu liefern, gänzlich absprechen. Unsere Zeit ist in jeder Hinsicht eine gährende, wogende, unbefriedigte: eine

Zeit

Zeit des Kampfes, in dem der Sieg des Wahren, Guten und Schönen zwar nicht zweifelhaft, aber noch lange nicht in der Wirklichkeit entschieden ist. Was aus ihr hervorgeht, wird ihr Gepräge tragen, das der Nachwelt lehrreich, aber nicht wesentlich verewigt werden soll.“

Wer sieht aus dieser Aeußerung nicht augenblicklich, daß Herr Koethe nicht so wohl das Eigenthümliche unserer Zeit, als vielmehr das Wesen aller Zeit, die je war und seyn wird, beschrieben hat? Es liegt ja im Begriffe der Zeit, daß sie kein stehender Sumpf, sondern ein Strom ist, der sich unaufhörlich, bald leiser, bald stärker bewegt. Stillstand herrscht nie und nirgends, sondern ewiger Wechsel und fortwährende Umwandelung. Was in der Zeit entsteht, trägt allerdings ihr Gepräge: dieses verliert aber seine Bedeutung und seinen Werth, sobald andere Gestalten zum Vorscheine kommen. Wer mithin unserer Zeit den Beruf zur Besorgung von Bibelausgaben mit Erläuterungen abspricht, spricht sie aller Zeit ab. Wahr und treffend daher hat Schröter diese Einrede von Koethes schon durch folgende Bemerkungen niedergeschlagen: „War nicht die Zeit der Reformation mehr, wie jede Andere, eine gährende, wogende, unbefriedigte und unbefriedigende? Und doch trug Luther kein Bedenken, fast Alles, was er aus der Bibel übersetzte, mit Glossen zu versehen. Blieb nicht auch die Zeit nach der Reformation eine gährende ff.? Gleichwohl sind viele Glossenbibeln in dieser Zeit erschienen. So lange man mit Luther

ther die heilige Schrift als einen Gegenstand ewiger Nachforschungen betrachtet und so lange der menschliche Geist nicht aufhört, über diesen Gegenstand zu forschen: so lange wird auch die Zeit im gewissen Sinne eine gährende bleiben. Das, was an der Glosse der Zeit angehört, verschwindet mit der Zeit. Nur darf es keine Menschen geben, welche aus Mangel an Einsicht das Zeitige mit dem Ewigen verwechselnd dem Wandelbaren eine ewige Dauer geben wollen; nur darf es nicht an Menschen fehlen, die fortdauernd sich bemühen, das Ewige in der Bibel und ihrer Erklärung immer mehr von dem Zeitigen und Wechselnden zu sondern."

Hat es hiermit aber seine unleugbare Richtigkeit: mit welchen Gründen will man denn unserer Zeit den Beruf, erläuternde Bibelausgaben zu veranstalten, streitig machen? Glaubt Herr Koethe etwa, daß es den Theologen unserer Tage an der zu einem solchen Werke erforderlichen Gelehrsamkeit mangele? Nun, so nenne er mir ein Jahrhundert, welches in dieser Hinsicht reicher war an tüchtigen Männern, als eben das Unsrige, dasselbe etwa von Ernesti an gerechnet. Oder ist er, wie es (S. 413) das Ansehen gewinnt, in vollem Ernste der Meinung, daß die gelehrten Hülfsmittel, welche Luther bey seiner Uebersetzung und Bibelerklärung zu Gebote standen, denen, die gegenwärtig zu diesem Zwecke vorhanden sind, an Zahl und Werth das Gleichgewicht halten: so deute er es mir nicht allzu übel, wenn ich an seiner Einsicht oder an seiner Wahrheits- und Gerech-

rechtigkeitsliebe irre werde. Es ist ja doch wol eben so unleugbar, als bekannt, daß die von Luther benutzten, keinesweges aber immer befolgten, Kirchenväter ihre Bibelkenntniß meistens nicht aus dem Urtexte selbst, sondern aus Uebersetzungen schöpften, und daß das Studium der gelehrten Sprachen, namentlich der hebräischen, selbst zu Luthers Zeiten noch in seiner Kindheit war. Dieser große Mann erkannte dieß viel zu gut, als daß er seine Dolmetschung und Auslegung für völlig fehlerfrei hätte halten sollen. Wie freisinnig und bescheiden bekennt er (in der Vorrede zu den 5 Büchern Moses) „Daß er fast zu viel gewagt habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen, da die ebräische Sprache damals so sehr danieder lag, daß auch die Juden wenig davon wußten“ und weiterhin „Macht Jemand es (im Uebersetzen und Auslegen der heiligen Schrift nämlich) besser: warum soll man ihn mir nicht vorziehen?“ Heißt es nach solchen und ähnlichen, dem Geiste und Herzen Luthers gleich viel Ehre bringenden, Aeußerungen nicht, das Volk absichtlich teuschen und ihm den Weg zu besserer Bibelkenntniß muthwillig versperren, wenn man in ihm geflissentlich den Wahn zu wecken oder zu nähren sucht, daß der unvergeßliche Reformator im Fache der Bibelerklärung nichts mehr zu thun übrig gelassen habe, und daß in demselben nach ihm nichts geschehen sey, was allgemein gekannt zu werden verdiene? Ohnehin ist ja auch gegenwärtig noch keine Quelle, aus welcher Luther bey dem Werke seines Lebens schöpfte, versiegt; dagegen haben sich, wie Meyers lehrreiche Geschichte der Schrifterklärung allein schon widerspruchsfrei darthut, seit der

Re-

Reformation so viele Neue aufgethan, daß man entweder höchst befangen oder gleichgültig gegen die Wahrheit seyn muß, wenn man dieß leugnen kann oder mag. Niemand wird darum, wie Herr Superint. Koethe fürchtet, weder die Bibel selbst, noch Luthers Verdeutschung geringschätzen, weil man ihn auf die Mängel der Letzteren bey gerechter Anerkennung ihrer wirklichen Vorzüge und Verdienste aufmerksam macht. Verständige erwarten von Menschen immer nur Menschliches, Unvollkommenes, und zwar um so mehr, je weiter sich dasselbe in der Vergangenheit verliert. Mißtrauisch aber könnten unsere Zeitgenossen leicht gegen solche Religionslehrer werden, die von der Lutherischen Schriftübersetzung als von einem göttlich inspirirten Werke reden, oder ihr doch dasselbe Ansehen in unserer Kirche verschaffen mögten, was die Vulgata in der römischen behauptet. Ist das redlich, billig, protestantisch, christlich? Haben gegen ein solches Verfahren nicht von jeher alle bessern Theologen, namentlich auch Spener, sich so offen als einmüthig erklärt? — Oder sieht Herr Superintendent Koethe wirklich einer Zukunft entgegegen, wo, wie überall, so auch in der Schrifterklärung alle Fehde nicht nur, sondern auch jede Verschiedenheit der Meinungen eine Ende haben und der Sieg des Wahren in diesem Puncte vollständig und auf immer entschieden seyn wird? Angenommen auf einen Augenblick, daß eine solche Zeit ungetrübten Lichtes und ungestörter Eintracht irgend einmal mit Grund zu hoffen stände; so ist es ja doch wol klarer als der Tag, daß dieselbe nur dadurch vorbereitet und herbeygeführt werden kann, daß

sich einstweilen alle Meinungen, wie schneidend sie sich auch durchcreuzen mögen, ungehindert aussprechen. Nur durch Krieg gelangt man zum Frieden, wohlgemerkt, wenn er bloß des Friedens und der Wahrheit wegen ehrlich geführt wird. Dieser Krieg aber soll nach des Herrn Koethes Ansicht einstweilen nur unter den Theologen, unter den Meistern vom Stuhle, unbemerkt von der Jüngerschaft derselben, fortgesetzt werden? Sehr wohl: wie aber will man es heutiges Tages, wo alle Stände sich durch Cultur und Lebensart, durch Umgang und Lectüre je länger, je näher berühren, verhüten, daß theologisch-exegetische Erörterungen in der gelehrten Welt nicht auch den Ungelehrten früher oder später bekannt werden? Neben theologischen Beyträgen, wie Eckermann einst, vorzugsweise wol nur für Theologen, herausgab, werden auch auf offenem Markte und in den Schenken Fragen verhandelt, wie die, welche der selige Generalsuperintendent Callisen gleichzeitig aufwarf: „Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?“ Betragen sich in solchen Fällen die Bauleute nicht umsichtiger und freundlicher, als die Kärner: so wird nur zu leicht Zankapfel für die unkundige Menge, was bloß Gegenstand tieferer Forschungen für Kenner zu werden bestimmt war? Gesetzt jedoch, auch diese Schwierigkeit liesse sich beseitigen: würde durch das allmälige Fortschreiten der Geistlichkeit in richtigerer Bibelkenntniß und durch das gänzliche Stillstehen der Laien in derselben nicht in einem einzigen Jahrhunderte zwischen Beyden eine Scheidewand entstehen, die sich ohne

Wun-

Wunderkräfte schwerlich überspringen und ohne Gefahren mancherlei Art nicht plötzlich abbrechen liesse? Auch wäre es doch wahrlich Hochverrath an der Christenheit, wenn man sie einstweilen von aller Theilnahme an den Schätzen so gewissenhafter als allgemein nützlicher Bibelforschungen ausschliessen, bloß darum ausschliessen wollte, weil man eine Zeit erwartet, die sich in Hinsicht der Bibelerklärung größerer Kenntniß und Richtigkeit, wie festerer Gewißheit und Eintracht erfreuen wird, als gegenwärtig noch stattfindet. Soll für vollkommnere Volksbildung in der wichtigsten, heiligsten Angelegenheit des Lebens gar nichts geschehen, weil für sie noch nicht das möglich Beßte, noch nicht Alles geschehen kann? Und wie vollends, wenn die von Koethe in Hinsicht der Bibelerklärung ersehnte goldene Zeit, wo nicht ein leeres Traumbild, doch ein Ideal wäre, dem wir uns zwar annähern können und sollen, welches wir aber nie völlig erreichen werden: wären da nicht mit dem Vorschlage „in unserer Zeit keine Bibelausgaben mit Erläuterungen zu veranstalten“ alle solche Bibelausgaben für alle Zeiten widerrathen? Gleichwohl ist es, falls man auch hier mit einiger Sicherheit von der Vergangenheit auf die Zukunft schliessen darf, so und nicht anders. Schwerlich kommt je ein Tag, wo man, wenn auch über die Grundsätze der Schrifterklärung im Ganzen einig, nicht dennoch bey der Anwendung derselben im Einzelnen vielfältig von einander in dem Maße abweichen sollte, als die Einsicht, die Urtheilskraft, die Gemüthsart, das Denksystem der Ausleger ewig verschieden bleiben werden. Ja, bräche auch

wirk-

wirklich einmal ein Tag an, wo man, durch die Erscheinung eines neuen Lutherischen Meisterwerkes in Erstaunen gesetzt, zu der Annahme sich versucht fühlen mögte, jetzt sey das Höchste auf dem Gebiete der Bibelauslegung errungen: wer könnte und mögte selbst alsdann, ohne mit Gottes Allwissenheit den Sinn unserer heiligen Urkunden, wie die Geisteskraft aller kommenden Geschlechter zu durchschauen, sich die Entscheidung darüber anmaßen, und alle ferneren Versuche, die Bibel noch besser zu übersetzen oder noch richtiger zu erklären, auf immer, wo nicht untersagen, doch im Voraus als zwecklos und unnütz verurtheilen?

Wäre hiermit, wie ich hoffe, der Beruf unserer Zeit, zur Besorgung von Bibelausgaben mit fortlaufenden Erläuterungen mindestens so weit gerettet, daß demselben nichts von Belang entgegen steht; sollte sich denn nicht auch noch der Beweis führen lassen, daß unsere Zeit wo nicht mehr doch sicher eben so viel Beruf und Verpflichtung zur Herausgabe von Werken dieser Art habe, als jede frühere? Ein kurzer Versuch, dieß zu zeigen, wird mindestens erlaubt seyn, und, so fern er nicht ganz mißlingt, auch um so mehr einige Beachtung verdienen, je öfterer und lauter man gegenwärtig das Gegentheil behauptet oder doch andeutet.

Ohne hier noch einmal daran erinnern zu wollen, daß es unserm Zeitalter weniger, als irgend Einem der früheren, an gelehrten Theologen und Vorarbeiten zur richtigen Bibelerklärung fehle, darf man doch wol

auch

auch unbedenklich die Behauptung aufstellen, daß man, bey aller unvermeidlichen Verschiedenheit der Ansichten von dem Inhalte einzelner Schriftstellen, sich gegenwärtig dennoch über die Hauptgrundsätze der Bibelauslegung im Allgemeinen weit einiger ist, als man es jemals war. So leugnet ja fast Niemand mehr, daß es im Grunde nur Eine echte Auslegungsmethode, wie für alle Schriften des Alterthums, so auch für die heiligen Urkunden göttlicher Offenbarungen gebe, nämlich die grammatisch-historische *), welche sich auf die allgemeinen Denkgesetze unserer Vernunft, wie auf die genaue Kenntniß der Sprachen, in welchen diese Urkunden aufgezeichnet sind, und der Umstände, Sitten, Meinungen, Gebräuche u. s. w. unter welchen sie ans Licht traten, gründet. Auch darüber ist man bey den Protestanten mindestens fast allgemein einverstanden, daß die Bibel weder nach vorgefaßten Meinungen, noch nach irgend einem gangbaren dogmatischen Systeme, ja selbst nicht nach den Bekenntnißschriften dieser oder jener christlichen Kirche, sondern mit Hülfe der erforderlichen Sprach- und Alterthumskunde aus und durch sich selbst erklärt werden müsse. Verhält sich dieß aber so, so ist zugleich klar, daß Bibelausgaben mit An-

*) Luther schon stellte diesen Grundsatz auf, wenn er sagt: Scriptura primum intelligi debet grammatice, antequam possit explicari theologice. Aehnliche treffliche Aeußerungen dieses großen Mannes über Bibelerklärung finden sich in Bretschneiders Worten Luthers S. 239. 218 ff.

Anmerkungen, unter der Leitung dieser Grundsätze bearbeitet, nicht nur von sehr vielen Gebrechen ähnlicher früherer Werke freibleiben, sondern sich auch in ihrem Inhalte weit näher kommen werden, als dieß möglich war, wo man diese Grundsätze entweder noch nicht deutlich erkannte, oder sie zeitlicher Rücksichten wegen noch nicht zu befolgen wagte. Freilich wird die verschiedene Individualität der Bibelausleger noch immer keine allgemeine durchgängige Uebereinstimmung in der Bibelauslegung erwarten lassen, indem sich Einige mehr auf die Seite ältererer Auslegungsarten, der allegorischen, typischen, mystischen, symbolischen, Andere hingegen mehr auf die Seite neuerer Interpretationsmethoden, der psychologischen, moralischen, vernünftelnden, hinneigen. Werden die benannten Grundsätze aber nur nicht ganz bei Seite gelegt, bleiben sie nur die vorzüglichsten Leitsterne auf dem Wege der Schriftforschung: so wird der Unterschied in den Resultaten und Früchten derselben unfehlbar stets geringer und gefahrloser werden. Was wirklich in unsern heiligen Büchern zu finden ist, werden alle Ausleger in denselben finden: nur wird der Eine es vielleicht öfterer, der Andere seltener antreffen und hervorheben. Der Eine wird diesen, der Andere jenen Bibelspruch richtiger und deutlicher, den Gesichtspunct einzelner Erzählungen und Anweisungen wie deren Anwendbarkeit heller darstellen, und dadurch das Verständniß, wie den Gebrauch des Gelesenen erleichtern. Die Dunkelheit Einer Erklärung verschwindet bey dem Lichte der Anderen, wie die Bedenklichkeit der Einen durch die Zuziehung der Anderen gehoben oder doch ver-

vermindert wird. Das Wahrheitsgefühl des Laien ist sicher nicht so stumpf, daß er den Wortkrämer und Parteimacher von dem wirklichen Ausleger, und die Künstelei des Glossators nicht bald von der einfachen Hoheit der heiligen Schrift unterscheiden sollte. Auch können ja verschiedene Erklärungen einer und derselben Bibelstelle sehr gut neben einander bestehen, ohne die mindeste Gefahr für Religion und Christenthum, wie die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte überzeuglich genug lehrt. Irre ich nicht ganz, so hat man bei dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Wissenschaften wie der religiösen Cultur ohnehin weder eine neue, dogmatisch-typisch-mystisch-pietistische Berlenburger, noch eine Bibelausgabe mit Anmerkungen zu befürchten, die an Inhalt und Farbe den berüchtigten Briefen über die Bibel im Volkstone ähnelte. Und erschienen dergleichen Mißgeburten dennoch: so würden sie sicher, auch ohne alles äußere Einschreiten dagegen, dem verdienten Schicksale einer baldigen Vergessenheit nicht entgehen. Hat unsere Zeit aber, im Allgemeinen wenigstens, nur Bibelausgaben mit Erläuterungen zu erwarten, die, wenn auch nicht alle gerechte Wünsche erfüllen, doch ihre älteren Geschwister an Richtigkeit, wie an Gleichförmigkeit im Inhalte übertreffen; so ist damit allein schon ihr vorzüglicher Beruf, dergleichen Werke zu veranstalten, über Jeden Zweifel und Einwurf hinausgerückt. —

Ist es ferner unleugbar, daß die deutsche Sprache seit der Erscheinung des Lutherischen Schrifttextes

sich

sich nicht nur ungemein verändert, sondern auch an Reichthum, Verständlichkeit, Wohlklang und Bestimmtheit augenscheinlich gewonnen hat: wer mögte es dann auch nur einen Augenblick bezweifeln, daß würdige Theologen unserer Zeit auch aus diesem Grunde nicht nur berufen, sondern auch vorzüglich verpflichtet sind, durch zweckmäßige Bibelausgaben mit Anmerkungen die Lesung unserer gewöhnlichen Kirchenbibel so fruchtbringend für Geist und Herz zu machen, als möglich. Wer der Letzteren, — um von diesem Puncte hier allein zu reden — Allgemeinverständlichkeit mit Herrn Koethe zuschreibt, spricht aller Erfahrung Hohn und trit zugleich in den schneidensten Widerspruch mit den Ueberzeugungen der gelehrtesten und frömmsten Theologen aller Zeiten seit der Reformation. Wollten die neueren Uebersetzer der Bibel und Herausgeber von Bibelausgaben mit Anmerkungen nach Luther gleich auch manches Irrige in seiner Verdeutschung berichtigen: so ging doch ihr Bestreben vorzüglich mit dahin, Wörter, Redensarten, Wortfügungen, Verbindungen einzelner Sätze, die in derselben das Verständniß erschweren, durch andere, dem jedesmaligen Sprachzustande angemessenere und allgemeinfaßlichere Ausdrücke und Wendungen aufzuhellen. Beabsichtigte dieß nicht schon A. H. Franke in seinen Anmerkungen über einige Oerter in der heiligen Schrift 1695, mehr noch J. Lange in seinem biblisch-historischen Licht und Recht 1734 und zu unserer Zeit vorzüglich der Herr von Meyer in seiner Bibelausgabe? Und haben in unsern Tagen nicht Männer von ganz entgegengesetzter theologischer Denkart, Kleuker, von Meyer, Teller, Seiler,

Seiler, Michaelis, Griesbach, Döderlein, Hensler, Niemeyer u. s. w. einmüthig erklärt, daß unsere Kirchenbibel, bey aller Vortrefflichkeit für die Zeit ihrer Erscheinung, dennoch nicht bloß des Sinn Verfehlenden, sondern besonders auch des Unverständlichen Viel enthalte! In welchen kräftigen, rührenden Tönen fordert besonders Döderlein (Christlicher Religionsunterricht. Th. 2. Seite 314 ff.) die Fürsten auf, eine gemeinfaßlichere, und richtigere Bibelübersetzung, als die Lutherische, zu veranstalten! Wie gründlich deckt Hensler (im Anhange zu seiner Uebersetzung des Briefes Jacobi 1801) das Bedürfniß einer solchen Arbeit auf, und wer dürfte es wagen, die Schriftstellen, besonders in den Paulinischen Briefen, die Niemeyer (Briefe an christliche Religionslehrer 1. Sammlung S. 68) als unverständlich in Luthers Uebersetzung bezeichnet, von diesem Mangel frei zu sprechen!*) Ja, wer ohne gelehrte Kenntniß die Bibel lieset, oder sie gar der Jugend erklären soll und will; wer stößt da nicht jeden Augenblick auf fast unauflösliche Schwierigkeiten bey diesem Geschäfte? Ist es also, wie Herr Koethe faselt, nur Mode, über Dunkelheit unsers kirchlichen Schrifttextes zu klagen, nicht um diesen ungerechter Weise herabzusetzen, sondern den Leser zum Gebrauche der zur Erläuterung desselben vorhandenen Hülfsmittel aufzumuntern: so ist diese Mode mindestens sehr alt, un-

*) Wie groß die Zahl unverständlicher Schriftstellen in der Lutherischen Schriftübersetzung sey, hat jüngst noch J. G. P. Schmid gezeigt, „Erklärung alter Wörter in der heiligen Schrift. Tübingen bey Osiander 1821.“

ungleich älter, als die Behauptung des Gegentheils aus dem Munde, wie aus der Feder solcher Männer, denen es weniger darum zu thun zu seyn scheint, daß das Göttliche in der heiligen Schrift stets deutlicher und allgemeiner anerkannt und verehrt, als daß das Menschliche in Luthers Uebersetzung, was sich unleugbar überlebt hat, zum bleibenden Nachtheile derer, die nach heller, deutlicher Bibelkenntniß trachten, verewiget werde. Wie, wenn Luther Ciceros oder Platos Werke für seine Zeit ebenfalls treflich übersetzt hätte: würde es irgend einem Kenner einfallen, diese Uebersetzung noch jetzt als ein unverbesserliches Meisterstück im richtigen, klaren, deutschen Ausdrucke anzupreisen, so ausgezeichnet in manchem anderen Betrachte er sie auch finden mögte? Schwerlich. — Es ist aber, wendet man vielleicht ein, nicht nöthig, vielleicht nicht einmal möglich, daß der gewöhnliche Bibelleser alles verstehe, was er lieset; es ist genug, daß er das versteht, was ihm zum Fromleben und Seligsterben verhilft? Ohne das Letztere leugnen zu wollen, frage ich bloß, woher weiß man gewiß, daß der ungelehrte Schriftfreund sich beym Bibellesen wo nicht allein, doch vorzugsweise nur an solchen Stellen hält, die ihm nicht nur verständlich sind, sondern auch wirklich seine Erbauung befördern können? Zeigt die Erfahrung nicht vielfältig das Gegentheil? Wozu aber soll das Lesen unverständlicher und unverstandener Bibelsprüche nützen; wie oft wird es schaden, da das Nichtverstehen und Mißverstehen näher an einander grenzen, als die Gegner der Bibelausgaben mit Anmerkungen zugeben? Je gewisser

der Christ die Bibel für ein Archiv göttlicher Offenbarungen hält, desto größer ist sein Hang Alles, auch das Dunkelste in derselben aufzuhellen und ihm eine bestimmte Bedeutung zu geben. Sieht er sich nun von aller fremder Anleitung verlassen und wird seine ohnehin vielleicht nicht sonderlich geübte Urtheilskraft noch obendrein von den Bildern einer kranken Phantasie oder von unsittlichen Neigungen bestochen und getrübt: so bildet er sich mindestens stellenweise nur zu leicht eine Bibel, wie er sie zu besitzen wünscht. Der zum Aufruhr Geneigte sieht die Stellen von christlicher Freiheit als einen Freibrief an, keinen Oberherrn mehr anzuerkennen. Der Aengstliche lieset von Sünden wider den heiligen Geist und fürchtet bis zur Verzweiflung, daß er oder ein Anverwandter von ihm sie begangen habe. Den Sklaven des Lasters tröstet der Ausdruck, daß Gott selbst menschliche Herzen verstocke, oder daß der Satan Urheber alles Bösen im Menschen sey, oder daß Christi Blut uns (auch ohne Reue und Besserung) von allen Sünden rein mache u. s. w. Wie dürften uns solche und ähnliche Erscheinungen auch befremden, da schon Petrus (Br. 2 c. 3. v. 16.) klagt, daß Paulus Belehrungen von der Zukunft Christi von undenkenden und unwissenden Menschen gröblich mißverstanden und gemißbraucht wurden? Sollte es nicht heilige Pflicht seyn, solchen wahrscheinlichen Mißdeutungen, so viel nur immer möglich, vorzubeugen? — Wohl kenne auch ich Religiöse — ich mögte sie Virtuosen im Bibellesen nennen — welche die Dunkelheit mancher Bibelsprüche mit bewundernswürdiger Geschick-

lich-

lichkeit zu besiegen oder doch unschädlich für sich zu machen wissen. Man sollte aber doch bey dem Anblicke solcher Christen nicht vergessen, daß sie in der Regel so selten sind, als die Könige unter den Völkern und daher bey Beantwortung der Frage, ob Bibelausgaben mit Erläuterungen nützlich und nothwendig sind? kaum in Betracht kommen dürfen. — Wenn man aber, erwiedert man vielleicht weiter, historisch = antiquarisch= linguistischen Erläuterungen in der lutherischen Bibelübersetzung auch gern einen Platz einzuräumen sich so gedrungen als geneigt fühlen mögte: so sind in derselben mindestens — wie jüngst Herr Doctor Müller zu Kopenhagen in seiner sehr durchdachten, lesenswürdigen, und vom Herrn Professor Decker in Tondern ins Deutsche übertragenen Schrift: „Für Bibellesen und Bibelverbreiten“ behauptet hat, — keine Anmerkungen dogmatischen Inhaltes anzurathen und zu dulden. Dachte dieser von mir innigst hochgeachtete Mann bey dieser Behauptung an Lehrmeinungen und Lehrbestimmungen, wie einzelne dogmatisirende Theologen sie, gleich viel ob mit der echten Bibellehre übereinstimmend oder nicht, gern geltend machen mögten, oder an die bekannten Unterscheidungslehren der getrennten christlichen Kirchen: so hat er allerdings Recht, wenn er in diesem Sinne alle Anmerkungen dogmatischen Inhalts aus jedem Abdrucke unserer Kirchenbibel verweiset, so fern sie nicht im Urtexte der heiligen Schrift selbst begründet sind. Dieser theologische oder kirchliche Dogmaticismus war von jeher ein Haupthinderniß des richtigen Bibelverständnisses und ihm ist von

Jesu selbst (Matth. 16. v. 6 u. 12) bereits das Urtheil gesprochen worden. Versteht man aber, wenn von Bibelerklärung die Rede ist, unter Dogmen natürlich die Lehren der heiligen Schrift selbst, so mögte sich doch schwerlich ein haltbarer Grund anführen lassen, warum diese Lehren, wenn und wo sie in der Lutherischen Uebersetzung nicht rein und deutlich genug ausgedrückt sind, nicht in einer Bibelausgabe mit Anmerkungen dem Urtexte gemäß nachgewiesen werden dürften. Um die Erkenntniß dieser Lehren zu befördern, wird ja eben die Bibel in ihren Grundsprachen studirt, aus derselben in die Landessprache übersetzt und in dieser den Laien zum Lesen in die Hand gegeben. Läßt nun jede auch die gelungenste Uebersetzung eines so alten Buches, als die Bibel ist, an sich schon, je treuer sie sich an das Original anschließt, in Hinsicht der Verständlichkeit Manches zu wünschen übrig, oder sind in ihr gar manche Ausdrücke, Redensarten, Wort- und Sätzeverbindungen veraltet und daher, wenn auch nicht an sich, doch für Leser unserer Zeit unfaßlich geworden: so gäbe man ja die Laien ohne Noth allen Gefahren Preis, die von jeher mit dem Nichtverstehen und mehr noch mit dem Mißdeuten der heiligen Schrift verbunden waren, wenn man sie nicht durch zweckdienliche Erläuterungen vor denselben zu sichern sucht. Der Einwand, daß diese Erläuterungen möglicher Weise irrig seyn können, will zu viel beweisen, und beweiset darum nichts. Denn die Uebersetzung kann ja auch stellenweise nicht nur dunkel, sondern auch irrig seyn, und Alles, was in sonstigen Druckschriften, oder in

münd-

mündlichen Bibelerklärungen auf der Kanzel, wie in der Schule, für das richtige Verständniß der heiligen Schrift gethan wird. — Auch der Einwurf, daß wir durch Bibelausgaben mit Anmerkungen dem Glauben an eine göttliche Autorität entnommen und dagegen dem Glauben an eine menschliche Autorität hingegeben würden, hält keine strenge Prüfung aus. Angenommen, daß der biblische Grundtext nicht nur Gottes Wort enthält, sondern buchstäblich Gottes Wort ist: kann man denn dieß auch von Luthers Bibeltext beweisen? Wenn man es aber nicht beweisen kann, und doch daran zu glauben vorschlägt: wird da nicht weit mehr der göttlichen Autorität eine menschliche, wo nicht über, doch gleich gestellt? Luther wollte dieß wahrhaftig nicht, und kein protestantisch gesinnter Lehrer will es, mag er die Bibel erklären, wo und unter welcher Form er will. Daß es gleichwol unter den Laien und leider! nicht bloß unter ihnen noch immer eine große Anzahl von Bibellesern giebt, die in Gefahr schweben, das Göttliche und Menschliche in Schrifterklärungen mit einander zu vermischen, soll keinesweges geleugnet werden. Diese unbestreitbare Wahrheit zeigt aber nicht, daß die Bibel nicht in beygefügten Noten erklärt werden darf, sondern bloß, daß man das Volk je länger je mehr auf gut protestantisch anweisen müsse, dem Worte der ewigen Wahrheit allein unbedingt zu glauben und zu gehorchen, hingegen alles, was Menschen zur Erklärung, Erweiterung und Anwendung desselben mündlich oder gedruckt vorbringen, sorgfältig zu prüfen und es nur

in so fern anzunehmen, als es mit den deutlich erkannten, widerspruchsfreien Offenbarungen Gottes vorzüglich durch Jesum, wie durch unser Gewissen übereinstimmt. Traut man seinen Brüdern überall oder noch diese Unterscheidungsgabe nicht zu: so bedenke man doch, daß Jesus gesagt hat: „die Wahrheit wird euch frei machen“ und Paulus „Gott will, daß allen Menschen durch Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde.“ O, hätte man von jeher so viel für die Enthüllung, als für die Verhüllung der Wahrheit gethan: es stände wahrlich besser um die Menschheit, als gegenwärtig.

Was aber die Veranstaltung zweckmäßiger Bibelausgaben mit Anmerkungen zu unserer Zeit vorzüglich wünschenswerth, ja nothwendig zu machen scheint, ist unter der Voraussetzung, daß unsere Kirchenbibel auch unsere Schul- und Hausbibel, und zwar unabgekürzt und unverändert, bleiben soll, das wieder erwachte, regere Leben in der evangelisch-protestantischen Kirche selbst. Möge dasselbe geweckt seyn, wodurch es wolle; daß es sich wiederum in verjüngter Kraft, hier mehr, dort weniger merklich, zeigt, ist unverkennbar. Es legt sich dar in dem vermehrten Kirchenbesuche, in dem häufigeren Gebrauche älterer und neuerer Andachtsbücher, in der lebhafteren Theilnahme an kirchlich-religiösen Angelegenheiten in Gesellschaften, in der erhöhten Sorgfalt für die Bildung der Jugend zum Christenthume, in der zurückgekehrten Hochachtung gegen die heilige Schrift, in dem fast allgemein gewor-

wordenen Unwillen gegen die Geringschätzung des Heiligen, in den neu entstandenen Verbindungen für die Beförderung christlichen Religiösität nah und fern, in dem vergrößerten Hange hier zur Separatisterei, dort zur Vereinigung getrennter Religionsparteien, in der weit verbreiteten Aufmerksamkeit auf Religionsstreitigkeiten, wie in mehrern anderen Erscheinungen, die dem aufmerksamen Beobachter unserer Tage schwerlich entgehen können. Betrachtet man diese Beweglichkeit unserer Zeitgenossen im Kirchlichreligiösen oberflächlich, bloß nach den mannigfaltigen, oft geradezu sich widersprechenden Aeußerungen, durch welche sie sich kund thut: so geräth man in der That leicht in Gefahr, in ihr nichts zu sehen, als einen wunderbaren Wechsel vormaliger und jetziger Ansichten, Gefühle, Ahnungen und Bestrebungen, wovon man nicht recht weiß, woher er kommt und wohin er dringt, oder als einen leidenschaftlichen Kampf des Alten mit dem Neuen, in welchem das Eine sich gegen das Andere mit gänzlicher Verdrängung desselben hartnäckig zu behaupten sucht, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil es alt oder neu ist. Faßt man aber das, was Alle, — so fern sie nicht Privatzwecke verfolgen, — suchen und erstreben, genauer und schärfer ins Auge: so wird man unwillkürlich zu der Ueberzeugung geleitet, daß die Kirche, unbefriedigt durch das Alte, wie durch das Neuere, sich gegenwärtig ganz anders gestalten will, als sie bisher gestaltet war; nicht als ob sie Beydes auch da, wo es wahr und gut ist, gänzlich zu verwerfen entschlossen wäre, sondern weil sie zu der Einsicht, oder doch zu dem Gefühle gelangt ist, daß weder das

Eine

Eine noch das Andere, in so fern es vereinzelt, wohl gar widerstrebend wirkt, zu dem Ziele aller Religion und vorzugsweise des Christenthums, zu echter, wahrer Frömmigkeit im Geiste und Sinne Jesu hinführt. Eben, weil man dieses Ziel in der christlichen Kirche nur zu bald und nur zu allgemein und zu lange aus dem Gesichte verlor, ward das Reformationswerk Luthers und seiner Gehülfen nothwendig, und es kam zu Stande, wie das Christenthum selbst, als die Zeit dazu allmälig gereift war. Daß es in dieser, wie in so mancher anderer Hinsicht, auch wirklich Großes und Herrliches geleistet habe, leugnet kein unparteiischer Geschichtskenner, selbst nicht im Römerthume. Eben so unbestreitbar gewiß aber dürfte es auch seyn, daß der Protestantismus noch ungleich segenreicher, als er wirklich ward, geworden seyn würde, wenn er nicht in steten Conflict theils mit der römischen Kirche, theils mit den verschiedenen Confessionen in seinem eigenen Schooße verwickelt worden wäre. Dadurch glaubte sich jede einzelne protestantische Kirchengemeinschaft gezwungen, mehr für die Aufrechthaltung des ihr Eigenthümlichen zu sorgen, als dasjenige anzubauen und auszubilden, was sie mit allen christlichen Kirchen Gemeinsames hatte. Daher lösete sich die Religion im Protestantismus abermals meistens auf in kirchliche Lehrmeinungen und Glaubensformeln, wie das Christenthum in Lutherthum, Calvinismus u. s. w. Die Wellen dieser stets kampflustigen, oft grausam verfolgenden kirchlichen Orthodoxie brachen sich jedoch an dem sogenannten, durch Spener, Franke und Andere begünstigten Pietismus, der vermuthlich eine gründ-

liche

liche Verbesserung des damaligen kirchlichen Zustandes veranlaßt haben würde, wäre er nicht selbst nach und nach ausgeartet in Unwissenschaftlichkeit, Frömmelei und Lieblosigkeit gegen Andersgesinnte. Er fiel also unter den Streichen der Leibnitz-Wolfischen Philosophie und der aus ihr nach und nach hervorgehenden freiern Behandlung aller theologischen Wissenschaften durch Semler, Erneſti und deren Schüler. Mit ihnen begann der große Scheidungsproceß zwischen Religion und Kirchenmeinung, zwischen Christenthum und Kirchensymbol, zwischen Lehre und Lehrform. Unstreitig verdankt die Theologie, als Wissenschaft, dieser Periode sehr viel; wer aber kann und mag es sich auch verhehlen, daß sie dem kirchlich religiösen Leben wol mehr Licht als Wärme ertheilte und das Heilige dem Herzen nicht selten in dem Maße entzog, als sie dasselbe dem Verstande überlieferte? Man würde sie jedoch ganz falsch und ungerecht beurtheilen, wenn man ihr den Verfall der Kirchlichkeit und Religiösität, der mit und nach ihr erfolgte, allein, oder auch nur vorzugsweise zuschreiben wollte. Dieser hatte seinen Grund vielmehr in der Freigeisterei, die aus Italien, Frankreich und England nach Deutschland kam und unter der Pflege einiger starken Geister, besonders unter den Hofleuten, unter dem Militair und Kaufmannsstande bis über die Hälfte der französischen Revolutionsjahre hinaus, wie üppiges Unkraut, unter uns fort wucherte. Kein Wunder daher, daß auch unter uns, während die Vornehmen und Reichen die Kirche nur noch als Kapzaum für den Pöbel duldeten, auch die Religion des Volkes hie und da zu einem Got-

tesdienste ohne Gott, zu einem Glauben ohne Gefühl und zu einer Moral ohne Herzensreinheit in weitem Umfange herabsank. Schlau rechnende Klugheit vertrat weit umher die Stelle des innern geistigen Lebens: über dem Sinnlichwahrnehmbaren hinaus fand man nur wenig Wahres und Gewisses mehr; allgemeiner und Privatvortheil galt als Maßstab des Guten und Schönen. Und so war der eigentliche Nerv alles höhern, religiösen Lebens gelähmt, der göttliche Funke des Herzens, an welchem allein große Gedanken, würdige Gesinnungen und edle Thaten sich entzünden, gedämpft, aber doch — dem Himmel sey Dank! — keinesweges ganz erstorben. Gottbegeisterte Dichter, wie Klopstock, Kramer, Gellert, u. s. w., Geist und Herz ergreifende Kanzelredner, wie Mosheim, Kramer, Jerusalem, Spalding, Zollikofer, Reinhard ff., gründliche Vertheidiger des Christenthums, wie Sack, Leß, Nösselt ff. bewachten, nebst einer ansehnlichen Anzahl von treflichen Schriftstellern für das Volk, das heilige Feuer, daß es nicht völlig erlosch. Auch war der unvergeßliche Mann schon geboren, der wiederum Ernst und Würde ins flatternde Leben, Gründlichkeit und Gewißheit in die geistlos umherschweifende Philosophie, Glauben und Andacht in die fast an sich selbst verzweifelnde, frostige Religion, und Edelmuth und Begeisterung in die der Selbstsucht preisgegebenen, kalten Herzen zurückführen sollte. Kant ist sein Name; wer beugt sich nicht vor ihm, wenn er auch nicht Jede seiner Behauptungen beifällig zu unterschreiben vermag; wer ehrt nicht sein Verdienst, obgleich es herrlicher glänzen würde, wenn Kurzsichtigkeit, Neid und Ruhmsucht es nicht so oft zu

ver-

verdunkeln gesucht hätten? Mit ihm trat unleugbar eine ernstere, höhere Ansicht aller menschlichen Verhältnisse nicht nur in die Hörsäle der Weltweisen, sondern auch in die Kirchen und Schulen, nicht nur in die Gebilde der Kunst, sondern auch in die Schriften für das Volk; eine Ansicht, die, wenn man von ihr abstreift, was an ihr der Wissenschaft und der Zeit, in welcher sie zuerst ausgesprochen ward, gehört, so weit ich sehe, durchaus christlich-religiös ist. Dabei lehrte die Erfahrung je länger, je überzeuglicher, daß zum wahren Wohlbefinden mehr nöthig sey, als ausgebreiteter Handel, ergiebiger Ackerbau, einträgliche Industrie, verweichlichte, nur der Sinnlichkeit schmeichelnde Kunst und wachsame Polizeianstalten. Und wo dieß gaukelnde Trugbild etwa noch fortspuckte, da ward es vollends zerstört durch die Drangsale, welche im letzten Stadium des französischen Krieges über das protestantische Deutschland hereinbrachen, durch die religiöse Begeisterung, welche dieselben weckten und durch die wunderbare Rettung, womit diese fromme Anstrengung gekrönt ward. Aller Blicke waren nun auf das Unsichtbare gerichtet; aller Herzen wandten sich dem erhabenen Weltenherrscher zu, der sein Wirken und Walten zwar nicht mit stärkeren, aber mit neuen, noch nie von der Mitwelt gesehenen Beweisen bewährt hatte. Auf politische Stürme erfolgte nun äußere, mindestens scheinbare Ruhe und Stille. Mit ihr waren aber die Bedürfnisse nicht befriedigt, die jene Leiden ein Menschenalter hindurch dem Bewußtseyn immer näher gebracht, die Wünsche nicht erfüllt, die sie laut aufgeregt und die Kräfte nicht außer Thätigkeit gesetzt, welche sie so hoch

gespannt hatten. Alles will sich jetzt, so weit ich sehe, anders gestalten im Staate, wie in der Kirche. Wie man dort nur selbst gebilligten Gesetzen unter der schirmenden Obhut rechtmäßiger Regenten gehorchen will: so schickt man sich hier an, Christo, als dem einzig gültigen Oberhaupte seiner Gemeine, allein zu huldigen; nicht, wie dieses oder jenes kirchliche System ihn abbildet, sondern wie das vertrauensvolle, gläubige Gemüth ihn in der Geschichte seines heiligen, verdienstreichen Lebens lehrend und handelnd, leidend und sterbend, besiegt und doch siegend, froh und frei erfaßt. Wohl mögen politisirende Pfaffen und pfäffischgesinnte Politiker das Regen und Treiben in unserer Kirche zu einem anderen Ziele zu führen beflissen seyn; die Kirche als Kirche kann, in ihrer Totalität betrachtet, nichts bezwecken, als die Vollendung des Reformationswerkes, als die gänzliche Hinführung der Christenheit zu Jesu im Glauben, Sinne, Wandel, Cultus und Verfassung. Nur durch diese Tendenz erhält die Beweglichkeit unserer Zeit im Kirchlichreligiösen Bedeutung, Zweck, Würde und Haltbarkeit: ohne sie ist sie leeres Spiel, loser Tand, müßiger Zeitvertreib, selbstsüchtiges Feilschen mit dem Heiligen, und in allen diesen Beziehungen eben so verächtlich, als sie unter denselben nur Unheil bringen kann und dieß um so mehr, da, wie jetzt auch der Blödeste sieht und der Hartgläubigste zugeben muß, die römische Hierarchie alle Kräfte aufbietet, von ihr den möglich größten Gewinn zu ziehen. Denn leider! ist es, wie Einige wollen, noch viel zu früh, von einer bereits erfolgten Wiedergeburt unserer Kirche zu sprechen:

chen: sie befindet sich nur noch im Kreisen, und ungewiß ist es zur Zeit noch, welche Frucht sie bringen wird, ob ein allsegnendes Himmelskind oder ein schreckendes Höllengespenst. Vom Betragen unserer Kirchenglieder und mehr noch vom Verhalten ihrer Lehrer und Führer hängt es ab, ob wahrhaft christliche Frömmigkeit nach der Anweisung und nach dem Vorbilde Jesu, oder ob hier Unglaube, dort Aberglaube, hier verfolgungssüchtiger Dogmaticismus, dort finsterer Mysticismus, hier schnöde Geringschätzung aller öffentlichen und häuslichen Erbauung, dort ein römischer, einem Schauspiele ähnlicher Gottesdienst und äußere Werkheiligkeit abermals unser und das Erbtheil unserer Kinder seyn soll und wird. Je größer die Spannung der Gemüther gegenwärtig in dieser Hinsicht ist, desto näher liegt die Gefahr des Ueberschlages nach der einen oder nach der andern Seite hin. Sie ist ja bereits so groß geworden, daß mehrere Landesregierungen ernsthafte Maßregeln dagegen zu ergreifen sich genöthiget sahen, und sie kann leicht noch viel größer werden, wenn man das durch die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte erprobt befundene Mittel zur Entfernung und Verringerung derselben nicht anwenden oder gar verunglimpfen will, ich meine, die Verbreitung einer richtigen Kenntniß der heiligen Schrift über alle Volksklassen. Wo diese stattfindet, da verschwinden Unglaube und Aberglaube, Unwissenheit und Vernünftelei, Sectirerei und Parteigeist, dogmatisirendes Schulgezänk und mystisches Schaum- und Traumwesen von selbst; da gilt Christus je länger je

mehr

mehr Alles in Allem. Wodurch aber will man diese Kenntniß der heiligen Schrift sicherer und schnellerer befördern, als durch wohlgerathene Bibelausgaben mit Anmerkungen, zumal in unsern Tagen, wo man fast eben so viel gethan hat, Mißtrauen gegen alle nicht kirchlich eingeführte Bibelübersetzungen zu erregen, als die Neigung zum Lesen unserer gewöhnlichen Kirchenbibel neu zu wecken? Es fällt mir wahrlich nicht ein, den Werth irgend eines andern Mittels, welches gleichfalls zu gründlicher, umfassender Schriftkenntniß führen kann, verkleinern zu wollen: ich wünsche vielmehr herzlich, daß alle offenen Wege dazu mögen betreten werden. Gerade darin, daß die Meisten bloß von dem, was ihnen das Nützlichste zu seyn scheint, zugleich allgemeines Heil erwarten, liegt ein Hauptirrthum unserer Zeit, wie eine Hauptursache, daß so viele wohlgemeinte Plane und Versuche, die öffentliche Wohlfahrt überhaupt und die christliche Religiösität besonders, zu befördern, in der Regel wenig nutzen, ja nicht selten schaden, sobald sie mit engherziger oder gar scheelsüchtiger Ungerechtigkeit gegen alles Uebrige ins Leben eingreifen. Höre man daher ja nicht auf, die Bibel zu verbreiten; nur arbeite man auch dem Wahne entgegen, als ob ihr bloßer Besitz ohne verständigen Gebrauch allein schon weise, fromm und selig mache. Erkläre man sie nach wie vor auf der Kanzel, vor dem Altare und in der Schule, so oft es geschehen kann. Man vergesse aber dabey nicht, daß das gesprochene und gehörte Wort gemeiniglich schnell verfliegt, vielfältig mißverstanden wird, und daher

auf

auf die Dauer bey Weitem nicht so viel Segen stiften kann, als das gedruckte, oft und viel geprüfte. Fahre man doch ja fort, die heilige Schrift dem Volke durch zweckmäßige biblische Geschichts- Lehr- und Andachtsbücher, wie durch gemeinverständliche Commentare über die ganze Bibel oder über einzelne Abschnitte derselben zu öffnen. Finden sie auch nicht immer einen bedeutenden Wirkungskreis: sicher stiften sie doch in der Gegend Nutzen, wo sie durch den Namen ihrer Verfasser empfohlen werden. Nur übersehe man dabey nicht, daß die Anschaffung solcher Bücher weit kostspieliger, und der Gebrauch derselben, namentlich der Bibelcommentare, weit beschwerlicher ist für gewöhnliche Leser, als der einer gehörig eingerichteten Bibelausgabe mit Anmerkungen. Steht durch sie auch keine völlige Gleichförmigkeit in der Beurtheilung jeder einzelnen Schriftstelle zu gewinnen; so wird die Bibel doch je länger je mehr aufhören, ein Buch zu seyn, in welchem bey verkehrter Auslegung Jeder seine Lieblingsmeinungen, Träume und Phantasien bestätiget findet. Wird durch sie auch nicht allem Irrthume in der Erklärung vorgebeugt; sicher verliert der Unglaube dadurch ein Heer von Einwürfen gegen die Bibel, und der Aberglaube eine Menge von Beschönigungen seines, leider! nicht immer für Sittlichkeit und Seelenfrieden unschädlichen Irrwahns! Wäre die Erwartung, daß das Reich Gottes und Jesu dadurch schnell, gleichsam wie im Fluge, befördert werden würde, auch allzukühn: leugnen läßt es sich doch wol nicht, daß die Christenheit auf diesem Wege der Zeit allmälig näher kommen

dürfte,

dürfte, wo nach Jesu Verheissung und in seinem Sinne Alles Ein Hirte und Eine Heerde werden soll. Sollten verkapte und offenbare Papisten dieß nicht sehr wohl einsehen und eben darum nicht alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um neue, ihren Zwecken geradezu entgegen wirkende, Bibelübersetzungen, wie Bibelausgaben mit Anmerkungen zu verdächtigen und zu verdrängen? Das Papstthum hat mit seinem finstern Anhange aus allen Religionsparteien wahrhaftig keinen furchtbareren Feind, als eine immer allgemeiner werdende richtige Bibelkenntniß und Bibelverehrung. Und so dürfte es nicht sowohl der Irrthum seyn, den man mit Schriften der benannten Art zu entfernen sucht, als vielmehr die Wahrheit, die man nicht aufkommen lassen will. — Was hier bloß als wahrscheinlich angedeutet wird, sucht der Herr Professor Escher in einer kleinen, höchst interessanten Schrift „die Marianischen Brüderschaften der Jesuiten und die Conventikel der Herrnhuter. Zürich bey Orell 1822“ geschichtlich darzuthun und zieht aus den gesammelten, mit einander verglichenen und geprüften Thatsachen (S. 56) folgendes merkwürdige Resultat. „So steht also mitten in der protestantischen, wie in der katholischen Kirche eine große Verbindung da, welche unter mehr oder weniger sichtbaren Obern die kirchliche Ordnung untergräbt und den wahren Geist des Protestantismus auszulöschen strebt. Zwar hat sie ihr Vorbild (die Jesuiten) noch lange nicht erreicht, so große Fortschritte sie auch hier und dort schon gemacht hat: denn kräftig wirkt ihr noch der Geist entgegen, welchen gelehrte und wahrhaft

fromme

fromme Männer seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders in Deutschland, geweckt haben. Aber ob ihr der Wille oder vielmehr nur die Kraft fehle, auf dieser Bahn eben so weit fortzuschreiten, als die Jesuiten gekommen sind, kann nach dem bisher Gesagten nicht schwer zu entscheiden seyn. So wird es keine grundlose Anklage mehr scheinen, wenn die Erweckten unter den Protestanten die Jesuiten ihrer Kirche genannt werden; bestimmter aber wird man so ihre öffentlichen und geheimen Obern nennen, die Conventikel selbst hingegen mit dem jesuitischen Anhange der Marianischen Brüderschaften vergleichen ff."

* * *

Wie einem Europäer beym Anblicke eines Schlangengewirres in Afrika zu Muthe werden mag, so befiel mich, und mich wol nicht allein, bey der ersten Ansicht der Warnungen des Herrn Professor Kanne vor meiner Bibelausgabe, kaltes, grauenvolles Entsetzen. So viel Lust und Geschick, wehe zu thun, hatte ich, mit Ausnahme des Mittheilers in der Dieckschen Schrift etwa, noch bey Keinem meiner Gegner angetroffen. Besessen von dem Wahnsinne, daß gewisse Meinungen das Recht haben, zu hassen und zu verfolgen, will er (S. 13) meine Bibelausgabe nicht critisiren, sondern vor ihr warnen, mithin mich lieber geisseln, als belehren. Und er hat redlich Wort gehalten. Nach Seite 4 soll ich die Leser mit meiner Vorrede und Einleitung schändlich betrogen haben: nach Seite 3 sprechen, wo nicht zwei Herzen, doch zwei Köpfe in und aus meinem Werke, wie es der geistliche Brief-

steller in den Kieler Blättern auch so vorspiegelte: nach Seite 15 ist bloß mein böser Wille daran Schuld, daß ich nicht alle Stellen im alten Testamente für messianisch erkläre, die er dafür hält, und am Schluße hohnlacht er mit grausenhafter Leichtfertigkeit über meine Aeußerung in der Vorrede, daß ich meine Arbeit großentheils unter höchst ungünstigen Zeitverhältnissen habe anfertigen müssen. Sind Herzensergiessungen solcher und ähnlicher Art Glaubensthaten erweckter Seelen, die heilig zu seyn wähnen, weil sie der Menschheit ehrwürdigste Pflichten und Gefühle in den Staub treten; wer muß, wer wird sie dann nicht als die schlaugewählteſten, furchtbarſten Beförderungsmittel scheinheiliger Irreligiösität verabscheuen! Soll ich mich gegen einen solchen Ankläger umständlich vertheidigen? Dieß erwartet Herr Professor Kanne, so selbstgefällig er auch in seiner Demuth ist, gewiß selbst nicht, zumal er sehr wohl weiß, daß seine Schrifterklärungen meistens aus einer Rüstkammer entlehnt sind, die nur noch als trauriges Denkmal menschlicher Verirrungen Aufmerksamkeit erregen kann. *) Ich begnüge mich also damit, die Tendenz seines Libells kurz anzuzeigen und zwei fremde Stimmen über ihn urtheilen zu lassen zur Belehrung für solche Leser, die ihn nicht

*) So gerecht als milde hat Herr D. Steudel jüngst Kanne's Deutungsweise der Bibel gewürdigt in seiner Schrift, „Ueber die Behandlung der Sprache der heil. Schrift, als einer Sprache des Geistes.“ Tübingen 1822.

nicht kennen aus seinen beyden Schriften „Christus im alten Testamente und Leben erweckter Seelen.“ Für Kenner dieser merkwürdigen Erzeugnisse wäre jedes Wort über ihn überflüßig.

Was Herr Kanne mit seiner Leistung vorzugsweise beabsichtigte, scheint nicht zweifelhaft. Er will meine Bibelnoten, hauptsächlich im Puncte messianischer Weissagungen, der Irrlehre bezüchtigen. Seine Vorgänger im Richteramte über mein Werk hatten in dieser Hinsicht wenig oder nichts an ihm getadelt. Gleichwohl ist dieß ein Feld, auf welchem ein handfester Ketzerrichter bey dem gegenwärtigen Zustande der Schrifterklärung bey Unkundigen leicht Lorbeeren erndten kann. Kein Wunder daher, daß Herr Kanne — ob auf eigenen, oder auf Antrieb des wakkern und eifrigen Bibelverehrers, der ihn nach Seite 1 wiederholt zu Warnungsworten aufgefordert hat, bleibt billig dahingestellt — es nicht verschmähte, diese scheinbare Lücke auszufüllen. Dies Geschäfte mußte ihm in der That auch um so leichter werden, da er, ein neuer Cyrill (Patriarch von Alexandrien) in der Erklärung des alten Testamentes, bey seiner überschwenglichen Einbildungskraft, wie bey seiner cabbalistischen Buchstaben- und Sylbenstecherei allenthalben Vorbilder und Weissagungen auf Christum zu finden weiß. So entblödet er — um nur dieß einzige Beyspiel zum Belege des Gesagten anzuführen — sich nicht, 1 Mos. 4, v. 1, wo Luther Eva nach der Geburt Kains ausrufen läßt „ich habe den Mann, den Herrn“ eine wahre Lichtstelle

für messianische Weissagungen zu nennen und mir die Umschreibung dieser Worte „der Herr (Jehovah) hat mir einen Mann, einen Sohn gegeben“ nicht etwa als Irrthum, sondern (S. 15) als Frucht eines bösen Willens aufzurücken. Ist diese Beschuldigung nicht selbst ein sprechender Beweis von offenbarer Böswilligkeit, so zeugt sie mindestens von einer Willkür im Schriftauslegen, die man bey einem Professor der orientalischen Sprachen ungern voraussetzt. Die hebräischen Worte „eth Jehovah“ können ja, was Herr Kanne schon aus dem Glassius, ja aus jedem guten hebräischen Lexicon ersehen kann, eben so gut übersetzt werden „durch oder mit Jehovah“ als „den Jehovah“ und so hat sie bereits die Septuaginta, die Vulgata, der Kirchenvater Theophilus von Antiochien (Ad Avtol. Lib. 11); so haben sie Heß, Michaelis, Dathe, Seiler, Herder, Rosenmüller, Eckermann, de Wette, Brentano *), und wer nicht

*) Brentano fing die Uebersetzung des alten Testaments 1797 auf Befehl des Fürsten Rupert II, Abts des Hochstifts Kempten, zum Nutzen und Gebrauche der Hochfürstlichen Unterthanen an; nach dessen Tode setzte Dereser sie fort und das Ganze erschien unter einem Privilegium von dem Kaiser Franz, dem Zweiten. Gleichwohl sind in diesem treflichen Werke, von katholischen Geistlichen für katholische Leser aus allen Ständen angefertiget, sicher alle die sogenannten neueren Erklärungen von Bibelstellen geschichtlichen Inhalts, die man in meiner Bibelarbeit mitunter so bitter getadelt hat, mindestens historisch angeführt und noch weit Mehrere. Wovon also katholische Fürsten und Geistliche 1797 wünschten,

nicht sonst noch? übersetzt. Scheint es Herrn Kanne übrigens möglich, oder gar wahrscheinlich, daß die Stammmutter unsers Geschlechts bey der Geburt ihres ersten Sohnes der Meinung gewesen sey, den Messias, und zwar nach christlichen Begriffen, die selbst den Juden zu Jesu Zeit meistens noch fremd waren, geboren zu haben: wer wird ihm diese Annahme, falls sie ihm bey seinem Christenthume unentbehrlich dünkt, verargen? Nur sollte er sich bescheiden, daß er die Richtigkeit derselben aus den Worten Evas nimmermehr genügend wird beweisen können. Wäre Luther, bekannt mit den Fortschritten der Bibelerklärung seit seiner Zeit, Augenzeuge von solchem Drehen und Deuten der heiligen Schrift, bey welchem man Christum in allen Theilen derselben findet: sicher sagte er noch Ein Mal: „wenn solche Wendung erlaubt sey, so wolle er aus Ovids Metamorphosen und Sct. Georgs Legenden die ganze christliche Religion herausdeuten.“ Doch wozu weiter mit einem Manne sich befassen, dessen Bibelerklärungen in der gelehrten Welt meistens nur genannt werden, um vor ihnen zu warnen?

Daher machte die Schrift des Herrn Professor Kanne denn in Holstein auch kein sonderliches Glück, bey

---

daß aus allen Ständen Katholiken es lesen mögten, das mußte nach 1815 von protestantischen Geistlichen vor protestantischen Lesern als gemeinschädlich nnd seelenverderblich verschrieen werden. Wer sagt uns doch, wohin es mit uns und mit unsern Kindern kommen wird, wenn man auch fernerhin im Rückwärtsgehen so entsetzlich schnell fortschreitet!?

bey Laien so wenig, als bey Geistlichen. Ein angesehener weltlicher Beamter auf dem Lande fand sich sogar durch sie bewogen, in den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten (Jahrg. 1818. 1. Heft. S. 27 ff.) die Frage zu erörtern „Giebt es heutiges Tages keine Kirchencensur? Ist sie nicht nützlich und nothwendig?“ Dieser wissenschaftlich gebildete Mann läßt sich nach dem Geständnisse, daß er nur wenige Schriften wider die Altonaer Bibelausgabe gelesen habe, unter Andern über Kannes Mittheilung also vernehmen:

„Darf ich die nicht gelesenen Schriften nach einer gelesenen, des Professors Kanne, beurtheilen: so ist der Wunsch gerechtfertiget, den ich mir in Hinsicht auf die Einführung einer Kirchencensur erlaubt habe. Da man so vieles in der Welt dulden lernt, würde man es ertragen, daß in der ganzen Schrift nicht der Ton des Ernstes für Wahrheit, der Liebe und Eintracht für evangelische Brüder, von den ersten Zeilen bis zu den letzten, herrschet. Dieses zu bemerken, erregt nur Bedauern und sehnsuchtsvolle Rückblicke auf den göttlichen Lehrer der Eintracht. Ich darf aber wohl sagen, daß in der Schrift Stellen vorkommen, die man ungern mit dem Namen bezeichnet, den sie verdienen und die vor Unwillen und Eckel der Hand das Blatt entfallen lassen. Competente Richter, auf deren Ausspruch ich mich berufe, beurtheilt, ob ich zu weit gehe: leset nach, was S. 44 von der Mannweiblichkeit Adams,

von

von dem Auferstehungstriebe derselben u. s. w.: — (ich entsehe mich abzuschreiben) gesagt ist. Können größere, unsittliche Ungereimtheiten in Umlauf gebracht werden? Kann es den Bibellesern zum Vortheil gereichen, wenn von Lots Geschichte der Schleier weggezogen wird, den Funks bescheidene Hand darüber zog? Nicht zu gedenken, daß von der großen Tiefe eines Jacob Böhme und Franz von Baader geredet wird u. s. w.

Nicht ehrenvoller und vielleicht auch nicht ohne alle Beziehung auf Kannes schmälige Behandlung der Altonaer Bibelausgabe urtheilt der trefliche Köppen in seinen vertrauten Briefen über Bücher und Welt 1820 (im fünften Briefe) über diesen Mann. Er sagt so:

„In der Mitte der Mystiker, welche den eigentlichen Kern dieses Heeres ausmachen und an unbedingter Vernunftlästerung zu erkennen sind, finden wir Zöllner und Sünder. Sie haben sich bekehrt und sind, wie man sagt, eben durch ihre Sünden der Erleuchtung recht fähig geworden. Wenn die sinnliche Lust und der weltliche Hochmuth in sich selber verglühen, kommt den Menschen die Frömmigkeit, und sie denken, es sey besser, Christum lieb haben, als viel zu wissen und zu geniessen, eben weil sonst der Hochmuth weltlicher Wissenschaft sich nicht

satt

satt rühmen konnte, so wie der Sinn sich nicht satt trinken im Becher der Lust. In ihre Reihe gehört auch Kanne. Er sieht die Nichtigkeit des menschlichen Wissens, auch des seinigen, mit dessen mehr witziger als innerlich gediegener Zusammenstellung er muntere Schaulust treibt und Andere übermäßig verachtet. Ihm kommt die christliche Demuth mit dem Bewußtseyn, wie demüthig er sey und was für ein Kampf dazu gehöre, den Hochmuth völlig zu überwinden. Beweise dafür liefert seine Sammlung erbaulicher Lebensgeschichten protestantischer Christen, wo möglich, sein eigenes, von ihm selbst beschriebenes Leben. Noch ist er nicht zum Geheimniß der Messe vorgedrungen. Doch wage Niemand, zu versichern, daß es nicht einst geschehe!"

Hiermit weiß der Leser genug, um beurtheilen zu können, wer das grausamste und schändlichste Spiel mit Adler und mir, ja mit der Landesregierung selbst getrieben habe; ob der Mann, der den Herrn Professor Kanne zu Warnungen vor meiner Bibelausgabe wiederholt aufreizte, oder Herr Kanne, der diesem Köder so wenig zu widerstehen vermögte, daß er, Gott weiß, ob in wahrem oder in erkünsteltem Eifer? für die Ehre der Bibel mindestens sehr unbiblisch handelte und dadurch das Christenthum so genannter erweckter Seelen höchst verdächtig machte bey Allen, die von den Verehrern desselben mehr erwarten, als will-

kür-

kürlich gehäuffte Weissagungen von Christo im alten Testamente, als frömmelde Geberden, scheinheilige Grimassen und kaltherzige Verdammungssucht. —

* * *

Gleichsam um das Meer aller nur erdenklichen Beschuldigungen wider mich zu erschöpfen, trat denn auch, fast gleichzeitig mit Koethe und Kanne, der immer rüstige Kämpfer für seine Wahrheit, der Herr Doctor und Prediger Scheibel in Breslau, mit seinen Bemerkungen wider meine Bibelausgabe hervor, um nichts Geringeres zu beweisen, als daß ich durch dieselbe Heidenthum und den ihm angehörigen Sadducäismus unter den armen Verführten (unter welchen?) noch mehr habe verbreiten wollen. Enthält diese so vermessene, als ehrenschänderische Beschuldigung gegen den Herausgeber einer Bibelausgabe, der Luthers Schrifttext unabgekürzt und unverändert abdrucken ließ, keinen Unsinn: so giebt es schwerlich noch etwas Ungereimtes unter dem Monde. Denn wie heidnisch auch die diesem Texte beygefügten Noten seyn mögten; nimmer würden sie doch das in der Bibel hervortretende Judenthum und Christenthum zurückdrängen. Auch schien dem Herrn Scheibel die Führung seines Beweises so federleicht, daß er dazu, das Titelblatt nicht mitgezählt, nur 17 Seiten bestimmte, wovon die Hälfte noch obendrein angefüllt ist mit gehäßigen Andeutungen wider Ammon, De Wette (vor dessen schlauer?? Bibelübersetzung nach des

Ver-

Verfassers Ansicht nicht genug gewarnt werden kann), Daub, Fries, Schleiermacher und wider alle Moralprediger, die dem Gewissen eines Heidenstemplers allerdings lästig genug fallen mögen. Schon die Kürze dieser Scheibelschen Bemerkungen erweckt schwerlich ein günstiges Vorurtheil für die Gründlichkeit derselben. Vielleicht aber versteht der Mann die schwere Kunst, mit Wenigem Viel und Gehaltvolles zu sagen? Man lese, prüfe und urtheile. Seite 4 heißt es:

„Das alte und neue Testament sind zwar zunächst überhaupt eine hebräische und eine griechische Sammlung von kleinen Schriften. Was also darin von Thieren, Menschen, ihrem häuslichen und öffentlichen Leben u. s. f. vorkommt, diese (Substantiva und Verba) sind aus allgemeiner griechischer und hebräischer Sprachkunde zu erklären.“

Bewundert der Leser die Correctheit und Schönheit des Ausdrucks, wie die hohe, neue Weisheit nicht, welche Scheibel hier auskramt: so ist ihm dieser Unfall doch wahrlich allein beyzumessen. Er fährt weiter fort:

„So wie aber ein jedes Buch in den Sprachen des Alterthums auch noch seinen besondern Sprachgebrauch hat: so hat ihn auch die Bibel und dieser ist bey allen biblischen Schriftstellern derselbe, weil sie alle Eine Ueberzeugung haben. — Dieser besondere Sprach-

Sprachgebrauch, der biblische Sprachgebrauch betrifft nichts als gewisse theologische Worte. Diese sind namentlich Jehovah, Sohn Gottes, Messias (Christus), heiliger Geist Gottes, Engel, Teufel, Himmel, Hölle, Sünde, Versöhnung, Buße, Wiedergeburt, Reich Gottes, Gnade, Heiland, Auferstehung, jüngstes Gericht, Seligkeit, Verdammniß und einige damit verbundene, wie Evangelium, Gottseligkeit, Glaube an Jesum ff.

Wollte Herr Professor Scheibel mit der Belehrung, daß die Bibel ihren besonderen Sprachgebrauch habe, etwas mehr und Anderes sagen, als was sich bey jedem Buche von selbst versteht: so muß ich leider fürchten, ihn nicht recht gefaßt zu haben. Ich mag daher auch nicht über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des möglicher Weise Gesagten mit ihm rechten. Wenn er aber behauptet, daß dieser Sprachgebrauch bey allen biblischen Schriftstellern derselbe sey, weil sie alle Eine Ueberzeugung hatten, so redet er irre. Jesus also bekannte sich in demselben Sinne für den Messias, in welchem das alte Testament von ihm gezeugt hatte? Der Ausdruck Sohn Gottes bedeutete im alten und neuen Testamente stets dasselbe? Die heiligen Schriften der Juden vor dem Exil sprächen in demselben Sinne von der Auferstehung der Todten, in welchem Jesus und die Apostel von ihr reden? Und der Geist, der heilige Geist Gottes, der z. B. 2 Mos.

31. dem Bezaleel mechanischen Künstlersinn und Talent verlieh, wäre in Nichts verschieden von dem Geiste, dem heiligen Geiste Gottes, der sich mit Jesu bey seiner Taufe vereinigte, nach seiner Auferstehung die Herzen der Apostel erfüllte, durch sie Wunder verrichtete, u. s. w.? Dann ginge ja das Judenthum im Christenthume auf oder dieses in jenem unter, und aller Unterschied zwischen Beyden wäre aufgehoben. — Ist es ferner wahr, was Herr Scheibel behauptet, daß der biblische Sprachgebrauch nichts betrifft, als theologische Worte; wozu würdiget er alsdann die Bibel herab? Mehr wird zur Charackterisirung dieses Gegners um so weniger nöthig seyn, da jeder Kenner seiner Schriftchen und kein Leser der 1822 bey Barth in Leipzig erschienenen, nicht ohne Salz und Pfeffer, sicher aber mit musterhafter Gründlichkeit abgefaßten, Schrift des Herrn Doctor Schultze in Breslau „Unfug an heiliger Stäte oder Entlarvung des Herrn J. G. Scheibels“ auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben kann, ob diesem Manne bey seiner bisherigen Stellung zur theologischen Wissenschaft ein entscheidendes Urtheil über meine Bibelausgabe zustand oder nicht.

Und so geht denn wol aus Allem, was zur Beleuchtung der vorzüglichsten Einwürfe wider mein Werk gesagt ist, sonnenklar hervor, daß dasselbe nichts enthält, was nicht längst vor mir in allgemein geachteten Schriften für Ungelehrte und Gelehrte vorgetragen worden wäre und daß zur Verunglimpfung desselben Männer erforderlich waren, die ältere und neuere

Schrift-

Schrifterklärungen kecken Muthes verwerfen, wenn sie ihren persönlichen Meinungen von Bibel und Christenthum nicht zu sagen. Fanden diese indeß, wie dieß bey der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Ansichten von dem Inhalte einzelner Bibelstellen so wenig befremden als schrecken konnte, nicht bloß Einzelne meiner Schrifterläuterungen irrig; sondern hielten sie auch den Standpunct selbst, von welchem ich bey meiner Arbeit ausging, für falsch, ja gar für verderblich: so würden sie doch, dünkt mich, nicht nur wissenschaftlicher, sondern auch edler gehandelt haben, wenn sie die gesammte, ihnen so sehr verhaßte, so genannte neuere, in Manchen ihrer Resultate aber sehr alte, vielleicht allerälteste Bibelexegese, statt sie in Einem ihrer Erzeugnisse zu verdammen, in ihren Principien gründlich zu widerlegen und dadurch dieser herrlichen Wissenschaft selbst eine neue Bahn vorzuzeichnen gesucht hätten. Waren sie nämlich selbst so glücklich, den Grundsätzen der gegenwärtig vorherrschenden Schrifterklärung nie oder doch nur kurze Zeit zu huldigen: verdiente ich, dem, sicher ohne innere Verschuldung, das Loos in diesem Puncte nicht so lieblich fiel, da nicht eher ihr Mitleid als ihre Anschwärzung? Seit wann ist es denn zur Sünde und zur Schmach geworden, als Sohn, Zögling und Mitgenosse seines Zeitalters nicht wider Ueberzeugung hinter den wissenschaftlichen Zustand desselben selbst zurücktreten, und Andere zurückführen zu mögen? Freilich sind, seit die Jesuiten neu erstanden, Schriften und Schriftchen genug erschienen, die nach Inhalt, Ton und Farbe das jetzt lebende

bende Geschlecht augenscheinlich mit früher lebenden Generationen verwechseln. Konnte ich aber 1811, wo ich an meine Bibelarbeit ging, den schnellen Wechsel theologischer Meinungen, der späterhin je länger, je weiter sichtbar ward, voraus sehen? Und ist derselbe denn wirklich so gewiß auf Wahrheit begründet, so zweifelfrei auf das Heil der Gegenwart und Zukunft berechnet, so wohlthätig in seinen Folgen und gegen das Schicksal so mancher Zeiterscheinungen, die nur kamen, um bald wieder zu verschwinden, so sicher gestellt, daß es bereits heilige Pflicht geworden wäre, ihm selbst beyzutreten und ihn bey Andern zu befördern? Dieß zu bezweifeln, muß einstweilen um so mehr erlaubt bleiben, da so plötzliche Umwandlungen der theologischen Denkart, als das letztere Decennium nah und fern selbst da, wo man sie nach früheren allbekannten Ueberzeugungen kaum für möglich gehalten hätte, aufweiset, sich in der Regel — ehrenwerthe Ausnahmen werden gern zugestanden — zu keiner Zeit als gründlich, lauter und dauerhaft bewährten. Ja bestanden sie oft nicht bloß darin, daß man den Schild der reinen Lehre, des rechten Glaubens und einer unermüdlichen Bekehrungssucht mit hochmüthiger Demuth an sich riß, um damit des Geistes Armuth, des Herzens Blöße und das Gelüste eigensüchtiger Bestrebungen nach Art der Pharisäer vor Gott und Menschen möglichst zu verbergen?

* * *

Bald

Bald nach Erscheinung der kurz vorhergedachten Brochüren von Koethe, Kanne, Scheibel trat denn endlich, durch Censurhindernisse verspätet, im Nachsommer 1817 bey Steinacker in Leipzig des Herrn Licentiaten und Pfarrers W. Schröters Schrift unter folgendem, vollständigen Titel an das Licht:

„Die Uebereinstimmung der neuesten Altonaer Bibelausgabe mit dem Geiste nicht nur der heiligen Schrift selbst, sondern auch des protestantisch-kirchlichen Lehrbegriffs, in besonderer Beziehung auf die dagegen öffentlich bekannt gewordenen Einwendungen.“

Ohne mir über den Gehalt dieses Werkes — was von keiner Partei und am Wenigsten von dem Verfasser desselben selbst gebilligt werden dürfte — auch nur das leiseste Urtheil zu erlauben, darf ich doch wol ohne Unbescheidenheit von ihm behaupten, daß es in weiten Kreisen für meine Bibelausgabe geworden ist, was J. G. Siegwarts 1590 zu Tübingen erfolgte Antwort auf Jacob Andreäs Warnung vor der durch D. Pareus 1588 zu Neustadt an der Hardt herausgegebenen, mit neuen Vorreden, Summarien und Randglossen versehenen und wie Andreä sich ausdrückte, mit calvinistischer, gotteslästerlicher Lehre beschmeisseten Bibel Dr. Luthers ward, eine eigentliche Ehrenrettung derselben. Die Freunde der Altonaer Bibel freuten sich, daß Schröter bewiesen habe, was er beweisen wollte: wer keine Partei in diesem Streite genommen hatte, erstaunte, wie es möglich gewesen sey, meine Arbeit so

zu

zu beurtheilen, wie sie häuffig beurtheilt worden war; selbst manche Gegner, die sich, mehr durch fremde als durch eigene Ueberzeugung geleitet, wider sie erklärt hatten, erkannten und bekannten, daß man bey ihrer Befehdung doch allzu weit gegangen sey. Nur die Widersacher derselben, die ihr nun einmal den Tod geschworen hatten, verurtheilten die Schrift meines Vertheidigers als ganz ungenügend und werthlos. So vergaß bekanntlich der Herr Doctor Kleuker (S. 243) seine Würde so ganz, daß er die Mittheilung meines Vertheidigers mit dem Spott- und Schimpfnamen „Schrötereien“ belegte. Hielt der achtbare Mann sie aber wirklich für so unbedeutend, als er vorgiebt: woher denn sein Zorn über sie und seine Anstrengung, sie verächtlich zu machen? Ein christlich frommer, weiser Greis pflegt sich doch nicht über den Schatten eines Schattens zu entrüsten und noch weniger leidenschaftlich dagegen zu streiten. Gleichwohl hat er Beydes in seiner oft belobten Schrift über die Altonaer Bibel gethan und dadurch die Apologie der Letzteren wider Wissen und Wollen — Niemand denke hiebey jedoch an Bileam — gesegnet, wo er ihr Fluch zu bringen gedachte. Wenn er übrigens (S. 240) verständlich genug anwinkt, daß ich Schröters Schrift im Altonaer Merkur angezeigt habe und zwar mit einem Entzücken und mit einer so dankbaren Verehrung, als ob meine Person dadurch aus großer Angst und Gefahr befreiet worden sey: so sagt er abermals mehr, als er wußte.

* * *

Höchst

Höchst ungern und mit sehr gemischten Empfindungen erwähne ich noch des Donnerkeiles, mit welchem der Herr Archidiaconus Harms in Kiel, mein Landsmann im engsten Sinne des Wortes und seiner Postillen wegen aufrichtig von mir hochgeschätzt, zur dritten Jubelfeier der Reformation sich mehr grausam als wissenschaftlich auch wider mein Werk in seinen bekannten Thesen bewaffnete, nachdem er, wie er in seinen Briefen zur nähern Verständigung (S. 106) selbst bekennt, ein halbes Jahr früher schon die Regierung gebeten hatte, irgend eine Maßregel zur Beruhigung vieler Gemüther über diese Bibelausgabe zu nehmen. Er läßt in den genannten Streitsätzen (Nr. 55. 56 u. 61) in meinen Bibelnoten nicht nur den Teufel herrschen, sondern auch alle, die an sie glauben, zum Teufel geführt werden, und verheißt in Gottes?? Namen, daß meine Bibelausgabe bald werde verworfen werden. Kraftanstrengungen dieser Art, unverkennbare Zeugen innerer Schwäche, bedürfen, um früh oder spät an der Krampfhaftigkeit, womit sie ins Leben treten, zu erlahmen, keines Widerstandes, wie sie denselben im Ernste auch wol nicht erwarten. Denn was können sie verständiger Weise anders bezwecken, als plötzliche Vernichtung Derer, wider welche sie gerichtet sind? Obgleich diese bey mir nicht erfolgt ist, so werde ich zur Entkräftung jener oberpriesterlichen Machtsprüche dennoch nie Zunge und Hand in Bewegung setzen. Die Thesen sollten ja nach des Herrn Verfassers eigener Aussage in den eben benannten Briefen (S. 22.),

„für eine gewisse Klasse von Lesern seyn, wie Pflugschaaren auf deren Rücken und wie die Zinken einer Egge in deren Fleische.“ Gegen solche Marter- und Mordinstrumente verschlagen Rede und Schrift natürlich nichts. Auch bekenne ich ganz unumwunden, daß ein Mann, der sich als Christ und Christenlehrer eine solche Sprache*) öffentlich erlaubt, und verzeiht, für mich, bis er einem milderen, frömmeren Sinne wiederum Raum giebt, moralisch-todt ist, und führte er auch ein noch so kräftiges kirchlich-politisches Leben. In der gedachten Eigenschaft muß ich den Herrn Thesensteller einstweilen leider! um so mehr betrachten, da es nach der wiederholten, nicht bloß mir wiederholten Versicherung eines Mannes, der die Wahrheit derselben auf Verlangen jeden Augenblick vertreten wird, eine Zeit gab, wo der Herr Pastor Harms sich gesprächsweise nichts weniger als unrühmlich über meine Bibelnoten äußerte**). Was ihn nun auch be-

*) Daß diese Sprache, wie es scheint, zur Hälfte wenigstens, Ps. 129. v. 3. nachgebildet ist, vertheidigt sie nicht. Der Psalmist spricht augenscheinlich von Feinden, die das Israelitische Volk grausam mißhandelten. Feinde aber hatte Herr Pastor Harms, so viel ich weiß, in seinen Thesen nicht zu bekämpfen; in mir mindestens wahrhaftig! nicht. Es schmerzt mich, daß mein Herr Landsmann mir in Nr. 4 seines Vorwortes zu seinen jüngst erschienenen Reformationspredigten keine Veranlassung gegeben hat, das obige Urtheil zu mildern, oder, was mir nicht schwer geworden seyn würde, ganz zurück zu nehmen.

**) Angaben dieser Art sind mir, wie Jeder, der mich kennt, weiß, in der Seele verhaßt. Ich konnte, durfte

bewogen haben kann und mag, seine früheren, günstigen Aeußerungen über mein Werk späterhin in seinen Thesen in einen förmlichen Bannspruch zu verwandeln: Das bezweifelt wol Niemand, daß ein Geistlicher, dessen Urtheile ihn mit sich selbst in einem so grellen, deutungsvollen Zwiespalte darstellen, sich eben so wenig über Unfreundlichkeit als über Ungerechtigkeit zu beklagen habe, wenn man sein Lob und seinen Tadel, seinen Segen und seinen Fluch als nicht ausgesprochen behandelt. —

Der Streit, den diese Thesen veranlaßt haben, ist bekannt genug. Auch liegt er zu weit aus den Grenzen meiner Schrift, als daß ich das Innere desselben auch nur leise berühren kann und darf. Verdenken jedoch wird es mir hoffentlich Niemand, wenn ich bey dieser Gelegenheit daran erinnere, daß in diesem Kampfe mindestens zwey Drittheile Aller, die an demselben Theil nahmen, sich offen für meine Bibelarbeit erklärten, während selbst unter Denen, die ihr nicht das Wort redeten, nur Wenige stumpfsinnig oder herzlos genug waren, jede Waffe zu loben, die man wider mich gebraucht hatte. (Man sehe das Archiv der Harmschen Thesen von F. A. Schrödter, bey Hammerich 1818. Wäre die Fortsetzung dieses Archivs als Beytrag zur Literaturgeschichte nicht sehr zu wünschen?)

Ge-

---

sie aber nicht ganz unterdrücken, wenn es meinen Lesern einleuchtend werden sollte, daß, um meine Bibelausgabe um alles Zutrauen zu bringen, andere Stimmen dagegen hätten laut werden müssen, als sich meistens dawider erhoben.

Gehört es indessen mit zum Wesen einer Weissagung, daß sie weit entfernte Begebenheiten, deren Erfolg kein Sterblicher auch nur zu ahnen vermag, im Voraus ankündiget: so folgt von selbst, daß die Verheissung des Herrn Pastor Harms „meine Bibelausgabe werde bald verworfen werden“ (zu welcher Gattung von Vorhersagungen sie sonst auch zu zählen seyn mag,) doch auf jenen ehrwürdigen Namen nicht die mindesten Ansprüche zu machen habe. Denn kaum noch waren die letzten Freudentöne der dritten Reformationsjubelfeier verstummt, als bereits am 2. December 1817 folgende Allerhöchste Königliche Resolution an das hiesige Königliche Oberpräsidium gelangte.

Se. Königliche Majestät haben unter dem 25. d. M. Allergnädigst zu resolviren geruht, daß die sämmtlichen annoch im Verlage der Altonaer Armen- und Waisenschule vorhandenen Exemplare der von dem Compastor Funk herausgegebenen Bibel mit Anmerkungen für Allerhöchst Dero Rechnung zu einem billigen Preise aufgekauft werden sollen, und daß den Inspectoren der Armen- und Waisenschule eröffnet werden möge, daß keine neue Ausgabe der erwähnten Bibel mit Anmerkungen verstattet werden, daß die Armen- und Waisenschule aber auf näheres Ansuchen ein ausschließliches Privilegium auf den Druck und Verlag einer deutschen Bibel ohne Anmerkungen gewärtigen könne.

In

In Gemäsheit dieser Allerhöchsten Resolution ersucht die Kanzeley das Königliche Oberpräsidium in Altona daher, über die Anzahl der gegenwärtig im Verlag der dortigen Armen- und Waisenschule annoch vorhandenen Exemplare der erwähnten Bibelausgabe eine genaue Nachricht einziehen zu wollen und mit den Inspectoren der gedachten Schule in nähere Unterhandlung zu treten, für welche der Billigkeit angemessene Summe der Ankauf sämmtlicher Exemplare zu bewerkstelligen seyn mögte, so wie denselben in Hinsicht des Drucks einer neuen Bibel in Uebereinstimmung mit der vorstehenden Allerhöchsten Resolution das Nöthige zu erkennen zu geben.

Zugleich ersucht die Kanzeley das Königliche Oberpräsidium, die Veranstaltung zu treffen, daß sämmtliche Exemplare sofort an einen sichern Ort in Verwahrsam gebracht werden und sie demnach über die zum Verkauf erforderliche Summe, so wie über die in dieser Angelegenheit getroffenen Veranstaltungen mit dessen näherem gefälligen Berichte versehen zu wollen.

Königlich-Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzeley, den 29. November 1817.

Moltke.

Jensen. Rothe. Hammerich. Spies.

Jensen.

F. Dumreicher.

Auf

Auf vorstehende Allerhöchste Königliche Resolution erging aus dem hiesigen Königlichen Oberpräsidium den 5. December 1817 folgender Bericht.

An die Königlich Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzeley.

In Gemäsheit der Allerhöchsten Königlichen Resolution vom 25. v. M.

> Daß die sämmtlichen annoch im Verlage der Altonaer Armen- und Waisenschule vorhandenen Exemplare der von dem Compastor Funk herausgegebenen Bibel mit Anmerkungen für Allerhöchst Dero Rechnung zu einem billigen Preise aufgekauft und daß den Inspectoren der Armen- und Waisenschule eröfnet werden möge, daß keine neue Ausgabe der erwähnten Bibel mit Anmerkungen verstattet werden, daß die Armen- und Waisenschule aber auf näheres Ansuchen ein ausschließliches Privilegium auf den Druck und Verlag einer deutschen Bibel ohne Anmerkungen gewärtigen könne,

und zufolge des hiernach von der Königlich Höchstpreislichen Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzeley dem Königlichen Oberpräsidio unter dem 29. v. M. ertheilten Auftrages habe ich in Abwesenheit Seiner Excellenz, des Herrn Geheimenconferenzraths und Oberpräsidenten, Gra-

Grafen Blücher von Altona, mich bey dem hiesigen Buchhändler Hammerich, welcher allein den Verkauf der Bibel gegen eine Provision von 10 Procent zu besorgen hat, nach der Zahl der gegenwärtig noch vorräthigen Exemplare genau erkundigt. Da derselbe mir nun auf sein Gewissen angezeigt hat, daß

von den Exemplaren auf Schreibpapier noch	110 St.
von den auf weißem Druckpapier	852 —
und von den auf ordinärem Papier	2975 —
Zusammen	3937 St.

*) noch bey ihm auf dem Lager befindlich sind; so habe ich ihm befohlen und ihn für die Nichtbeobachtung dieses Befehls verantwortlich gemacht, von diesen sämmtlichen Exemplaren bis weiter nichts zu verkaufen. Dies schien mir völlig hinreichend zu seyn, um diesen fernern Verkauf zu verhindern. Eine Veranstaltung, daß sämmtliche Exemplare an einen sichern Ort in Verwahrsam gebracht werden, schien mir hiernach ganz unnöthig, da Hammerich, in dessen Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nicht der geringste Zweifel zu setzen ist, die sämmtlichen angegebenen Exemplare, so bald sie für Königliche Rechnung angekauft sind, abzuliefern verbunden ist und er sich einer schweren Verantwortung blosstellen würde, wenn nur Eins davon fehlte oder es etwa verkauft hätte. Zudem fehlt es hier wirklich an einem

*) Zusatz des Herausgebers: Die ganze Auflage betrug 7500 Exemplare; mithin waren vom März 1815 bis zum December 1817 verkauft worden 3563.

nem freien, öffentlichen Locale, wo ein solches großes Volumen, als beinahe 4000 Exemplare der Bibel ausmachen, mit völliger Sicherheit aufbewahrt werden könnte. Ein besonders Lager zu miethen, würde einen neuen, unnützen Aufwand verursachen und doch nicht einmal die Sicherheit gewähren, welche mit der jetzigen Aufbewahrung verbunden ist. Hammerich hat mir annoch angezeigt, daß er außer den bey ihm vorräthigen Exemplaren der Bibel noch 200 Exemplare einem Buchhändler in Leipzig in Commission gegeben habe, wovon aber jetzt schon die Hälfte verkauft seyn würde und er erwartet darüber nähern Auftrag, ob er die übrigen noch unverkauften Exemplare zurückkommen lassen solle? Zugleich hat er auch versichert, daß sonst bey keinem andern Buchhändler für seine Rechnung Exemplare lagern.

Den Inspectoren der Armen- und Waisenschule hat bis hiezu von dem Königlichen Befehle nichts eröffnet werden können, weil beyde Inspectoren, der Rathsverwandte Rundt und der Compastor Schetelig mit Tode abgegangen sind und Seine Königliche Majestät auf den desfalls vom hiesigen Oberpräsidio in dem Berichte an eine Königlich Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzeley vom 3. October d. J. gethanen Vorschlag noch keine Andere bestellt haben. Eine Unterhandlung mit den Inspectoren wegen des Ankaufs der noch vorräthigen Exemplare der Bibel würde auch überflüßig seyn, sobald Ew. Königliche Majestät nur geruhen wollen, das besagte Institut nicht allein wegen der Kosten des Verlags völlig schadenfrei zu halten, sondern

auch

auch demselben nichts von dem Vortheile zu entziehen, den bereits die Königliche Gnade ihm durch das ertheilte Privilegium hat zufließen lassen. Da die Exemplare auf Schreibpapier zu 6 Mark, die auf weißem Druckpapier zu 3 Mark und die auf ordinärem Papier zu 2 Mark verkauft werden: so läßt sich hiernach leicht berechnen, was dem Institute der Billigkeit nach vergütet werden müßte, wenn sämmtliche Exemplare für Königliche Rechnung angekauft würden.

Wiewohl übrigens von dem eigentlichen Bewegungsgrunde der Königlichen Allerhöchsten Resolution dem Oberpräsidium nichts bekannt gemacht worden: so erhellet jedoch aus dem Verbot einer andern Ausgabe der privilegirten Bibel mit Anmerkungen und aus der, der Armen- und Waisenschule gemachten, Hoffnung zu einem ausschließlichen Privilegio auf eine Bibel ohne Anmerkungen so viel, daß nach einem Zeitraume von mehr als zwei Jahren, da schon beinahe die Hälfte der Bibelauflage abgesetzt worden, jene Anmerkungen, ohngeachtet sie von dem ersten Geistlichen des Landes gebilligt worden, doch nunmehr von der Regierung gemißbilliget werden und daß man desfalls den Ankauf der noch vorräthigen Exemplare zum Behufe der Vernichtung für gut gefunden hat.

Es wird mir aber erlaubt seyn mit aller der Treue und Freimüthigkeit, die ich meinem Allergnädigsten Könige schuldig zu seyn glaube und die gewiß Eine Königliche Höchstpreisliche Schleswig-Holstein-Lauenburgische

Kan-

Kanzeley nicht verwerflich finden wird, es nicht zu verhehlen, daß ich diese Maasregel, die einer Confiscation der gedachten Bibelausgabe völlig ähnlich zu seyn scheint, (welche eigentlich ohne Urthel und Recht nie erfolgen sollte) der Folgen wegen, die gewiß nicht ausbleiben werden, sehr nachtheilig finde. Ich verkenne freilich die höchst wohlthätige Absicht nicht, durch die Vernichtung der noch übrigen Bibelexemplare allen Zänkereien, welche Theologen und besonders an der Spitze stehende, theils schwärmerische, theils unwissende Nichttheologen über die Altonaische Bibelausgabe erregt haben, ein Ende zu machen. Allein diese wohlthätige Absicht wird gewiß, so viel ich einsehen kann, durch jene Maasregel nicht allein nicht erreicht, sondern vielmehr ganz verhindert werden. Es läßt sich leicht voraussehen, wie sehr jene schwärmerischen Sectirer, welche ihre Lehrsätze und ihre Bibelerklärung, ganz im Geiste des Katholicismus und im völligen Gegensatze des Protestantismus, für allein selig machend halten und daher das Verdammungsurtheil über die Altonaische Bibel ohne Scheu und mit einer Sectenwuth, die kaum ihres Gleichen gehabt, ausgesprochen haben, ohne zu bedenken, daß ihr vermeinter Religionseifer, ihre Rechthaberei und Verketzerungssucht nicht aus dem Geiste der Liebe, den das Christenthum einflößen sollte, sondern aus einem bösen Princip herrühren, wie sehr diese Leute über jene Maasregel als über einen errungenen Sieg gloriiren werden. Eben so leicht zu erachten ist es, wie schmerzhaft diese Maasregel der großen Menge derjenigen seyn muß, die in einer vernunftmäßigen Erklärung mancher Bibelstellen, woran sie Anstoß

stoß gefunden haben und leicht zum Unglauben hätten verleitet werden können, ihre Erbauung finden, welche also die Altonaische Bibelausgabe für ein sehr schätzbares Buch ansehen, wofür sie wirklich, nach Recensionen zu urtheilen, selbst von den gelehrtesten Theologen Deutschlands angesehen wird. Will man nun diesen Menschen ihre Erbauung rauben und sie schlechterdings zwingen, gewissen Dogmen, die nicht in den Worten der Bibel, sondern blos in den Meinungen einiger Bibelerklärer gegründet sind, blindlings anzuhängen: so muß dieß nothwendig Erbitterung gegen Diejenigen, die einen solchen Zwang verursacht haben, erregen, und statt des Geistes der Liebe und des Friedens, anstatt der Duldung, die jeder Mensch dem Andersdenkenden und Andersmeinenden schuldig ist, wird dann ein sehr böser Geist des Unfriedens und der Sectirerey eintreten, welcher der wahren Religiösität und Sittlichkeit ungemein hinderlich ist und solchergestalt auch dem Staate nachtheilig werden kann. Dieß dürfte dann einen sonderbaren Contrast mit dem Auslande machen, wo man an einer Kirchenvereinigung der beyden protestantischen Confessionen ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Lehrsätze arbeitet und sie großentheils schon zu Stande gebracht hat. Sehr unangenehm und höchst kränkend wird aber vornämlich die Unterdrückung der Altonaischen Bibel nicht allein für den Compastor Funk, der, wie er behauptet, seine Anmerkungen nach den Meinungen der gelehrtesten Theologen und Exegeten Deutschlands eingerichtet hat, sondern auch noch besonders für den Generalsuperintendenten Adler, der sie gebilliget hat, seyn, wenn die Regierung nicht

allein

allein leidet, daß diese Anmerkungen als ketzerisch verworfen werden, sondern noch dazu zur Unterdrückung derselben die Hand bietet. Welche nachtheilige Wirkung wird dieses auf ihre künftige Amtsführung haben und wie werden sie umhin können, sich zur Rettung ihres bisherigen guten Rufes nicht öffentlich zu rechtfertigen? Hieraus müssen dann nothwendig neue Religionszänkereien entstehen, die jene ehrwürdigen und sehr verdienstvollen Geistlichen durch ein weises Stillschweigen bisher haben vermeiden wollen und die eine höchstpreisliche Landesregierung gewiß auf alle Weise zu verhindern die Absicht hat.

Ich habe es nicht unterlassen können, Einer Königlich Höchstpreislichen Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzeley diese meine Besorgnisse von den nachtheiligen Wirkungen, welche die Unterdrückung der Altonaischen Bibel aller Wahrscheinlichkeit noch haben wird, mitzutheilen und muß es übrigens einer höhern Beurtheilung anheim stellen, ob nicht der fernere freie Absatz der Altonaischen Bibel zu verstatten, oder doch wenigstens derselbe im Auslande zu erlauben seyn dürfte, wo sie ohnehin, wenn es an vorräthigen Exemplaren fehlt, leicht nachgedruckt werden kann. Hiedurch würde vielleicht der Königlichen Kasse, wenn mit dem Buchhändler Hammerich darüber ein Akkord abgeschlossen wird, unter der Verpflichtung, daß er die noch vorräthigen Exemplare nur auswärtigen Buchhändlern überlassen darf, eine nicht unansehnliche Summe erspart werden können. Ich habe inzwischen dem Buchhändler

Ham-

Hammerich empfohlen, das ihm einstweilen ertheilte Verbot des Verkaufs möglichst geheim zu halten, um dadurch in hiesiger Stadt vor der Hand kein Aufsehen zu erregen.

Königliches Oberpräsidium.

Den 5. December 1817. Gähler.

Auf

Auf diese Eingabe des Königlichen Oberpräsidiums hieselbst erfolgte unter dem 6. Jan. 1818 nachfolgendes Schreiben aus der Höchstpreislichen Kanzeley.

Auf den gefälligen Bericht des Königlichen Oberpräsidii vom 5. v. M. in Betreff des durch die Allerhöchste Resolution vom 25. November v. J. verfügten Ankaufs der annoch vorhandenen Exemplare der von dem Compastor Funk herausgegebenen Bibel mit Anmerkungen ermangelt die Kanzeley nicht, hiedurch zu erwiedern, daß sie wegen Anweisung der zu dem gedachten Zwecke erforderlichen Summe mit den Finanzdeputirten in Correspondenz getreten ist. Was die in dem Lager des dortigen Buchhändlers Hammerich noch vorräthigen 3937 Exemplare der gedachten Bibel betrifft: so ersucht die Kanzeley das Königliche Oberpräsidium, dafür gefällig Sorge tragen zu wollen, daß sämmtliche Exemplare mit erster Schiffsgelegenheit nach Glückstadt gesandt und an den Kanzler des Holstein-Lauenburgischen Obergerichts abgeliefert werden, indem sie sich von der geschehenen Absendung demnächst eine gefällige Nachricht erbittet. In Hinsicht der nach Leipzig versandten Exemplare hält die Kanzeley dafür, daß solche nicht zurück zu verlangen seyn werden.

Im Uebrigen muß die Kanzeley bemerken, daß der Allerhöchst verfügte Aufkauf dieser Bibel um so weniger als eine Confiscation derselben zu betrach-

trachten sey, da der Werth sämmtlicher Exemplare der Armen- und Waisenschule vergütet wird.

Sobald die Kanzeley über die geschehene Anweisung von den Finanzdeputirten benachrichtiget worden, wird sie nicht ermangeln, dem Königlichen Oberpräsidium solches anzuzeigen und wird erst alsdann der Inhalt der Allerhöchsten Resolution vom 25. Nov. v. J. den Inspectoren der Armen- und Waisenschule mitzutheilen seyn.

Königlich Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzeley.

Den 6. Jan. 1818.

Moltke.

Jensen. Rothe. Spies.

Jensen.

F. Dumreicher.

* * *

Mit

Mit diesem Höchstpreislichen Canzeleischreiben war denn das Schicksal der Altonaer Bibel allerdings entschieden, mit ihm aber zu gleich auch die offene Erklärung abgegeben, daß der Ankauf derselben nicht als Confiscation zu betrachten sey. Und wirklich, kann die Einziehung eines Buches, bey dem Verbote einer zweiten Auflage davon, dadurch, daß jedes noch unverkaufte Exemplar desselben zum vollen Werthe vergütet wird, selbst den Schein einer Confiscation heben: so steht nicht zu leugnen, daß dieser in Beziehung auf die Altonaer Bibel vollkommen entfernt sey. Sr. Königlichen Majestät Huld haben jeden billigen Wunsch des Verlages auf eine höchstpreiswürdige Weise erfüllt und demselben durch diesen Ankauf, der auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels doch wahrscheinlich zwei bis drei Jahre später erfolgt wäre, eine neue Wohlthat erwiesen. Dagegen ist der Allerhöchste Königliche Wille in diesem Betrachte hieselbst auch so pünctlich vollzogen worden, daß mir nicht einmal Zeit übrig blieb, Jedes meiner 6 Kinder mit der gedachten Bibelausgabe zu versehen. Gewonnen hat — die auf den Vorschuß für 3 bis 4 Jahre laufenden Zinsen jedoch nicht abgezogen — die Armen und Waisenschule bey dieser Unternehmung 1806 Mark 11 Schillinge. Sie würde das Gedoppelte dabey gewonnen haben, wenn sie den Verlag, der eine Auslage von 12921 Mark 8 Schillinge erforderte, allein zu übernehmen vermögend gewesen wäre.

Die Folge der in Rede stehenden Maßregel war keine Andere, als die in ähnlichen Fällen überall wieder-

zu-

zukehren pflegt. Je seltener die Altonaer Bibel seit ihrer Einziehung zu haben war, desto eifriger ward sie gesucht, desto theurer bezahlt, desto schmerzlicher vermißt. Wenn sie aber dennoch, so viel ich weiß, noch von Niemanden zurückerbeten und eben so wenig im Auslande nachgedruckt worden ist: so kann das Eine, wie das Andere, nicht sonderlich befremden. Die Veranstaltung einer Bibelausgabe ist mit einem zu großen Geldaufwande verknüpft, als daß Buchhändler, die an jedem andern Verlagsartikel leicht mehr verdienen, sich gern dazu entschliessen sollten, falls sie nicht, wie dieß bey dem braven Hammerich der Fall war, ein höheres Interesse dazu leitet. Und was das Gesuch um Zurückgabe der Altonaer Bibel in den Buchhandel betrifft; so ist dasselbe meistens wol nur darum unterblieben, weil die Freunde derselben mit innigerer Achtung gegen landesherrliche Anordnungen größere Bescheidenheit und Friedensliebe verbinden, als die Agenden- und Bibelstürmer zu beweisen für nöthig erachteten.

Ein zu guter Unterthan und ein zu warmer Verehrer von dem persönlichen Charackter meines Königes, um mich Allerhöchst Dessen Verfügungen, selbst wenn ich deren Gründe nicht ganz zu durchschauen vermag, nicht freudig zu unterwerfen, würde jede, den erfolgten Ankauf meiner Bibelausgabe, beurtheilende Aeußerung mich mit mir selbst entzweien. Desto weniger aber werde ich hoffentlich meiner Denkweise ungetreu werden, wenn ich mir namentlich für das Ausland — für das Einland wäre es überflüssig — einige Winke

und Andeutungen erlaube, welche die Einziehung meines Werkes nicht bloß erklärbar machen, sondern selbst in einem edlen, die Allerhöchste Landesregierung ungemein ehrenden, Lichte darstellen dürften. Fürsten können bekanntlich so gut, wie der Privatmann, in die unangenehme Lage kommen, daß sie äußerer, oder innerer Verhältnisse wegen, auch das ungern Beschlossene vollbringen müssen, um ein scheinbar oder wirklich größeres Uebel zu verhüten. Wie, wenn sich die Allerhöchste Landesregierung in Rücksicht auf die Altonaer Bibel in einer solchen Lage befunden oder auch nur sich zu befinden geglaubt hätte; wer mögte dann den Ankauf derselben mißbilligen, wer wollte, müßte ihn nicht loben? So läßt es sich wenigstens denken, daß die Gegner meines Werkes, zu schwach, dasselbe mit seinem Censor und Herausgeber als verwerflich anzuklagen, doch Mittel gefunden haben können, dem Vorgeben Glauben zu verschaffen, daß meine Bibelausgabe in und außer dem Vaterlande noch lange ein Gegenstand so verderblicher, als leidenschaftlicher Religionsstreitigkeiten bleiben, und in den Herzogthümern wol gar die erst von Kleuker und dann auch von Callisen (in Rendsburg), aber, so weit ich mich erinnere, auch nur von ihnen zur Sprache gebrachte Trennung unserer Kirche in Alt- und Neuprotestanten veranlassen werde. Dieß anzunehmen, mögte um so mehr erlaubt, ja selbst pflichtmäßig seyn, da der vielseitig prüfende, in diesem Puncte aber ganz falsch berichtete Herr Doctor Müller in Kopenhagen in seiner früher schon rühmlich erwähnten Schrift (Für Bibelleser S. 61) zweifelfrei erzählt,

„Die

„Die Altonaer Bibel hätte ein so großes Aergerniß angerichtet, daß sie, hätte die Weisheit der Regierung nicht bei Zeiten ihre weitere Verbreitung verhindert, leicht eine kirchliche Trennung hätte bewirken können.“

Wie konnte einem so umsichtigen Manne, als Herr Doctor Müller unstreitig ist, eine solche Behauptung entschlüpfen, wenn sich von den Herzogthümern aus in der Königlichen Residenz nicht die Besorgniß unruhiger Bewegungen in Schleswig und Holstein der Altonaer Bibel wegen verbreitet hätte? Ist es nun gleich gewiß genug, daß diese Bibelausgabe selbst nach der über sie ausgebrochenen Fehde nicht den zehnten Theil von Aufsehen erregte, als die Kieler Thesen, die auch ohne ihren Angrif auf mein Werk Brennstoff genug enthielten, und eben so gewiß, daß die, wenn ich nicht irre, selbst von Harms nicht gebilligte Idee einer Kirchentrennung nur in den Köpfen weniger Energumenen spuckte und nur noch lauter ausgesprochen zu werden brauchte, um allgemeine Mißbilligung zu finden: so mußte sie doch, ihrer möglichen, nicht bloß kirchlichen Folgen wegen, die Allerhöchste Landesregierung zur Entfernung dessen dringend auffordern, was Bestrebungen dieser Art begünstigen konnte. Ob aber in die Klasse des zu Entfernenden — vorausgesetzt, daß überall etwas entfernt werden mußte — nicht ganz andere Schriften, als die Altonaer Bibel, gehörten? Diese Frage getraue ich mir kaum vor mir selbst und noch weniger vor der Lesewelt zu beantworten. Genug, der

An-

Ankauf meines Werkes hat meine Ueberzeugung, daß die Allerhöchste Landesregierung, wie immer, so auch hier das Wohl des Ganzen beabsichtiget habe, auch nicht für eine kleine, kurze Minute erschüttert und eben so wenig die Besorgniß in mir geweckt, als ob mit diesem Schritte der freien Bibelerklärung Eintrag geschehen solle.

In näherer oder entfernterer Beziehung auf diese Maßregel erschienen jedoch Klefekers Schrift „Des christlichen Predigers, als Auslegers der heiligen Schriften, Beruf und Befugniß. Altona 1818, Schröters Sendschreiben an die Schleswig-Holsteinische Regierung ff., (Oppositionsschrift Bd. 1. Heft 4) und Kleins Bemerkungen über eben diesen Gegenstand in demselben Journale und Hefte (S. 741), mehrerer darüber beyläufig gefällter öffentlichen Urtheile nicht zu gedenken.

Zu spät für ihre gute Absicht, die Altonaer Bibel im Leben, aber doch früh genug, um sie nach ihrem Falle allein schon im ehrenwerthen Andenken zu erhalten, gaben noch über sie in der gedachten Oppositionschrift (Bd. 2. Heft 1. S. 129 ff.) zwei der allgemein geachtesten Theologen in Deutschland ihr Gutachten ab; der Herr Doctor und Geheime-Consistorialrath Gabler in Jena und der Herr Doctor und Superintendent Schuderoff in Ronneburg.

Dankbar muß ich noch die Schonung rühmen, mit welcher mir die Einziehung meiner Bibelarbeit anfangs verschwiegen und als sie nicht mehr verheimlicht werden konnte, entdeckt ward. Allerdings fühlte ich die-

diesen Schlag, den Härtesten, der mich je traf, obgleich nicht ganz unerwartet. Ich kannte ja längst meine Gegner, genannt und nicht genannt, wie deren Waffen, bezeichnet und nicht bezeichnet. Auch hatten die Kieler Thesen, deren Aussteller in dieser Hinsicht vermuthlich sehr wohl unterrichtet seyn mogte, mich ja darauf vorbereitet. Daher beugte mich jener Unfall denn auch nicht allzutief und allzulange. Ein Werk, das noch in mehr als viertehalb tausend Exemplaren das Gute wirkt, was etwa dadurch bewirkt werden kann, bleibt unverloren für die Welt. Mein Gewissen sagte mir damals, wie diesen Augenblick noch, daß ich Nichts gethan habe, um dieses Mißgeschick zu verdienen, und Alles, um dasselbe, und zwar nicht bloß von mir, abzuwenden. Und wer unschuldig lebt, sagt die Schrift, lebt sicher: nur sein äußeres Leben kann getrübt werden, sein inneres nimmermehr. Dabey waren im Bibel- und Thesenstreite in und außer dem Vaterlande, so wenig erbeten als bestellt, zu meiner Vertheidigung Männer aufgestanden, deren Beyfall mir die möglich größte Gewißheit geben konnte und mußte, daß die Tadler, zum Theil Schmäher meiner Bibelarbeit nicht sowohl für den biblisch-christlichen Glauben, als vielmehr nur für ihre Meinungen von demselben geeifert hatten; Männer, die offenkundig Keinem meiner Gegner an Ruf in der gelehrten, urtheilsfähigen Welt weichen, wohl aber die meisten derselben himmelweit übertreffen. Dachte ich vollends daran, daß Se. Königliche Majestät den Bedrängern meiner Bibelausgabe durch den Ankauf derselben das ihr gnädigst ertheilte

Al-

Allerhöchste Privilegium großmüthig zum Opfer darbrachten, und daß der Herr Generalsuperintendent Adler diese, jedoch gewiß nur scheinbare, Mißbilligung seiner Bibelcensur mit so vieler Würde, als Gleichmüthigkeit ertrug: wie hätte ich mich da nicht ermuntert und gestärkt fühlen sollen, so leuchtenden Vorbildern edelmüthiger Selbstverleugnung so ähnlich, als möglich, zu werden! Niemand ist ja zu dieser Tugend stärker verpflichtet, als der Geistliche, ohne jedoch verbunden zu seyn, jede muthwillige Ehrenkränkung durch anhaltendes Schweigen gewissermaßen zu rechtfertigen.

Eins nur thut mir wehe bey der Einziehung meines Werkes und dieser Kummer wird wol mit mir zu Grabe gehen. Meistens selbst ein Zögling fremder Mildthätigkeit in meinen Schul- und Universitätsjahren und vielfach von Gott durch Altonas Bewohner in meinem bald 33jährigen Amtsleben gesegnet, hoffte ich zum still-frommen, bescheiden-thätigen Danke für so viele genossene Wohlthaten durch die Besorgung meiner Bibelausgabe die jährliche Einnahme der hiesigen, gegenwärtig ungefähr von 500 Schülern besuchten Armen- und Waisenschule selbst für die Zeit noch zu erhöhen, wo ich für dieses, der Stadt so hochwichtige, Institut auch nicht einmal mehr werde beten können. Diese Hoffnung, Eine der Schönsten meines Lebens, ist schmerzhaft zerstört. Wer edel denkt, fühlt, was dieß sagen will: wer nicht so denkt, dem würde jedes weitere Wort hierüber ein tönend Erz oder eine klingende Schelle bleiben. —

So

So stehe ich denn, als Herausgeber der Altonaer Bibelausgabe, mit meinen Anklägern, nicht wie ich sie, sondern wie sie sich selbst gezeichnet haben, vor dem Richterstuhle der sich jährlich mehr läuternden, öffentlichen Meinung. An sie wende ich mich, nicht mit dem albernen Dünkel, nie und nirgends in meinem Werke wider Wahrheit, Wissenschaft und Bestimmtheit im Ausdrucke gefehlt zu haben, wohl aber mit der frohen, mir durch Nichts zu raubenden Ueberzeugung, daß ich nicht dawider habe fehlen und noch weniger habe freveln wollen am Heiligen und Allerheiligsten. Von ihr erwarte ich zuversichtlich und getrost Gerechtigkeit und Billigkeit im Urtheil über meine Arbeit und Person. Was weiter noch geschehen kann und soll, ist nicht meine, ist Gottes Sache.

Altona,
gedruckt in der Hammerich- und Heinekingschen Buchdruckerey.

Ist die Ehre

der

von Herrn Pastor und Ritter Funk

herausgegebenen

Altonaer Bibel

gegen die

belehrenden Warnungen des Herrn Pastor Dieck

gerettet?

Beantwortet

von

Hans Lorenz Andreas Ventz
einem Prediger im Herzogthum Holstein.

Lüneburg,
im November 1816.

So wie es vorauszusehen war, daß die von dem Herrn Pastor und Ritter Funk in Altona mit Zustimmung des Herrn Generalsuperintendenten Adler bearbeitete Bibel nicht ohne Widerspruch bleiben würde; so sehr ließ es sich vermuthen, daß dieser Widerspruch, den der Herr Pastor Dieck in Witzwort dagegen erhob, *) auch nicht unbeantwortet bleiben würde. Steht oder fällt doch die Sache der Altonaer Bibel und ihres Bearbeiters und nicht minder das Ansehen des Mannes, unter dessen Genehmigung diese Bearbeitung erschien, mit der Wahrheit oder Falschheit der Behauptungen, welche dagegen erhoben sind. Das hat unstreitig nicht nur der ungenannte Verfasser der Schrift, welche diesen Aufsatz veranlaßt hat, und welche den Titel führt:

Kurze Ehrenrettung der Altonaer Bibel gegen die in dem Sendschreiben des Herrn Pastor Dieck dagegen aufgestell-

*) Belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel; oder Sendschreiben an den Herrn Pastor und Ritter Funk ꝛc. Von F. W. Dieck, Pastor zu Witzwort. Kiel 1816.

ten Beschuldigungen, von einem außerhalb Schleswig und Holstein lebenden Geistlichen. Hamburg, im September 1816.

sondern auch Herr Pastor Dieck bedacht. Deswegen sandte er seine Bemerkungen unter den 16. Febr. 1816 als Manuscript an den Herrn Pastor Funk mit der Bitte:*) „nach seiner besten Einsicht Mittel und Wege zu erwählen, die Leser der Altonaer „Bibel gegen den Schaden zu sichern oder zu warnen, der durch die Noten sonst veranlaßt werden „würde." Im Fall der Herr Pastor Funk nicht geneigt dazu wäre, wolle er, Pastor Dieck, seine Erinnerungen dem Druck übergeben. Er verfuhr also auch hier „wie die Liebe verfährt; er vermied „die Publizität," **) und befolgte den Rath der Bibel, Matth. 18, 15. den ihm der Ehrenretter am Schlusse seiner versuchten Ehrenrettung giebt: **Sündiget dein Bruder, so strafe ihn zwischen dir und ihm alleine.** Es scheint aber, als wenn Hr. P. D. gewohnt sey, die Stellen der Bibel, mehr als Manche, im Zusammenhange zu lesen: denn als F. auf seine Zurechtweisung nicht „hörete," hielt er es für seine Pflicht, da der V. 16. nicht anwendbar war, V. 17. zu befolgen, **sage es der Gemeine.** Schon hiernach kann es gar nicht die

*) Sendschreiben S. 169.

**) Ehrenrettung S. 7.

Frage sein, ob D. berechtiget gewesen sei, sein Sendschreiben drucken zu lassen. Als berufener Prediger in einem Lande, in welchem die Altonaer Bibel die gewöhnliche ist, hatte er die Verpflichtung, die Anmerkungen, mit welchen sie herauskam, zu prüfen, und das unbestreitbare Recht, seine Ansichten durch den Druck bekannt zu machen. Es wäre doch wahrlich! ein sonderbarer Einfall, der dem Geiste des Protestantismus, auf den die Neologen sich so oft berufen, gerade entgegen wäre, zu erwarten, oder gar zu verlangen, P. D. solle deswegen, weil P. F. seine Noten „mit Königl. Erlaubniß und „auf Genehmigung des ersten Geistlichen im Lande, „öffentlich erscheinen ließ," dazu schweigen. Es machen sich diejenigen sehr lächerlich, welche „in dem „Unternehmen des Herrn P. D. ein Vergehn gegen „die Subordination zu entdecken glauben, und es „tadeln wollen, daß er es sich herausnahm," die F. Arbeit anzugreifen. Es hätte also auch der vermittelnden Note des Ehrenretters S. 4. nicht bedurft, denn es ist zu einleuchtend: „das Recht der Unter„suchung und die Aufdeckung des Irrthums, wo sich „ein solcher findet, stehet einem Jeden, wer er auch „sein möge, frei." D. that mehr, als bei litterarischen Fehden gewöhnlich ist, indem er F. seine Bemerkungen zusandte, *) und die Bedingung an-

*) Ob der Herr Pastor und Ritter Funk auch wol so

zeigte, unter welchen er sie unterdrücken könne. Da nun F. auf diese gar nicht einzugehen Neigung hatte; so sah sich D. genöthiget, selbst zum Publiko zu reden. Denn daß er, bei seinen Ueberzeugungen, sich unmöglich mit den freundlichen und humanen Erbietungen des Hrn. P. F. begnügen lassen konnte, sieht Jeder leicht ein, wenn man bedenkt, was F. eigentlich versprach. Nichts anders nämlich, als: „daß seine Bemerkungen bei einer zweiten Auf„lage der Bibel, falls er dann noch lebe, so weit „es von ihm abhänge, sicher benutzt werden soll„ten.“*) Das konnte F. um so leichter „redlichen Sinnes“ versprechen, da damit eigentlich nichts versprochen, und auf die Hauptforderung des P. D. gar keine Rücksicht genommen war. Daß derselbe seine Schrift durch die Mittheilungen eines Ungenannten vermehrte, sein eigenes Sendschreiben vor dem Abdruck revidirte und stark veränderte, ohne diese Veränderungen im Manuscript an F. zu senden, würde nur dann Einfluß auf die Sache haben, wenn sich hätte erwarten lassen, daß F. durch die Zusätze anderer Meinung werden würde. Daß diese Mittheilung zwecklos gewesen wäre, hat sich durch die Erfahrung bestätiget, indem F. auch jetzt

---

offen war, 1805 sein Sendschreiben an den Grafen Reventlow Demselben vor dem Abdruck mitzutheilen??

*) Sendschreiben S. 1.

noch nichts gethan hat, was dem Verlangen Diecks entspräche.

Eben so gleichgültig für die Sache selbst ist es, „in welchem nahem oder fernem Zusammenhange die „D. Schrift mit andern stehe.“*) Und obgleich es zu wünschen gewesen wäre, daß dieselbe früher hätte erscheinen mögen; so sieht doch Jeder leicht ein, daß dieses nicht wohl möglich war, wenn man bedenkt, daß im Herbste 1815 die Altonaer Bibelausgabe erst allgemein zu haben war, daß P. D. eine 171 S. lange Schrift, neben seinen nicht unbedeutenden übrigen Geschäften, unmöglich früher als bis zum Februar 1816 abfassen konnte, daß er sie dann, wie bereits bemerkt, dem Herrn P. F. zur Prüfung mittheilte, bei welcher derselbe sich hoffentlich die gehörige Musse genommen hat, und daß Druck und Correctur doch auch Zeit erfordern. Vor dem Abdruck der F. Bibel und ehe sie im Buchhandel war, konnte begreiflich nichts wider oder für sie geschrieben werden. Wenn also durch die unvermeidliche Zögerung der Erscheinung der belehrenden Warnungen „das Aergerniß, das unschuldigen Gemüthern ge„geben ist, nicht im ersten Entstehen unterdrückt „ist,“ **) so entschuldigt das so wenig die kindische Frage des Ehrenretters: „ob das angebliche Gift

*) Ehrenrettung S. 5.

**) Ehrenrettung S. 5.

„sich erst später eingeschlichen habe?“ als es den lächerlichen Schluß desselben begründet: „daß man „dem Bearbeiter einen recht empfindlichen Streich „habe versetzen wollen.“ Letzteres könnte, nach meiner Meinung, im Gegentheil durch schleuniges Erscheinen weit füglicher geschehen sein; denn nun hatte doch Hr. P. F. durch mehrere lobpreisende und empfehlende Anzeigen schon einen Trost erhalten.

Wenn nun also dem Herrn Pastor Dieck im Allgemeinen über die Herausgabe seines Sendschreibens kein Vorwurf gemacht werden kann; so kommt es nur darauf an, ob seine Bemerkungen richtig und in einem Tone vorgetragen sind, wie ihn die Sache erforderte. Ist das Gegentheil bewiesen; so hat der Ungenannte seine Absicht erreicht, und die Ehre der F. Bibelausgabe ist, gegen D. wenigstens, gerettet. Der Verfasser dieses Aufsatzes hält es für nöthig, seine Ansicht oder Beantwortung der Frage: **Ist die Ehre der Altonaer Bibelausgabe gerettet?** dem Publiko vorzulegen.

Zuerst muß ich erwähnen, daß es gar keines Beweises bedarf, „daß F. nicht anders verfahren, „als seit einem halben Jahrhundert die berühmte„sten Exegeten, deren Werke er sich bediente, ver„fuhren. *) Es würde unverzeihliche Unkunde mit der theologischen Litteratur verrathen, zu wähnen,

*) Ehrenrettung S. 11.

F. habe in seinen Noten auch nur das Geringste Neue gesagt. Alles was sie enthalten, ist zum Theil wörtlich, zum Theil dem Sinne nach, aus bereits gedruckten Commentaren, Erläuterungen, Uebersetzungen und Erklärungen genommen. F. selbst bekennt dies offen in der Vorrede zu seiner Bibelausgabe S. XX, und es kann ihm also das Verdienstliche oder Tadelnswerthe seiner Arbeit nur insofern angerechnet werden, als er Sammler und Herausgeber der schon vorhandenen Erklärungsversuche neben dem Texte der Altonaer Bibel ist. Allein daß seit einem halben Jahrhundert die Bibel auf diese Art sehr allgemein erklärt worden ist, daß es die sehr gewöhnliche Ansicht ist, beweiset doch wol noch keinesweges, es sey die Sache nun so ausgemacht, daß durchaus kein Zweifel mehr dagegen obwalten könne? Die Regeln der Hermeneutik, nach welchen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Bibel erklärt wurde, die Grundsätze, von denen man bei der Erklärung ausging, sind nie allgemein als richtig anerkannt worden. Jedes neue philosophische System hatte darauf den entschiedensten Einfluß, den jedes folgende System zu entkräften suchte. Auch darüber wird Meiers Geschichte der Schrifterklärung uns zu belehren im Stande sein. Immerhin hätten also die neueren Schrifterklärer nach ihrer Art, ein Jeder nach seinem System, die

Bibel zu erklären versuchen mögen:*) nur davon ist die Rede, ob die neueren Ansichten so allgemein als richtig betrachtet werden können, daß man sich schon berechtigt glauben dürfte, die Resultate derselben, als ausgemachte Wahrheit, dem Volk in die Hände zu geben? Der Gelehrte weiß bald, wie er diese oder jene Erklärung der Bibel anzusehen habe, und ist gewohnt, in ihnen nur subjective Ansichten zu sehen, die nur zu oft aus der Quelle des Stolzes und des Eigendünkels, der Befangenheit und der Rechthaberei fließen. Mit dem großen Haufen, für welchen die Altonaer Bibelausgabe zunächst bestimmt ist, hat es eine ganz andere Bewandniß. Diesem sind von Kindheit an gewisse Lehren, Begriffe, Vorstellungsarten heilig und ehrwürdig; er fand in denselben Beruhigung, Stärke, Ergebung, Hoffnung; sie waren sein theuerstes Kleinod, denn sie trugen so unverkennbar das Gepräge des Göttlichen; an sie knüpfte er alle seine religiösen Gedanken, welche durch sie wundersam erleuchtet, erwärmt, belebt wurden. So wie ihm diese Grundlehren genommen, als in der Bibel ungegründet vorgestellt, oder auch nur verändert und modernisirt werden, so fallen für ihn die Stützen seines Glaubens, seiner Tugendliebe und seiner Hoff-

*) D. selbst macht ihnen das Recht dazu nicht streitig. Sendschr. S. 13.

nung dahin, und Religions- und Bibelverachtung ist die unausbleibliche Folge. Daß unweise Lehrer in Kirchen und Schulen, getrieben vom Drange, als Aufklärer zu glänzen, es sich in den letzten Decennien erlaubten, auch in ihren Vorträgen an das Volk die Bibel nach dem jedesmal herrschenden philosophischen System zu behandeln, mußte die traurigen Folgen nothwendig veranlassen, welche nicht trefflicher geschildert werden können, als F. sie in der Vorrede S. IX. X. und an andern Stellen schildert. Ueberhaupt kann es nie eine, zumal so kurze, Erklärung der Bibel geben, die für alle Leser derselben befriedigend wäre. Die Bibel hat das Eigenthümliche, daß sie in der Gestalt und Form, wie sie ist, alle Menschen aller Zeiten befriediget; sie ist für keinen unverständlich und dunkel, der sie in der rechten Absicht, unbefangen, vom Geiste Gottes, der durch sie noch immer die Menschen in alle Wahrheit führet, geleitet, mit stetem Blick auf sein Inneres — lieset. Sie erklärt sich selbst, in allem was zum heiligen und seligen Leben gehört, und wo eine Stelle, die eine Glaubens- oder Sittenlehre enthält, dunkel scheint, da ist dieß nur dann der Fall, wenn man sie mit Vorurtheil oder außer dem natürlichen Zusammenhange lieset. Die Brittisch-ausländische Bibelgesellschaft hat diesen richtigen Grundsatz angenommen, und auch die Schles-

wig'sche Bibelgesellschaft, deren erster Wortführer der Generalsuperintendent Adler ist, hat seine Richtigkeit anerkannt. Daß dadurch nicht die Bibelerklärung überhaupt für überflüssig erklärt werde, brdarf keiner Erwähnung. Jedesmal aber geschehe es von unterrichteten, unbefangenen Männern, mit steter Rücksicht auf die Personen, denen sie erklärt wird. Anders müsse es in Schulen, anders in der Kirche, anders bei der häuslichen Erbauung geschehen. Nicht, als wenn die Aussprüche der Bibel sich drehn und deuteln ließen, wie man etwa wollte, sondern weil sie unerschöpflich reich sind an Belehrung, Warnung, Ermunterung, Trost für Jedermann in jeder noch so individuellen Lage. Sirach 1, 31. Die Erklärung der Bibel sey also, besonders für den Erbauungsuchenden, eine practische, nie eine bloß theoretische. In einer Bibelausgabe, die für das große Publikum bestimmt ist, werden bloß erklärende Anmerkungen nothwendig für einen sehr großen Theil der Leser unbefriedigend und für einen andern irreleitend sein. Zweckmäßiger ist dagegen immer ein kurzes Wörterbuch gehalten worden, welches in alphabetischer Ordnung diejenigen Wörter und Redensarten erklärt, welche seit Luthers Zeit veraltet sind, oder welche antiquarische Sachen bezeichnen, wie denn noch 1808 der Marburger Bibel, sowol dem A. als N. T., ein solches Wör-

terverzeichniß vorgedruckt wurde, dessen Richtigkeit nun freilich nicht unbedingt zugestanden werden kann. Noten unter dem Bibeltext haben überdieß noch den Nachtheil, daß sie beim Lesen zerstreuen und oft ohne Noth aufhalten. Daß nun gar in der F. Bibelausgabe die Anmerkungen mit denselben Lettern als der Text selbst abgedruckt sind, ist einleuchtend zweckwidrig, indem es die Folge hat, daß mancher ungebildete Leser, Noten und Text, die freilich oft in einem seltsamen Contrast stehen, hintereinanderher lieset und mit einander vermengt. Soviel über die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines solchen Bibelcommentars überhaupt, und über die äußere Einrichtung des Funk'schen.

Bei fernerer prüfender Ansicht der Noten in der Altonaer Bibel leuchtet es ein, daß der Verfasser dieser Noten bemüht war, diejenige Ansicht der Religionslehren als in der Bibel gegründet darzustellen, welche seit 50 — 60 Jahren in der protestantischen Kirche sehr allgemein geworden ist. Jede Messe, und jeder Band der in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts erschienenen periodischen Schriften, namentlich der A. D. Bibliothek, brachte Veränderungen in dem bisher gewöhnlichen theologischen System hervor, und die Bibel mußte sich gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen lassen, diese Abweichungen zu entschuldigen. Die nach den

bisherigen Systemen einstimmend als in der Bibel begründet angenommenen Lehrsätze wollten dem Kopfe und dem Herzen so mancher Menschen nicht zusagen. Ihrem Kopfe nicht, weil sie bei treuer Anhänglichkeit an das kirchliche System keine Gelegenheit fanden, als Reformatoren, als Aufklärer zu glänzen, sich einen Namen zu machen, und weil jedwedes neuersonnene philosophische System in Collision mit der klaren Bibellehre kam, und oft im Lichte derselben eine klägliche Figur machte. Ihrem Herzen nicht, weil sie den Stolz, die Eigenliebe der Menschen beugte, sie in ihrer Verdorbenheit, Kraftlosigkeit zum Guten und Hülfsbedürftigkeit darstellte. So war die reine Bibellehre, wie von jeher, so auch in der letzten wichtigen Periode, Manchem eine Thorheit und Andern ein Aergerniß. Man las also die Bibel und las sie wieder — nicht etwa um als ächte Protestanten ihre Entscheidung zu vernehmen — sondern in der bestimmten Absicht, aus derselben Gründe für die Ausgeburt der neuen Ansichten, die den Weisen der Zeit gemüthlicher war, zu finden. Fanden sich nun Stellen, welche für jene Dogmen sprachen, deren Verbannung beschlossen war, so blieb kein Mittel unversucht, ihnen einen andern Sinn unterzunöthigen. Bald war die ganze Stelle, bald eine Leseart unächt, bald nahm man zu dem Accomodationssystem, bald zu der so-

genannten moralischen Interpretation (die wahrlich oft unmoralisch genug war) seine Zuflucht. Kurz, man bediente sich der Bibel nicht als einziger Erkenntnißquelle und einzigen Grundes des christlichen Glaubens; sondern man stoppelte selbst ein Lehrgebäude zusammen, und glaubte dann der Bibel überflüssig Ehre erzeigt zu haben, wenn man sich abmarterte, das philosophische Flickwerk mit willkürlich verdrehten, aus dem Zusammenhange gerissenen, Bibelstellen aufzuputzen. Ob ein solches Verfahren ehrlich genannt werden kann, ob es der Achtung gemäß ist, welche wir der Bibel als göttlicher Offenbarung schuldig sind, ob es dem Geiste des Protestantismus entspreche: — das wird jeder Unbefangene um so leichter beurtheilen können, da es gewiß nicht gebilliget werden könnte, wenn ein Jurist so die landesherrlichen Verordnungen, ein Schulmann so seinen Homer und Herodot und ein Muselmann so seinen Koran zu erklären sich unterfangen würde. Es ist einleuchtend, daß, so lange wir die christliche Religion als eine geoffenbarte annehmen, wir auch die Bibel als die Offenbarungsurkunde nehmen müssen, wie sie uns gegeben wird. So lange die Aechtheit und Integrität eines biblischen Buches noch nicht widerlegt ist, so lange die Theopneustie und Inspiration der Bibel kein leeres Aushängeschild ist — so lange ist Achtung gegen alle und jede Aussprüche

derselben, als göttlicher Aussprüche, heilige Pflicht der Menschen, die nur von Stolz und Eigendünkel verblendet ihre Befangenheit verkennen, und nur von ihrem verderbten Herzen irre geleitet, das Licht von sich weisen können, welches alle Menschen über sich selbst und über ihre Bestimmung erleuchtet. Je weiter sich noch immer Manche, welche sich doch Christen nennen, ja selbst Manche, welche durch Amt und Eid verpflichtet sind, die klaren Aussprüche der Bibel auch bei ihren Mitmenschen in Ansehen zu erhalten und wirksam zu machen, von diesen Grundsätzen entfernen: desto erfreulicher ist für Jeden, der es gut mit des Herrn Reich meint, die auch in der Ehrenrettung S. 1. geäußerte Bemerkung, daß sich in der theologischen Welt gerade jetzt ein wunderbar schneller Wechsel der Ansichten hervorgethan habe, der uns dahin wieder zurückgeworfen habe, wo unsre Vorfahren um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts standen, und noch weiter zurückwerfen wolle. Es muß dahin kommen, wenn nicht alle Religiosität erlöschen, wenn nicht alle Moralität ersterben soll. Schon sehen wir es an den leeren Kirchen, an der verminderten häuslichen Erbauung, an der Kälte gegen die Bibel, welchen Einfluß die sogenannte Aufklärung auf die äußere Religiosität gehabt hat, und wie es mit der inneren stehe, vermag der Sterbliche nur aus den Erscheinun-

gen in den Handlungen der Menschen zu beurtheilen. Leugnen wird es indeß kein unbefangener Beobachter, daß ein Geist der Liebloſigkeit, der Habsucht, des Eigennutzes, ein irrdiſcher, für das Höhere erſtorbene Sinn ſich nur zu deutlich ausſpricht. Wie wäre es auch anders zu erwarten, ſobald Menſchen, die an ihrer Unvollkommenheit und Beſchränktheit nur aus Mangelhaftigkeit und Befangenheit zweifeln können, das Mittel zu ihrer Erleuchtung und Veredlung von der Hand weiſen, welches die Gottheit ſelbſt ihnen darbietet. Wie können da die ernſten Strafgerichte ausbleiben, wo Menſchen Gott läſtern durch freches Verändern und willkürliches Deuten ſeines unwandelbar heiligen Willens, und durch gefliſſentliche Verdrehung und Verfälſchung des ſo deutlich ausgeſprochenen Erziehungsplanes der Menſchheit! Möge er bald kommen, der neue Geiſt, den jeder Redliche ſo warm herbeiſehnt! „Daß der Landesfürſt landesväterlich ſich eine ganz „neue Geiſtlichkeit, und zwar von dem Erſten bis „zum Letzten in den Herzogthümern ſchaffe,“ *) ſteht nun einmal nicht in ſeiner Gewalt, und würde, wenn er es vermöchte, wol eine neue, aber keine beſſere Generation hervorbringen. Doch giebt es, dem Herrn ſei Dank! noch manche Prediger, die nicht

*) Ehrenrettung S. 14.

zu denen gehören, welche „Christum herabwürdigen „und den Herrn der Herrlichkeit verleugnen.“ Dein Reich, o Gott! breite durch diese sich immer mehr aus! flehen wir zu dem inbrünstig, der allein dem Strome der Zeit gebieten und ihn nach seinem Willen lenken kann, der auch die Verirrungen der Menschen zum Heile des Ganzen lenkt, und sicher auch durch diese Periode der Geringschätzung seines Wortes neue Anhänglichkeit und demüthigere Folgsamkeit gegen dasselbe erwecken und begründen wird.

„Wenn nun S. 14. der Ehrenretter der F. Bibelausgabe auf die eigentlichen Beschuldigungen kommt, welche von einem Ungenannten den F. Noten gemacht werden, so sieht man gar leicht, welche Mühe er sich gebe, die Leser zu überzeugen, F. **leugne nicht die Persönlichkeit des Geistes und statuire eine dritte Person in der Gottheit.** Man wird angewiesen, Matth. 28, 19., 2 Cor. 13, 13., 1 Cor. 12, 4. ff., 1 Cor. 2, 10., Apgsch. 20, 28., 1 Petri 1, 2., Joh. 15, 26. Joh. 14, 16. zu vergleichen, „wo auch nicht eine „Sylbe **verrathe**, daß F. darauf ausgehe, die „Persönlichkeit des Geistes zu leugnen.“ Da hat nun der Ehrenretter ganz recht; denn in allen Noten zu diesen Stellen wird der Name Geist sogar geflissentlich vermieden. Joh. 14, 16—26. ist von einem **Beistand** die Rede, und man sollte wirk-

lich glauben, der Verfasser meine es ehrlich mit dieser Note. Allein schon Joh. 16, 7. wird in der angeführten Parallelstelle, welche auf diese hinweiset, das Wort **Beistand** erklärt durch: **Geist der wahren Religion.** Nichts kann einer absichtlichen Täuschung ähnlicher sehen, als ein solches Verfahren, und auch der Ehrenretter erscheint in einem sehr zweideutigen Lichte. Er verlangt den Beweis, daß das Wort Geist im N. T. durchaus keinen andern Sinn zulasse, als: die dritte Person in der Gottheit, und daß die in Anspruch genommenen Erklärungen wirklich unrichtig seien. Ersteres behauptet Keiner, und es bedarf hier keiner Erwähnung, daß es oft von dem menschlichen Geiste gebraucht wird, Apgesch. 7, 58., Luc. 8, 55., Luc. 1, 47. ꝛc. oft auch von bösen Geistern, Matth. 8, 16., Luc. 6, 18. 9, 42. ꝛc. oft auch die Irrlehrer bedeutet 1 Thess. 5, 21., 1 Joh. 4, 1. und überhaupt in mannigfaltiger Bedeutung vorkommt, die aber aus dem jedesmaligen Zusammenhange sehr leicht ersichtlich ist. Desto einleuchtender ist Letzteres. In den sämmtlichen, S. 6. u. 7. des Sendschreibens angemerkten Stellen ist der Zwang sichtbar, den F. sich giebt, sie durch christliche Einsicht, Muth, Kraft u. s. w. zu erklären. Nehme man, um dieses an einer einzigen Stelle zu erproben, nur Apgesch. 19, 2. Paulus sprach zu etlichen Jün-

gern in Ephesus: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid? Sie sprachen, wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei. Nach F. Erklärung soll Paulus hier fragen: „Habt ihr bei eurer Annahme „der göttlichen Lehre den h. Geist (einen vollständi„gen Unterricht im Christenthum) erhalten?" Die Stelle Cap. 8, 15. ist angeführt; wir schlagen nach. „Welche, da sie hinabkamen, beteten „sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfin„gen." F. sagt: „Sie confirmirten sie gleich„sam, und vollendeten den Unterricht in der Lehre „Jesu." Wer kann darnach anders als auf den Gedanken kommen, Paulus habe bloß sich erkundiget, ob diese Jünger auch förmlich in die Gemeinde aufgenommen, oder gleichsam confirmirt wären. Man lese aber weiter V. 6: Da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten. Erhielten sie denn nun durch die Taufe Pauli, durch sein Handauflegen den „vollständigen Unterricht in der „Religion?" Mußten sie, als vormalige Schüler des Johannes, nicht schon Kenntniß von Christo haben? Und wo sonst forderten die Apostel von denen, die sie in die Christengemeinschaft aufnahmen, vollständigen Unterricht im Christenthum? Glaubest du an den Herrn Jesum Christum? Das war

kurz die Frage, die der Beantwortung voranging. Apgesch. 8, 37. 5, 14. Wie klar ist es doch, daß Paulus hier frägt: Habt ihr, da ihr die feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums erlangtet, auch außerordentliche Kräfte erhalten? Sie, noch nur von Johannes mit Wasser, und nicht mit Feuer und dem h. Geiste getauft, hatten solche noch nicht an sich erfahren. Durch die Handlung der Taufe und des Handauflegens aber wurde ihnen der Geist Gottes mitgetheilt, welcher nicht allein in hellerer Einsicht in das ganze Werk Jesu, sondern auch in mancherlei Wundergaben bestand.

Auf die Frage: *) „Ist es durchaus noth„wendig, daß man Lehren leugne, weil man einige „bisher dafür gebrauchte Bibelstellen aufgiebt, wäh„rend man jedoch eben diese Lehren in andern Stel„len nach einer unbefangenen Erklärung ohne allen „Widerspruch anerkennt?" läßt sich Manches antworten. Ueberhaupt muß ich bekennen, in der F. Bibelausgabe gar keine Noten gefunden zu haben, welche beweisen können, daß F. die Persönlichkeit des h. Geistes anerkenne. Die von dem Ehrenretter dafür angeführten Stellen führen vielmehr auf die entgegengesetzte Vermuthung. Und wenn das

*) Ehrenrettung S. 16.

Bestreben eines Bibelerklärers sichtbar wird, viele Beweisstellen, welche sonst allgemein von den gelehrtesten Auslegern ohne Zwang zur Bestätigung einer Lehre gebraucht wurden, zu entkräften, ihnen einen sichtbar erzwungenen Sinn unterzulegen, — wenn er in einigen andern Stellen, wo selbst dieses ohne den gewaltsamsten und auffallendsten Zwang und gänzliche Blindheit nicht thunlich war, die Sache auf sich beruhen läßt, ohne auch nur mit einer Sylbe anzudeuten, daß hier die an andern Orten bestrittene Lehre desto deutlicher zu finden sei: — so, dünkt mich, darf man sich der Vermuthung nicht schämen, die den Ehrenretter S. 16. mit solchem Ingrimm erfüllt. Wer könnte es leugnen, daß durch die exegetischen Fortschritte der letzteren Zeiten es allerdings klar geworden sei, daß manche Stelle kein dictum probans für die Lehre sei, wofür man bisher sie allgemein anerkannte und anführte. Die wärmsten Verehrer der biblischen Lehren haben ohne Sorge für dieselben dieses zugegeben und angenommen; denn nicht auf die Menge der Beweisstellen kam es ja an, sondern sie konnten und mußten sich beruhigen, wenn gleichwol in vielen andern Stellen unbestreitbar diese Lehre begründet blieb. Wenn nun aber Menschen offenbar „mit der Brille der „Neologie bewaffnet," den ungereimten Schluß machten, es werde ihnen erlaubt sein, weil einige

Stellen für die Lehren, welche zu verjagen ihnen den Ruhm aufgeklärter Männer geben konnte, wegfielen, nun alle Stellen als dicta probantia dafür wegzustreichen, so war unbefangene Prüfung derselben doppelte Pflicht. *) Ohnehin weiß man es ja nur zu gut, aus welcher Quelle das unselige Bestreben, die Lehre von dem h. Geiste zu vernichten, fliesset. Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem was des Geistes Gottes ist; es ist ihm

---

*) Ich kann nicht umhin, eine Stelle aus einem vergessenen, aber nicht widerlegten Buche über diesen Gegenstand anzuführen: „Ein verschmitzter Feldherr, „der sich an die ganze Macht des Feindes nicht wagen „darf, sucht ihn en Detail zu schlagen. Man hat z. „B. bisher 6 Stellen der Schrift angeführt, einen „Lehrsatz der christlichen Religion zu beweisen. Die „eine derselben, heißt es, ist zu dunkel, als daß sie „einen sichern Beweis gäbe; die andere ist an sich zwei„deutig, und kann auf verschiedene Art verstanden wer„den; die dritte kann Kraft des Zusammenhanges mit „vorhergehenden und nachfolgenden und nach der Ab„sicht des Verfassers, wobei der Ausleger immer vieles „in seiner Gewalt hat, das nicht beweisen, was sie „beweisen soll; die vierte hat metaphorische Ausdrücke, „die beweisen wieder nicht scharf, und bei ihrer Ver„setzung in eigentliche hat der Ausleger wieder beinahe „ganz freie Hände; die fünfte ist wegen einer verschie„denen Leseart verdächtig; die sechste ist endlich noch „übrig: sie wäre etwan unverwerflich, aber sie wird „nicht mehr geachtet. Nur Eine von sechs! Solche „elende Exegeten sind bisher die Dogmatiker gewesen, „und damit wird für den Lehrsatz selber keine Stätte „mehr in dem neuen System, das man aufführen will, „gefunden. Leidiger Ruhm unsers aufgeklärten Zeit„alters.“

s. die Schrift: Ich bin ein Christ. Selbstgespräche. Frankf. u. Leipz. 1775. 3 Th. Seite 212.

eine Thorheit und ein Aergerniß, zu hören, die Bibellehre, die seit Jahrtausenden dem Gelehrten wie dem Ungelehrten so ehrwürdig war, sei nicht in dem Gehirne der Gelehrten entsprungen, nicht auf hohen Schulen durch Grübeleien und Vernunftschlüsse ausgeheckt, nicht einmal Gelehrte von Profession, sondern ungelehrte Männer, die vor der Welt thörigt waren, habe Gott erwählet, um der verfinsterten Vernunft der Menschen ein Licht leuchten zu lassen. Der natürliche Mensch kennt sich nicht selbst in seiner Verdorbenheit und Unfähigkeit sich selbst zu helfen; er schämt sich, eines höheren Beistandes zu bedürfen; er möchte selbst gern, verblendet von Stolz und Selbstliebe, durch ein selbst ausgebrütetes Moralprinzip und einen freiwillig angenommenen kategorischen Imperativ sich empor schwingen zu dem selbstgemachten Ideale vermeinter Reinheit. O! bedächten doch solche eitle Thoren, welches große Opfer sie ihrem Stolze bringen, indem sie ihre eigene wahre Würde verkennen, und ihren Mitbrüdern, deren es Tausende noch täglich fühlen, daß sie, um dem Ziel der christlichen Vollkommenheit näher zu kommen, einer höhern Stütze, eines göttlichen Beistandes bedürfen, den einzigen Trost in dem Gefühle ihrer Schwachheit rauben —: wahrlich! es wäre lieblos zu zweifeln, sie würden dann unbefangener lesen und vorsichtiger schreiben und reden.

Zum Schlusse über diesen Gegenstand noch eine Stelle, die der eigenen Prüfung jedes Lesers anheim gestellt werden möge. Apgesch. 5, 3.

Petrus sprach zu Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem h. Geiste lügest u. s. w.

F. Anm. Hast du dein Herz so sehr vom Satan, (der nach jüdischer Denkart Urheber aller bösen Entschlüsse war) blenden lassen, daß du den in und durch uns wirkenden Geist Gottes (S. Cap. 2, 4.) belogest u. s. w.

Funk redet hier wirklich von einem in und durch die Jünger wirkenden Geiste Gottes. Wie mag er das verstehen? Das wird uns die Parallelstelle Cap. 2, 4. sagen, welche er anzusehen verlangt:

Und sie wurden alle voll des heiligen Geistes u. s. w.

F. Anm. Jetzt fühlten sie sich von Gottes heiligem Geiste (mit einer ihnen bis dahin unbekannten Einsicht, Entschlossenheit und Kraft, Lehrer des Christenthums zu werden,) erfüllt, (sie waren wie begeistert) u. s. w.

Dieß, nach der Absicht F. auf die vorige Stelle angewandt, würde, da der in und durch die Jünger wirkende Geist Gottes, die Einsicht, Entschlossenheit und Kraft, die quasi Begeisterung sein, mit welcher sie als Lehrer des Christenthums sich erfüllt sahen.

Der Ehrenretter bemüht sich ferner S. 16. f.

zu zeigen: F. leugne nicht die versöhnende Kraft des Todes Jesu. Er sucht zu dem Ende die Anmerkung desselben zu 1 Joh. 1, 7. zu rechtfertigen, indem er die Worte: Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden, als Nachsatz der vorhergehenden Worte: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, und das Blut ꝛc. als Folge dieser Bedingung ansieht. Wen nicht „Verketzerungs- und Partheisucht völlig „geblendet haben," der giebt dieß augenblicklich von den ersten, aber nie von den letzten Worten zu; sondern er wird die Stelle so lesen, wie sie dasteht, nemlich: der Nachsatz, die Folge des Vordersatzes, und der Bedingung: So wir im Lichte wandeln, dann, unter dieser Bedingung, haben wir Gemeinschaft unter einander. Das ist Bedingung und Folge. Wir würden aber nie zu diesem Wandel im Licht, zu dieser Heiligung, gelangen können, wenn nicht zuerst die Strafen unserer Sünden weggenommen wären, und dadurch die Furcht vor Strafe, das knechtische Verhältniß gegen Gott, aufgehoben wäre. Deswegen setzt der Apostel unmittelbar darauf hinzu: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Daß F. statt Blut das Wort Tod substituirt, dagegen wird Keiner etwas ein-

wenden; wenn er aber von **Befreiung von Sünden** redet, wo nach dem Grundtext von einer Aufhebung der schon gehäuften Sündenschuld die Rede ist, das mag allerdings, wenn auch nicht „eine große „Lehrweisheit," doch eine große Lehrklugheit sein. Es würde eine vergebliche Mühe sein, über diesen Gegenstand, der auch bereits in dem Sendschreiben von D. so gründlich erörtert ist, noch mehr hinzuzufügen. Klar ist es, und der Ehrenretter selbst versucht es nicht zu leugnen, F. wisse von keiner Erlassung der Sündenstrafen, als nur **unter der Bedingung der gebesserten Gesinnung und des heiligen Wandels.** Nun aber ist es wahrlich! doch keine „einseitige Auffassung des Systems," es ist ausdrückliche Lehre der Bibel, daß Befreiung von den Strafen der Sünde eine Folge des versöhnenden Todes Jesu sei; daß Vergebung der Sünden uns um des Todes Jesu Willen, und keinesweges **durch** Befolgung seiner Vorschriften zu Theil werde. Ueberall redet die Bibel, und mit ihr das System von einer freien Gnade Gottes durch Christum, und leitet die Verpflichtung zu einem heiligen und tugendhaften Wandel von dieser vorhergegangenen Wohlthat ab. So braucht denn D. nicht den Beweis anzutreten, den der Ehrenretter ihm zuschiebt. Er giebt es unbedingt zu, „daß heiliger Sinn und „Wandel **nie** von dem wahren Glauben an Jesum

„getrennt werden könne.“ So wenig Hr. F. oder sein Ehrenretter durch alle moralische Predigten auch nur eine Seele für heiligen Sinn und Wandel gewinnen werden; so wenig wird derselbe da fehlen, wo das Herz des Menschen, vorher gebeugt durch das Gefühl der Verschuldung, jetzt beseliget ist, durch den Frieden mit Gott, den Jesus, am Kreuze sterbend, uns erwarb. Wem viel vergeben ist, der liebt auch viel, und diese Liebe dringet ihn, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. O wahrlich, Tausende haben schon durch heldenmüthige Selbstverleugnung, durch freudigen Kampf, durch ausharrende Geduld in Leiden, durch großmüthige Feindesliebe, durch göttlichen Wandel, die Ehre dieses Glaubens gerettet, und gezeigt, wie unzertrennlich ein besserer Wandel von der Erlassung der Strafen der vorigen Sünden sei. Wir dürfen uns dreist auf die Erfahrung berufen, und diejenigen, welche vorgeben, diese Lehre sei der Moralität nachtheilig, auffordern, zu beweisen, es stehe um die Moralität besser, seit man allgemeiner die versöhnende Kraft des Todes Jesu leugne, oder auch nur uns Menschen zu nennen, welche bei vollen Verstandeskräften, mit Zustimmung ihres Gewissens, sich des Verdienstes Jesu bei einem lasterhaften Leben getrösteten. Und

was wollen, was können Prediger von diesen Grundsätzen an den Sterbebetten sagen — womit dann das so oft erwachende Gewissen beruhigen? Mit der Versicherung, daß ein besserer Lebenswandel ihnen das Wohlgefallen Gottes und Vergebung ihrer Sündenschuld verschaffe? Ach! ein erbärmlicher Trost am Ziele der Laufbahn — ein wahrer Spott des Geängsteten an den Pforten der Ewigkeit! — Mögen immerhin die Moralphilosophen unserer Tage verächtlich das durch Dank und Liebe geweckte Tugendbestreben ansehen, und dieses Motiv für unrein halten: wer es gut mit der Menschheit, gut mit des Herrn Reich meint, der wird eine Anstalt segnen, die Frieden ins bekümmerte Herz senkt, wie ihn die Welt nicht geben kann, und wodurch Erfolge für die Sittlichkeit bewirkt werden, die man sonst vergebens sucht.

Wie vernunftmäßig ist es auch, eine Aufhebung der schon verschuldeten Strafen zu wünschen und zu hoffen, ohne welche keine Ruhe, keine freudige Zuversicht zu Gottes Gnade denkbar ist. Soll der Mensch sich diese Vergebung der **vorigen** Sünden durch verdoppelten Tugendeifer erwerben? „die Ver„schuldung ist ihm nie auszulöschen möglich. Daß „er nach seiner Herzensänderung keine neue Schul„den mehr macht, kann er nicht dafür ansehen, als „ob er dadurch die alten bezahlt habe. Auch kann

„er in einem ferne hin geführten guten Lebenswandel „keinen Ueberschuß über das, was er jedesmal an „sich zu thun schuldig war, herausbringen; denn „es ist jederzeit seine Pflicht, alles Gute zu thun, „was in seinem Vermögen steht.“ Kants Religionslehre S. 87. Sonderbar genug sagt der Ehrenretter S. 18., was wir ihm mit größerem Rechte hiemit zurückegeben: „Vielleicht mag so was im „katholischen Glauben vorkommen. Und wer weiß, „ob nicht Herr N. N. sich schon lange dem Glauben in die Arme geworfen.“ Es war von jeher Grundsatz der rechtgläubigen Protestanten, den auch Hr. F. und sein Ehrenretter zu lehren mit einem feierlichen Eide gelobt haben, daß wir ohne Verdienst gerecht werden, daß freie Gnade Gottes in Christo uns durch den Glauben an Christum, der sich thätig zeigen muß, die Erlassung der Verschuldung schenke. Es ist bekannt genug, wie oft schon „Gott gelästert“ worden ist, durch die stolze Meinung von dem Verdienstlichen der guten Werke. Freilich steht er nur in unserm S. H. Gesangbuche, Nro. 403., der Vers des großen Luthers; aber er ist in der Bibel gegründet:

„Hätt'st du dir was könn'n erwerben:
„Was dürft ich denn für dich sterben?“

Und dann die Bibellehre, daß Christi Leiden und Sterben für alle Menschen verdienstlich sei — wie

wird sie gelästert und vernichtet, wenn wir Jesu Werk bloß als ein Tugendmotiv ansehen! Denn wie viele Millionen Menschen sind nicht, die nie von ihm gehört haben, wie viele Tausende, die sich, obgleich sie das Evangelium hören, dennoch nicht bessern, sondern lasterhaft bleiben. Für alle diese wäre denn kein Heiland? Sie wären ihrem Schicksal überlassen? Für sie habe Jesus, der doch für der ganzen Welt Sünde starb, nichts gethan? S. 1 Tim. 2, 1 — 6. 2 Cor. 5, 15. Hebr. 9, 15 — 26. Joh. 1, 29. 3, 16. u. a. O.

Ueberhaupt ist die von Löffler aufgestellte Hypothese von der Sündenvergebung und Genugthuung Christi, daß nemlich die Begnadigung, welche seit dem Tode Jesu verkündiget ward, nur auf den vorhergegangenen sündhaften Zustand der Juden und Heiden, nicht aber auf die folgenden Vergehungen der Christen bezogen werden dürfe, welche den F. Noten sichtbar überall zum Grunde liegt, schon so oft in ihrer Unhaltbarkeit dargestellt worden, daß es vergebliche Mühe sein würde, dagegen abermals etwas zu erinnern; zumal da es den Weisen unserer Zeit eigen ist, von den Einwendungen und Widerlegungen keine Notiz zu nehmen, sondern immerfort, als sei jeder Einwurf längst beseitiget, ihre neuen Entdeckungen zu wiederholen. Möchten sie nur mit unbefangenem Wahrheitssinn, wenn auch

nicht die Bibel selbst — denn dieser Wunsch würde zu kühn sein — doch die Schriften eines Schwarze, Seiler, Ewald, Flatt, Storr, so wie die in den allerneuesten Zeiten „des wundersa„men Wechsels der Ansichten in der theologischen „Welt" erschienenen Schriften von Köthe, Scheibler, Kanne, Müller, Baumgarten-Crusius und vieler andern Männer lesen, deren anerkannte Gelehrsamkeit und redliche Wahrheitsliebe ihnen doch wol Recht giebt, zu erwarten und zu fordern, daß ihre Ansichten mit Achtung geprüft, und nicht als Producte bei Seite gelegt würden, die keiner weiteren Berücksichtigung verdienen.

Mit der Lehre von dem versöhnenden Tode Jesu steht in genauer Verbindung die biblische Lehre vom Glauben an ihn, insofern dieser Glaube das Mittel, die unerläßliche Bedingung ist, der durch Jesum erworbenen Seligkeit theilhaftig zu werden. Durch die genauen Bestimmungen, welche uns in der Bibel von diesem Glauben und von seinen Wirkungen gegeben werden, fällt die Beschuldigung, als sei die Lehre von der Begnadigung des Sünders durch den Glauben an Jesum, der Moralität nachtheilig, völlig als ungereimt dahin. Wenn nun F. und sein Ehrenretter sogar die Stelle Ephes. 2, 8. **Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den**

Glauben an Jesum, das Wort Glaube durch „Annahme des Christenthums" erklären zu dürfen meinen, und dafür der Grund angegeben wird: *) „Paulus schrieb an solche, die erst jüngsthin vom heid„nischen Aberglauben zum rechten Glauben, oder zum „Christenglauben übergetreten waren. Konnte ihm „begreiflicher Weise etwas anders in den Sinn kom„men, als eben jener Uebertritt zum Christenthum „selbst?" so geben wir ihm billig zu bedenken, was Jakobus 2, 14. von einem solchen bloß historischen Glauben sagt: Kann auch der Glaube ihn selig machen? (F. Sinn: „das bloße Religionsbekenntniß.") Wie konnte es Paulus in den Sinn kommen, „um der bloßen Annahme des Christenthums „Willen die Menschen selig zu preisen," da doch nach der ausdrücklichen Versicherung des Herrn Matth. 7, 21. nicht alle die zu ihm Herr Herr sagen, (die sich zu seiner Lehre bekennen) selig werden, sondern da dazu ein durch das Christenthum gebesserter Sinn und Wandel durchaus erforderlich ist? Hatten denn alle Christen zu Ephesus eine solche Totalveränderung an sich erfahren? Und war sie bei denen, die sie bei sich fanden, eine Folge der Annahme des Christenthums als Religionsanstalt, oder nicht vielmehr eine natürliche und noth-

*) Ehrenrettung S. 19.

wendige Folge des lebendigen Vertrauens, Gott habe durch Jesum Christum, durch sein Verdienst, sie von den Strafen der Verschuldung befreiet, und eine von der Gesinnung des Danks und der Liebe unzertrennliche Wirkung? Die Neologen äußern sonst bei jeder Gelegenheit die Besorgniß, diese oder jene Lehre möge der Moralität nachtheilig werden. Bedenken sie denn aber nicht, wie nothwendig laxe Moralität dadurch veranlaßt werden muß, wenn man lehrt, die bloße Annahme des Christenthums mache selig? Wird sich nicht der größte Lasterhafte dabei beruhigen zu können glauben, er sei, was die Annahme des Christenthums betrifft, ein Christ, und es werde ihm deswegen die Seligkeit nicht entstehen können? D. hat in seinem Sendschreiben übrigens diese Bedenklichkeit schon geäußert und der Ehrenretter weiß nichts darauf zu erwiedern. Bei Röm. 1, 17. würden die berühmten Exegeten nicht so viel „Noth und Mühe" gehabt haben, und der Ehrenretter würde nicht nöthig haben mit seinem „würdigen Funk" zu rechten, daß er den Glauben durch „thätiges Christenthum" erklärte, wenn Alle sich nur, wie der vorhergehende 16te Vers sagt: Nicht des Evangelii von Christo geschämet hätten, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, Alle, die daran glauben, die Juden vornemlich und auch die Heiden. Dieses ge-

glaubt wirket einen Glauben, dem es nicht an der Gerechtigkeit fehlen wird, die vor Gott gilt. Ob übrigens Jesus alle seine großen Gottesthaten zur Erweckung dieses Glaubens wirkte, oder, wie der Ehrenretter meint „um seiner ganzen großen und herr„lichen Gotteslehre Eingang zu verschaffen," *) wird um so weniger einer weitläuftigen Untersuchung bedürfen, da beides dasselbe ist, indem die ganze herrliche und große Gotteslehre, das ganze Christenthum, die ganze christliche Religionsverfassung in nichts anderem, als in diesem Glauben besteht. Daß aber die Wunder Jesu diesen Glauben erwecken sollten, sagt er selbst: Matth. 11, 4. 5. Cap. 12, 28. Joh. 11, 41. 42.

Epheser 3, 17. 5, 14. mag immerhin gern von dem Christenthum verstanden werden, als wodurch allerdings auch Christus uns erleuchtet und in uns wohnet. Wer aber nun glauben wollte, die Lehre Jesu sei die einzige Verbindung, welche zwischen ihm und den Gläubigen Statt finde, der würde die Stelle Matth. 28, 20.: **Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende**, sehr einseitig auffassen. Er würde mit Recht bedauert werden müssen, daß er von einer persönlichen Einwirkung des zur Herrlichkeit Erhabenen, nichts weiß, und

*) Ehrenrettung S. 21.

irrig glaubt, es könne das große herrliche Werk der fortgehenden heilbringenden Wirkung des Christenthums ohne solche ebenfalls fortgehende Einwirkung des Stifters bestehen. Es ist ein beglückender Glaube des Christen, bei den vielfältigen, bald heimlichen, bald offenbaren Angriffen auf sein Christenthum, daß der, der einst, um es zu gründen, auf die Erde kam, auch jetzt, erhaben zur Herrlichkeit, seine Kirche schützen werde; er, der den Seinen das Wort des Trostes hinterließ: **Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.** Matth. 28, 18. Die weitläuftige Note des ehrwürdigen Reinhard, die jedoch, wie der Ehrenretter S. 25. selbst zugiebt, gar nicht hierher gehört, indem Reinhard klar behauptet, daß hier, Matth. 28, 18. Christus von der Herrschaft **über das Weltall** rede, hätte der Ehrenretter sich füglich ersparen können. Zur Bestätigung der Reinhard'schen Behauptung sei es mir erlaubt, auf Storrs Dogmatik, S. 554. zu verweisen. *)

*) Daß durch die Worte „Himmel und Erde" nicht die aus Juden und Heiden gesammelte Gemeinde (welche Bedeutung der Ausdruck überhaupt gar nicht verstattet) sondern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch das Weltall bezeichnet werde, dieß beweisen andere Stellen, welche offenbar Christo nicht bloß die Herrschaft über Juden und Heiden, sondern über das ganze Weltall, Phil. 2, 10. auch über die Engel 1 Petr. 2, 23. Ebr. 1, 4. und überhaupt die Herrschaft über alles beilegen, was Gott beherrscht, Gott selbst allein ausgenommen,

Uebrigens weiß man aus vielfältigen Proben und aus dem ganzen Geiste der F. Arbeit, was es auf sich habe „wenn Funk unendlich mehr zugiebt als der gewiß rechtgläubige Reinhard," der übrigens bei aller seiner Rechtgläubigkeit, die wir zu bestreiten gar keinen Beruf fühlen, doch für Protestanten keine untrügliche Norm aufstellen konnte und wollte. Wie kann F. es ehrlich damit meinen, ohne mit hundert andern Erklärungen, die er an andern Stellen giebt, in Widerspruch zu gerathen?

S. 26. und 27. meint der Schreiber der Ehrenrettung, „daß der Ehre Jesu nichts entzogen „würde, wenn er auch nur als Schöpfer und Ober„haupt der sittlichen Welt dargestellet werde." Insofern mag er Recht haben, als es gewiß ist, daß Menschen überall nicht im Stande sind, ihm die Ehre zu entziehen, die er sich nicht selbst gegeben, sondern die Gott ihm verliehen hat. Joh. 8, 50. f., Ebr. 2, 7. 9. 5, 5. Er wird herrschen, Trotz des ohnmächtigen Bemühens seiner Feinde, und der, der ihm diese Würde verlieh, wird sie auch zu er-

---

1 Cor. 15, 27. Ueberdieß wird Ephes. 1, 22. die Gemeinde besonders, und namentlich als ein Theil des Ganzen genannt, überdas Christus zum Herrn gesetzt worden sey. Er hat ihn vorzüglich (vergl. Matth. 10, 37.) zum Herrn über die Gemeinde gesetzet, mit welcher er in einer besonders engen Verbindung steht. Col. 1, 18. und Not. 29. bei dieser Stelle in der Diss. I. in Ep. ad Coloss.

halten wissen. Aber, ob es deshalb zu entschuldigen ist, wenn Menschen sich die unselige Mühe geben, den Umfang seines Reiches zu verkleinern, und die klaren Aussprüche der Bibel gewaltsam zu verdrehen, bedarf eben so wenig einer Antwort, als es einleuchtend ist, daß durch solche Schriftverfälschungen Tausende in ihrem Glauben an den wankend gemacht werden, der doch allein ihnen Trost, Beruhigung, Tugendstärke und Hoffnung zu geben vermag. Wie werden wir geneigt sein können, „ihm als unserm Oberhaupt, unter dessen Leitung „wir zur moralischen Güte gelangen, uns anzuschlie„ßen, mit Vertrauen und Liebe, mit Unterwerfung „und Folgsamkeit," wenn wir nicht die feste Ueberzeugung haben, daß alle Dinge, also auch die, welche uns in unserm Fortschreiten zum Guten förderlich oder hinderlich sind, daß alle Menschen und ihre Schicksale, also auch die Feinde seines Kreuzes und ihre Besiegung unter seiner fortwährenden und beständigen Leitung und Regierung stehen. Möge der Geist Gottes diejenigen zur lebendigen Erkenntniß und heilsamen Reue bringen, die so den Glauben der Christen in seinen Grundfesten erschüttern, und dadurch einen Unglauben verbreiten, der wahrlich keine andere als bittere Früchte tragen kann.

So meint denn nun S. 28. der Ehrenretter

mit dem ungenannten Bemerker die Sache abgethan zu haben. Allein wenn man die Sache bei dem rechten Lichte betrachtet, so ist durch das, was er gesagt hat, auch nicht das Mindeste anders geschehen, als daß er dargethan hat, er und F. gehören zu der Klasse derer, welche darauf ausgehen, den protestantischen Lehrbegriff aus der Bibel wegzuerklären. So wenig, wie bereits bemerkt ist, F. in seinen Noten etwas Neues und Unerhörtes gesagt hat, so wenig hat sein Ehrenretter für ihn andere als längst widerlegte Entschuldigungen vorzubringen gewußt. Das Sendschreiben selbst fertiget er sehr kurz ab, und es ist das Wesentliche dessen, was er erwähnt, nur eine Wiederholung des Gesagten.

Von welchen sich dünkenden Weisen, welche die Bibel nicht heilig behandelt haben, D. S. 13. seines Sendschreibens handelt, sagt er auf derselben Seite deutlich genug. Es ist dabei nicht gerade nothwendig an Bahrdt zu denken, obgleich ich aufrichtig bekennen muß, daß mir ein Mann lieber ist, der mit offenbarem Spott die Bibel behandelt, als einer, der unter dem Scheine der Redlichkeit sie heimlich und tückisch untergräbt. Sollen aber durchaus Namen derer angeführt werden, welche die Bibel nicht mit der Ehrfurcht behandelten, welche sie derselben als göttlicher Offenbarung schuldig waren:

so glaube ich, Hr. P. Dieck würde nicht anstehen, Semler, Teller, Paulus, Henke, Eck, Eichhorn, Löffler, Cannabich u. m. a., so wie die Schriften vieler Anonymen und Pseudonymen zu nennen. F. selbst kann nur insofern dazu gerechnet werden, als er in seinen Noten ihr Nachbeter und Verbreiter ihrer unhaltbaren Hypothesen war. Als solcher gebührt ihm aber auch das Zeugniß, daß er nicht allein durch die Idee, sondern auch durch die Ausführung derselben sich einen ansehnlichen Rang unter den Genannten erworben habe. Das wird ihm unstreitig so schmeichelhaft sein, als es D. wahrscheinlich gleichgültig ist, ob der Ehrenretter „an seinem Herzen und Verstande irre zu werden" Ursache zu haben glaubt.

Was der Ehrenretter eigentlich meine, wenn er S. 30. der F. Bibelausgabe nachrühmt, daß „weder die Existenz des Teufels noch auch die Ein„wirkung desselben auf die vorchristliche Welt ge„leugnet worden sey," begreift man nicht so ganz. Wahrscheinlich war es ihm doch unmöglich, alle Stellen der Evangelisten, wo von dem Dasein und der Wirkung eines bösen Geistes geredet wird, wegzuerklären, aber er glaubt, daß seit dieser Zeit beides aufgehört habe. Wann denn? Mit dem Tode Jesu etwa? Aber die Apostel heilten ja noch vom Teufel Besessene, und lehrten und bestätigten den

Glauben von demselben. Oder ist etwa späterhin, vielleicht durch die hochgepriesene Aufklärung, seine Existenz und seine Einwirkung vernichtet? Der Glaube daran mag allerdings sehr abgenommen haben, wenn es anders nicht den Teufelsleugnern geht, wie dem bekannten Hobbes, der, obgleich er Gott und alles leugnete, sich dennoch im Dunkeln gewaltig vor Gespenstern fürchtete. Daß es wünschenswerth sei, diesen Glauben, wenn es anginge, ganz zu verbannen, kann ich nicht einsehen. Richtig, d. h. biblisch, diese Lehre verstanden, hat sie gewiß keinen schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit und Gemüthsruhe, wie sich das denn auch ohnehin von selbst versteht. Welcher kräftige Antrieb muß es im Gegentheil nicht sein, sich durch ächte Religiosität vor jeder Sünde zu sichern, wenn man bedenkt, daß der, welcher sich derselben hingiebt, sich auch den Einwirkungen böser Geister Preis giebt, die dann ihre unselige Herrschaft über ihn erhalten. Daß übrigens durch Christum die Werke des Teufels zerstört sind, 1 Joh. 3, 8., bezieht sich weder auf seine Existenz noch auf seine Einwirkungen auf einzelne Menschen, sondern es wird dadurch behauptet, daß durch Christi Verdienst der Plan des Satans, die ganze Menschheit für immer dem Reiche des Herrn abtrünnig zu machen, zerstört und vereitelt sei.

„Daß durch die F. Noten kein einziges Wun„der wegerklärt ist," versteht sich denn nun übrigens von selbst; das wird F. so wenig als Eck und Paulus und Consorten gelingen. Wie unredlich oder doch leichtsinnig der Ehrenretter S. 31. behauptet; „höchstens möge bei dem Hergange des „Wunders darauf hingedeutet worden sein, daß „mehr das Ganze als das Einzelne ins Auge ge„faßt werden müsse," und wie überhaupt F. die Wundererzählungen behandelt, hat Dieck klar genug nachgewiesen.*) Und welchen vernünftigen Sinn kann die Regel haben, „bei den biblischen „Wundern mehr das Ganze als das Einzelne ins „Auge zu fassen?"**) Immer wird bei jedem Vernünftigen die erzählte Thatsache das Ganze; die Umstände, unter welchen sie geschah, das Einzelne sein. Natürlich, daß dann das Ganze mehr Aufmerksamkeit verdient als das Einzelne. Aber eben dieser Regel handelt ja F. zuwider, wenn er bei den Wundern mit schlauer Klugheit (für seinen Zweck nemlich,) die Umstände, unter welchen das Wunder geschah, so zu drehen sucht, daß das Ganze einer absichtlichen Täuschung ähnlich sehen wird. So wenig es auch der Bestätigung der Wunder durch die

---

*) Sendschreiben, besonders S. 31. f.

**) Ehrenrettung S. 31.

F. Noten bedurfte; so wenig hat er sich, wie sein Ehrenretter meint, bemüht, sie zu bestätigen. Er spricht in der Vorrede S. XXX. nur von einer **ausserordentlichen, ungewöhnlichen Wirkung der Naturkräfte**, und S. L. von **Wundern** als solchen Begebenheiten, die sich nicht aus natürlichen Ursachen **erklären lassen.** Er läßt also offenbar hoffen, daß, was jetzt noch den neueren Auslegern nicht gelungen ist, in Zukunft gelingen, und daß man einst alle Wunder natürlich werde erklären können. Was es aber überhaupt mit den Wundern für Bewandniß nach seiner Ansicht hat, liegt offenbar da in den Winken, die bei Gelegenheit der Wunder Mosis gegeben werden. Dieser nemlich hatte es in den Gaunerstreichen der egyptischen Zauberer so weit gebracht, „daß man sich aus natürlichen Ursachen seine Handlungen nicht zu erklären „wußte;" daß sogar seine Lehrmeister sich von ihm übertroffen sahen. Wenn gleich nach F. *) „die „Bibel von manchen Thatsachen als von Wundern, „d. i. als von solchen Begebenheiten redet, die sich „nicht aus natürlichen Ursachen erklären lassen, so, „sagt er, giebt es doch Leser, welche überall in der „Bibel Wunder suchen und finden." Dieses Bestreben nennt er unchristlich, welches allerdings rich-

*) S. L. der Vorrede.

tig sein mag. Wenn aber F. kurz vorher die Schöpfung und Erhaltung der Welt ein fortgehendes Wunder nennt, so fragen wir billig: ist denn in dem Sinne nicht auch alles in der Bibel ein Wunder, wir mögen auf ihre Entstehung oder Erhaltung sehen? Und kann man die Erhaltung der Welt im Gegentheil im biblischen Sinne ein Wunder nennen? Die Erhaltung der Welt wird durch den Urheber derselben nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen der Natur bewirkt. Gesetze für die Natur sind aber nur dann Gesetze für Gott, wenn er Naturzwecke ausführen will, und wer könnte mit Grund leugnen, daß Gott an diese nicht gebunden sei, wenn er in seltenen Fällen höhere Zwecke erreichen will? Man beweise doch, daß Naturgesetze die einzigen ewigen Gesetze der Weisheit sind, und daß derselbe Gott, der für seine Natur unwandelbar ewige Gesetze bestimmte, nicht auch nach ebendenselben Gesetzen Ausnahme davon machen konnte und durfte, wenn ein außerordentlicher Erfolg bewirkt werden sollte, um Menschen aufmerksam auf gewisse Lehrer zu machen, und diese als göttliche Gesandten zu legitimiren? Wer kennt die Verbindung zwischen der Sinnenwelt und der übersinnlichen Welt, und wer möchte sich eines so übereilten Schlusses schuldig machen, als der wäre: dieser Erfolg widerstreitet den bekannten Gesetzen der Sinnenwelt,

folglich auch den der übersinnlichen Welt? Der redliche Bibellehrer wird bei den erzählten Wundern es höchst merkwürdig finden, daß Menschen, zur Erreichung eines vorherbestimmten, gotteswürdigen, Zweckes, die Erwartung bei ihren Zeitgenossen erregten, durch sie würde irgend eine von dem bekannten Naturlaufe abweichende Thatsache geschehen, deren Ursache, als außer den Naturkräften gegründet, in der übersinnlichen Welt zu suchen sei. Sie waren sich bestimmt bewußt, daß durch sie die Gottheit selbst diese übernatürlichen Erfolge hervorbringen würde. Sie wurden auch nicht in dieser ihrer Erwartung getäuscht. Dadurch mußte begreiflich ihr eigener Glaube an die ihnen auf ungewöhnliche Art mitgetheilten Wahrheiten, an sich als Mittelspersonen der Gottheit und der Menschheit begründet werden, und auch ihre Zeitgenossen konnten nicht umhin, ihre Lehren mit Aufmerksamkeit anzuhören und desto sorgfältiger zu prüfen.

Freilich, eine Lehre, die keine andere Wahrheiten enthält, als solche, zu deren Kenntniß wir schon durch unsre Vernunft gelangen können, eine Religion, die keine Wahrheiten in sich faßt, als solche, die durch bloßes Nachdenken sich auffinden und als wahr einsehen lassen, bedarf überall keiner Wunder, keiner außerordentlichen Bestätigung. Die Geschichte lehrt es, daß Menschen, welche zuerst

Lehren verkündigten, die in Vernunft und Erfahrung gegründet waren, im Anfange demohngeachtet Widerspruch erfuhren; daß aber dennoch nach und nach die Vernunft ihre Rechte behauptete und ihre Gründe allgemein anerkannt wurden. So hatte z. B. schon Pythagoras die Sonne für den Mittelpunkt des Systems gehalten, um welche sich die übrigen Weltkörper bewegten; seine Ansicht verlor sich aber wieder, bis Copernikus 1530 sie wieder vortrug. Noch 1632 wurde Galilei ein Märtyrer derselben, bis endlich Kepler ihr den vollen und allgemeinen Sieg verschaffte. Hätte die Gottheit durch Wunder die Aussage des Pythagoras bestätiget, so würde sie unstreitig schon damals Eingang gefunden haben. Aber so wichtig und würdig auch immerhin für die Menschen die richtige Erkenntniß davon war, so unwürdig wäre es doch der Gottheit gewesen, hier durch Wunder zu wirken, indem die Erkenntniß nicht außer dem Kreise der menschlichen Verstandeskräfte lag, nicht nothwendig für ihre höhere Bestimmung war, und endlich durch die richtige Anwendung der Vernunft von selbst in solcher Klarheit erscheinen mußte, daß nur ein Verrückter daran zweifeln könnte. Die in der Bibel aufgestellten Glaubenslehren liegen dagegen so ganz außer dem Kreise des menschlichen Erkenntnißvermögens, daß sie nie entdeckt wären, wenn sie nicht auf außeror-

deutliche Art mitgetheilt worden wären; sie sind dem irregeleiteten Verstande und dem verderbten Herzen der Menschen so unangenehm, so fremdartig, daß sie nie geglaubt und angenommen sein würden, wenn sie nicht durch einleuchtende und unleugbare Thatsachen legitimirt wären; sie sind dabei so überaus nothwendig und unentbehrlich, zur Wiederherstellung des seligen Lebens, daß ohne sie die Menschheit auf immer elend geblieben wäre. Da verehrt der Christ dankbar die Güte Gottes, die sich dieser Wunder bediente, um die Bibel als göttliche Weisheit in die Welt einzuführen. Er sucht keine Wunder, weil er für sich ihrer nicht mehr bedarf, indem er erkannt und geglaubt hat, die Bibel sei göttliche Weisheit. Er flieht und scheut sie aber auch nicht, sondern nimmt sie wo er sie findet und wie er sie findet. Seine Auslegungsgrundsätze wimmeln nicht von den mannigfaltigen Talismännern, durch deren Hülfe man die Wunder zu Taschenspielerkünsten herabwürdigte, als da sind: Gewitter, Blitz, Donner, Gewitterwolke, Traum, Hyperbel, Lüge ꝛc. Genug, er sieht da Wunder, wo er sowol Abweichung vom gewöhnlichen Naturlauf, als auch Wirkungen findet, die mit den menschlichen Kräften in keinem Verhältniß stehen. Uebrigens ist dieser Punkt von D. bereits weitläuftig mit Rükſicht auf die F. Noten erörtert und von

dem Ehrenretter nicht mit neuen Gründen bestritten.

Daß es seit des Abbts Jerusalems Zeiten in großer Allgemeinheit angenommene, beinahe vulgäre Auslegungsart ist, 1 B. M. 3, 1. ff., als Gedankengespräch der Eva beim Anblick der Schlange und dessen was sie that, zu erklären, daß diese Erklärungsart in Katechismen, in biblische Historienbücher übergegangen ist, soll doch, so Gott will, für die Richtigkeit nicht beweisen? Dem Ehrenretter lag es ob, darzuthun, daß D. in seinem Sendschreiben grundlos behauptet habe, diese Erklärungsart sei ungereimt und schädlich. Das hat der Ehrenretter nicht gethan, und folglich nichts gethan. Uebrigens ist es unwahr, daß Callisen diese Ansicht auch aufgestellt habe. Wenn F. mit vielen andern bestimmt behauptet: „der Schlange „wird hier in den Mund gelegt, was Eva denken „mogte," so sagt C.: „Gott hatte, wie die Bi„bel uns erzählt, den ersten Menschen untersagt, „von der Frucht eines gewissen Baumes zu essen; „wie sie aber die Schlange davon essen sahen, ver„nünftelten sie, ob sie nicht auch durch diesen Ge„nuß klüger würden." Wo steht hier ein Wort, daß die Schlange nicht geredet habe? Im Gegentheil, wie konnten sie die Schlange für klug halten, und durch Nachahmung des Beispiels derselben klü-

ger zu werden hoffen, wenn diese nicht durch Sprechen ihre Klugheit an den Tag gelegt hätte? Das Essen selbst konnte der Eva eher als Beweis von Dummheit vorkommen, da sie die Frucht als eine schädliche kennen gelernt hatte. Der würdige C. behauptet also nicht, was ihm, (man sieht leicht ein, aus welcher Ursache) von dem Ehrenretter zugeschrieben wird. Wie inkonsequent verfährt doch dieser Retter! Bald erfüllt es ihn mit gewaltigem Schrecken, daß D. ihn aufmerksam macht, die F. Noten stünden im Widerspruch mit unserm S. H. Gesangbuche. Er ruft aus: „Ein Gesangbuch „ist doch, so Gott will, keine Norm für Bibeler„klärung??“ Und gleichwol sollen die Aussprüche und individuellen Ansichten anderer Gelehrten für ihn geltend sein. Sind denn die Verfasser und Sammler des Gesangbuches, namentlich die Verfasser des Gesanges 164. und 192., Cramer, und 165. Joh. Sam. Dieterich, nicht der Berücksichtigung werth? Und dann, worauf eigentlich D. nur aufmerksam macht, der Widerspruch, der zwischen der Bibel als Offenbarungsurkunde, als Glaubensgrund, und dem Gesangbuche, als Erbauungsbuch, welches billig bei allen Christen in Ansehen steht, durch die F. Noten offenbar entsteht —: welche nachtheilige Folgen muß er haben!

Was nicht gemißbraucht werden kann? frägt der Ehrenretter S. 32. Antwort: Die klare reine Bibellehre, wie sie uns in der Bibel gegeben ist. Die kann nur dann gemißbraucht werden, wenn der Mensch absichtlich sein Herz den Einwirkungen des göttlichen Geistes verschließt, sich den verderbten Neigungen, dem Stolze, der Eigenliebe hingiebt, und also mit unheiligem Sinn das Heilige behandelt. Dann wird die Bibel gemißbraucht zu einem Magazin, in welches der ungöttliche Mensch die Ausgeburten seines verderbten Sinnes niederlegt; dann wird sie diesen, denen sie ein Geruch des Lebens zum Leben werden sollte und konnte, ein Geruch des Todes zum Tode. 2 Cor. 2, 16.

Alles was der Ehrenretter gegen D. Erinnerungen über die F. Noten zum N. T. zu sagen weiß, bringt er auf reichlich 3 Seiten vor. Auch nicht das Mindeste bedarf oder verdient einer Widerlegung. Nur muß ich noch bemerken, daß der Ehrenretter S. 33. sich mit sich selbst nach S. 17. und 18. der Ehrenrettung im auffallenden Widerspruch befindet. S. 17. behauptet er nemlich: „unter der „Bedingung der gebesserten Gesinnung und des hei„ligen Wandels komme uns der Tod Jesu zur Be„freiung von unsern Sünden zu gute.“ S. 18. „Er lästert also Gott, wenn er von einer Befreiung „der Sünden durch den Tod Jesu unter der Be-

„dingung der Besserung redet u. s. w.?“ Nun aber S. 33. „Es ist keinesweges geleugnet worden, „daß der Christ diese Vergebung der Sünden nicht „seiner Tugend, sondern dem freien Rathschluß Got„tes in Christo verdanke.“ Wenn nun Tugend offenbar noch mehr ausdrückt als Besserung, und sie uns nicht einmal Vergebung der Sünden bewirken konnte —: wie reimen wir denn diesen Widerspruch? Doch nimmt der Ehrenretter wenige Zeilen darauf, was er gab, indem er behauptet: „daß „um Sündenvergebung wirklich zu erlangen eigene „Besserung nöthig sei.“ In solche Widersprüche verwickeln sich nothwendig diejenigen, welche sich bemühen, die Bibel, diese so innig zusammenhängende, überall in einander eingreifende Erziehungsgeschichte der Menschheit zu moderniſiren, sie auszuschmücken mit den Flicken eigener Weisheit, sie anzupassen den herrschenden Systemen, sie zu modeln nach den Bedürfnissen des verderbten Zeitgeistes. Wie könnte auch Menschenweisheit neben Gottesweisheit bestehen? Die Welt erkennet durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht. 1 Cor. 1, besonders V. 21.

Ist also die Ehre der Altonaer Bibel gerettet? Enthält sie keine Noten, welche ihrem eigenen Geiste und der ungeänderten Augsb. Confession zuwider sind? Der Ehrenretter wird diese Frage sehr lä-

cherlich finden, und meinen: das leide ja keinen Zweifel, daß wir in unsern Zeiten ganz andere Ansichten haben müßten, als die Menschen in den verfinsterten Zeiten der Reformation. Er wird erschrecken bei den Gedanken, **dreihundert** Jahre „zurückgeworfen" zu werden, da es ihm schon ganz unheimlich wurde, bei der Beobachtung des erwachenden Geistes, „welcher uns dahin zurücke warf, wo „unsre Vorfahren 1750 standen." Der Verfasser bedauert ihn, sich dennoch diese Umkehr gefallen lassen zu müssen; es sei denn, daß er Mittel und Wege finde, sein Gewissen über seinen geleisteten Religionseid zu beruhigen. Für uns Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein lautet derselbe nach Königl. Verordnung d. d. Friedensburg 1764 so:

„Ich Endesunterschriebener schwöre und gelobe „zu Gott und auf das heilige Evangelium, daß „ich durch die Gnade Gottes in dem mir anbe„traueten Lehramte bei der reinen Lehre des gött„lichen Wortes, wie selbige in der h. Schrift „gegründet, auch in der ungeänderten Augs„burg'schen Confession zusammengefaßt ist, treu„lich verbleiben, selbige lauter und unver„fälscht predigen und vortragen, auch alle „dawider streitende Lehren äußersten Fleißes „vermeiden, auch die h. Sakramente nach gött-

„licher Ordnung verwalten und austheiken will, „u. s. w.“

Und so schließt denn der Verfasser der vorstehenden Bemerkungen dieselben mit dem herzlichen Wunsche, daß sie ein Scherflein beitragen mögen, zur Befestigung des wankend gemachten Glaubens an die Bibel als an Gottes Wort, und mit der dringenden Bitte an Alle, denen das Heil unsterblicher Seelen, und ihre Bildung für des Herrn Reich durch sein Wort anvertrauet ist: So Jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß ers thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. 1 Petr. 4, 11.

Bei Herold und Wahlstab in Lüneburg und in andern Buchhandlungen ist zu haben:

Dräsekens, Z. H. B., Beiträge zur Verbesserung der Liturgie, denkenden Freunden des Christenthums zur Prüfung mitgetheilt. 8. 12 Ggr.

— über den Frieden auf Erden. 8. 5 Ggr.

— Hinweisungen auf das Eine was Noth ist, in Predigten aus der neuesten Zeit. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 12 Ggr.

— Confirmationsfeier am 12ten April 1807. 8. geh. 4 Ggr.

— Predigt, einige Tage vor der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders gehalten. gr. 8. 1809. 4 Ggr.

— Predigten für denkende Verehrer Jesus. 5 Bde. 2te Aufl. gr. 8. 1815 u. 1816. 6 Rthlr. 4 Ggr.

— Glaube, Liebe, Hoffnung, ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jesus. 3te, aufs Neue durchgesehene, Ausgabe. gr. 8. ord. Druckpapier 8 Ggr.
weiß Druckpapier m. 1 Kupf. 12 Ggr.
Holl. Postpapier " " " 16 Ggr.
auf Velinpapier " " " 20 Ggr.

— drei Predigten bei der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten. gr. 8. 1814. broch. 9 Ggr.

— Zwei Weihnachtspredigten. 8. 1814. 5 Ggr.

— Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn. gr. 8. auf ord. Druckpapier. 1 Rthlr. 16 Ggr.
auf weiß Druckpapier. 2 Rthlr.

— Evangelische Bedenken und Bitten zu Anfange des Jahrs 1816, in einer Reihe von Predigten vorgetragen. gr. 8. ord. Druckpapier. 12 Ggr.
weiß Druckpapier. 16 Ggr.

Flügge's, Ch. W., Geschichte der kirchlichen Einsegnung und Copulation der Ehen. Zweite vermehrte Auflage. kl. 8. 10 Ggr.

Lentins, H. H. Fr., Predigt über die Impfung der Kuhpocken. 8. 1804. geh. 3 Ggr.

Lindemanns, F. H., Versuch einer neuen Liturgie, vornehmlich in Rücksicht des Nachmittäglichen Gottesdienstes für die Jugend. gr. 8. 1808. 12 Ggr.

Schuster, C. G., die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt für gebildete Christen jedes Standes. 8. 1 Rthlr.

BS460
.G3F8

1454756

Funk, Nicolaus
Geschichte der neuesten altonaer Bibelausgabe...

2- 28566

BS460
.G3F8

1454756

BS460.G3F8 c.1
Geschichte der neuesten Altonaer Bib
090 153 746
UNIVERSITY OF CHICAGO